

STAR WARS

DIE
CORELLIANISCHE
REVOLTE

Band 1:

DER HINTERHALT

ROGER MCBRIDE ALLEN

1

Offene Geheimnisse

»In Ordnung, Chewie, versuch's jetzt.« Han Solo steckte das Kom wieder in seine Tasche und trat mit besorgtem Gesicht einen Schritt vom *Millennium Falken* zurück. Dieses Mal *mußte* es einfach funktionieren. Aber das hatte er auch beim letzten Mal gedacht und beim vorletzten. Von seiner Position aus konnte er durch die Sichtluken des *Falken* ins Innere des Cockpits spähen, und Chewbacca sah auch nicht besonders zuversichtlich aus. Er beobachtete, wie Chewbacca nach den Kontrollen griff. Han merkte, daß er die Luft anhielt, und zwang sich zum Ausatmen.

Der *Millennium Falke* ruckte leicht auf der Montagebühne und erhob sich dann langsam in die Abendluft. Chewie brachte ihn höher, bis sich die Landeteller in Hans Augenhöhe befanden, und ließ ihn verharren.

Han zog wieder das Kom heraus und sprach hinein. »So ist es gut«, lobte er. »Schalte jetzt die Schilde ein.« Die Luft um den *Falken* schien einen Moment zu schimmern und normalisierte sich dann wieder.

Han wich weiter zurück, denn so *nahe* am Schiff wollte er nicht sein, wenn Chewie die Repulsoren deaktivierte. »Okay, Chewie, Repulsoren - aus!«

Das Leuchten der Repulsoren verblaßte, und sofort sackte der *Falke* ab - um abrupt zum Stillstand zu kommen und in der Luft zu schweben, obwohl die Landeteller noch einen Meter über dem Boden hingen. An mehreren Stellen tanzten Funken und Entladungsblitze über die Montagebühne und erloschen, als die Energienetze der Schilde sich unter der Belastung verschoben.

»Gut«, sagte Han. »Sehr gut.« Wenn er nicht gerade aus nächster Nähe einen Turbolaser auf das Schiff abfeuern wollte, war dies der beste Belastungstest für die Schildgeneratoren, den man sich wünschen konnte. Falls die Schilde das Gewicht des Schiffes aushielten, konnten sie auch...

Plötzlich kam es direkt unter dem zweiten Landeteller zu hellerem, heftigerem Funkenschlag. »Chewie! Repulsoren ein! Er wird sonst...«

Von einem grellen Lichtblitz begleitet, versagten die Heckschilde. Die Achternlandeteller schlugen so hart auf der Montagebühne auf, daß die ganze Konstruktion ins Schwanken geriet und Han fast das Gleichgewicht verlor. Das Bugende des Schiffes hing noch in der Luft, als das Heck auf seinen Landestützen wieder hochfederte.

Als das Heck des Schiffes den höchsten Punkt erreichte, versagten die vorderen Schilde. Im selben Moment erwachten die Bugrepulsoren zum Leben. Die Heckrepulsoren sprangen einen Sekundenbruchteil später ebenfalls wieder an, obwohl sie ein wenig flackerten. Zweifellos hatte der heftige Aufschlag auf dem Boden den Bugrepulsorspulen nicht gutgetan. Trotzdem, Chewie hatte sie genau im richtigen Moment wieder hochgefahren. Han hatte schon erlebt, wie sich Schiffe bei dem mißglückten Versuch, auf ihren Schilden zu schweben, überschlagen und auf den Rücken gelegt hatten.

Chewie setzte den *Falken* sanft auf und deaktivierte die Repulsoren. Einen Moment später senkte sich automatisch die Rampe, und Chewie kam heraus, mit einem Gesichtsausdruck, der verriet, wie wenig ihm die Umstände gefielen. Er gab ein lautes Heulen von sich, verschwand wieder die Rampe hinauf und kehrte kurz darauf mit einem Schildtuner zurück.

Das war kein gutes Zeichen. Nach all den Jahren, die Han mit Chewie verbracht hatte, war er klug genug, keinem frustrierten Wookiee die Gelegenheit zu geben, sich bei Reparaturarbeiten abzureagieren. Wahrscheinlich würde er den Schildgenerator eher kurz und klein schlagen, als ihn neu zu tunen. »Ah, vielleicht ist das doch keine so gute Idee, Chewie. Lassen wir's für heute. Wir kümmern uns morgen darum.«

Chewbacca brüllte und warf das Werkzeug auf den Boden.

»Ich weiß, ich weiß, ich weiß«, sagte Han. »Es dauert länger, als es eigentlich dürfte, und du hast es satt, die Subsysteme zu frisieren, die wir letzte Woche optimiert haben. Aber so läuft es eben auf einem Schiff wie dem *Falken*. Er ist wie ein fein gestimmtes Instrument. Jedes Teil beeinflusst alle anderen Teile. Die einzige Alternative wäre, ihn zu verschrotten und von Grund auf neu zu bauen - und du willst den *Falken* doch nicht verschrotten, oder?«

Chewie warf dem Schiff einen Blick zu, der Han verriet, daß er dieses Thema besser nicht weiterverfolgte. Der Wookiee hatte kein so sentimentales Verhältnis zum *Falken* wie Han, und selbst Han wußte, daß die gute alte Kiste eines Tages auf dem Raumschiffriedhof landen würde - oder, wahrscheinlicher, in einem Museum. *Das* war zwar eine seltsame Vorstellung, aber schließlich hatte der *Falke* keine unwichtige Rolle in der Geschichte gespielt.

Doch jetzt ging es darum, Chewbacca zu beruhigen oder vom Schildsystem wegzulocken - am besten beides.

»Morgen«, wiederholte Han. »Wir kümmern uns morgen darum. Jetzt lassen wir alles stehen und liegen, okay? Leia wartet bestimmt schon mit dem Abendessen auf uns.«

Der Gedanke ans Essen schien Chewbacca aufzuheitern - wie Han es beabsichtigt hatte. Wookiee-Management war ein Vollzeitjob, und zwar einer der härtesten. Hin und wieder fragte sich Han, wieviel Mühe Chewbacca mit dem Han-Management hatte. Aber darüber konnte er sich später den Kopf zerbrechen. Es war höchste Zeit, Feierabend zu machen.

Erstaunlich, wie sich die Zeiten verändert hatten, wie sich das Leben geändert hatte. Nach all den Gefahren, denen sie mit knapper Not entronnen waren, all den Schlachten, all den Gefangennahmen und Ausbrüchen und Risiken und Siegen, die hinter Han lagen, ging es jetzt nur noch darum, pünktlich zum Essen nach Hause zu kommen. Ich bin jetzt ein Familienvater, sagte sich Han, obwohl ihn der Gedanke immer noch leicht erstaunte. Und das vielleicht Erstaunlichste daran war, daß es ihm sogar *gefiel*, einer zu sein.

Han Solo blickte hinauf zum Abendhimmel über Coruscant. Wie lange war es jetzt her? Achtzehn Jahre? Achtzehn Jahre, seit er eingewilligt hatte, einen verrückten alten Mann namens Ben Kenobi und einen Jungen namens Luke Skywalker auf Tatooine an Bord zu nehmen. Diese Entscheidung hatte sein Leben für immer verändert - und auch den Verlauf der galaktischen Geschichte, um es dramatisch auszudrücken.

Neun Jahre waren seit dem Sieg über Großadmiral Thrawn und den Dunklen Jedi-Meister vergangen. Neun Jahre seit der Geburt der Zwillinge und etwas mehr als sieben seit Anakins Geburt.

»Captain Solo?«

Die Frauenstimme riß ihn aus seinen Gedanken. Die Stimme war tief und kehlig und erklang direkt hinter ihm. Han kannte sie nicht. Die unbekannte Stimme klang irgendwie *gefährlich*. Sie kam ihm ein wenig zu ruhig vor, zu gelassen, zu kühl.

»Ja«, antwortete er und drehte sich langsam um. »Mein Name ist Solo.« Eine kleine, schmale dunkelhäutige Menschenfrau trat aus den Schatten des Hangartors. Sie trug eine dunkelblaue Uniform, wie sie auch bei den Teilstreitkräften der Republikanischen Raumflotte üblich war, aber vielleicht war die Ähnlichkeit nur zufällig. Han war nicht mehr auf dem laufenden, was die Kleiderordnung der Marine betraf. »Wer sind Sie?« fragte er.

Sie trat auf ihn zu, noch immer mit diesem sanften Lächeln um die Lippen. Er konnte sie jetzt deutlicher erkennen. Sie war jung, nicht älter als fünfundzwanzig Standardjahre. Ihre Augen standen etwas zu weit auseinander und wirkten ein wenig glasig. Sie schien leicht zu schielen, denn obwohl sie Han direkt ansah, hatte er das sichere Gefühl, daß sie an ihm vorbei ins Leere blickte - oder vielleicht auch zur nächsten Galaxis. Ihr pechschwarzes Haar war hochgesteckt und zu einer kunstvollen Krone geflochten.

Sie näherte sich ihm mit einer kühlen Selbstsicherheit, die über jeden Zweifel erhaben war. »Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagte die Frau. »Sie können Kalenda zu mir sagen.«

»Okay«, knurrte Han. »Ich kann Kalenda zu Ihnen sagen. Und weiter?«

»Und weiter habe ich einen Job für Sie«, sagte sie.

Das verblüffte Han. Einen Job? Er wollte schon eine patzige Bemerkung machen, aber dann zögerte er. Es ergab keinen Sinn. Sie wußte offensichtlich, wer Han war - was an und für sich keine große Leistung darstellte, denn Han und Leia und Luke waren in der ganzen Republik berühmt. Aber wenn sie wußte, wer er war, dann *mußte* sie auch wissen, daß er für Gelegenheitsjobs nicht mehr zur Verfügung stand. Irgend etwas stimmte nicht. »Ich höre«, sagte Han mit bewußt neutral klingender Stimme.

Kalenda drehte leicht den Kopf, so daß ihr seltsamer Blick fast, aber nicht ganz, auf Chewbacca gerichtet war. »Das sollten wir besser unter vier Augen besprechen«, sagte sie leise.

Chewie grollte gedämpft, und Han machte sich nicht einmal die Mühe, dem Wookiee einen Blick zuzuwerfen. Er wußte, was er sehen

würde. Sollte Kalenda doch den Anblick seiner gefletschten Fänge genießen. »Das sollten wir besser lassen«, antwortete er. »Ich will von Ihnen nichts hören, was nicht auch Chewbacca hören kann.«

»Nun gut«, nickte sie. »Aber vielleicht könnten wir *drei* uns irgendwo unterhalten, wo wir ungestört sind?«

»Sicher«, meinte Han. »Gehen wir an Bord des *Falken*.«

Kalenda runzelte die Stirn. Offenbar gefiel ihr dieser Vorschlag auch nicht. Der *Falke* war Hans Territorium. »Nun gut«, sagte sie.

Han machte eine einladende Handbewegung Richtung Schiff und neigte andeutungsweise den Kopf, gerade knapp genug, um ihr zu zeigen, daß die Geste sarkastisch gemeint war. »Hier entlang«, sagte er.

Der Sondendroide schwebte lautlos über die Mauer des Wartungsbereichs und versteckte sich hinter einem Kistenstapel. Er war mattschwarz lackiert und in den tiefen Schatten so gut wie unsichtbar. Er beobachtete, wie die beiden Menschen und der Wookiee im Schiff verschwanden.

Er fuhr eine Audioüberwachungssonde aus und richtete sie auf den *Millennium Falken*. Nach einem Moment des Zögerns schlich er sich näher ans Schiff heran. Dies erhöhte das Risiko der Entdeckung, aber die Herren des Sondendroiden hatten ihn so programmiert, daß das Belauschen dieses Treffens oberste Priorität genoß. Der Droide entschied, daß sich das Risiko lohnte, wenn seine Herren auf diese Weise eine gute Tonbandaufnahme des unmittelbar bevorstehenden Gesprächs erhielten.

Kalenda ging die Rampe hinauf und betrat des Schiff. Han und Chewie folgten. Es wäre vielleicht höflicher gewesen, sie an Bord zu führen, aber Han wollte sie reizen, und er hatte das Gefühl, daß sie zu der Sorte Mensch gehörte, die es nicht vertrug, jemand hinter ihrem Rücken zu wissen. Han wollte sich die Chance, sie ein wenig zu verunsichern, nicht entgehen lassen. Sie erreichte das Ende der Rampe und wandte sich mit geschmeidigen, selbstsicheren Schritten zum Salon.

Han brauchte ein paar Momente, bis ihm dämmerte, daß sie noch nie an Bord seines Schiffes gewesen war. Eigentlich hätte sie am Ende der Rampe stehenbleiben und nach dem Weg fragen müssen. Statt dessen

ließ sie sich schon in den bequemsten Sessel der Messe sinken, als Han und Chewie den Raum noch nicht betreten hatten. Sie mußte sich von irgendwoher die Baupläne des *Falken* besorgt haben, um ihm zu demonstrieren, wie sorgfältig sie ihn durchleuchtet hatte und wieviel sie über ihn wußte.

Nun gut, das war nur fair. Wenn Han mit ihr seine Spielchen trieb, mußte er damit rechnen, daß sie sich revanchierte. »Schön«, sagte Han, als er sich setzte. Chewie blieb stehen und hatte sich wie zufällig so postiert, daß er den Ausgang der Kabine versperrte. »Sie wissen alles über mich, bis hin zu den Konstruktionsplänen meines Schiffes«, fuhr Han fort. »Sie verfügen über beachtliche Mittel. Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht. Aber das beeindruckt mich nicht.«

»Davon gehe ich aus«, nickte Kalenda. »Sie sind wahrscheinlich schwer zu beeindrucken.«

»Ich gebe mir Mühe«, sagte Han. »Und im Moment möchte ich nach Hause zu meiner Frau und meinen Kindern gehen. Warum wollen Sie mich sprechen?«

»Ihre Frau und Ihre Kinder«, wiederholte Kalenda fast beiläufig. Jetzt schien sich ihr Silberblick zu schärfen, und sie sah Han mit glatter, harter Miene direkt an.

Han versteifte sich, beugte sich nach vorn, und Chewie fletschte die Zähne. Seine Familie war schon zu oft in großer Gefahr gewesen, als daß er auch nur die Andeutung einer Drohung ignorieren durfte. »Drohungen beeindrucken mich auch nicht«, sagte Han mit einer Stimme, die so hart war wie ihr Gesicht. »Die Leute, die sie ausstoßen, leben gewöhnlich nicht lange, wenn Chewie in der Nähe ist. Also wählen Sie Ihre nächsten Worte sehr, sehr sorgfältig.«

Im Salon war es für einen Moment still, und Kalenda starrte Han durchdringend an. Ihre Blicke begegneten sich. »Ich bedrohe Ihre Familie nicht«, sagte sie mit noch immer ausdruckslos klingender Stimme. »Aber der Geheimdienst der Neuen Republik wird nicht zögern, sie... für seine Zwecke zu benutzen. Das gilt auch für Sie, Han.«

Der Geheimdienst der Neuen Republik? Zum Teufel, was wollte der GNR von *ihm*? Han war viel zu bekannt, um als Schmuggler eingesetzt zu werden oder gar als Spion von Nutzen zu sein. Davon einmal abgesehen - er mochte keine Spione der Regierung, ganz gleich, um welche Regierung es sich handelte. »Sie verbessern Ihre

Überlebenschancen ganz und gar nicht«, warnte Han. »Wie wollen Sie uns eigentlich >benutzen<?«

»Wir wissen, daß Sie nach Corellia wollen«, sagte Kalenda.

»Gute Arbeit«, meinte Han. »Sie müssen ein Team von professionellen Schnüfflern haben, die jeden Tag die Nachrichten durchforsten. Unsere Reise nach Corellia ist nicht gerade eine streng geheime Sache.« In diesen ruhigen Zeiten war sie sogar eine Topmeldung in den Medien. Leia gehörte zu der coruscantischen Delegation, die auf dem Planeten Corellia an einer wichtigen Handelskonferenz teilnahm.

Es sollte der erste Schritt zur Wiedereingliederung des gesamten corellianischen Sektors werden. Dieser Sektor war schon immer ein eigenbrötlerischer Teil des Imperiums und davor der Alten Republik gewesen. Seit Han ihn verlassen hatte, war aus dem corellianischen Hang zur Nabelschau eine Politik des Isolationismus und der hermetischen Abschottung von allen äußeren Einflüssen geworden.

Alles in allem hatte sich die Lage seit der Übernahme durch die Neue Republik nicht sonderlich verbessert. Nur selten wurde der corellianische Sektor erwähnt, ohne daß man Begriffe wie »engstirnig«, »paranoid« oder »mißtrauisch« verwendete. Leia hatte es als Triumph erachtet, daß es ihr überhaupt gelungen war, den Corellianern das Einverständnis abzurufen, auf ihrer Welt die Konferenz abzuhalten.

»Über die Teilnahme Ihrer Frau wurde berichtet, ja«, gestand Kalenda ein. »Aber es wurde kaum oder gar nicht erwähnt, daß Sie oder Ihre Kinder sie begleiten werden.«

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte Han. »Meine Frau nimmt an einer Konferenz auf meiner Heimatwelt teil. Na und? Ich begleite sie, und wir nehmen die Kinder mit. Ich freue mich schon darauf, ihnen zu zeigen, woher ihr alter Herr kommt. Ist das ein Verbrechen? Ist daran irgend etwas Verdächtiges?«

»Nein«, sagte Kalenda. »Noch nicht. Aber wir würden es gerne verdächtig machen.«

»Jetzt habe ich aber genug. Chewie, wenn ihre nächsten Worte nicht für Klarheit sorgen, schmeißt du sie aus dem Schiff.«

Chewie gab einen Laut von sich, halb Knurren, halb Heulen, der auf jeden Besucher den beabsichtigten beängstigenden Effekt hatte. »Das heißt, er freut sich schon darauf«, übersetzte Han. »Also. Dies ist Ihre

große Chance, mir klar und deutlich zu sagen, was Sie von mir wollen. Schluß mit den Rätseln.«

Kalenda hatte einen Teil ihrer Selbstsicherheit verloren - wenn auch nicht ihre ganze. Han mußte ihr das zugestehen. Selbst die vage Möglichkeit, es mit Chewie zu tun zu bekommen, reichte völlig aus, den meisten Leuten den Schreck in die Glieder fahren zu lassen. »Im corellianischen Sektor geht etwas vor sich«, erklärte sie. »Etwas Großes und etwas Böses. Wir wissen nicht, was es ist. Wir wissen nur, daß wir ein halbes Dutzend Agenten losgeschickt haben - und daß keiner von ihnen zurückgekehrt ist. Es ist ihnen nicht einmal gelungen, sich zu melden.«

Diese Neuigkeit beeindruckte Han tatsächlich. Der GNR war alles in allem eine sehr, sehr tüchtige Organisation. Er war der Nachfolger der alten Rebellen-Spionagenetze aus der Zeit des Krieges gegen das Imperium. Wer oder was auch immer GNR-Agenten töten oder gefangennehmen konnte, war eine Macht, mit der man rechnen mußte. »Das tut mir leid zu hören«, sagte er. »Aber was hat das mit meiner Familie zu tun?«

»Wir wollen ein weiteres Team hinschicken und brauchen dafür eine Tarnung. Und diese Tarnung sind Sie.«

»Hören Sie, Kalenda, oder wie immer Sie auch heißen mögen. Wenn die Corellianer so paranoid sind, wie Sie behaupten, dann mißtrauen sie mir ohnehin schon. Ich bin zum Profispion nicht geeignet. Ich würde nicht mal einen guten Amateur abgeben. Ich bin kein sehr subtiler Mensch. Ihre Dateien können so gut nicht sein, wenn man Ihnen das nicht gesagt hat.«

»Oh, aber man hat es uns gesagt«, entgegnete Kalenda. »Und man hätte es uns gar nicht sagen *müssen*, denn das ist längst allgemein bekannt. Die Corellianer werden wie die Luchse auf Sie aufpassen. Wir verlangen von Ihnen nur, daß Sie sich verdächtig benehmen.«

»Ich kapiere's immer noch nicht«, sagte Han.

»Wir möchten, daß Sie sich so verdächtig wie möglich benehmen«, erklärte Kalenda. »Hauen Sie richtig auf die Pauke. Drängen Sie sich in den Vordergrund. Stellen Sie laute, ungehörige Fragen. Bieten Sie den falschen Leuten zur falschen Zeit Bestechungsgelder an. Verhalten Sie sich wie ein blutiger Amateur. Wir wollen, daß Sie ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken und sie beschäftigen, während wir unsere echten Teams einschleusen.«

»Was ist mit meiner Familie?« fragte Han. »Was ist mit meinen Kindern?«

»Um offen zu sein, Ihre Kinder sind genauso berüchtigt wie Sie. Ich bezweifle, daß wir uns überhaupt an Sie gewandt hätten, wenn sie nicht so gut ins Bild passen würden.

Wir gehen davon aus, daß sie der Gegenseite erhebliche Kopfschmerzen bereiten werden.«

»Ich meinte, werden meine Kinder *sicher* sein?« fragte Han. »Ich habe Bedenken, sie überhaupt mitzunehmen, wenn die Dinge so schlecht stehen, wie Sie sagen.«

Kalenda zögerte einen Moment. »Die Lage auf Corellia ist unsicher. Das ist gar keine Frage. Allerdings, wenn wir die Situation richtig einschätzen, wird die Rolle, die Sie für uns spielen sollen, Ihre Kinder keinen zusätzlichen Risiken aussetzen. Auf Corellia genießt die Familie noch immer großen Respekt. Unschuldige Familienangehörige in eine Auseinandersetzung hineinzuziehen, gilt als absolut unehrenhaft. Das müßten Sie eigentlich wissen.«

Irgend etwas in ihrem Tonfall bei dieser letzten Antwort brachte Han vorübergehend zum Schweigen. Es war, als würde sie sich auf mehr als bloße planetarische Traditionen beziehen, auf etwas, das ihm vertraut sein mußte. Das Problem war, er hatte nicht die leiseste Ahnung, um was es sich handeln konnte. Wußte der GNR Dinge über Hans Vergangenheit, die Han vergessen hatte? Han sah ihr direkt in diese seltsamen Augen und entschied, sie besser nicht danach zu fragen. »Wenn ich Sie richtig verstehe«, begann er, »glauben Sie, daß der Job, um den Sie mich bitten, Corellia nicht *noch* gefährlicher für meine Kinder machen wird, als es der Planet ohnehin schon ist. Stimmt das?«

»Ja«, bestätigte Kalenda.

Das befriedigte Han nicht. Er hatte das Gefühl, daß »Ja« zwar eine wahre Antwort, aber nicht die ganze Wahrheit war.

»Also gut«, nickte er. »Die nächste Frage stelle ich Ihnen als Vater, als Corellianer, der es für unehrenhaft hält, Unschuldige hineinzuziehen. Könnte es gefährlich werden, meine Kinder nach Corellia mitzunehmen?«

Kalenda lehnte sich zurück und seufzte. All ihre oberflächliche Gelassenheit war verschwunden, und Han konnte ihre Zweifel und Unsicherheit erkennen. Es war, als hätte die GNR-Agentin plötzlich

ihre Maske abgelegt und die wirkliche Person dahinter enthüllt. »Schluß mit der Vorsicht. Ihre Frage läßt mir keine andere Wahl. Aber ich wünschte bei den dunklen Sonnen, Sie hätten sie nicht gestellt«, sagte sie. »Um ehrlich zu sein, ich weiß es nicht. Wir *wissen* einfach nicht, was dort draußen vorgeht. Deshalb müssen wir alles in unserer Macht Stehende tun, um unsere Agenten einzuschleusen und es herauszufinden. Sind sie in Gefahr? Ist Corellia ein gefährlicherer Ort als Coruscant? Ja, dessen bin ich mir fast sicher, aber ich kann Ihnen nicht sagen, wie groß diese Gefahr ist. Andererseits, reisen an sich ist viel gefährlicher als daheim zu bleiben. Vielleicht sollten Sie überhaupt nicht mehr reisen. Wenn es Ihnen nur darum geht, alle Risiken zu vermeiden, dann nehmen Sie Ihre Kinder und verstecken sie in irgendeiner Höhle, nur um ganz sicher zu sein. Aber wollen Sie wirklich auf diese Art leben?«

Han blickte tief in diese seltsamen Augen, die Dinge zu sehen schienen, die nicht da waren. In seinen jungen Jahren, seinen wilden Jahren, hätte er keine Sekunde gezögert, sich Hals über Kopf in die größten Gefahren zu stürzen. Aber wenn man Vater war, veränderte man sich. Es ging ihm nicht nur darum, seine Kinder keinen Gefahren auszusetzen. Es ging um mehr. Er wollte sich selbst auch nicht unnötig in Gefahr begeben. Nicht, weil er Angst vor dem Tod hatte - sondern weil er seine Kinder nicht ohne Vater zurücklassen wollte. Er mußte dies in seine Überlegungen miteinbeziehen. Aber angenommen, er versteckte seine Kinder in einer Höhle und ließ sie rund um die Uhr bewachen. Und angenommen, es kam zu einem unterirdischen Steinschlag? Oder was war, wenn es ihm *tatsächlich* gelang, sie vor allen Gefahren zu beschützen? Was für eine Art Leben würden sie führen? Und wie sollten sie als Erwachsene in einer Welt voller Gefahren und Risiken zurechtkommen, wenn sie es als Heranwachsende nicht gelernt hatten?

Außerdem war da noch ein weiterer Punkt. Leia war immerhin die Staatschefin. Sie hatte die Geheimdienst dossiers über Corellia gelesen. Sie mußte die Lage kennen. Höchstwahrscheinlich kannte sie sogar bestimmte Fakten, die den GNR-Agenten entgangen waren. Trotzdem war sie bereit, ihre Kinder mitzunehmen. Und das genügte Han.

»Vielen Dank«, sagte Han. »Ich schätze ehrliche Antworten. Aber wir werden nach Corellia gehen - und ich werde alles tun, was ich

kann, um mich verdächtig zu benehmen. Ich habe so das Gefühl, daß es meinen natürlichen Fähigkeiten entspricht.«

»Offiziell freue ich mich, das zu hören«, erklärte Kalenda. »Aber inoffiziell - sehr inoffiziell - muß ich gestehen, daß ich Ihnen keine Vorwürfe machen würde, wenn Sie sich anders entschieden hätten.«

»Wir gehen«, bekräftigte Han. »Wir haben keine Angst davor, unser Leben zu leben.«

»Einfach so?« fragte Kalenda. »Ohne auch nur eine Frage zu stellen? Der GNR hat nicht viele Informationen, aber wollen Sie nicht wissen, was wir herausgefunden haben?«

Chewie gab ein tiefes, kehliges Grollen von sich, das Wookiee-Äquivalent eines Kicherns, und knurrte dann eine Erwiderung.

»Was?« fragte Kalenda. »Was ist so komisch? Was hat er gesagt?«

Han lächelte, obwohl Chewie den Scherz mehr oder weniger auf seine Kosten gemacht hatte. »Er wollte damit sagen, daß ich mich bei meinen Entscheidungen noch nie von Fakten oder Informationen leiten ließ. Aber vielleicht ist es auch besser für mich, so wenig wie möglich zu wissen. Wenn Sie wollen, daß ich mich wie ein ignoranter Idiot aufführe, habe ich vielleicht mehr Erfolg, wenn ich *tatsächlich* ignorant bin.«

»Mit dieser Reaktion haben wir fast gerechnet«, gab Kalenda zu.

»Wenn Sie mich so gut kennen, dann müßten Sie auch wissen, was ich als nächstes sagen werde: Es ist Zeit zum Abendessen und meine Familie wartet auf mich.«

Kalenda stand auf. »Nun gut.« Sie drehte sich zu Chewbacca um, der noch immer die Tür versperrte. »Wenn Ihr Freund mich jetzt entschuldigen würde?« sagte sie und sah Chewbacca direkt an. Der Wookiee gab eine Art Schnauben von sich und ließ sie hinaus.

Als sie fort war, warf Chewie Han einen Blick zu. »Ich weiß, ich weiß«, nickte er. »Du willst sagen, daß es mich nichts angeht. Aber unsere Agenten verschwinden auf meiner Heimatwelt. Sind *meine* Leute dafür verantwortlich? Sie sagte, daß irgend etwas im corellianischen Sektor schief läuft, in meinem Heimatsektor. Soll ich das einfach ignorieren? Was meinst du? Was hätte ich antworten sollen?«

Chewie hatte auf diese Frage keine Antwort. Statt dessen grunzte er und machte sich auf den Weg ins Cockpit. Han folgte ihm, um ihm zu helfen, die Systeme des Schiffes herunterzufahren.

Aber der Wookiee blieb kurz vor dem Eingang zum Cockpit abrupt stehen, und Han stieß fast gegen seinen Rücken. »He!« rief er. »Was soll das...«

Chewie bewegte langsam den linken Arm, bis er hinter seinem Rücken war. Mit einem Wink brachte er Han zum Schweigen und sah dabei angestrengt nach vorn durch die Sichtluke des Cockpits. Han erstarrte und versuchte, an der riesigen Gestalt des Wookiees vorbeizuspähen. Er konnte nichts erkennen, aber das sagte ihm mehr als genug. Ein Sondendroide oder ein lebender Spion. Chewie hatte etwas entdeckt, vielleicht eine Bewegung in den Schatten. Das war die einzige Erklärung für sein Verhalten.

»Was... was sollen wir mit den Schilden machen?« fragte Han und bemühte sich um einen überzeugend harmlosen Tonfall. Chewbacca ging darauf ein und grollte eine unverdächtig klingende Antwort, während er sich in den Kopilotensitz fallen ließ. Han folgte Chewies Blick, als der Wookiee die Kontrollpulte musterte. Han sah, wie Chewies Augen für einen kurzen Moment zu den Kisten am Rand der Montagebühne huschten. Okay, damit war alles klar.

Han ließ sich im Pilotensitz nieder und dachte fieberhaft nach. Jemand oder etwas hatte ihre kleine Plauderei mit Kalenda abgehört. Die Tatsache, daß der Spion noch immer dort draußen war, konnte nur bedeuten, daß er hoffte, noch mehr zu hören. Sonst hätte er sich verdrückt, als Kalenda gegangen war.

Und das bedeutete, daß sie nur eine Chance hatten, den Spion zu fangen - sie mußten ihn oder sie beschäftigen, bis Chewie und ihm etwas eingefallen war. Am besten unternahm er etwas, um das Interesse des Spions zu erregen. »Hoffentlich halten die Repulsoren durch«, sagte Han. »Aber wenn unsere Besucherin recht hat, dürfte ein Maschinenschaden das geringste unserer Probleme sein.«

Chewbacca sah Han überrascht an. »O ja«, meinte Han und improvisierte so gut er konnte. »Wenn ich mir ihre Worte so durch den Kopf gehen lasse, haben wir auf dem Heimweg eine *Menge* zu besprechen. Uns winkt eine *Menge* Profit, wenn wir es richtig anstellen.« Das sollte genügen, um das Interesse ihres unbekannten Freundes zu erregen. Han fuchtelte mit den Händen, wobei er darauf achtete, daß man sie durch die Cockpitluken nicht sehen konnte. Er wies auf sich selbst und bewegte zwei Finger, um anzudeuten, daß er

gehen würde. Dann deutete er nach draußen, und sein Finger krümmte sich wie um einen Abzug.

Chewie nickte unmerklich, wies dann auf sich selbst und nach unten, was bedeutete, daß er an seinem Platz bleiben würde, und klopfte anschließend auf die Kontrollen der unteren Laserkanone. Gleichzeitig gab er gurgelnd zu verstehen, daß ihm die Aussicht auf Profit gefiel, und nickte heftig, damit es der Spion draußen auch sehen konnte.

»Hör zu«, sagte Han. »Du machst mit der Systemabschaltung weiter, okay? Ich werde mir mal die hinteren Landeteller ansehen, ob sie beschädigt wurden.«

Chewie nickte. Han griff mit der linken Hand unter den Pilotensitz und nahm den kleinen Reserveblaster, den er dort aufbewahrte. Er war nicht gerade die eindrucksvollste Waffe, aber klein genug, um ihn in der Hand zu verbergen.

Han stand auf und wandte sich zur Schleuse. Scheinbar gelassen schlenderte er zur ausgefahrenen Rampe. Wenn er und Chewie bessere Schauspieler waren, als er annahm, und wenn ihr Spion leichtgläubiger war als der Durchschnitt, mußten sie noch immer Gesellschaft haben.

Er ging, leise vor sich hin pfeifend, die Rampe hinunter und blieb an ihrem Ende stehen. Er gähnte und streckte sich auf, wie er hoffte, überzeugende Weise. Dann schlenderte er zur Backbordseite des Schiffes, als wollte er es weiter umrunden und die Achternlandeteller überprüfen.

Unauffällig näherte er sich so dem Stapel Frachtkisten. Wer oder was sich auch immer dahinter verstecken mochte, glitt ein Stück in die Ecke zurück, um nicht entdeckt zu werden. Han verbarg die linke Hand hinter dem Rücken und entsicherte den Reserveblaster. Er schlenderte weiter zum Heck des Schiffes - um plötzlich herumzuwirbeln und so schnell er konnte zu den Kisten zu rennen, den Blaster schußbereit in der Hand.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie die untere Laserkanone ausgefahren wurde und feuerte. Die Kanone schwenkte von steuerbord nach backbord an den Kisten entlang und trieb den Besucher Richtung Han. Die Kisten explodierten unter dem

sengenden Feuerstrahl und erhellten die Montagebühne, Und plötzlich, in den stroboskopartigen Blitzentladungen der Laserkanone, war es hell genug, daß Han das Ding erkennen konnte, das er jagte.

Ein Sondendroide, ein altmodischer imperialer Sonbot, schwebte knapp zehn Meter von ihm entfernt in der Luft. Acht gefährlich aussehende Sensorarme hingen von seinem runden Rumpf. Die Laserkanone stellte das Feuer ein, und die Dunkelheit kehrte zurück. Zweifellos wollte Chewie nicht riskieren, Han zu treffen. Nett von ihm.

Auch ohne das Laserfeuer lieferten die brennenden Kisten genug Licht, daß Han seinen Widersacher erkennen konnte. Aber wenn Han den Sondendroiden sehen konnte, dann konnte der Sondendroide ihn auch sehen. Einer seiner Arme schwang herum und zielte mit einem eingebauten Blaster auf ihn.

Han feuerte instinktiv. Entweder hatte er Glück oder er war tatsächlich ein guter Schütze - sein Schuß trennte den Blaster vom Arm des Droiden.

Aber der Verlust des Blasters verlangsamte den Droiden nicht einmal. Er riß einen anderen Arm hoch, einen mit einer gefährlich aussehenden, nadeldünnen Spitze, und glitt rasend schnell auf Han zu. Han warf sich zu Boden, rollte ab und kam auf dem Rücken zu liegen, während dieser Nadelarm auf ihn niederstieß, um seine Brust zu durchbohren. Im letzten Moment rollte Han zur Seite. Der Nadelarm bohrte sich in den Durabeton und blieb dort für einen Moment stecken.

Han feuerte auf den Droiden, aber sein erster Schuß mußte doch ein Glückstreffer gewesen sein, denn diesmal verfehlte er ihn deutlich. Er drückte wieder den Abzug, und nichts geschah. Die winzige Energiezelle des Reserveblasters war nach nur zwei Schüssen erschöpft. Han rappelte sich auf und erkannte, daß er zwischen der Lärmschutzwand der Montagebühne und dem Droiden eingesperrt war. Der Droide zog seinen Nadelarm aus dem Durabeton und fuhr dann zu Han herum, bereit, sich auf ihn zu stürzen und ihn zu töten.

Aus der Laserkanone des *Falken* löste sich ein einzelner Schuß und traf den Rumpf des Droiden. Das grausige Ding krachte zu Boden, und Han konnte wieder atmen.

Chewie kam einen Moment später mit einem Lichtstab auf ihn zugerannt. Er sah Han an, wies dabei auf den Droiden und gab eine

komplizierte Folge von fauchenden und gurgelnden Lauten von sich, »Das sehe ich selbst«, sagte Han. »Ein imperialer Sondendroide. Mindestens zwanzig Jahre alt. Jemand muß ihn irgendwo ausgegraben und umprogrammiert haben.«

Chewie kniete neben dem Droiden nieder und richtete den Lichtstab auf ihn. Er blickte zu Han auf und jaulte eine Frage.

»Weil die Imperialen andere Programme für diese Dinger verwendet haben. Sie wurden nicht zum Kämpfen, sondern zum Spionieren eingesetzt. Wenn sie erwischt wurden und es keine Fluchtmöglichkeit gab, übertrugen sie ihre Daten per Richtstrahl und zerstörten sich selbst. Der hier hat versucht, sich seinen Fluchtweg freizuschießen. Und frag mich bloß nicht, was das bedeutet, denn ich weiß es nicht.«

Doch er wußte es, zumindest zum Teil. Es bedeutete, daß es dort draußen irgend jemand gab, der ein bitterernstes Spielchen mit ihnen trieb. Um was für ein Spiel es sich handelte und wer die Spieler waren, blieb Han völlig rätselhaft. Aber es mußte jemand von Corellia sein. Es mußte.

Han startete die reglos daliegende Maschine im Feuerschein der brennenden Kisten an und fragte sich, was sie mit den Überresten des Sondendroiden machen sollten. Die Tatsache, daß er zu dieser Zeit an diesem Ort aufgetaucht war, ließ einige unangenehme Folgerungen zu. Wenn die GNR-Agentin beschattet worden war, konnte er unmöglich zu ihr rennen und den kleinen Zwischenfall melden. Nein. Am besten hielt er sich so weit wie möglich bedeckt. »Niemand darf etwas davon erfahren«, sagte Han. »Der GNR nicht, Luke nicht, Leia nicht. Es würde sie nur unnötig aufregen, und vielleicht gibt es dort draußen noch mehr Lauscher. Wir schaffen dieses Ding weg, und zwar *schnell*, räumen auf, und das war's dann.«

Chewbacca sah Han an und nickte zustimmend. Han kniete neben dem Wookiee nieder und überlegte, *wie* sie den Droiden loswerden konnten. Mit den anderen drängenden Problemen konnte er sich später befassen, zum Beispiel mit der Frage, wer die Sonde geschickt hatte und warum.

Han wurde klar, daß er nur zwei Dinge mit Sicherheit wußte.

Erstens: Mann es dort draußen Leute gab, die verhindern wollten, daß er Corellia erreichte, dann versuchten sie es mit den falschen Mitteln. Spione, vage Drohungen und Sondendroiden konnten

vielleicht andere Männer einschüchtern, aber Han hatte sich noch nie leicht einschüchtern lassen.

Und zweitens wußte er, daß es eine interessante Reise werden würde.

2

Pannen und Reparaturen

Jaina Solo kniete neben ihrem jüngeren Bruder nieder und reichte ihm einen der Schaltkreise. »Komm schon, Anakin. Dir fällt bestimmt was ein. Du kriegst es wieder hin.«

Anakin Solo, ganze siebeneinhalb Jahre alt, saß auf dem Boden des Spielzimmers, umgeben von Droidenbauteilen und ziemlich abgenutzt aussehenden Schaltungen, Jacen, Jainas Zwilling Bruder, hatte die meisten Teile besorgt, sie aus Abfallcontainern und dem Ausschuß vieler Droidenreparaturwerkstätten und Ersatzteillager zusammengetragen. Jaina hatte die mechanischen Teile fast allein zusammengeschraubt, doch jetzt war Anakin am Zuge. Jedes von den drei Kindern verfügte über handwerkliches Geschick - aber Anakin war mehr als nur geschickt.

Er konnte Maschinen bauen, die funktionierten - auch wenn er nicht wußte, was sie machten oder was sie waren. Es war fast so, als könnte er ins *Innere* der Maschinen blicken, das Schaltkreisdesign selbst der winzigsten mikroskopischen Komponenten erkennen - und sogar die defekten Schaltungen dazu bringen, daß sie sich selbst reparierten. Außenstehende mochten dies für erstaunlich und vielleicht sogar für unmöglich halten. Aber die Zwillinge waren daran gewöhnt. Für sie hieß dies nur, daß Anakin einen anderen Aspekt der Macht beherrschte als die meisten anderen Leute. Oder vielleicht wußte er auch nur noch nicht, daß das, was er tat, unmöglich war. Falls die Erwachsenen dahinterkamen und ihn überzeugten, daß er nicht tun konnte, was er tat, dann würde dies vermutlich das Ende des Spiels bedeuten.

Doch im Moment war ein kleiner Bruder, der Maschinen und Computer dazu bringen konnte, alles zu tun, was er wollte, eine außerordentlich nützliche Sache. In der Vergangenheit hatte er den Zwillingen tatkräftig bei der Erforschung der für sie verbotenen Flügel des Imperialen Palastes geholfen. Er hatte einbruchssichere Schlösser für sie geknackt, Überwachungskameras im richtigen Moment versagen lassen, so daß niemand sie beobachten konnte, Turboliftschächte reaktiviert, die seit Ewigkeiten nicht mehr funktionierten, und sich alles in allem als wertvoller Helfer seiner älteren Geschwister erwiesen.

Aber damals waren sie nur im alten Palast herumgestreunt. Das hier war spannender. Das hier war das spannendste Spiel, das es überhaupt gab. Sie würden sich ihren eigenen geheimen Droiden zusammenbauen, den die Erwachsenen nicht kontrollieren oder ihnen zur Strafe wegnehmen konnten.

Anakin betrachtete das Steckmodul eines Schaltkreises und drehte es langsam in der Hand. »Das muß *da* rein«, murmelte er vor sich hin. »Man muß es seitlich reinstecken.«

Anakin konnte sich verständlich ausdrücken, wenn er mit den Zwillingen oder den Erwachsenen sprach, aber nicht einmal Jaina oder Jacen verstanden alles, was er im Selbstgespräch vor sich hin brabbelte. Natürlich war das nicht weiter wichtig. Nicht, solange er seine Aufgabe erledigte.

Jacen beobachtete neugierig, wie sich sein kleiner Bruder an die Arbeit machte. Er kam besser mit Pflanzen und Tieren, mit Lebewesen, zurecht als mit Maschinen. Jaina war der Zwilling, der mehr von Maschinen verstand, genau wie ihr Vater. Ständig hantierte sie mit irgendwelchen Geräteteilen herum, um herauszufinden, was ihr Multiwerkzeug damit anstellen konnte. Sie und Jacen sahen sich sehr ähnlich, hatten beide braunes Haar und hellbraune Augen. Sie waren kräftige, gesunde Kinder, vielleicht sogar etwas zu groß und zu kräftig für ihr Alter. Anakin war da ganz anders. Er war klein für sein Alter, aber sehr muskulös und stark. Sein Haar war dunkler, und seine Augen waren von einem beunruhigend kalten Eisblau. Es war leicht, in allen drei Kindern die Ähnlichkeit mit ihren Eltern zu erkennen, aber Anakin war dennoch ein Sonderfall in der Familie. Und nicht nur in der Familie, was das betraf. Anakin tanzte zu einer Musik, die niemand spielte.

Anakin schob das Modul in seinen Steckplatz im Inneren des Droiden und drückte einen Knopf. Der schwarze, kastenförmige Rumpf des Droiden erwachte mit einem Ruck zum Leben. Er fuhr die Räder aus, um sich aufzurichten, die Statusdioden leuchteten auf, und er gab eine Art Dreifachpiepen von sich. »Das ist gut«, sagte Anakin und drückte erneut den Knopf. Die Statusdioden des Droiden erloschen, und sein Rumpf sank wieder zu Boden. Anakin griff nach dem nächsten Teil, einem Motivationstreiber. Er runzelte die Stirn, während er ihn in den Händen drehte. Er schüttelte den Kopf. »Das ist *nicht* gut«, erklärte er.

»Was ist nicht gut?« fragte Jaina.

»Dieses Ding«, sagte Anakin und gab ihr den Treiber. »*Spürst* du es denn nicht? Das Innere ist völlig verschmort.«

Jaina und Jacen wechselten einen Blick. »Von außen sieht es okay aus«, meinte Jaina und reichte das Teil an ihren Bruder weiter. »Woher willst du wissen, wie es im *Inneren* aussieht? Bei der Herstellung wurde es versiegelt.«

Jacen zuckte die Schultern. »Es ist mir schleierhaft, daß er so was überhaupt kann. Aber wir brauchen diesen Treiber. Er war am schwersten zu besorgen. Ich mußte durch die halbe Stadt laufen, um einen zu kriegen, der zu diesem Droiden paßt.« Er wandte sich an seinen kleinen Bruder. »Anakin, wir haben keinen anderen. Kannst du ihn nicht reparieren? Kannst du nicht dafür sorgen, daß das Innere nicht mehr so verschmort ist?«

Anakin runzelte die Stirn. »Ich kann ihn *ein bißchen* reparieren. Nicht ganz reparieren. *Ein bißchen* weniger verschmort machen. *Vielleicht* funktioniert er dann.«

Jacen gab Anakin den Treiber zurück. »Okay, versuch es.«

Noch immer auf dem Boden sitzend, nahm Anakin den Treiber von seinem Bruder entgegen und betrachtete ihn wieder mit gerunzelter Stirn. Er drehte ihn hin und her, hielt ihn dann über den Kopf, als wollte er ihn im Licht untersuchen. »Da«, sagte er und wies mit einem pummeligen Finger auf einen Punkt an der glatten Oberfläche. »Da drinnen ist die kaputte Stelle.« Er verrenkte die Beine zum Schneidersitz, legte den Treiber in seinen Schoß und legte seinen rechten Zeigefinger auf die »kaputte« Stelle. »Heile«, sagte er. »Heile.« Die dunkelbraune Verkleidung des Treibers schien für eine Sekunde in einem merkwürdigen blauroten Licht zu schimmern, doch

dann verblaßte der Schimmer wieder, und Anakin zog hastig seinen Finger zurück und steckte ihn in den Mund, als hätte er sich verbrannt. »Jetzt besser?« fragte Jaina.

»*Etwas* besser«, sagte Anakin und nahm den Finger aus dem Mund. »Nicht *genug*.« Er nahm den Treiber in die Hand und stand auf. Er öffnete die Wartungsklappe im Rumpf des defekten Droiden und schob den Treiber in seinen Steckplatz. Er schloß die Klappe und sah erwartungsvoll seine älteren Geschwister an. »Fertig?« fragte Jaina.

»Fertig«, nickte Anakin. »Aber *ich* werde den Knopf nicht drücken.« Er wich vor dem Droiden zurück, setzte sich auf den Boden und verschränkte die Arme. Jacen sah seine Schwester an. »Ich auch nicht«, sagte sie. »Das war deine Idee.« Jacen trat zu dem Droiden, so daß er den Knopf mit weit ausgestreckter Hand drücken konnte, und wich dann hastig zurück.

Der Droide erwachte erneut mit einem Ruck zum Leben, und diesmal ratterte er dabei ein wenig. Er fuhr die Räder aus, die Kontrolldioden leuchteten auf, und er gab das gleiche dreifache Piepen von sich. Aber dann fuhr er die Kameralinsenaugen aus und ein, und seine Kontrolldioden flackerten und trübten sich. Er rollte ein Stück zurück, und dann war er wieder ganz normal.

»Guten Morgen, junge Dame und junge Herren«, sagte er. »Wie kann ich Ihnen wienern?«

Nun ja, ein Wort war falsch, aber was machte das schon? Jacen grinste, klatschte und rieb sich triumphierend die Hände. »Guten Tag, Droide«, sagte er. Sie hatten es geschafft! Aber was sollte er als erstes verlangen? »Zuerst räumst du dieses Zimmer auf«, sagte er. Eine einfache Aufgabe, mit der sich außerdem die Fähigkeiten des Droiden hervorragend testen ließen.

»Gewiß, junger Herr.« Der Droide rollte zu einem Stück Abfall auf dem Boden. Er streckte einen Greifarm aus - und rührte sich nicht mehr. Sein Körper war wie erstarrt sein Arm mitten in der Bewegung eingefroren.

Alles, was er bewegen konnte, schienen seine Kameralinsen zu sein. Die Linsen wanderten von einem Kind zum anderen und verharrten bei Jacen. »Du liebe Zeit«, sagte der Droide. »Ich scheine eine Fehlkunjon zu haben. Ich fürchte, isch wärrrde...«

Der Droide verstummte abrupt und schaukelte auf seinen Rädern hin und her.

»Uh-oh«, machte Anakin und sprang auf.

Plötzlich flog die obere Wartungsklappe des Droiden auf, und aus seinem Inneren zuckte ein Blitz. Eine dünne Rauchsäule stieg von dem Droiden auf. Seine Kontrolldioden flackerten erneut, und dann fiel der Greifarm nach unten. Der Rumpf des Droiden sackte in sich zusammen und sank schlaff zu Boden. Der Fußboden und die Wände des Spielzimmers galten als feuerfest, aber der Boden unter dem Droiden hatte sich ein wenig verfärbt, und die Decke war geschwärzt. Die Klimaanlage schaltete automatisch auf höchste Leistung und saugte den Rauch aus dem Raum. Nach einem Moment schaltete sie sich wieder ab, und im Zimmer wurde es still.

Die drei Kinder standen da, zu Salzsäulen erstarrt wie der Droide, zutiefst entsetzt. Anakin erholte sich als erster von dem Schock. Er näherte sich vorsichtig dem Droiden und betrachtete ihn neugierig, wobei er darauf achtete, ihm nicht zu nahe zu kommen oder ihn gar zu berühren. »Jetzt ist er *wirklich* durchgeschmort«, erklärte er und trollte sich dann in die Ecke des Zimmers, um mit seinen Bauklötzen zu spielen.

Die Zwillinge sahen den Droiden an und wechselten dann einen Blick.

»Wir sind tot«, erklärte Jacen und starrte wieder die Überreste des Droiden an.

»Wir *wollten* aber nichts kaputtmachen«, protestierte Jaina.

»Wenn es nur darum ginge, würden wir nie Ärger bekommen«, erinnerte ihr Bruder. »Nun, fast nie«, fügte er nach einem Moment hinzu. Onkel Luke legte überaus großen Wert auf Ehrlichkeit, vor allem auf Ehrlichkeit zu sich selbst.

»Vielleicht können wir Anakin die Schuld in die Schuhe schieben«, sagte Jaina. »Wir könnten sagen, daß er es getan hat. Schließlich *hat* er es auch getan. Wenigstens zum Teil.« Ihr kleiner Bruder blickte von seinem Turm aus Bauklötzen zu ihnen auf, halb besorgt, halb überrascht, aber noch immer viel ruhiger, als es unter den Umständen zu erwarten war. Aber nicht einmal die Zwillinge konnten von sich behaupten, Anakin ganz zu verstehen.

»Nein«, sagte Jacen. »Wir können es ihnen nicht sagen. Wenn sie dahinterkommen, was Anakin alles kann, sitzen wir richtig in der Tinte.« Mit »sie« und »ihnen« meinten Jacen und Jaina die Erwachsenen, die gegnerische Mannschaft. Die Aufgabe der

Erwachsenen war es, Jacen und Jaina an ihren Streichen zu hindern, und die Aufgabe der Zwillinge war es, die Erwachsenen auszutricksen. Jacen war Stratege genug, um zu wissen, daß man manchmal eine Schlacht verlieren mußte, um den Krieg zu gewinnen. Wenn sie Anakins Fähigkeiten enthüllten, waren sie für den Moment aus dem Schneider, aber die Erwachsenen würden garantiert etwas wegen Anakin *unternehmen*, und wie standen die Zwillinge *dann* da? »Wir dürfen Anakin nicht verraten. Außerdem war es nicht seine Schuld. Wir haben ihn dazu angestiftet. Es wäre nicht fair, wenn *er* deswegen Ärger bekommt.«

»Ja«, nickte Jaina widerwillig. »Ich schätze, du hast recht. Aber wie erklären wir einen geschmolzenen Droiden?«

Jacen zuckte die Schultern und stieß mit der Schuhspitze gegen die defekte Maschine. »Ich fürchte, das können wir nicht.«

»Aber ich möchte trotzdem, daß ihr es versucht«, sagte jemand hinter ihnen.

Nur wenige Menschen konnten einen Raum betreten, ohne daß Jacen es bemerkte, und von diesen Personen hielt sich nur eine im Imperialen Palast auf. Selbst wenn Jacen die Stimme nicht erkannt hätte, wäre ihm trotzdem klar gewesen, um wen es sich handelte; und obwohl ihn die Erkenntnis erleichterte, brachte sie ihn gleichzeitig in Verlegenheit. »Hallo, Onkel Luke«, sagte er, als er sich umdrehte. Wenn sie schon von einem Erwachsenen erwischt wurden, dann am besten von Onkel Luke - auch wenn dies in gewisser Hinsicht größeren Ärger bedeutete.

»Hallo, Onkel Luke«, sagte Jaina, und ihr Ton war nicht glücklicher als der Jacens.

»Lukie!« rief Anakin, als er aufsprang und zu ihm rannte. Wenigstens *einer* war frei von jedem Schuldgefühl.

Luke Skywalker, Jedi-Ritter und Jedi-Meister, Held von hundert Schlachten und tausend Welten, Kämpfer für die Gerechtigkeit, in der ganzen Republik geliebt, verehrt - und gefürchtet -, kniete nieder, um seinen heranstürmenden Neffen in die Arme zu nehmen. Mit Anakin im Arm stand er wieder auf und sah sich kopfschüttelnd um. »Sehr beeindruckend«, meinte er. »Also, was ist passiert?«

Jacen Solo sah zu seinem Onkel auf und schluckte nervös. Wenigstens hatte Onkel Luke sie erwischt und nicht Mam oder Paps - oder schlimmer noch, Chewbacca. »Na ja, es war meine Idee«,

gestand er. Es hatte keinen Sinn, auf seine Schwester zu zeigen und zu schreien: »Sie war es! Sie war es!«, wenn man mit einem Onkel sprach, der spüren konnte, ob man log oder die Wahrheit sagte.

»Aha«, nickte Luke. »Irgendwie überrascht mich das nicht. Aber um *was* für eine Idee handelt es sich genau?«

»Wir wollten uns einen eigenen Droiden bauen«, erklärte Jaina. »Einen, den wir benutzen können, ohne die Erwachsenen belästigen zu müssen.«

»Und ohne die Erwachsenen um ihre Erlaubnis bitten zu müssen«, sagte Luke. Es war keine Frage. »Ihr wißt doch, daß ihr keine Droiden benutzen dürft, ohne eure Eltern oder mich oder Chewie vorher zu fragen. Und ihr wißt auch, warum. Also tut nicht so, als wolltet ihr euren eigenen Droiden nur bauen, um *uns* das Leben zu erleichtern.«

»Na ja, das stimmt schon«, räumte Jaina ein. »Das war nicht der Grund.«

»Ihr wolltet irgend etwas vor uns verbergen«, sagte Onkel Luke. Wieder war es keine Frage.

»Ja«, sagte Jaina. Jacen wünschte, sie hätte es nicht so schnell zugegeben, aber sie wußte ebensogut wie er, daß es keinen Zweck hatte, Onkel Luke anzuschwindeln.

»Gut. Jetzt möchte ich von euch hören, warum ihr für die meisten Dinge keine Droiden benutzen dürft«, sagte Luke.

»Weil wir lernen müssen, alles selbst zu tun. Weil wir uns nicht darauf verlassen dürfen, daß sie unsere Arbeit erledigen. Weil sie eine Menge Dinge nicht so gut machen können wie wir.« Jaina sprach mit flacher, ausdrucksloser Stimme und wiederholte nur, was sie auswendig gelernt hatte. Jacen hätte es mit ihr im Chor aufsagen können. Er hatte diese Standpauke schon oft gehört.

»Und ihr habt soeben einen weiteren Grund kennengelernt«, sagte Luke. »Es ist gefährlich, mit Dingen herumzuspielen, die man nicht versteht. Stellt euch vor, ihr hättet direkt neben dem Droiden gestanden, als er hochging. Wollt ihr eine Woche in einem Bactaregenerationstank verbringen?«

»Nein«, sagte Jaina.

»Das dachte ich mir«, nickte Luke. »Aber es geht noch um mehr. Ihr werdet nicht euer ganzes Leben auf Coruscant verbringen. Dort draußen wartet eine ganze Galaxis auf euch - und die nimmt keine Rücksicht auf Leute, die nicht auf sich selbst aufpassen können. Ihr

werdet nicht immer Droiden um euch haben, die sich um alles kümmern.«

»Aber du hast R2-D2«, protestierte Jacen. »Er ist fast die ganze Zeit bei dir.«

»Er hilft mir, mein Schiff zu fliegen, und versorgt mich mit Daten - und erledigt andere *wichtige* Aufgaben, für die er *konstruiert* worden ist. R-2 hilft mir bei meiner Arbeit, damit *ich* sie besser mache - er macht sie nicht *für* mich und hilft mir auch nicht dabei, mich vor ihr zu drücken.« Luke nickte dem geschmolzenen Klumpen in der Mitte des Zimmers zu. »Glaubt ihr wirklich, daß dieser Droide entworfen wurde, für raffinierte Kinder die Hausaufgaben zu machen, bevor ihr ihn so perfekt repariert habt?«

»Äh, nein.«

»Raffiniert?« wiederholte Anakin und klopfte Luke auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. »Ich nicht. *Ich* bin nicht raffiniert.«

Luke lächelte und wiegte Anakin im Arm. »Nein, das bist du nicht«, stimmte er zu. »Und ich werde dafür sorgen, daß deine Geschwister dir das nicht beibringen. Sie haben dich überredet, ihnen dabei zu helfen, nicht wahr?«

»Helfen? *Ich* habe fast alles allein gemacht. Sie haben *mir* geholfen.«

Luke runzelte nachdenklich die Stirn, und Jacen hielt den Atem an. Wenn überhaupt ein Erwachsener dahinterkommen konnte, wozu Anakin fähig war, dann Onkel Luke. Dies war nicht der erste Zwischenfall, den Anakins Fähigkeiten ausgelöst hatten.

Aber derselbe Umstand, der sie früher gerettet hatte, rettete sie auch diesmal. Onkel Luke lachte, und sein Gesichtsausdruck verriet, daß er sich nur schwerlich vorstellen konnte, wie der siebeneinhalbjährige Anakin Solo einen Droiden zusammenbaute.

»Natürlich hast du das«, sagte Luke. »Natürlich hast du das. Aber im Moment stellt sich eine ganz andere Frage: Was können dein Bruder und deine Schwester tun, um diesen Schlamassel zu beseitigen?«

»Aufräumen!« rief Anakin begeistert.

Luke lachte. »Genau. Direkt nach dem Abendessen werden sie alles aufräumen. Und beim Abendessen werde ich mir den Rest ihrer Strafe überlegen.«

»Ja!« sagte Anakin lächelnd. »Bestrafe sie!«

Jacen seufzte. Das war das Problem mit Anakin. Er war immer bereit, Jaina und Jacen dabei zu helfen, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Aber nie half er ihnen aus den Schwierigkeiten wieder *heraus*. Es machte ihm sichtlich Spaß, ungeschoren davonzukommen, während seine Geschwister bestraft wurden.

Manchmal fragte sich Jacen, ob Anakin nicht viel raffinierter war als sie.

Leia Organa Solo, ehemalige Prinzessin, Senatorin, Botschafterin und Staatsministerin und derzeit Staatschefin der Neuen Republik, mochte es nicht, wenn ihre Familie zu spät zum Abendessen kam. Sie wußte, daß es nicht fair war, aber es war nun einmal so. Wenn *sie* es trotz ihres hoffnungslos überfüllten Terminkalenders schaffte, pünktlich zu Hause zu sein, um gemeinsam mit ihrer Familie zu essen, warum nicht auch ihr Mann oder ihr Bruder oder ihre Kinder?

Tief im Herzen wußte Leia, daß sie eigentlich kein Recht hatte, sich zu beschweren. Schließlich war das gemeinsame Abendessen mit ihrer Familie ihre Idee gewesen - und selbst sie mußte zugeben, daß sie mehr Abendessen versäumt hatte als jedes andere Familienmitglied. Als Staatschefin mußte man einen Preis zahlen - und zwar einen hohen Preis.

Aber es hatte keinen Sinn, ihre Termine zu verschieben, um Zeit für ihre Familie zu haben, wenn ihre Familie nicht zum Abendessen kam. Wo *steckten* sie alle bloß? Leia wollte schon die Küchendroiden anweisen, das Essen für weitere zwanzig Minuten zu wärmen, als Han und Chewbacca endlich in der Tür auftauchten. Sie stand kurz davor, beide für ihre Verspätung auszuschimpfen - aber dann sah sie Hans Gesichtsausdruck, und ihr Zorn verrauchte.

Sie erkannte sofort, wie sehr er sich bemühte, so zu tun, als wäre alles in bester Ordnung. Vielleicht konnte dieses schurkische, unbeschwert wirkende Grinsen eine Bande von Schmugglern an einem Sabacctisch täuschen, aber Leia nahm es ihm nicht ab.

»Hallo, Leia«, sagte Han. »Tut mir leid, daß wir zu spät kommen. Die Schildtests haben länger gedauert, als ich dachte.«

»Ich verstehe«, sagte sie, und ihre Stimme klang eher vorsichtig als hart oder anklagend. Ihre jahrelange diplomatische Erfahrung hatte sie gelehrt, ihren Tonfall zu kontrollieren. Sie wollte Han nicht drängen.

Leia hatte nie großen Wert auf ihr Jedi-Training gelegt. Aber inzwischen hatte sie sich damit abgefunden, daß sie nie so tüchtig im Gebrauch der Macht sein würde wie ihr Bruder Luke. Vielleicht hatte sie das gleiche Potential wie er, aber sie hatte nie Zeit gefunden, es auszubilden. Aber auch ohne die Macht wußte sie oft genug sofort Bescheid, wenn etwas nicht stimmte. Ein Blick in sein Gesicht hatte genügt, um das zu erkennen. Doch im selben Moment war ihr klar geworden, daß sie genau wie er so tun mußte, als wäre alles in Ordnung. Wenn sie ihn drängte, ihr zu sagen, was vor sich ging, würde er es ihr erzählen. Han würde vielleicht ein paar Dinge auslassen, aber er würde sie niemals anlügen oder zulassen, daß ihr etwas Böses widerfuhr, wenn er die Möglichkeit hatte, sie zu schützen. Das wußte sie. Und wenn er es vorzog, nicht darüber zu sprechen, hatte er seine Gründe.

Leia musterte Chewbacca, und dann wußte sie mit Sicherheit, daß irgend etwas nicht stimmte. Wookiees hatten viele gute Eigenschaften, aber sie versagten jämmerlich, wenn es darum ging, ihre Gefühle zu verbergen. Chewie war eindeutig besorgt und nervös.

Sie war versucht, etwas zu sagen, zu fragen, zu fordern, aber dann verzichtete sie darauf. Nein. Er hatte einen Grund, einen guten Grund, das Problem nicht anzusprechen.

»Ist schon in Ordnung«, sagte Leia leichthin, als sie zu ihm trat und ihm einen Kuß gab. »Es ist noch keiner da. Du hast Zeit, dich frisch zu machen.« Als sie dicht vor ihm stand, roch sie einen Hauch von Feuer und Rauch und etwas wie den Ozonrückstand eines Blasterschusses. Aber ihre Miene verriet nichts von ihrer Besorgnis.

»Großartig«, sagte Han. »Ich fühle mich nach der ganzen Arbeit auch ein wenig schmutzig.«

Chewbacca gab ein leises Grollen von sich und ging den Flur hinunter zur Wookiee-Erfrischungseinheit. Chewie kam sooft zu Besuch, daß sich der Einbau der Einheit gelohnt hatte - aber Leia hatte noch nie erlebt, daß er so begierig auf eine Dusche war. Chewie wollte ihr offenbar aus dem Weg gehen - und vielleicht verräterische Gerüche aus seinem Fell waschen. Noch etwas, das sie ignorieren mußte.

Leia lächelte so warm wie möglich und gab Han einen Kuß auf die Wange. »Dann bis gleich«, sagte sie.

Han stieß einen erleichterten Seufzer aus, als er durch das Schlafzimmer zur Erfrischungseinheit ging. Entweder hatte sie nicht bemerkt, daß etwas nicht stimmte, oder sie tat nur so, als hätte sie es nicht bemerkt. Es spielte keine große Rolle, welche der beiden Möglichkeiten zutraf. Er schlüpfte aus seiner Kleidung und fragte sich, ob Leia der Geruch der verbrannten Kisten aufgefallen war. Er duschte kurz, trocknete sich flüchtig ab und zog sich frische Sachen an. Das Ritual des Frischmachens entspannte ihn, als würde die Dusche alle Sorgen wegspülen. Der alte Übermut kehrte zurück, und die beunruhigenden Sorgen eines Ehemannes und Vaters schienen jetzt einem anderen Mann zu gehören. Sollte der GNR doch Gespenstern nachjagen und Spionage spielen. Von ihm wurde nur verlangt, sich normal zu benehmen und das zu tun, was er ohnehin getan hätte. Und außerdem ging es um Corellia. Seine Heimatwelt. Dort kannte er sich aus. Sollten ruhig weitere Sondendroiden um ihn herumschleichen. Er wußte sowieso nichts. Im Moment war seine größte Herausforderung, die Schilde des *Falken* wieder voll funktionsfähig zu bekommen.

Erstaunlich, wie eine Dusche die Stimmung heben konnte. Es würde schon alles gutgehen.

Han kehrte ins Wohnzimmer zurück und setzte sich soeben in seinen Lieblingssessel, als Chewie aus dem Erfrischer kam. Chewie deutete auf den Sessel und gurgelte spöttisch.

»Okay, ich bin eben etwas bequem geworden. Ist es etwa ein Verbrechen, wenn man einen gemütlichen Sessel mag?« Chewie antwortete nicht - aber Han registrierte aufmerksam, daß der Wookiee sich nicht setzte. Han grinste und schüttelte den Kopf. Selbst nach all den Jahren wußte er nicht genau, ob die Sticheleien des Wookiees ernstgemeint waren oder nicht.

Leia kam zurück ins Zimmer. »Ich habe den Küchendroiden gesagt, daß sie servieren können. Das Essen für die Kinder werde ich später aufwärmen lassen. Vielleicht sind sie demnächst pünktlicher, wenn sie wissen, daß sie sonst nur Aufgewärmtes bekommen.«

Han wollte schon antworten, als er hörte, wie die Wohnungstür geöffnet wurde. »Sieht aus, als würde die Rasselbande kommen«, sagte er. Von draußen drangen helle Stimmen, gedämpftes Kichern und das Trippeln kleiner Füße herein, aber nicht die Kinder erschienen in der Wohnzimmertür, sondern sein Schwager. Han hatte ganz vergessen, daß Luke heute abend mit ihnen aß.

»Tut mir leid, daß wir uns verspätet haben«, sagte Luke, als er hereinkam. »Die Kinder haben wieder einmal versucht, den Palast abzubrennen. Ich habe sie mir vorgeknöpft, und jetzt waschen sie sich.«

»Was haben sie denn diesmal angestellt? Etwas, das wir wissen sollten?« fragte Leia.

Luke zögerte mit der Antwort. »Wir haben uns bereits auf eine Strafe geeinigt. Wenn ich es euch erzähle, fühlt ihr euch vielleicht verpflichtet, neue Verhandlungen zu beginnen...«

»Und das könnte uns allen noch mehr Ärger einbringen«, nickte Leia. »In Ordnung. Erzähl es mir morgen oder übermorgen, wenn sich der Staub gelegt hat.«

Han lehnte sich in seinem Lieblingssessel zurück und mußte lächeln. Leia und Lukes Seite der Familie war vielleicht vornehmer und bedeutender als seine, stark in der Macht und aktiv in der Politik, aber es war offensichtlich, daß seine Kinder nach ihm schlugen. Was machte es da schon, wenn diese kleinen Ungeheuer eine Quelle ständigen Ärgers waren?

Es schien, als wären seine Kinder nur dann glücklich, wenn sie am Rande irgendeiner Katastrophe standen. Er hatte aufgehört zu zählen, wie oft sie schon mit dem Lichtschwert ihres Onkels Luke »experimentiert« hatten. Für Han Solos Kinder stellten Vorschriften keine Hindernisse, sondern Herausforderungen dar. Es machte ihn überglücklich, daß seine Kinder so viel von ihm geerbt hatten.

Die Zwillinge Jaina und Jacen waren oberflächlich betrachtet weit größere Unruhestifter, als es Anakin je sein würde. Anakin war ein scheinbar verträumtes Kind, das völlig in seiner eigenen kleinen Welt lebte, aber das war eine Täuschung. Er konnte mindestens soviel Schaden anrichten wie die anderen beiden zusammen. Nur schien Anakin das von ihm angerichtete Chaos gar nicht zu bemerken - während die Zwillinge es von Herzen genossen.

In diesem Moment stürzten die Kinder ins Zimmer, an der Spitze die Zwillinge, dicht gefolgt von Anakin.

»Dann kommt«, sagte Han, als er aufstand. »Laßt uns zu Abend essen.«

3

Familie

Pharnis Gleasry, Agent der Menschenliga, saß in seinem versteckten Bunker tief im Untergrund von Coruscant und kontrollierte zum wiederholten Male seine Detektoren. Wieder ohne Erfolg. Der Sondendroide war wie vom Erdboden verschluckt und reagierte auf keinen einzigen Rufkode.

Pharnis fluchte leise vor sich hin, denn er wußte, wie teuer und schwer erhältlich Sondendroiden waren, selbst die ausrangierten. Ja, natürlich mußte man damit rechnen, daß ein gewisser Teil der Ausrüstung verloren ging. Aber er konnte sich nicht vorstellen, daß der Verborgene Führer sonderlich *erfreut* sein würde, wenn er erfuhr, daß der Droide verschwunden war.

Andererseits hatte der Droide nur eine zweitrangige Aufgabe zu erfüllen gehabt. Die eigentliche Aufgabe - die Entführung von Skywalker - stand noch bevor. Alles war sorgfältig geplant, der Ablauf der Ereignisse mit äußerster Präzision vorbereitet worden. Der Plan des Verborgenen Führers erforderte nur ein kleines Zeitfenster für Pharnis. Es würde sich zwischen Organa Solos Start von Coruscant und der geplanten Demonstration öffnen. Wenn er die Botschaft zu früh überbrachte, konnte Organa Solo der Falle entkommen. Überbrachte er die Botschaft zu spät, konnte dies das Ende aller Pläne des Verborgenen Führers bedeuten.

Es war eine schreckliche Verantwortung. Und um die Wahrheit zu sagen, Pharnis hatte sich ihr nicht einmal vor dem Verlust des Sondendroiden gewachsen gefühlt.

Es war keine fröhliche Mahlzeit, dachte Jaina. Irgend etwas lag in der Luft, etwas Unausgesprochenes und Beunruhigendes. Jaina konnte derartige Dinge nicht so gut wie Jacen spüren, aber sie hatte den vagen Eindruck, daß ihr Vater dafür verantwortlich war. Er hatte irgend etwas vor, etwas, das Mam aufregte und selbst Chewbacca ein wenig verstimmte.

Jaina wollte schon fragen, was los war, überlegte es sich dann aber anders. Wenn die Erwachsenen so tun wollten, als wäre alles in Ordnung, dann konnte sie das auch, selbst wenn sie das Problem nicht kannte.

Außerdem lag ihr eine andere Frage auf der Zunge, eine, die mit dem Droiden zusammenhing, den sie in die Luft gejagt hatten. Sie hatten ihn zusammengebaut, damit er die Arbeiten erledigte, die sie haßten, Arbeiten, von denen die Erwachsenen nicht wollten, daß die Droiden sie für die Kinder erledigten. Aber angenommen, es waren nicht einmal reguläre Droiden in der Nähe? Dann hatten sie und Jacen noch mehr Aufgaben am Hals. Was war, wenn die Droiden nicht mit auf die Reise kamen?

»Paps? Nehmen wir R2-D2 und C-3PO mit nach Corellia?« fragte Jaina, während sie auf ihrem Teller herumstocherte.

Ihr Vater seufzte, warf ihrer Mutter einen bedeutungsvollen Blick zu und erntete ein kaum merkbares Nicken. Jaina wußte, was *das* hieß: Mam war in dieser Angelegenheit auf seiner Seite. Sofort bereute sie, die Frage überhaupt gestellt zu haben. Ein schwerer taktischer Fehler. Einzeln ließen sich Mam oder Paps problemlos überreden, aber sie hätte wissen müssen, daß die Sache hoffnungslos war, wenn sie eine vereinte Front bildeten.

»Wir haben das schon ein Dutzend Mal besprochen«, sagte Han. »Erstens verlaßt ihr Kinder euch viel zu sehr auf die Droiden. Zweitens gibt es an Bord des *Falken* nicht genug Platz für sie. Drittens möchte ich grundsätzlich keine Droiden in meiner Nähe haben. Viertens mag ich es insbesondere nicht, wenn sie sich auf meinem Schiff herumtreiben. Wenn ich nicht unbedingt muß, nehme ich sie nicht an Bord.«

»Aber...«

Han brachte sie mit einem drohend erhobenen Finger zum Schweigen. »Und fünftens bin ich euer Vater, und jetzt Schluß mit der Diskussion.«

»Ich meine, jetzt ist nicht gerade der richtige Moment für euch Kinder, das Thema Droiden anzusprechen«, warf Onkel Luke ein und nickte fast unmerklich Richtung Wandschrank am Ende des Flures, wo sie die geschmolzenen Überreste ihres gescheiterten Experiments deponiert hatten. »Ich wollte eigentlich erst später mit euren Eltern über diese andere Sache reden, aber ihr habt das Thema angesprochen. Natürlich bin ich gerne bereit, es hier und jetzt mit ihnen zu diskutieren...«

»Nein, nein, ist schon gut«, sagte Jacen hastig. »Bemüh dich nicht. Die Droiden kommen nicht mit. Okay. Okay.«

Jaina warf ihrem Zwillingsbruder einen bösen Blick zu. Typisch für ihn, den Schwanz einzuziehen. Aber andererseits, was sollte er machen? Die Erwachsenen hatten diese Runde klar gewonnen. Doch ein kleiner Teil von ihr wollte sich noch immer nicht kampflos geschlagen geben. Daß Onkel Luke sie erwischt hatte, war schon peinlich genug. Es machte sie wütend, und die Versuchung, eine zweite Front zu eröffnen, war unwiderstehlich. »Vielleicht hätten wir genug Platz für die Droiden, wenn wir nicht den blöden alten *Falken* nehmen würden«, murmelte Jaina, ohne von ihrem Teller aufzublicken.

Für einen Moment herrschte schockiertes Schweigen am Tisch, und noch ehe Jaina den Satz beendet hatte, dämmerte ihr, was für einen großen Fehler sie soeben gemacht hatte. Sie sah auf und stellte fest, daß alle, sogar ihr kleiner Bruder Anakin, sie anstarrten. Sie warf ihrem Zwillingsbruder einen verstohlenen Seitenblick zu und sah, wie er in stummer Verzweiflung den Kopf schüttelte.

»Du weißt, wieviel dieses Schiff deinem Vater bedeutet«, sagte ihre Mutter in jenem kühlen, nüchternen Tonfall, der viel schlimmer war als das lauteste Gebrüll. »Du weißt auch, daß der *Falke* der Hälfte der Leute an diesem Tisch das Leben gerettet hat, manchen von ihnen sogar mehrmals. Und *ich* weiß, daß *du* weißt, daß *wir* wissen, daß *du* es weißt. Deshalb vermute ich, daß du diese boshafte und beleidigende Bemerkung in der bewußten Absicht gemacht hast, deinen Vater zu kränken. Habe ich recht?«

Jaina öffnete den Mund, um alles abzustreiten - aber dann bemerkte sie Onkel Lukes Blick, und sie wußte, daß es sinnlos war. Außerdem konnte ihre Mutter genau wie Onkel Luke spüren, ob jemand die Wahrheit sagte oder nicht. Das war die einzige Fähigkeit der Macht, die ihre Mutter perfekt beherrschte. Das Leben wäre viel leichter, wenn sie ihren Eltern etwas vormachen könnte, so wie alle anderen Kinder. Aber so, wie die Dinge lagen, hatte es keinen Zweck, es auch nur zu versuchen. »Du hast recht«, sagte Jaina mürrisch.

»In diesem Fall ist es jetzt an der Zeit, daß du auf dein Zimmer gehst, junge Dame.«

»Aber...«

»Kein Aber«, unterbrach Han.

Damit war die Sache für Jaina erledigt. Es hatte keinen Sinn, ihrem Vater zu widersprechen, wenn er *diesen* Ton benutzte. Sie stand vom Tisch auf und verschwand eingeschnappt und wütend auf alle in dem Zimmer, das sie sich mit ihren Brüdern teilte. Aber sie wußte tief in ihrem Herzen, daß alles ihre Schuld war.

Das war das andere Problem, wenn man zu den Jedi gehörte. Man konnte nicht einmal sich selbst etwas vormachen.

Nachdem Jaina ins Bett geschickt worden war, verlief der Rest der Mahlzeit in bedrückter Stimmung. Jedesmal, wenn sie einen der Zwillinge bestraften, kam es zu einer Art Kettenreaktion.

Der andere Zwillinge wurde bockig, bat um die Erlaubnis, gehen zu dürfen, und verschwand, um das Leid des Gefangenen zu teilen. Dann fiel auch Anakin auf, daß etwas nicht stimmte, und machte sich davon, um nachzusehen, was los war. Wenn man ein Kind fortschickte, saß zehn Minuten später kein einziges mehr am Tisch. Normalerweise konnten die Erwachsenen dann in aller Ruhe die Mahlzeit fortsetzen und die friedliche Atmosphäre genießen. Aber nicht an diesem Abend. Han tat unermüdlich so, als wäre alles in Ordnung, während Chewie weit weniger überzeugend war und Luke sein Bestes tat, um die Scharade aufrechtzuerhalten.

»Freut ihr euch schon auf die Reise nach Corellia?« fragte Luke in dem offensichtlichen Versuch, Konversation zu machen.

»Hmm? Oh, ja. Wahnsinnig«, antwortete Han. »Es wird bestimmt toll. Schade, daß du nicht mitkommen kannst.«

»Nichts lieber als das«, sagte Luke. »Aber ich habe Lando versprochen, ihm bei irgendeinem Geheimprojekt zu helfen.«

»Ach ja, er hat irgendwas in dieser Richtung erwähnt«, nickte Han.
»Hast du eine Ahnung, worum es geht?«

Luke schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht den leisesten Schimmer.
Er sagte nur, es könnte ein paar Wochen dauern.«

»Ich kann es kaum erwarten zu erfahren, was er diesmal ausgeheckt hat.«

»Ich auch«, meinte Luke. »Oh, übrigens, Leia, da wir schon von Geheimnissen reden - ich treffe mich morgen abend mit Mon Mothma. Sie wollte mir auch nicht sagen, worum es dabei geht. Wie's aussieht, bekomme ich nur die streng geheimen Missionen zugeteilt.«

Han warf Luke einen seltsamen Blick zu und rang sich ein Lächeln ab. »Ja, dieser ganze Agentenkram«, sagte er.

Schließlich konnte es Leia nicht mehr ertragen. »Entschuldigt mich«, sagte sie. »Ich habe noch eine Menge Arbeit zu erledigen.« Es war eine lahme Ausrede, aber das kümmerte sie nicht. Sie stand vom Tisch auf und eilte in ihr Arbeitszimmer. Sie schloß die Tür und überbrückte die Lichtkontrolle, bevor die Automatik den Raum zu hell erleuchten konnte. Im Moment zog sie gedämpftes Licht vor.

Deprimiert mußte sie sich eingestehen, daß Arbeit keine überzeugende Entschuldigung war. Es gab immer viel zuviel zu tun, ganz gleich, wieviel sie an andere delegierte. Leia stieß einen Seufzer aus und ging zu ihrem Schreibtisch. Die Schreibtischlampe flammte automatisch auf, schuf einen Kreis aus hellem, klarem Licht, und sie ließ es so, wie es war. Sie setzte sich in die Dunkelheit am Rand des Lichtkreises und stellte fest, daß sie sich nicht einmal auf eins der wichtigen Dokumente auf ihrem Schreibtisch konzentrieren konnte.

Warum hatte diese kleine Auseinandersetzung beim Abendessen sie derart aufgewühlt? Sie wußte, daß es hauptsächlich an der unterschwelligen Spannung am Tisch lag, aber es steckte noch mehr dahinter. Es gab Zeiten - und dieser Tag gehörte dazu -, denen das ganze Konzept der Mutterschaft, die Aufgabe, zivilisierte Menschen aus ihren Kindern zu machen, ihr aus unerklärlichen Gründen Entsetzen einflößte.

Sie erinnerte sich an ihre eigene Kindheit, an die vielen Staatsbankette, an denen sie teilnehmen mußte, ständig ermahnt, still zu sein und nicht herumzuzappeln, an die Kindermädchen und Sicherheitsbeamten, die sich um sie kümmern mußten, während ihr Vater mit wichtigeren Dingen beschäftigt gewesen war. Sie hatte viel

häufiger mit den Droiden und Bediensteten gegessen als mit Bail Organa. Und das wenige an Kindheit, das sie gehabt hatte, war früh vorbei gewesen. Schon als Heranwachsende war sie tiefer und tiefer in die Politik hineingezogen worden. Es war eine bemerkenswerte Leistung gewesen, in so jungen Jahren bereits Senatorin zu werden - aber dafür hatte sie den Rest ihrer Kindheit, den Rest ihrer Unschuld opfern müssen. Erst jetzt, wo sie die Welt durch die Augen ihrer Kinder sah, wurde ihr klar, wie hoch dieser Preis gewesen war.

Han sprach nicht sehr oft über seine Kindheit oder über das Leben, das er geführt hatte, bevor er Corellia verlassen hatte. Von ihnen allen hatte Luke als einziger eine halbwegs normale Kindheit gehabt. Er war auf Tatooine aufgewachsen, in dem Glauben, daß ein Farmerehepaar, Owen und Beru Lars, seine Tante und sein Onkel waren. Aber seine ersten Lebensjahre hatte er in gewisser Hinsicht so isoliert wie Leia verbracht. Eine Feuchtfarm muß ein ziemlich einsamer Ort für ein heranwachsendes Kind gewesen sein, selbst unter normalen Umständen - und die Umstände waren weit davon entfernt gewesen, normal zu sein.

Owen und Beru hatten sich als Lukes Onkel und Tante ausgegeben. Soweit Leia wußte, waren sie freundlich zu Luke gewesen, aber auf distanzierte Weise. Er hatte nie die Nähe, die Wärme erfahren, die Leia ihren eigenen Kindern geben wollte.

Es entging Leia nicht, daß weder sie noch ihr Bruder von den Menschen, die sie großgezogen hatten, richtig *adoptiert* worden waren. Die Umstände hatten ein gewisses Maß an Heimlichkeit, an begründeter Täuschung verlangt, an sorgfältiger Tarnung zum Schütze aller. Leia war eine Pflege Tochter gewesen, Luke ein vorgeblicher Neffe - engere Familienbindungen hatte keiner von ihnen gehabt.

Es gab noch eine Tatsache, eine schuldeinflößende Tatsache, die in Leias und zweifellos auch in Lukes Hinterkopf rumorte. Jeder von ihnen war unwissentlich, unabsichtlich zum Todesboten der Menschen geworden, die sie großgezogen hatten. Der Planet Alderaan war vom Todesstern nur deshalb zerstört worden, weil er Leias Heimat gewesen war, und Owen und Beru waren von den imperialen Sturmtruppen ermordet worden, als die nach den Droiden gesucht hatten, die sich in Lukes Besitz befanden.

Angesichts dieser Bürde, die sie mit sich herumtrugen, war es kaum überraschend, daß Leia entschlossen war, aus ihrer Familie eine

Familie zu machen, nicht nur eine Gruppe von Fremden, die zufällig dieselben Vorfahren hatten. Ihr war auch bewußt, daß sich die Kinder von mächtigen oder prominenten Familien oft als Mitspieler - oder schlimmer, als Spielfiguren - in komplizierten Machtkämpfen wiederfanden. Selbst wenn ihre Kinder ihr Amt oder ihre Machtposition nicht übernahmen, so waren sie dennoch die nächste Generation der quasi-königlichen Familie der Neuen Republik.

Ob es ihr nun gefiel oder nicht, ob sie es wollte oder nicht, ihre Kinder waren praktisch die zweite Generation einer Dynastie. Man brauchte nicht viel Vorstellungskraft, um die Gefahren zu erkennen, die diese Rolle mit sich brachte. Die Versuchungen der Macht und des Reichtums konnten sehr stark sein. Was war, wenn sie sich als stärker erwiesen als die Familienbande?

Was war, wenn sich Anakin in zwanzig Jahren entschließen sollte, gegen Jacen zu intrigieren, um irgendeinen Vorteil für sich herauszuschlagen? Was war, wenn ein gewissenloser Berater Jacen dazu brachte, seinen Bruder und seine Schwester um irgendeines verlockenden Zieles willen aus dem Weg zu räumen? Dies schien unvorstellbar - aber so etwas hatte es in der Geschichte oft genug gegeben.

Aber da war noch eine andere, weit schlimmere Möglichkeit. Daß die Macht in ihren Kindern stark ausgebildet war, stellte zweifellos eine große Gnade dar, aber auch eine große Gefahr. Leia würde nie vergessen, daß Darth Vader, ihr Vater, der Großvater ihrer Kinder, genauso stark in der Macht gewesen - und von der Dunklen Seite vernichtet worden war. Ganz gewiß würde der Tag kommen, an dem sich jedes ihrer Kinder der Dunklen Seite stellen mußte. Allein der Gedanke daran ängstigte Leia zutiefst. Wenn dieser Tag kam, würde sie sich noch danach sehnen, daß sich ihre Kinder über so triviale Dinge wie Geld oder Macht zerstritten.

Jeder kleine kindliche Wutanfall, jeder Moment schlechter Laune, jeder kindliche Versuch, eine offensichtliche Lüge zu erzählen, ängstigte sie zu Tode. Es war unlogisch, irrational, aber ob sie wollte oder nicht, sie mußte sich ständig fragen, ob *diese* kindliche Frechheit oder *jener* jugendliche Streich zur normalen Entwicklung gehörte oder eine Versuchung der Dunklen Seite der Macht war.

In der Theorie war dies nicht möglich. Nach den Jedi-Überlieferungen war die kindliche Unschuld ein Bollwerk gegen die

Dunkle Seite. Aber in den Jedi-Überlieferungen hatte es noch keinen einzigen Fall von einer derartigen Stärke in der Macht gegeben, wie sie ihre Kinder auszeichnete.

Die Gefahren waren groß, aber es schien ihr mindestens einen Schutz gegen beide Gefahren zu geben, einen Schutz, der so banal war, daß der Gedanke, er könnte über derart mächtige Kräfte triumphieren, fast absurd wirkte. Aber es gab ihn. Sie half ihren Kindern am besten, wenn sie sie mit viel Liebe aufzog.

Leia Organa Solo war bereit und entschlossen, *ihre* Kinder so zu erziehen, daß aus ihnen starke, gefestigte und ehrliche Erwachsene wurden, die zu ihrer Familie hielten und einander liebten. Wenn das bedeutete, hin und wieder streng mit ihren Kindern zu sein oder Jaina vom Abendessen direkt ins Bett zu schicken oder ihnen Droidendiener zu verweigern, dann ließ sich das nicht ändern.

Leia stützte ihre Ellbogen auf den Schreibtisch und rieb sich die Augen. Sie war einfach zu müde, mehr nicht. Ein kleiner Streit beim Abendessen war kein Grund, sich derartige Sorgen zu machen. Die Reise würde ihr guttun. Es war eine wundervolle Idee von Han gewesen, die ganze Familie mit nach Corellia zu nehmen und gemeinsam Urlaub zu machen, bevor die Handelskonferenz begann.

Sie freute sich schon darauf, endlich einmal ungestört ausspannen zu können.

»Toller Schachzug heute abend, Jaina«, sagte Jacen, als er sich ins Bett legte und zudeckte.

»Ich habe es nicht gewollt«, erwiderte Jaina, als sie auf der anderen Seite des Zimmers in ihr eigenes Bett schlüpfte. »Zimmer, Beleuchtung auf Schlafmodus.«

Es wurde dunkel. Das einzige Licht kam von der trüben Nachttischlampe in Anakins Nische. Die drei Kinder hätten natürlich jedes ein eigenes Zimmer haben können und hatten es sogar einmal ausprobiert, aber rasch festgestellt, daß sie zu sehr aneinander gewöhnt waren. Das derzeitige Arrangement - ein großes gemeinsames Zimmer mit der Nische für Anakin - war für alle das beste. Außerdem würde es auf dem *Falken* sowieso sehr eng werden. So waren sie schon jetzt daran gewöhnt.

Keiner von ihnen sagte etwas, und für einen Moment war es still im Zimmer. Die Zwillinge konnten Anakins leise, regelmäßige Atemzüge hören. Ihr kleiner Bruder war bereits eingeschlafen.

Jacen starrte nachdenklich an die Decke. »Machst du es dir nicht etwas zu leicht?«

»Wie meinst du das?«

»Du hast es nicht gewollt, also zählt es auch nicht«, erklärte er. »In Wirklichkeit spielt es gar keine Rolle, was du willst. Wichtig ist nur, was du tust.« Das klang ein wenig moralisierend, vor allem, wenn er bedachte, daß er ebenfalls versucht gewesen war, diese Das-habe-ich-nicht-gewollt-Rechtfertigung zu benutzen. Aber Jacen war der Meinung, daß es schon einen Unterschied machte, ob man der Versuchung nachgab oder nicht. »Jedenfalls warst du auf Streit aus, und das weißt du.«

»Jetzt klingst du schon wie Onkel Luke«, spottete Jaina.

»Es gibt Schlimmeres«, sagte Jacen. Seine Schwester leugnete also nicht, den Streit absichtlich inszeniert zu haben. »Onkel Luke ist verdammt schlau. Aber wenn es dir hilft - ich glaube nicht, daß der Streit heute abend allein deine Schuld war. Sie waren schon sauer, bevor wir kamen.«

»Genau«, stimmte Jaina zu. »Irgend etwas hat sie beschäftigt.«

»Und alle haben so getan, als wäre alles in schönster Ordnung«, fügte Jacen hinzu.

»Wir eingeschlossen«, sagte Jaina. »Wir haben auch nichts gesagt, obwohl wir Bescheid wußten. Der einzige, der sich nicht verstellen mußte, war Anakin. Vergiß nicht, er hat sich so raffiniert verhalten, daß Onkel Luke glaubte, er hätte nichts mit dem Droiden zu tun«, erinnerte Jaina. »Er ist von uns allen der beste Schauspieler. Wir wußten, daß er den Droiden zusammengebaut hat, aber nicht einmal wir konnten erkennen, ob er Onkel Luke etwas vormacht oder nicht. Vielleicht hat Anakin uns reingelegt, oder vielleicht wußte er nicht mal, was er angerichtet hat.«

»Daran habe ich noch gar nicht gedacht«, gab Jacen zu. Aber Anakin war ein altes Familienrätsel. Sie waren daran gewohnt, daß er undurchschaubar war. »Weißt du vielleicht, was nicht stimmt?« fragte Jacen, während er in die kühle, stille Dunkelheit starrte. »Mit den Erwachsenen, meine ich.«

»Keine Ahnung«, sagte Jaina. Ihre Decke raschelte, als sie sich auf die Seite drehte. »Aber ich vermute, daß Paps etwas weiß, das er Mam oder Onkel Luke nicht verraten will.«

Jacen drehte sich ebenfalls auf die Seite und stützte seinen Kopf mit der Hand. Er konnte sie im matten Licht undeutlich erkennen. Sie hatte die gleiche Haltung wie er eingenommen und sah ihn an. »Glaubst du, es ist was Wichtiges?« fragte er sie. »Oder nur irgendeine doofe politische Sache, die nicht weiter zählt?«

»Ich weiß es nicht. Aber egal, was es ist, es hat was mit *uns* zu tun. Mam und Paps benehmen sich nur dann so komisch, wenn sie sich Sorgen um uns Drei machen.«

»Das steht mal fest«, nickte Jacen. »Sie machen sich Sorgen.«

Jaina kicherte leise, als sie sich zum Schlafen auf die andere Seite drehte. »Komm schon, Jacen«, sagte sie. Das Kissen dämpfte ihre Stimme ein wenig. »Wenn du einer von unseren Eltern wärest, würdest *du* dir dann nicht auch Sorgen machen?«

Jacen rollte sich auf den Rücken und starrte zur Decke. Er mußte zugeben, daß sie damit nicht ganz unrecht hatte.

4

Die Gefahren des Friedens

Im tiefen Weltraum, weit entfernt von jedem bewohnten System, hing ein kleiner, einsamer Stern am Firmament. Er hatte keinen Namen, nur eine Kodenummer, eine Reihe von Buchstaben und Zahlen, unter der er in den Sternkarten verzeichnet war.

Stern Nummer TD-10036-EM-1271 wurde von keinen nennenswerten Planeten umkreist, nur von einigen Trümmergürteln, die es nicht geschafft hatten, sich zu Welten zu verdichten. Es gab dort keine Rohstoffe, die nicht auch woanders verfügbar waren, und das System war weder von ästhetischer noch von wissenschaftlicher Bedeutung. Kurz gesagt, es gab keinen vernünftigen Grund, sich mit ihm zu beschäftigen - und niemand tat es.

Es gab buchstäblich Milliarden von derartigen Sternen in der Galaxis; ihre Größe, ihr Alter und Typ waren bereits gründlich erforscht worden. Jeder Astrophysiker in der Neuen Republik, der etwas von seinem Beruf verstand, wäre in der Lage, bei diesem namenlosen Stern einige einfache Messungen vorzunehmen und sofort sein Alter, seinen Entwicklungsstand und den zukünftigen Verlauf seiner Evolution zu bestimmen.

Und all diese Astrophysiker würden sich irren. Denn dafür sorgte ein Geheimteam von Technikern und Forschern, das sich viele Lichtjahre entfernt tief im corellianischen System versteckte. Sie arbeiteten schon sehr lange daran, aber bald würden ihre Anstrengungen Früchte tragen. Bald würden die Energien ihrer Maschinen hinaus nach den Sternen greifen.

Bald würden sie alles verändern.

Luke straffte sich und holte tief Luft, bevor er an der Tür von Mon Mothmas Quartier klingelte. Er hatte im Lauf der Jahre viele Lebewesen in der Galaxis respektieren gelernt, doch Mon Mothma genoß seine besondere Wertschätzung. Vielleicht lag es an ihrer scheinbaren Durchschnittlichkeit, ihrer bedächtigen, zurückhaltenden Art, mit der sie die Probleme anging.

Ein unaufmerksamer Beobachter mochte vielleicht annehmen, daß sie - im besten Falle - eine eher unbedeutende Rolle in der jüngsten galaktischen Geschichte gespielt hatte. Sie hatte keine Flotten kommandiert, an keinen Schlachten teilgenommen. Sie besaß keine übernatürlichen Kräfte, keine geheimnisvolle Vergangenheit, kein bemerkenswertes Talent.

Sie war nicht mehr und auch nicht weniger als ein mutiger, intelligenter normaler Mensch, ein Mensch, der mit Druck und großer Überredungskunst die Gründung der Rebellen-Allianz durchgesetzt hatte. Mehr als jede andere Einzelperson war sie die Schöpferin der Neuen Republik.

Wenn das keinen Respekt verdient - selbst den Respekt eines Jedi-Meister -, was verdiente dann Respekt? Luke drückte die Klingel, und die Tür glitt lautlos zur Seite. Mon Mothma stand direkt am Eingang. Sie nickte ihm zu und lächelte. »Ich grüße Sie, Jedi-Meister. Willkommen in meinem Haus. Treten Sie näher.«

»Danke, Ma'am«, sagte Luke. Ihm schien »Ma'am« nicht die richtige Anrede für eine derart bedeutende Persönlichkeit zu sein, aber Mon Mothma hatte noch nie großen Wert auf Titel und Auszeichnungen gelegt.

Luke trat ein und sah sich neugierig um. Er kannte Mon Mothma natürlich schon seit vielen Jahren, war aber nur ein paarmal in ihrem Haus gewesen.

Mon Mothmas derzeitiges Quartier erinnerte ein wenig an die Frau - still, unaufdringlich und gleichzeitig vertrauenerweckend. Die Möblierung war spärlich, aber jedes Stück war sorgfältig verarbeitet, elegant und dennoch robust, perfekt aufeinander abgestimmt, in gedeckten Elfenbein- und Weißtönen gehalten. Der Raum wirkte größer, als er in Wirklichkeit war. Zweifellos war dies zumindest teilweise eine Folge des schlichten Kontrastes. Die meisten Häuser der prominenten Familien Coruscants waren mit Nippes, bunten Souvenirs und Mitbringseln von allen Welten der Neuen Republik förmlich vollgestopft. Es tat gut, einmal ein Haus zu betreten, das nicht an ein überfülltes und schlecht organisiertes Museum erinnerte.

»Ich freue mich sehr über Ihren Besuch, Jedi-Meister«, erklärte Mon Mothma.

Beim Weltall, warum sprach ausgerechnet sie ihn mit seinem offiziellen Titel an? »Ich bin froh, hier zu sein«, erwiderte Luke.

»Das freut mich«, sagte Mon Mothma »Nehmen Sie doch bitte Platz.«

Luke setzte sich auf einen wenig einladend wirkenden hochlehnigen Stuhl und stellte überrascht fest, daß er bequemer war, als er aussah. Er sagte nichts. Seine Gastgeberin würde ihm schon mitteilen, was sie von ihm wollte, auch ohne daß er sie drängte.

Mon Mothma setzte sich Luke gegenüber und maß ihn mit einem wohlwollenden Blick. »Erzählen Sie mir, wie Sie mit Ihrer Arbeit vorankommen, Jedi-Meister.«

Die Bitte irritierte Luke. Dann wurde ihm klar, daß es gar keine Bitte, sondern ein Befehl war. Aber warum wollte sie Dinge von ihm wissen, über die sie bereits voll informiert war? Sie war die ehemalige Staatschefin. Sie hatte Zugang zu allen verfügbaren Informationen, und sie hatte Lukes Karriere schon immer mit besonderem Interesse verfolgt. »Nun, Ma'am, wie Sie wissen, hat die Jedi-Akademie inzwischen ihren Betrieb aufgenommen. Ich schaue noch immer von

Zeit zu Zeit vorbei, aber die Studenten machen gute Fortschritte, und die ersten sind inzwischen so weit, daß sie ihre Studien allein fortsetzen können. Einige von ihnen unterrichten sogar schon die Studienanfänger.«

»Sie werden dort also nicht mehr gebraucht.«

»Nicht die ganze Zeit, nein. Wenn ich mich in diesem Stadium zu oft dort blicken ließe, würde es sie nur von ihrem Studium ablenken.«

»Es geht also nicht nur darum, daß Sie nicht gebraucht werden. Sie halten sich fern, um Ihre Studenten nicht zu stören.«

Es war nicht gerade die diplomatischste Art, dies auszudrücken, aber es stimmte. »So könnte man sagen, ja.«

»Und was fangen Sie mit Ihrer Zeit an?«

Luke rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl und stellte fest, daß er jetzt nicht mehr so bequem war wie am Anfang. Er hatte nicht mit einem derartigen Verhör gerechnet. Aber selbst peinliche Fragen beantwortete ein Jedi wahrheitsgemäß. Und selbst wenn die Fragen aufdringlicher waren, als die Höflichkeit gebot, dann fiel es sogar einem Nicht-Jedi schwer, die Wahrheit zu beschönigen - oder gar zu lügen -, wenn er Mon Mothma direkt in die Augen sah. »Ich finde, daß ich nicht besonders viel geleistet habe«, gestand Luke.

»Keine glorreichen Kreuzzüge? Keine hoffnungslosen Schlachten oder heroischen Missionen?«

»Nein, nichts in dieser Richtung«, sagte Luke ein wenig verärgert. Auch wenn sie eine verehrungswürdige Frau war, sie hatte kein Recht, ihn so unhöflich zu behandeln.

»Natürlich nicht«, sagte sie. »Wir haben Frieden.« Sie lächelte und lachte dann ein wenig müde. »Das ist das Problem mit dem Frieden«, fuhr sie fort. »Keine Krisen. Keine Schwierigkeiten. Keine Abenteuer. Was bedeutet, daß es für Leute, die mit Krisen und Schwierigkeiten umgehen können, keinen Bedarf gibt. Abenteuerer werden heutzutage nicht mehr gebraucht. Revolutionäre auch nicht. Habe ich Ihnen schon erzählt, Jedi-Meister, daß ich in der letzten Zeit auch nicht besonders viel getan habe?«

Luke wußte nicht, was er darauf antworten sollte, und Mon Mothma schien auch keine Antwort zu erwarten. Er schwieg.

»Es ist klug von Ihnen, nichts zu sagen, Jedi-Meister«, erklärte Mon Mothma. »Schließlich wissen Sie nicht, warum Sie hergebeten wurden oder was diese scheinbar unhöfliche Behandlung bedeuten mag. Nun,

ich werde es Ihnen verraten.« Sie stand auf und trat ans abgedunkelte Fenster. Ein Knopfdruck, und das Fenster wurde durchsichtig.

Coruscants Sonne ging am Horizont unter und tauchte den Himmel in einen leuchtenden Halo aus Rot und Gelb. Ein in den Orbit startendes Raumschiff stieg hinauf in das kalte Glühen und nahm Kurs auf die darunterliegende Nacht. »Vielleicht liegt mein Quartier auf der falschen Seite des Gebäudes«, sagte sie. »Jeden Tag sehe ich den Sonnenuntergang, aber niemals den Sonnenaufgang. Die Symbolik ist manchmal schwer zu ertragen. Jeden Tag, wenn ich aus diesem Fenster sehe, werde ich daran erinnert, daß meine Zeit vorbei ist. Ich weiß, daß ich gute Arbeit geleistet, daß ich der Galaxis meinen Stempel aufgedrückt habe. Es ist sogar möglich, daß ich irgendwann in der Zukunft wieder gebraucht werde. Trotzdem kann ich mir nicht vorstellen, daß die *Zukunft* solche Herausforderungen bereithält wie jene, die ich in der Vergangenheit gemeistert habe. Ich bin dankbar dafür, aber ich weiß jetzt nichts mehr mit mir anzufangen. Es ist... beunruhigend, daß mein Lebenswerk vollbracht, mein Leben aber noch nicht zu Ende ist. Kennen Sie dieses Gefühl vielleicht?«

Luke fand darauf keine Antwort. Mon Mothma wandte sich vom Fenster ab und sah ihn an. »Wenn es *Ihnen* genauso ergeht, dann muß es für Sie härter sein als für mich. Meine Zeit ist vorbei«, sagte sie wieder, »aber ich bin eine alte Frau. In diesem Alter weiß ich - zumindest manchmal - den Frieden, die Ruhe, das Nichtstun und das Privatleben zu schätzen. Die Unrast, das Feuer der Jugend ist niedergebrannt, und ich kann mein Leben so genießen, wie es ist.«

Mon Mothma sah ihm direkt in die Augen. »Aber was ist mit Ihnen?« fragte sie. »Was ist mit dem Jedi-Meister? Ich fürchte, ich kenne die Antwort.«

»Und wie *lautet* die Antwort?« fragte Luke.

»Daß *Ihr* Lebenswerk ebenfalls vollbracht ist«, erklärte Mon Mothma. »Sie haben Ihre Kriege geführt. Sie haben zahllose Leben gerettet, unzählige Welten befreit, große Schlachten geschlagen. Sie haben den Orden der Jedi-Ritter neu gegründet. Jetzt ist Ihre Arbeit getan, aber Sie sind noch immer ein junger Mann. Sie sind in der Zeit des Krieges aufgewachsen, und die Kriege sind beendet. Die Geschichte lehrt uns, daß die Friedenszeit für Krieger oft nicht sehr einfach ist. Sie passen nicht hinein. Kurz und gut, Luke Skywalker, *was werden Sie jetzt tun?*«

»Ich weiß es nicht«, gestand Luke. »Es gibt einige Dinge, die ich tun *könnte*, aber - vielleicht habe ich eine Weile nichts mit mir anfangen können, weil ich zwanghaft nach einer Beschäftigung gesucht habe. Nach Dingen, die ich tun *kann*. Nicht nach Dingen, die ich tun *will* oder die getan werden müssen.« Sein Protest klang hohl.

Mon Mothma nickte nachdenklich. »Das kommt mir alles sehr bekannt vor«, sagte sie. »Aber genau das ist das Problem. Gibt es für uns eine Aufgabe, die sich mit den Aufgaben der Vergangenheit vergleichen läßt?«

»Ich weiß es nicht«, gab Luke zu. »Aber Sie scheinen einige Ideen zu haben.«

»Nun, ich habe den Eindruck, daß sich ein anderes Mitglied Ihrer Familie mit dem gleichen Problem auseinandersetzen mußte«, erwiderte Mon Mothma. »Diese Person scheint es gelöst zu haben.«

»Ich würde sagen, daß Han noch weniger mit sich anfangen kann als ich«, meinte Luke. »Ich halte ihn für kein gutes Beispiel.«

»Ich habe dabei nicht an Han gedacht. Aber nebenbei, ich würde mir um ihn keine Sorgen machen. Er macht derzeit vielleicht eine ruhige Phase durch, aber ich glaube nicht, daß ihn das Universum lange in Ruhe lassen wird.«

»Ich schätze, Sie haben recht.«

»Ich dachte an ein anderes Mitglied Ihrer Familie, das in der gleichen Situation war und den Übergang vom Krieg zum Frieden meistern mußte. *Ihr* ist es sehr gut gelungen.«

Luke runzelte nachdenklich die Stirn. »Leia? An sie habe ich gar nicht gedacht.«

»Genau sie meine ich«, nickte Mon Mothma.

»Aber für Leia war es anders«, wandte Luke ein. »Sie war vor dem Krieg schon Diplomatin und Politikerin. Nach dem Krieg hat sie mit ihrer Arbeit einfach weitergemacht, bis sie...«

Mon Mothma lächelte. »Bis sie mein Amt übernahm. Ich war natürlich froh, die Arbeit los zu sein, obwohl ich sie manchmal vermisste. Und ich möchte hinzufügen, daß sie für dieses Amt hervorragend geeignet ist.«

»Ich glaube nicht, daß *ich* für ein derartiges Amt geeignet bin, wenn es das ist, worauf Sie hinauswollen. Mir fehlt nicht nur jedes Talent dafür; es würde mir auch keinen Spaß machen.«

»Leia scheint es auch keinen Spaß zu machen - aber sie leistet gute Arbeit. Wahrscheinlich bessere als ich. Aber sagen Sie mir - was für eine Art Jedi ist Leia?« fragte Mon Mothma, plötzlich das Thema wechselnd.

Luke blickte überrascht auf. Er war überzeugt, daß Mon Mothma auch diesmal die Antwort bereits kannte. Aber er konnte erkennen, daß es ihr nicht um eine glatte Antwort ging. Sie wollte, daß Luke über seine Antwort nachdachte. »Sie hat angeborene Fähigkeiten, das natürliche Talent«, formulierte er bedächtig. »Soviel steht fest. Aber es hat immer andere, wichtigere Aufgaben gegeben, die sie an einer intensiven Ausbildung gehindert haben. Dies hat sie einen Teil ihres Potentials gekostet. Dennoch, wenn sie jetzt mit dem Training beginnen und sich ganz darauf konzentrieren würde, könnte sie im Lauf der Zeit fast so stark in der Macht werden wie ich.«

»Aber im Moment ist sie weit davon entfernt, so stark in der Macht zu sein wie Sie«, erinnerte Mon Mothma. »Sie hat ihre Gabe nicht genutzt.«

»Sie hat ihre Gabe *noch nicht* genutzt. Sie könnte es immer noch tun«, widersprach Luke heftiger, als er wollte. »Wenn sie all ihre anderen Verpflichtungen aufgeben und die Geheimnisse der Macht studieren würde, könnte sie zu einer überaus mächtigen Jedi werden.«

»Halten Sie es für möglich, daß dies passiert?«

Luke schüttelte langsam den Kopf. »Nein«, sagte er. »Sie hat ihre Wahl bereits getroffen. Ihre politische Karriere erfordert ihre ganze Kraft. Außerdem muß sie nebenbei noch drei Kinder großziehen.«

»Trotzdem hat Leia - genau wie Sie - es immer bedauert, ihre Fähigkeiten nicht weiterentwickelt zu haben. Und wenn ich mich nicht irre, haben Sie in dieser Angelegenheit wiederholt versucht, sanften Druck auf sie auszuüben.«

»Nun... ja.«

»Ärgert es Sie nicht, daß Ihre Schwester ein großes Potential hat, sich aber weigert, ihre Fähigkeiten zu entwickeln? Daß sie ihre Gabe nicht nutzt? Halten Sie es nicht auch für eine nahezu skandalöse Verschwendung?«

Luke hob den Kopf und sah Mon Mothma direkt in die Augen. Die Wahrheit. Das war es, was sie wollte - und er, so wurde ihm bewußt, wollte sie ihr geben. Die volle, ungeschönte Wahrheit. »Ja«, sagte er bedächtig und ernst. »Ja, ich halte es für eine Verschwendung.«

»Dann, Luke Skywalker, sollten Sie bedenken, daß manche Spiegel zwei Seiten haben.« Plötzlich hatte ihre Stimme und ihr Wesen alle Freundlichkeit und Zurückhaltung verloren.

»Wie meinen Sie das, Ma'am?« fragte Luke. Ihm fiel auf, daß er seit seiner Ankunft Schwierigkeiten hatte, Mon Mothmas Gefühle zu erkennen. Hinter ihrer gelassenen Art hatte sich ein Thema verborgen, das sie mit großer Leidenschaft verfolgte. »Ich verstehe nicht.«

»Ich habe es immer wieder und von den verschiedensten Leuten gehört«, erklärte sie leicht gereizt. »Daß Sie und Ihre Zwillingsschwester das gleiche Potential geerbt haben, daß aber nur einer von Ihnen es genutzt hat, während sich der andere Zwilling mit anderen, weniger wichtigen Dingen beschäftigte. Die Leute halten es für eine Schande. Und immer meinen sie damit Leia Organa Solo, die Staatschefin der Neuen Republik. Es heißt, daß die Staatschefin zu wenig aus sich gemacht hat!«

»Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?« fragte Luke mit zunehmender Verärgerung.

»Ich denke, es ist höchste Zeit, daß auch Luke Skywalker einige Entscheidungen trifft. Es ist höchste Zeit für Sie, über die Tatsache nachzudenken, daß auch *Sie* über ein Talent und Potential verfügen, das Sie nie weiterentwickelt haben.«

»Zum Beispiel?« sagte Luke.

»Wenn Leia ein Potential der Macht in sich trägt, weil *Sie*, Ihr Bruder, es nachweislich besitzen - folgert daraus dann nicht auch, daß Sie ein Potential in anderen Bereichen haben, weil *Leia*, Ihre Schwester, es nachweislich besitzt? Sie ist eine Führerin geworden, eine Staatsfrau, eine Politikerin, eine Ehefrau und Mutter. Sie baut die Neue Republik auf und zieht gleichzeitig eine neue Generation von Jedi groß. Werfen wir noch einmal einen Blick in den Spiegel«, fuhr Mon Mothma fort. »Die Republik braucht eine neue Generation politischer Führer. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bewußt ist oder nicht, aber es ist unausweichlich, daß Sie in die Politik gehen, ob es Ihnen nun gefällt oder nicht.«

»Ich?« wiederholte Luke. »Aber ich bin...«

»Ein Held der Rebellion. Sie sind in der ganzen Republik und auf Hunderten von anderen Welten berühmt. Die verschiedenen Machtgruppen werden sich keiner Persönlichkeit widersetzen können, die so bekannt und so beliebt ist oder ein so hohes Ansehen genießt

wie Sie. In den nächsten Jahren werden Sie zwangsläufig zu einem Brennpunkt der politischen Entwicklung werden.«

»Aber ich bin ein Jedi-Ritter«, protestierte Luke. »Ein Jedi-Meister. Ich kann nicht in die Politik gehen. Außerdem will ich es nicht.«

Mon Mothma lächelte. »Wie oft haben Sie im Leben das getan, was Sie wollten? Aber lassen Sie uns über die Jedi sprechen, über das, was mir wirklich am Herzen liegt. Was soll aus den Jedi werden?«

»Es tut mir leid«, sagte Luke. »Ich verstehe nicht, was Sie meinen.« Er hatte den Eindruck, als würde die ganze Unterhaltung nur aus Rätseln bestehen. Wenn die Jedi das wichtigste Thema dieses Gesprächs waren, warum hatte sie dann bis jetzt damit gewartet? Und was ihre Frage betraf, so waren die Jedi eben Jedi. Was sollte anderes aus ihnen werden?

»In Ordnung«, nickte Mon Mothma. »Lassen Sie es mich anders formulieren. In den nächsten Jahren, wenn die Zahl der Jedi wächst und aus einer Handvoll Schüler ein Orden aus Tausenden von Rittern wird - werden sie sich dann als eine Art elitärer Priesterschaft oder als eine Gruppe von Kriegern etablieren? Werden sie sich von den normalen Leuten durch ihre Privilegien und eine Aura des Geheimnisvollen abheben, nur sich selbst verantwortlich sein? Oder werden sie dem Volk dienen, *für das Volk* da sein? Werden sie ein Teil des Volkes, der Bürgerschaft, sein oder außerhalb stehen?«

Luke hatte über diese Frage bisher noch nicht nachgedacht. »Es liegt auf der Hand, welche Antwort Sie hören wollen«, erwiderte er, »und ich denke, es ist die Antwort, die auch ich vorziehen würde. Meiner Meinung nach wäre ein Orden der Jedi, der sich selbst von der Bevölkerung isoliert, tatsächlich eine äußerst gefährliche Angelegenheit. Wenn man keinen Kontakt zu den normalen Leuten hat, dann vergißt man sehr leicht wie ihr Leben aussieht.«

»Genau«, stimmte Mon Mothma zu. »Ich glaube - und ich glaube fest daran -, daß die Neue Republik Jedi braucht, die bereit sind, sich die Hände schmutzig zu machen, die ein Teil des Alltags der Republik sind. Jedi, die in Elfenbeintürmen wohnen, könnten für die Republik gefährlicher sein als gar keine Jedi. Man muß sich nur unsere neuere Geschichte ansehen, um zu wissen, daß es die Dunklen Jedi waren, die sich abkapseln wollten. Um ein Jedi des Lichts zu sein, muß ein Jedi eins mit dem Volk sein. Es muß auf jedem Planeten, in jeder Stadt einen Jedi geben - nicht nur ein paar Planeten voller Jedi. Die Jedi

müssen wie normale Leute leben, zu den normalen Leuten *gehören*. Es muß Jedi-Ärzte und -Richter, Jedi-Soldaten und -Piloten geben - und Jedi-Politiker.«

»Und Sie glauben, daß mein Weg mich in die Politik führt«, stellte Luke fest.

»Ja. Denn es ist Ihre Pflicht, ein Beispiel zu geben - und Sie haben Ihre Pflicht bisher immer erfüllt. Wenn *Sie* fortgehen, um irgendwo auf einem Berggipfel zu meditieren, dann werden Ihre Anhänger ebenfalls fortgehen und sich einen Berg suchen, auf dem sie meditieren können. Wenn Sie hinaus in die Welt gehen, werden sie ebenfalls Ihrem Beispiel folgen.«

»Ich verstehe«, nickte Luke nicht besonders glücklich. Ein gutes Beispiel zu geben, war ein respektabler Grund für eine Entscheidung, aber es gehörte nicht zu den Dingen, die das Herz vor Begeisterung schneller schlagen ließen. Doch Mon Mothma hatte recht - und an Begeisterung mangelte es ihm schon seit langem. Alles in allem war es wohl das beste für die Bevölkerung. »Glauben Sie wirklich, daß ich so tief in die Politik hineingezogen werde?«

»*Ich* kann ganz gewiß nicht in die Zukunft sehen«, sagte sie. »Ich weiß nicht, welchen Weg Sie gehen werden. Aber die Leute brauchen Führer, und ich glaube, sie brauchen Sie.«

»Es ist zumindest möglich«, räumte Luke ein. »Es ist sehr wahrscheinlich. So wahrscheinlich, daß Sie sich darauf vorbereiten sollten.«

»Aber ich war noch nie an Macht interessiert«, erklärte Luke. »Ich werde bestimmt nicht eines Morgens aufwachen und mich entschließen, mich für ein Amt zu bewerben.«

»Nein, natürlich nicht. Aber so wird es auch nicht ablaufen. Irgend jemand - ich weiß nicht, wer oder wann oder wie viele oder warum - wird zu Ihnen kommen, aber keinen Führer suchen, sondern einen Meister. Jemand wird Sie bitten, für seine Sache einzutreten, sich für sein Wohl einzusetzen, für seine Rechte zu kämpfen. Sie sind an *Macht* nicht interessiert - aber könnten Sie einem Hilferuf widerstehen?«

»Nein«, sagte Luke halb bedauernd. Mon Mothma hatte recht. Das war genau die Art Bitte, die er unmöglich ablehnen konnte. »Nein, wenn es jemand so formuliert, müßte ich natürlich ja sagen.«

»Und früher oder später *wird* es jemand so formulieren. Die Frage ist, ob aus Ihnen ein richtiger Führer oder eine bloße Galionsfigur wird.«

»Ich verstehe nicht ganz«, sagte Luke.

»Wird aus Ihnen eine Galionsfigur werden?« fragte Mon Mothma erneut. »Werden Sie Führungsqualitäten entwickeln, werden Sie erkennen, wann es Zeit ist, Verhandlungen aufzunehmen, und schwierige Entscheidungen treffen, wenn es nötig ist? Oder werden Sie voller guter Absichten sein, aber nicht die Ausbildung und Erfahrung haben, die in der Welt der Politik unverzichtbar ist, so daß andere sie lenken und kontrollieren - und manipulieren - müssen? Wenn Sie dem Volk ein wirklicher Führer sein wollen, müssen Sie sich auf das Amt *vorbereiten*, so wie Sie sich auf Ihre Rolle als Jedi vorbereitet haben. Sie müssen die gleiche Ausbildung durchlaufen, die Leia absolviert hat, während Sie Ihre Jedi-Fähigkeiten entwickelten.«

In ihrer Stimme schwang ein unüberhörbarer Tadel mit, obwohl ihre Worte neutral klangen. *Leia mußte sich mit dem langweiligen, aber notwendigen Papierkram herumschlagen, während Sie aufregende Abenteuer im Weltraum erleben konnten.* Sie sagte es nicht, aber Luke verstand die unterschwellige Botschaft. »Mein Leben bestand auch nicht nur aus Spaß und Vergnügen«, erinnerte er.

»Ja, natürlich. Sie haben der Republik fraglos treu, sogar heldenhaft gedient. Aber die Geschichte geht weiter. Die Zeiten ändern sich. Die Galaxis von morgen wird neue und andere Dinge von uns verlangen. Es wird Zeit, daß Sie lernen, sich wie ein Führer, ein Treuhänder, ein Sprecher jener zu verhalten, die keine Stimme haben. Sie werden ein Berater oder ein Commander oder ein Mentor sein. Bald kommt der Tag, an dem die Menschen zusammen marschieren werden. Stellen Sie sich dann an die Spitze der Marschkolonne?«

»Ich denke, Sie haben recht«, sagte Luke, obwohl er nicht ganz überzeugt war. »Aber selbst wenn ich tun würde, was Sie mir raten, könnte ich nicht viel erreichen. Zur Zeit ist alles ruhig.«

»Ja«, bestätigte Mon Mothma und lächelte wieder. »Im Moment gibt es nur sehr wenige Möglichkeiten, dynamische Führungsqualitäten zu beweisen. So ist es nun einmal in Friedenszeiten. In gewisser Hinsicht ist der Frieden das eigentliche Problem.«

»Wie könnte Frieden ein Problem sein?« fragte Luke.

»Bitte, verstehen Sie mich nicht falsch«, erwiderte Mon Mothma. »Krieg ist eine schreckliche Sache, und ich hoffe, daß es nie wieder welchen geben wird. Aber manchmal ist der Krieg viel einfacher und übersichtlicher als der Frieden. Im Krieg steht fest, wer der Feind ist, und er kommt von außen. Alle Freunde und Verbündete müssen zusammenhalten, um zu überleben. Im Frieden *gibt* es keinen Feind. Es gibt nur Leute, die in dieser Sache für einen stimmen und in jener Frage gegen einen. Wir haben das Imperium im Namen der Freiheit und Gerechtigkeit bekämpft. Aber jetzt ist es unsere Aufgabe, für Freiheit und Gerechtigkeit zu sorgen. Wir müssen jetzt versuchen, Fehler zu korrigieren, die uns in den alten Tagen trivial erschienen wären. Wir konnten uns nicht mit den Feinheiten einer gerechten Gesetzgebung befassen, als wir Gefahr liefen, daß man uns die Kehlen durchschneidet. Die Friedenszeit ist kompliziert, undurchsichtig. Wir konnten den Krieg gewinnen, indem wir ein oder zwei Todessterne in die Luft jagten - aber den Frieden können wir nur gewinnen, indem wir neue Raumstationen, neue Häuser, neue Städte bauen. Dies ist keine Frage von Freigebigkeit oder Großzügigkeit. Wenn wir uns nicht an den Wiederaufbau machen, wird es neue Unruhen, neue Auseinandersetzungen und einen neuen Krieg geben. Im Frieden siegt man nicht durch Zerstörung, sondern nur durch Aufbau - und Zerstörung ist immer einfacher. Dies ist quasi ein Naturgesetz, Wiederaufbau ist eine langsame, mühsame Angelegenheit, die nicht zur Mentalität eines Kriegers paßt. Das ist das eigentliche Problem für Leute wie Sie und mich. Wir haben uns an die Abenteuer und Herausforderungen des Krieges gewöhnt, und jetzt gibt es sie nicht mehr. Aber es gibt Leute, die versucht sein werden, Unruhe zu stiften, nur um sich die Langeweile zu vertreiben.«

»Ich bezweifle, daß dem so ist, Mon Mothma«, sagte Luke. »Es wird immer Risiken und Herausforderungen geben. Das Universum ist ein gefährlicher Ort. Und ich glaube auch nicht, daß ich mich an derartige Dinge gewöhnt habe. Ich wäre glücklich, wenn niemand mehr versuchen würde, mich umzubringen.«

»Vielleicht haben Sie recht, Luke Skywalker. Aber selbst wenn es im Moment keine Aufgabe gibt, die Ihre Dienste als Führer erfordert - halten Sie sich bereit für den Fall, daß der Ruf an Sie ergeht. Ergreifen Sie die Chance, lernen Sie von ihr. Seien Sie nicht nur ein Jedi-Meister, sondern ein Jedi-Führer.«

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach Luke, als er aufstand und sich zum Gehen wandte.

»Mehr kann ich nicht erhoffen«, sagte sie. »Aber da ist noch eine andere Angelegenheit, von der ich hoffe, daß Sie dabei auf eine alte Frau hören werden.«

»Und worum geht es?« fragte Luke mißtrauisch.

»Sie treffen sich in Kürze mit Lando Calrissian«, antwortete sie. »Er wird Sie bitten, ihm bei einem... Projekt zu helfen.«

»Ja«, nickte Luke und fragte sich nicht zum erstenmal, woher sie ihre Informationen bezog. »Das stimmt. Aber ich weiß noch immer nicht, um was für ein Projekt es sich handelt.«

»Ah«, machte Mon Mothma und lächelte erneut. »Das *dachte* ich mir schon. Zufällig weiß *ich*, was er vorhat. Für Landos Verhältnisse handelt es sich um ein *ungewöhnliches* Projekt, auch wenn es hochfliegend wie all seine Pläne ist.«

»Und Sie möchten, daß ich es ihm ausrede.«

»Im Gegenteil. Ich möchte, daß Sie ihn in jeder Hinsicht unterstützen. Die Tatsache, daß es sich um ein hochfliegendes Projekt handelt, bedeutet nicht, daß es unklug ist. Nein. Helfen Sie Ihrem Freund. Ich glaube, daß Sie sich dadurch *selbst* einen großen Gefallen tun.«

Erst später, als er aus der Tür war, dämmerte Luke, daß er ganz vergessen hatte, sie zu fragen, was sie damit meinte.

5

Ein unfreundlicher Empfang

Lieutenant Belindi Kalenda zögerte einen Moment, bevor sie den Hyperantrieb des Frachters aktivierte. Das kleine Schiff hing in der Finsternis zwischen den Sternen; die Navigationsberechnungen waren abgeschlossen, alle Systeme für den letzten Sprung ihres Fluges nach Corellia bereit. Sobald sie den Antrieb hochfuhr, gab es kein Zurück mehr, keine Fluchtmöglichkeit. Normalerweise hätte sie das nicht

weiter gestört, aber sie wußte, was im corellianischen System vorging - zumindest wußte sie alles, was ein Außenstehender wissen konnte.

Sie flog einen kleinen, unauffälligen Frachter, den der GNR bewußt gewählt hatte, um ihre Rolle als glücklose Händlerin zu unterstreichen. Sie hatte verschiedene Güter von einem halben Dutzend Welten an Bord, und das Logbuch des Schiffes war von den Spezialisten des Geheimdienstes so manipuliert worden, daß niemand auf den Gedanken kommen würde, sie hätte diese Planeten nicht besucht. Selbst die Zusammensetzung des Abfalls entsprach ihrer angeblichen Flugroute. Die Luftfilter enthielten Haare, Hautpartikel und Reptilienschuppen, die zu den unterschiedlichen intelligenten Spezies jener Welten paßten, auf denen sie ihrer Legende nach gewesen war.

Aber was sie am meisten nervös machte, war die absichtliche Beschädigung des Hyperantriebs. Der Remodulator des Hitzetauschers stand kurz vor der Explosion. Die GNR-Techniker hatten ihr versichert, daß er noch genau einen Sprung durchhalten würde, um dann beim Herunterfahren des Triebwerks vom Hitzeschock zerstört zu werden. Kurz und gut, ihr Hyperantrieb würde versagen, sobald sie das System erreichte. Man würde sie nicht aus dem System werfen können, sondern ihr die Landeerlaubnis erteilen müssen, damit sie ihr Schiff zum zentralen Reparaturdock brachte, wo es aller Erfahrung nach Wochen, wenn nicht Monate dauern würde, bis die Reparaturarbeiten begannen - sofern man keine Bestechungsgelder zahlte. Und Kalenda hatte gerade genug Geld, um die Standardreparaturkosten zu bezahlen - falls es ihr gelang, ihre Fracht zu verkaufen.

Kurz und gut, sobald sie das System erreichte, war sie für eine unbestimmte Zeitspanne dort gestrandet. Sie konnte nur hoffen, daß ihre Rolle als vom Pech verfolgte Frachtpilotin überzeugend genug war, um der Entdeckung zu entgehen.

Kalenda wünschte, sie hätte warten können, bis Solo und seine Familie eingetroffen waren, um von ihr abzulenken. Aber das war nicht möglich. Niemand konnte die beiden Operationen so exakt koordinieren, und zwar aus dem einfachen Grund, weil niemand sonst im GNR von Solo wußte. Sie hatte sich in diesem Punkt einige Freiheiten herausgenommen. Es war besser für alle, wenn niemand - und sie meinte niemand - von dem Plan wußte. Nach den vielen

Fehlschlagen in der letzten Zeit war klar, daß irgend jemand im corellianischen System den GNR erfolgreich unterwandert hatte.

Hätte sie den Plan, Solo als Ablenkungsmanöver einzusetzen, mit ihren Vorgesetzten abgeklärt, hätte die corellianische Opposition - wer immer das auch sein mochte - längst davon erfahren, und der ganze Plan wäre von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen.

Außerdem hatte sie es zumindest geschafft, Solo zu warnen, daß etwas nicht stimmte. Er würde die Augen offenhalten und auf seine Kinder aufpassen. Sie brauchten Schutz. Leia Organa Solo hatte darauf bestanden, mit ihrer ganzen Familie zu reisen und vor dem Handelsgipfel auf Corellia einzutreffen. Sobald der offizielle Teil ihrer Reise begann, würde der Sicherheitsdienst der Staatschefin freie Hand haben. Bis dahin waren sie auf sich allein gestellt - was den GNR gehörig ins Schwitzen brachte.

Aber jetzt wurde es höchste Zeit, daß Kalenda mit ihrer eigenen kleinen Operation begann.

Allerdings stellte sich die Frage, ob ihr Plan durchgesickert war oder nicht. Sie hatte auf eigene Faust mit Solo gesprochen, doch ihr Infiltrationsversuch war eine hundertprozentige Standardoperation des GNR. Der GNR rühmte sich, alle Aktionen sorgfältig zu planen und perfekt zu organisieren. Normalerweise war dies ein Pluspunkt, aber jeder zusätzliche Mitwisser erhöhte das Risiko, daß der corellianische Maulwurf im Geheimdienst von der Operation erfuhr.

Kalenda wünschte, sie könnte die Sprungkoordinaten so ändern, daß sie an einer anderen Stelle im System auftauchte, aber sie wußte, daß es unmöglich war. Die corellianischen Raumverteidigungsstreitkräfte waren für ihre Nervosität bekannt. Wenn sie fernab der autorisierten Rücksprungkoordinaten aus dem Hyperraum stürzte, würden sie wahrscheinlich durchdrehen. Im besten Falle würde sie eine Menge unwillkommener Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Im schlimmsten Fall würde man sie abschießen.

Vielleicht - nur vielleicht - würde die Tatsache, daß sie ein wenig gebummelt hatte und ein paar Stunden später als geplant ankam, die Grenzschrützer der Raumverteidigung in die Irre führen. Vielleicht würden sie annehmen, daß sie gar nicht mehr kam, und aufgeben und nach Hause fliegen. Oder sie gab ihnen damit nur genug Zeit, eine Abfangposition einzunehmen.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als den Navcomputer zu aktivieren, den Sprung in die Lichtgeschwindigkeit zu wagen und auf ihr Glück zu vertrauen. Kalenda schluckte hart, ballte mehrmals die Faust und drückte dann den Knopf.

Sie beobachtete durch die Bugsichtluke des Frachters, wie sich die Sterne in Sternlinien verwandelten und ihr Schiff in die unerforschte und unerforschliche Dunkelheit des Hyperraums sprang. Sie stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als hinter ihr der letzte Stern erlosch. Sie war in Sicherheit, zumindest im Moment.

Unglücklicherweise war ihr Sprungpunkt nur ein Lichtjahr vom corellianischen System entfernt, und sie würde nicht sehr lange in ihrem sicheren Versteck bleiben können. Während des kurzen Fluges dachte sie über all die Dinge nach, die bei ihrer Mission schiefgehen konnten - oder zumindest über einige. Um die ganze Liste durchzugehen, brauchte sie weitaus mehr Zeit.

Viel zu früh meldete der Navcomputer mit einem Piepton, daß der Rücksturz unmittelbar bevorstand. Kalenda lehnte sich im Pilotensitz zurück und legte ihre Hände auf die Kontrollen. Dann war es soweit. Der Navcomputer beendete seinen Countdown und leitete das Eintauchmanöver ein.

Das Schiff stürzte in den Normalraum. Kalenda entdeckte Corell, Corellias Sonne, exakt an der Stelle, wo sie sie erwartet hatte. Sie überprüfte die Navigationsdisplays und stellte fest, daß ihre Rücksprungkoordinaten stimmten. Gut. Sie befand sich mitten in der autorisierten Anflugschneise und nahm Kurs auf Corellia.

Vielleicht funktionierte ihr Plan doch. Sie mußte nur ihre Rolle spielen, und alles würde klappen. Was das betraf, so wurde es Zeit, Verbindung mit der corellianischen Raumflugkontrolle aufzunehmen.

Sie aktivierte das Komsystem und wählte die entsprechende Frequenz. »Corellianische Raumflugkontrolle, hier ist Frachter PBY-1457 im Anflug auf Corellia. Ich bitte um Landeerlaubnis und Zuweisung eines Liegeplatzes und um die Genehmigung...«

Bumm! Irgend etwas schleuderte sie in ihren Sicherheitsgurten nach vorn, und ihr Frachter erbebt unter einem massiven Einschlag. Kalenda griff nach den Flugkontrollen. Der Hitzetauscher konnte unmöglich schon jetzt explodiert sein. Die Techniker hatten versprochen, daß es mindestens noch eine halbe Stunde dauern würde. Es mußte...

Bumm! Ein weiterer Treffer. Das war keine interne Explosion. Jemand schoß auf sie. Noch ehe sie den Gedanken zu Ende geführt hatte, ließ sie den Frachter abschmieren und raste im Sturzflug auf den Planeten zu.

Ein Lichtblitz zuckte an ihrer Backbordseite vorbei und verfehlte das Schiff. Sie schaltete die externe Heckkamera auf ihren Kabinenmonitor und riskierte einen Blick, während sie gleichzeitig den Frachter zur Seite riß, um dem nächsten Schuß auszuweichen. Ein Minipatrouillenboot, ganz wie erwartet. Wenn ihre alte Schrottkiste von einem größeren Schiff zwei Treffer abbekommen hätte, wäre sie jetzt nicht mehr am Leben. Ein MPB war ein winziges, einsitziges Schiff, das zwar sehr schnell war, dafür aber nur über geringe Feuerkraft verfügte. Natürlich genügte selbst die Spielzeugkanone eines MPB, um diesen ungeschützten, unbewaffneten Schrotthaufen abzuschießen, wenn er nur genug Treffer erhielt.

Sie riß das Schiff erneut zur Seite, gerade rechtzeitig, um dem nächsten Schuß auszuweichen. Ihr Plan war gescheitert! Offenbar hatte man sie bereits erwartet. Ihre Tarnung war aufgefliegen, noch bevor sie das System überhaupt erreicht hatte. Sie mußte sich etwas einfallen lassen, und zwar schnell. Sie konnte einem MPB nicht entkommen, und sie konnte es auf die Dauer auch nicht austricksen. Sie wich erneut zur Seite aus und raste auf den Planeten zu. Konnte sie den Gegner bluffen und so tun, als würde sie zum Sprung in den Hyperraum ansetzen? Nein, *denk nach!* Sie wußten offensichtlich über alles Bescheid. Sie mußten wissen, daß ihr Hyperantrieb manipuliert worden war. Der Bluff würde niemand täuschen. Sie konnte nicht in den Hyperraum springen, ohne daß der ganze Hyperantrieb explodierte...

Bumm! Ein schwererer Treffer diesmal, härter. Die Alarmsirenen heulten los, und Kalenda roch Rauch und schmorende Isolierungen. Tot. Sie war tot, wenn sie sich an die Spielregeln hielt. Ihr Frachter machte plötzlich einen Satz, als Triebwerk Nummer drei stotternd versagte.

Kalenda unterbrach die Energieversorgung von Nummer drei und leitete alle Energien zu Nummer eins und zwei um. Es hatte jetzt keinen Sinn, sich wegen einer Überlastung der Maschinen Sorgen zu machen. Das MPB würde ihr auf den Fersen bleiben und sie beschießen, bis die Hülle durchlöchert und sie tot war. Sie konnte den

Planeten nicht erreichen, und sie konnte auch nicht in den Hyperraum springen, ohne daß der Hitzetauscher explodierte und sie zurück in...

Ja! Das war es. Es war ein nahezu selbstmörderischer Plan, aber alles war relativ, und sie würde ohnehin sterben, wenn sie an dieser Position blieb.

Sie griff mit einer Hand nach den Hyperraumkontrollen und flog das Schiff mit der anderen. Sie deaktivierte alle Sicherungen, schaltete den Selektor auf manuelle Eingabe um und drückte den Zündknopf, noch ehe ihr richtig bewußt wurde, was sie da machte. Ein Blindsprung in den Hyperraum in unmittelbarer Nähe eines Planeten war im Grunde nichts weiter als eine besonders ausgefallene Selbstmordmethode - aber hätte sie gezögert, um näher darüber nachzudenken, wäre sie bereits tot.

Diesmal war es kein gleitender Übergang in die Lichtgeschwindigkeit, sondern ein brutaler, materialzerfetzender Durchbruch in den Hyperraum, als hätte sie das Schiff im vollen Flug gegen eine Mauer gesteuert. Der Frachter überschlug sich, und Kalenda machte nicht einmal den Versuch, ihn zu stabilisieren. Sie wartete, bis...

Bumm! Der Hitzetauscher detonierte in einer schrecklichen, alles erschütternden Explosion, die das Schiff steuerlos abtrudeln ließ. Laut Plan hätte er während der Abkühlphase versagen müssen, ohne größere Zerstörungen anzurichten. Aber da der Hyperantrieb aktiviert war, versagte der Hitzetauscher auf viel spektakulärere Weise, und die Wucht der Detonation riß das Schiff fast auseinander. Irgendwo im Maschinenraum gab die Hülle nach, und die Luft entwich explosionsartig aus dem Achterdeck. Das Cockpitschott schloß sich automatisch. Überall heulten Alarmsirenen, und Kalenda schlug mit der Faust auf den Generalüberbrückungsknopf, um die Sirenen abzuschalten und die Energieversorgung aller Systeme zu unterbrechen.

Nach dem Versagen des Hitzetauschers dauerte es weniger als eine halbe Sekunde, bis sich die Hyperantriebsspulen überhitzten und schmolzen. Von noch heftigeren Erschütterungen begleitet, stürzte der Frachter in den Normalraum zurück. Zumindest *hoffte* Kalenda, daß es der Normalraum war. Im Lauf der Jahrtausende waren eine Menge Schiffe im Hyperraum verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Aber Kalenda hatte im Moment dringendere Sorgen als die Frage nach der Natur des Raum-Zeit-Kontinuums, in dem sie sich befand. Sie mußte verhindern, daß das Schiff auseinanderbrach oder explodierte. Sie mußte das Trudeln irgendwie unter Kontrolle bekommen. Es war nicht einfach, da die Hälfte der Steuerkontrollen nicht mehr funktionierte, aber ihr gelang es, das Trudeln um etwa fünfundneunzig Prozent zu reduzieren, so daß die Bahn des langsam fliegenden Schiffes einer flachen Fieberkurve ähnelte. Ein Blick auf ihre Systemdisplays bestätigte, was sie bereits vermutet hatte - das Hyperantriebssystem war weg. Es sah aus, als hätte auch das Triebwerk Nummer eins endgültig versagt. Damit blieb ihr nur noch das Triebwerk Nummer zwei, aber mit einem sehr großen Fragezeichen dahinter. Die Cockpitdisplays meldeten, daß es sich noch immer an seinem Platz befand, und Kalenda hoffte inständig, daß sie die Wahrheit sagten.

Endlich hatte sie Zeit, sich umzusehen und festzustellen, wo sie war - und ein Blick verriet ihr, daß sie Glück im Unglück hatte. Über ihr am Firmament hing rund und wunderschön der Planet Corellia, halb in Tageslicht, halb in die Schatten der Nacht getaucht. Ohne Computerhilfe hatte sie es geschafft, ein paar hunderttausend Kilometer durch den Hyperraum zu fliegen, ohne ihr Ziel zu verfehlen. Wenn der Augenschein nicht trog, mußte sie sich auf der anderen Seite des Planeten befinden und doppelt so weit von ihm entfernt sein wie vor dem Sprung. Sie hätte sich ebensogut außerhalb der Galaxis oder in der Nacht zwischen den Sternen wiederfinden können.

Zumindest theoretisch sollte sie in der Lage sein, von ihrer derzeitigen Position aus Corellia zu erreichen. Falls dieses eine Triebwerk noch immer funktionierte, würde sie vielleicht sogar lebend aus dieser Sache herauskommen.

Falls sie *richtiges* Glück hatte, hielten die Corellianer sie für tot. Vielleicht ließ der MPB-Pilot sich täuschen und meldete, daß ihr Schiff explodiert war, statt in den Hyperraum zu springen. Oder vielleicht nahmen alle an, daß die Risiken eines unkontrollierten Hypersprungs zu groß waren, als daß sie überlebt haben könnte - und diese Annahme hätte sich auch fast bewahrheitet.

So oder so, selbst wenn sie wider Erwarten davon ausgingen, daß sie noch lebte, wußten sie bestimmt nicht, wo sie jetzt war. Sie hoffte, daß es so bleiben würde.

Zu den Geheimnissen des Überlebens gehörte, daß man wußte, wann man sich beeilen und wann man die Dinge langsam angehen mußte. Kalenda nahm sich für den nächsten Schritt volle drei Stunden Zeit. Sie führte eine gründliche Statusanalyse des Frachters durch - oder zumindest so gründlich, wie es ihr vom Cockpit aus möglich war. Der einzige Druckanzug im ganzen Schiff hing an seinem angestammten Platz auf der anderen Seite des luftdichten Cockpitschotts im Vakuum. Ein Triumph der Planung und des Designs, aber das ließ sich im Moment nicht ändern.

Selbst auf diesem Schiff lieferten die Datendisplays des Cockpits eine ungeheure Menge an Informationen. Sie konzentrierte sich auf das einzige noch vorhandene Haupttriebwerk und stellte fest, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach noch funktionierte. Natürlich würde sie nicht wagen, es mit Vollschub laufen zu lassen. Sie mußte davon ausgehen, daß es jeden Moment versagen konnte, und durfte es nicht zu sehr belasten. Das Lebenserhaltungssystem des Cockpits war in einem einigermaßen guten Zustand, obwohl die Hülle ein paar Mikrolecks aufzuweisen schien, durch die langsam die Luft entwich, und das Kühlsystem die ersten Ausfallerscheinungen zeigte. Ihr Plan sah vor, nicht mehr als ein oder zwei Tage im Cockpit zu bleiben. Länger konnte sie es ohnehin nicht aushalten. Es gab keine Lebensmittel, kein Wasser und keine sanitären Anlagen im Cockpit. Der Überlebenskoffer befand sich in einem Schrank direkt neben dem Druckanzug. Offensichtlich gab es nur einen Ausweg aus diesem Schlamassel und nur eine Möglichkeit, ihre Mission erfolgreich zu beenden - sie mußte auf einem der Planeten des corellianischen Sonnensystems landen. Corellia selbst war das nächstliegende Ziel, aber nicht das einzige.

Einen Moment spielte sie mit dem Gedanken, einen der anderen bewohnbaren Planeten des corellianischen Systems anzufliegen. Außer Corellia gab es noch Selonja, Drall und die Doppelwelt Talus und Tralus, zwei Planeten, die einander umkreisten. Falls man nach ihr suchte, dann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf Corellia, was bedeutete, daß sie diese Welt am besten mied.

Aber es gab überzeugende Argumente gegen diese Schlußfolgerung. Wahrscheinlich hielt man sie für tot.

Deshalb würde man vermutlich auch nicht nach ihr suchen. Außerdem war ein Planet nicht gerade klein. Selbst wenn man nach ihr Ausschau hielt, konnte sie immer noch auf ihr operatives Training vertrauen. Sie sollte in der Lage sein, ihnen immer einen Schritt voraus zu bleiben.

Ihnen. Wer waren »sie« in diesem Fall? Und was hatten »sie« vor, daß sie bereit waren, derartige Risiken einzugehen? Niemand griff leichtfertig Agenten der Neuen Republik an. Kalenda wurde klar, daß sie keine Ahnung hatte, wer der Feind war. Sie hatte sich bisher noch keine Gedanken darüber gemacht, warum die Corellianer - oder eine Gruppe von Corellianern - so versessen darauf waren, GNR-Agenten zu töten, oder wie sie von ihrer Ankunft erfahren hatten. Aber jetzt war nicht die richtige Zeit, um sich über derartige Dinge den Kopf zu zerbrechen. Sie hatten sicherlich gewichtige Gründe, aber wenn sie nicht am Leben blieb, spielte dies auch keine Rolle mehr. Am besten, sie konzentrierte sich jetzt auf das Wesentliche.

Sie entschied sich, es auf keiner der anderen Welten zu versuchen. Corellia lag am nächsten. Ihre Chancen standen gut, den Planeten zu erreichen. Das Risiko der Entdeckung war dort nur unwesentlich größer als auf den anderen Welten. Außerdem wurde auf Corellia die Musik gespielt. Was immer auch vor sich ging, es ging *dort* vor sich.

Damit stellte sich die Frage, wie sie dorthin gelangen sollte. Es war kein Problem, aus der Sichtluke zu schauen und den Planeten zu finden, aber sie konnte nicht einfach den Bug des Frachters auf Corellia richten und das Triebwerk aktivieren. Sie mußte zunächst eine Menge Navigationsberechnungen durchführen. Zum Glück schien sie sich mit derselben Geschwindigkeit zu bewegen wie vor ihrem Notsprung in die Lichtgeschwindigkeit. Der einzige Unterschied war, daß sie sich jetzt auf der anderen Seite des Planeten befand und sich von ihm entfernte, statt sich ihm zu nähern. Die Schwerkraft des Planeten verlangsamte sie natürlich und würde sie früher oder später anziehen.

Was bedeutete, daß sie auf den Planeten stürzen und so leicht und sanft wie ein Meteor landen würde, sofern sie nicht irgend etwas unternahm.

Und natürlich durfte sie keine normale Landung riskieren. Eine wie auch immer geartete Landung bei Tageslicht stand völlig außer Frage. Das Risiko der Entdeckung war zu groß.

Kalenda setzte sich ein paar Minuten an den Navigationscomputer und berechnete einen Kurs, der sie langsam, aber sicher zu dem Planeten brachte und die von ihr gestellten Bedingungen erfüllte: eine Wasserlandung bei Nacht vor der Ostküste des Hauptkontinents.

Die Aussicht auf eine derartige Landung gefiel ihr nicht sonderlich, aber die Risiken, die eine Nachtlandung auf dem Festland mit sich brachte, waren einfach zu groß. Kalenda kannte die Landschaft nicht gut genug, um aus der Sichtluke zu schauen und im Dunkeln bestimmen zu können, ob unter ihr eine nette kleine Lichtung oder ein Marktplatz, nachgiebige Baumwipfel oder harter, von niedrigen Dornbüschen verhüllter Fels lag. Wasser war Wasser, ganz gleich, wie man darauf landete, und bot weit mehr Schutz vor einer Entdeckung. Das Risiko, gehört oder gesehen zu werden, war über dem Meer viel geringer. Natürlich existierte das Risiko des *Ertrinkens*, aber das ließ sich auch nicht ändern.

Kalenda gab ihren Kurs ein und fuhr das einzige verbliebene Triebwerk so langsam und behutsam wie möglich hoch. Sie brauchte volle zehn Minuten, um ein Viertel der normalen Schubleistung zu erreichen, begleitet von einer Vielzahl beunruhigender kreischender und polternder Geräusche, als die tragenden Elemente des Schiffes unter der einseitigen Belastung nachgaben und die Einrichtungsgegenstände, die sich in den Gängen und Räumen hinter dem Cockpitschott losgerissen hatten, hin und her geworfen wurden.

Kalenda hielt ihre Instrumente im Auge, und es dauerte nicht lange, bis sie einen Fluch ausstieß. Selbst bei einer Leistung von einem Viertel des Normalschubs bekam sie eine ganze Reihe alarmierender Meßwerte. Das Triebwerk schien sich zu überhitzen. Sein Kühlsystem mußte beschädigt worden sein. Sie schaltete auf ein Achtel Schubkraft zurück und versuchte, die Kühlaggregate der defekten Triebwerke für ihre Zwecke einzuspannen, aber ohne Erfolg. Höchstwahrscheinlich schickte sie Befehle an Systeme, die gar nicht mehr existierten. Geringere Hitzeentwicklung bedeutete natürlich auch geringere Schubkraft, aber das war besser, als die Zerstörung ihrer letzten Antriebseinheit zu riskieren. Sie paßte ihren Kurs der reduzierten

Geschwindigkeit an und verfolgte durch die Sichtluke, wie Corellia immer größer wurde.

Jetzt hatte sie genug Zeit, um darüber nachzudenken, warum man ihr aufgelauert hatte und was, zum Teufel, dort unten auf dem Planeten vor sich ging. Die Corellianer schienen jeden Agenten des GNR mit traumwandlerischer Sicherheit zu erkennen, ohne dabei einen Haufen Zivilisten überprüfen zu müssen. Es *mußte* zu Hause im HQ eine undichte Stelle geben.

Kalenda hatte das Gefühl, daß die Führungsoffiziere des GNR längst einen ähnlichen Verdacht hegten. Das bedeutete, daß sie an noch geheimen Operationen gegen Corellia arbeiteten, Operationen, bei denen die linke Hand nicht die leiseste Ahnung von dem hatte, was die Rechte tat. Sie vermutete, daß sich unter den Mitgliedern der Handelsdelegationen mehrere GNR-Agenten befanden.

Soweit sie wußte, war ihr Infiltrationsversuch zum Teil ein Täuschungsmanöver, um den Gegner von der Ankunft des *wirklichen* Agenten abzulenken. Eigentlich hätte der Gedanke, nur ein Köder zu sein, sie ärgern müssen, aber so war nun einmal der Lauf der Welt - zumindest der Welt der Spione. Wenn man keine Figur auf einem Spielbrett sein wollte, ging man am besten erst gar nicht zum Dienst.

Aber das gab ihr wenigstens die Hoffnung, daß selbst dann, wenn sie versagte, wenn sie nicht herausfand, was in diesem Irrenhaus von einem System vor sich ging, ein *anderer* Agent Erfolg haben würde. Vielleicht machte ihr deshalb die Vorstellung nichts aus, nur ein Köder zu sein. Wenn sie ein Köder war, im Einsatz starb und die Corellianer im richtigen Moment ablenkte, dann hatte ihr Tod zumindest einen Sinn.

Das war kein großer Trost, aber mit den Corellianern im Nacken, abhängig von einem Triebwerk, das jeden Moment versagen konnte, und mit der Aussicht auf eine nächtliche Wasserlandung konnte Lieutenant Kalenda jeden Trost gebrauchen, den sie bekommen konnte.

Kalenda wurde abrupt von einem durchdringenden Summen geweckt. Sie blinzelte, sah sich um, erinnerte sich, wo sie war, und wünschte es sofort wieder zu vergessen. Aber was hatte den Alarm ausgelöst? Hatte irgendein System dieser Schrottbox versagt? Sie überprüfte

ihre Kontrollpulte, und ihre Augen leuchteten auf, als ihr Blick auf das Chronometer fiel. Gut. Kein Maschinenschaden. Das Summen gehörte zur guten alten Weckfunktion. Zeit, aufzuwachen und sich auf den Wiedereintritt vorzubereiten. Sie drückte einen Knopf, rutschte auf dem Pilotensitz hin und her und streckte sich, so gut es ging, in dem vergeblichen Versuch, ihre verkrampften Muskeln zu entspannen.

Jetzt waren ihre Pilotenkünste gefragt. Einen antriebslosen Frachter per Hand in die Atmosphäre zu steuern, war selbst unter idealen Bedingungen keine leichte Sache. Aber dies nachts zu wagen, über feindlichem Gebiet, ohne Hilfe eines Raumlotsen, mit einem schwerbeschädigten Schiff, würde ihr alles abverlangen - und vielleicht sogar noch mehr.

Sie mußte sich zusammenreißen. Es hatte keinen Sinn, mit einer derart negativen Einstellung an die Sache heranzugehen. Sie mußte positiv denken, daran, daß der Frachter ein solides Schiff war, das schon eine ganze Menge ausgehalten hatte. An ihre Ausbildung und ihre genaue Kenntnis aller verfügbaren Corellianischen Landkarten. Es war höchst unwahrscheinlich, daß irgend jemand nach ihr Ausschau hielt und selbst wenn, würde es verdammt schwer sein, sie aufzuspüren.

Ja, das war die richtige Einstellung. Positive Gedanken. Sie überprüfte ein letztes Mal alle Systeme und wünschte, sie würden besser funktionieren, obwohl sie gleichzeitig dankbar dafür war, daß sie nicht schlimmer aussahen. Sie blickte durch die Sichtluke zur riesigen Kugel Corellias hinüber, wunderschön und düster, so nah, daß sie fast glaubte, nur die Hand ausstrecken müssen, um sie zu berühren. Sie befand sich inzwischen auf der Nachtseite des Planeten, aber Corellia lag keineswegs in tiefer Dunkelheit. Hier und dort glitzerten die Lichter der Städte, und das Sternenlicht wurde von grauen Wolkenbänken, einem grauen Himmel und dem schwarzen Land reflektiert, so daß alles von innen her zu leuchten schien und die schlafende Welt unter ihr übersät wirkte von Knoten und Spiralen und Punkten aus Licht.

Eine schöne Welt, und eine voller Gefahren. Sie würde dort unten vorsichtig sein müssen. Vorausgesetzt, sie überlebte. Sie warf einen Blick auf die Countdownuhr. Nur noch wenige Sekunden bis zum Abschalten des Triebwerks.

Normalerweise setzte man mit aktivierten Triebwerken zur Landung an und bremste mit der brutalen Kraft der Schiffsmaschinen von Orbitalgeschwindigkeit auf Fluggeschwindigkeit ab. Aber das einzige noch funktionierende Triebwerk ihres Frachters war für ein derartiges Manöver nicht stark genug. Sie mußte es auf die altmodische Weise machen, in die Atmosphäre eintauchen und sich von der Luftreibung abbremesen lassen, statt auf die Maschinenkraft des Schiffes zu vertrauen. Theoretisch war ihr Frachter so konstruiert, daß er ein derartiges Noteintauchmanöver aushalten mußte, aber sie war ganz und gar nicht glücklich darüber, die Theorie in der Praxis zu überprüfen. Nicht, daß sie in diesem Punkt eine Wahl hatte. Die Countdownuhr zählte die Sekunden bis zum Maschinenstopp und erreichte viel zu früh die Null. Ihr einziges noch funktionierendes Triebwerk schaltete sich ab, und Kalenda richtete den Bug des Schiffes auf den errechneten Wiedereintrittspunkt.

Jeden Moment mußten die ersten Atmosphäreausläufer an der Hülle des Frachters zu spüren sein...

Noch ehe sie den Gedanken zu Ende führen konnte, bockte und bebte der Frachter, und der Steuerknüppel drohte ihr aus der Hand zu springen. Sie umklammerte ihn mit aller Kraft und zwang das Schiff zurück auf seinen ursprünglichen Kurs. Sie hatte schon viele Wiedereintrittsmanöver geflogen, und fast jedes Mal war der erste Atmosphärenkontakt glatt und problemlos verlaufen. Dies hier war mehr wie der Zusammenstoß mit einer Mauer. Die Hülle des Frachters mußte weit stärker beschädigt sein, als sie gedacht hatte. Es versprach ein interessanter Flug zu werden.

Weitere heftige Erschütterungen ließen das Schiff erbeben, und dann, von einem langgezogenen Kreischen begleitet, riß irgend etwas am Achterende des Schiffes ab und wirbelte davon. Der Frachter drohte ins Trudeln zu geraten, und Kalenda hatte Mühe, seinen Flug zu stabilisieren. Immerhin schien sich das Schiff jetzt etwas leichter steuern zu lassen.

Sie verglich ihre aktuelle Flugbahn mit dem berechneten Kurs und stellte fest, daß sie etwas zu schnell und etwas zu hoch flog. Sie nahm die entsprechenden Korrekturen vor und verfolgte, wie die Hüllentemperatur stetig anstieg. Erneut durchlief ein Beben den Frachter, und dann hörte sie ein neues, tieferes Geräusch, eine Art

rhythmisches Hämmern. Offenbar drohte dort hinten etwas anderes abzureißen.

Der Frachter pflügte tiefer und tiefer in Corellias Atmosphäre, raste bockend und schwankend und polternd und kreischend dem Erdboden entgegen. Die Nase des Schiffes begann kirschrot zu glühen, etwas, das Kalenda noch nie zuvor gesehen hatte. Sie war an sanfte, kontrollierte Landeanflüge gewöhnt, nicht an dieses primitive Manöver, bei dem der Luftwiderstand die Rolle der Bremsraketen übernahm.

Die Andruckkräfte wurden stärker, und Kalenda hatte das Gefühl, gleichzeitig zu Tode geschüttelt und zu Tode gequetscht zu werden. Erneut heulte eine Alarmsirene los, war aber in dem Höllenlärm, der das Cockpit erfüllte, kaum hörbar. Kalenda wurde so heftig durchgeschüttelt, daß sie Schwierigkeiten hatte, die Monitoranzeigen zu erkennen. Ein Temperaturalarm. Es mußte ein Temperaturalarm sein.

Ein weiteres großes Problem. Sie wagte nicht, den Steuerknüppel loszulassen, um die nötigen Korrekturen vorzunehmen, und außerdem konnte sie nur wenig tun, um für Abkühlung zu sorgen. Sie konnte nicht einmal mehr den Landeanflug abbrechen. Ihr einziges funktionierendes Triebwerk lieferte nur ein Achtel der Schubleistung, die erforderlich war, um in den Orbit zurückzukehren.

Nicht, daß der Orbit der richtige Ort für ein Schiff war, das wahrscheinlich Luft verlor und weder über Nahrungs- noch Wasservorräte verfügte.

Bumm! Der Knall war laut genug und kam so überraschend, daß Kalenda von ihrem Sitz gesprungen wäre, hätte sie sich nicht angeschnallt. Irgend etwas hatte sich soeben im Inneren des Schiffes losgerissen. Ein zweiter, leiserer Knall verriet, daß dieses Etwas das gegenüberliegende Bullauge zerschmetterte hatte.

Die Vibrationen erreichten ihren Höhepunkt, und gerade, als es schien, als würden sie den Frachter in Stücke reißen, nahmen sie ab und hörten viel schneller auf, als sie angefangen hatten.

Kalenda hoffte, daß sie jetzt das Schlimmste hinter sich hatte. Der Frachter schwankte noch immer merklich, aber er hatte zumindest die Wiedereintrittsphase überstanden. Aus dem ramponierten Raumschiff war ein schwerbeschädigtes Flugzeug geworden. Nicht, daß sich der

Frachter jetzt einfacher steuern ließ oder daß sie weniger tot sein würde, wenn sie die Kontrolle über ihn verlor und abstürzte.

Durch das Cockpitschott drang ein lautes Pfeifen. Es begann als schriller, hoher Ton, der langsam zu einem dumpfen Brausen herabsank. Es stammte von der Luft, die zurück *in* die Achtersektionen des Schiffes strömte. Kalenda wagte nicht, auch nur einen Moment die Augen von der Sichtluke und den Hauptkontrollen zu wenden, um die Lebenserhaltungsdisplays zu überprüfen, aber daß sie wieder Luft im Achterbereich hatte, machte ihr Mut. Sie konnte nach hinten gehen und die Überlebensausrüstung holen.

Sie überprüfte ihre Höhe und Geschwindigkeit und stellte fest, daß sie noch immer etwas zu hoch und zu schnell flog. Aber mit dem richtigen Energiemanagement konnte sie verhindern, daß sie in der Atmosphäre verglühte; sie mußte nur ihren Landeanflug kontrollieren und Höhe und Geschwindigkeit gegen eine längere Flugstrecke eintauschen. Sie beschrieb mit dem Frachter eine Reihe weiter, sanfter S-Kurven, um ihre Geschwindigkeit etwas zu verringern.

Nun, zumindest hatte sie sie weit und sanft *geplant*. Wenn sich der Frachter beim Wiedereintritt wie ein lebender Bantha im Todeskampf verhalten hatte, so verhielt er sich beim normalen aerodynamischen Flug wie ein toter Bantha. Das Schiff reagierte so gut wie gar nicht auf die Steuerung, und sie mußte es quasi mit Gewalt in jede Kurve zwingen. Irgend etwas im Kontrollsystem begann hämmernd und klappernd gegen die Überforderung zu protestieren. Sie gab schließlich auf und kehrte auf den Landekurs zurück, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob sie zu hoch oder zu schnell war.

Das Schiff glitt durch die samtene Dunkelheit des corellianischen Nachthimmels und traf jetzt auf dichtere Luftschichten - und plötzlich machte sich Kalenda keine Sorgen mehr, ob sie zu hoch oder zu schnell war. Das Flugverhalten des Schiffes in der unteren Atmosphäre war grauenhaft. Sie hätte damit rechnen müssen; schließlich war die aerodynamische Hülle in Fetzen geschossen, aber sie hatte sich so auf ihr nacktes Überleben konzentriert, daß sie gar nicht darüber nachgedacht hatte, wie sich das Schiff verhalten würde, wenn sie diese Höhe erreichte.

Plötzlich ging es nicht mehr darum zu verhindern, daß sie ein paar Kilometer über ihr Ziel hinausschoß, sondern darum, nicht ein paar hundert Kilometer vorher niederzugehen. Sie hatte dicht vor der Küste

landen wollen, nicht mitten im tiefen Ozean. Ihr blieb keine andere Wahl als wieder ihr Haupttriebwerk zu aktivieren und ihren Gleitflug so weit wie möglich zu verlängern. Genau das hatte sie vermeiden wollen. Sie traute dem Triebwerk nicht, und sie war nicht sicher, ob das Schiff der doppelten Belastung durch den Luftwiderstand und die einseitige Ausrichtung des Triebwerkschubs standhalten würde. Sollten die Stabilisatoren versagen, konnte es sehr schnell zu einer Katastrophe kommen. Allerdings hatte sie jetzt ohnehin keine Wahl mehr. Entweder fuhr sie das Triebwerk hoch oder sie ertrank.

Kalenda sah aus der Sichtluke. Die Aussicht war wunderschön, und obwohl sie um ihr Überleben kämpfte, empfand sie den Blick, der sich ihr bot, als Privileg. Sie gönnte sich ein, zwei Sekunden, um alles in sich aufzunehmen, so daß sie mit diesem erhabenen Bild vor Augen sterben konnte, wenn sie denn schon sterben mußte. Der klare und wolkenlose Himmel war blauschwarz und von Sternen übersät, die wie Juwelen funkelten, weiß, rot und blau; Diamanten und Rubine und Saphire glitzerten über dem blauschwarzen, von weißer Gischt gekrönten Meer.

Wunderschön. Aber wenn sie weiterleben und derartige Privilegien auch in Zukunft genießen wollte, mußte sie jetzt ihre Blicke losreißen und sich auf die Landung konzentrieren. So sanft und behutsam wie möglich fuhr sie ihr einziges Triebwerk auf ein Sechzehntel seiner Leistung hoch. Der Frachter neigte sich leicht nach Backbord, aber ihr gelang es ohne große Probleme, die Schräglage wieder auszugleichen. Die Hülle ächzte unter der Belastung, als sich das Schiff stabilisierte, aber das war zu erwarten gewesen.

Sie überprüfte erneut ihre Instrumente und bemerkte, daß sie noch immer an Höhe und Geschwindigkeit verlor, mehr, als sie sich leisten konnte, selbst wenn der Abfall sich verringert hatte. Sie würde noch immer vor der geplanten Landezone niedergehen, und das war nicht gut. Falls nötig, konnte sie drei Kilometer weit bis zur Küste schwimmen - aber nicht fünfzig Kilometer.

Sie biß sich auf die Unterlippe und erhöhte vorsichtig die Schubkraft auf ein Achtel. Die Hülle begann wieder zu ächzen, aber diesmal ließ das Geräusch nicht nach, sondern wurde lauter. Das beschädigte Schiff würde einer stärkeren Belastung kaum standhalten. Die Bugnase des Frachters wanderte nach backbord, und sie zwang sie wieder nach steuerbord zurück - nur um den Kurs erneut und in großer

Hast korrigieren zu müssen, als sich der Bug nach steuerbord neigte. Noch ehe sie es richtig begriff, geriet das Schiff durch die hin und her schwankende Bugnase gefährlich ins Schlingern und drohte vom Kurs abzukommen. Sollte das Schlingern noch schlimmer werden, würde der Frachter abschmieren und trudelnd ins Meer stürzen.

Kalenda verringerte die Schubkraft, bis das Schlingern wieder aufhörte und das Ächzen der Hülle verklang. Sie warf einen Blick auf ihre Instrumente und fluchte. Nicht genug. Nicht genug. Sie würde noch immer weit vor der Küste niedergehen.

Aber sie hatte noch eine Karte, die sie ausspielen konnte. Sie zog die Bugspitze des Schiffes ein Stück höher in der Hoffnung, so den Tragflächen etwas mehr Auftrieb zu verleihen. Wundersamerweise schien es zu funktionieren. Sie verlor nicht weiter an Höhe, und ihre Flugbahn stabilisierte sich.

Aber Kalenda hatte keine Zeit, sich zurückzulehnen. Schon drohte eine neue Gefahr.

Es begann als tiefes, fast unterhalb der Hörschwelle liegendes Brummen, aber es wurde rasch deutlicher und veränderte sich. Bi-bi-bi-bii-bii-bii-bumm-bumm-bumm-Bumm-Bumm-BUMM BUMM BUMM BUMM! BUMM! BUMM! Es wurde lauter und lauter und schüttelte das Schiff heftiger und heftiger durch. Einer der Stabilisatoren mußte sich gelöst haben, oder ein Stück vom Ruder war abgebrochen und schlug nun mit ungeheurer Wucht gegen die Hülle. Kalenda biß die Zähne zusammen und flog weiter. Obwohl das Schiff wie verrückt bockte und schwankte, konnte sie erkennen, daß es seinen Kurs beibehielt, und jede weitere Sekunde reduzierte die Entfernung zur Küste um mehrere hundert Meter. Solange der Frachter sie zur Küste brachte, konnte er von ihr aus in seine Einzelteile zerfallen.

Kalenda betrachtete den Horizont und hielt Ausschau nach Land. Da! Ein Streifen bewegungsloser, tieferer Dunkelheit in der Ferne. Bei allen Sternen, sie würde es schaffen!

BUMM!BUMM! *BUMM! BUMM!* Obwohl sie es nicht für möglich gehalten hatte, wurde das Hämmern noch schlimmer. Bei allen Raumgeistern, was wollte sich dort hinten losreißen? *BUMM! BUMM! BUMM!*

Plötzlich trat Stille ein, und dann, einen Herzschlag später, hörte sie das durch Mark und Bein gehende Kreischen von Metall auf Metall,

gefolgt von einer letzten Erschütterung, die durch das ganze Schiff lief. Kalenda spürte, wie sich das Heck des Frachters aufbäumte und nach steuerbord krängte. Nun, was immer sich auch soeben losgerissen hatte, es mußte ein Teil der horizontalen Stabilisatoren gewesen sein. Sie korrigierte die Krängung nach backbord, aber nur ein Stück. Sollte das Schiff doch seine Schiefelage beibehalten, solange es mehr oder weniger geradeaus flog.

Wie weit war es noch bis zur Küste? Sie überprüfte ihre Navigationsdisplays. Höchstens noch zwanzig Kilometer. Hoffentlich hielt die Kiste bis dahin...

Ping-PING! Ping-PING! Ping-PING! Kalenda schaltete den Warnton ab und betrachtete ihre Instrumente. Verdammt! Das Triebwerk überhitzte sich! Wenn sie es weiter belastete, würde es in Kürze den Schmelzpunkt erreichen. Sie wußte, was sie tun mußte, aber es gefiel ihr nicht. Was hatte es für einen Sinn, so weit gekommen zu sein, wenn das Triebwerk explodierte und sie hier und jetzt ins Meer stürzte? Widerwillig fuhr sie das Triebwerk erneut auf ein Sechzehntel Schubkraft herunter und schnitt eine Grimasse, als der Frachter sofort an Höhe und Geschwindigkeit verlor.

Ping-PING! Ping-PING! Ping-PING! Sie schaltete den Warnton wieder ab und fluchte lautlos. Das Triebwerk überhitzte sich *noch immer*. Das Kühlsystem mußte völlig zusammengebrochen sein. Ohne Kühlung würde das Triebwerk in Kürze explodieren, ganz gleich, wie wenig sie es belastete.

Einen aberwitzigen Moment lang spielte sie mit dem Gedanken, es explodieren zu lassen, um seine Schubkraft bis zur allerletzten Sekunde zu nutzen. Aber wenn es etwas gab, was das Schiff nicht überstehen würde, dann eine weitere Explosion.

Sie straffte sich und schaltete dann das Triebwerk ab. Der Frachter schüttelte sich heftig und bäumte sich auf, aber sie zwang ihn zurück auf einen halbwegs geraden Gleitflug.

Und das war es. Kein Triebwerk mehr, keine Tricks, keine Ausweichmöglichkeiten. Steuerlos rauschte sie im Gleitflug über den nächtlichen Ozean. Schlimmer konnte es nicht mehr kommen. Kalenda versuchte nicht einmal, sich mit dem Gedanken zu trösten, daß wenigstens das Wetter auf ihrer Seite war, denn sie hatte Angst, daß ihr das Universum dann aus purer Bosheit einen Sturm schicken würde.

Fliegen besteht aus zwei Phasen - dem eigentlichen Flug, der verhältnismäßig ruhig und sicher ist, und der hektischen, gefährlichen Start- und Landephase, wo Sekunden über Leben und Tod entscheiden. Ist das Flugzeug erst einmal in der Luft, besteht für die Piloten kein Grund zur Eile mehr, aber beim Starten und Landen *müssen* sie extrem schnell reagieren.

Wie Kalenda jetzt herausfand, traf dies auf eine Notwasserung doppelt und dreifach zu. Das Meer kam rasend schnell näher. Besser, sie machte sich bereit. Sobald sie aufgesetzt hatte, mußte sie das Schiff so schnell wie möglich verlassen. Während sie mit der einen Hand den Steuerknüppel festhielt, griff sie mit der anderen nach oben und entfernte die Schutzabdeckung von der Verriegelung der oberen Notausstiegsluke. Sie riskierte einen Blick zu den Lukenkontrollen, merkte sich ihre Position und sah dann wieder nach vorn. Das Meer kam näher. Und näher. Ohne aufzublicken streckte sie die Hand aus, löste die Verriegelung und zog mit einem Ruck den Ausstiegshebel nach unten.

Wumm! Die Riegel wurden herausgesprengt und die Luke wirbelte davon. Plötzlich fauchte der Wind herein, und die schale, nach verbrannter Isolierung riechende Luft im Cockpit wich der kühlen, beißend salzigen Luft des nächtlichen corellianischen Ozeans.

Er war jetzt ganz nah. Kalenda zerrte am Steuerknüppel, um den Winkel ihres Gleitflugs abzuflachen, und wappnete sich für den Aufprall. Wasser mochte weicher als Luft wirken, war aber hart wie Beton, wenn man mit hoher Geschwindigkeit auftraf.

Und dann war so soweit. Kalenda widerstand der Versuchung, die Augen zuzukneifen, und hielt mit beiden Händen den Steuerknüppel umklammert, als hinge ihr Leben davon ab.

Das Meer kam näher, immer schneller und schneller und schneller! Die Wellen, die aus größerer Höhe so deutlich zu erkennen gewesen waren, wirkten jetzt wie ein riesiger verschmierter blaugrauer Fleck ohne jegliche Konturen. Der Wind brauste durch die Ausstiegsluke, zerzauste ihre Frisur und blies ihr die Haarsträhnen ins Gesicht. Sie ignorierte sie. Es war besser, halbblind niederzugehen als die Hände vom Steuerknüppel zu nehmen.

Es gab einen gewaltigen, donnernden Schlag, als der wracke Frachter auf die Wellen prallte, hochgeschleudert wurde und erneut mit großer Wucht aufprallte. Kalenda hielt sich krampfhaft fest,

während das Schiff durch die Wogen pflügte, daß das Wasser bis zu den Sichtluken hochspritzte. Der wilde, entsetzliche Ritt von Woge zu Woge schien eine Ewigkeit zu dauern.

Aber schließlich wurde der Frachter langsamer, tauchte tiefer ins Wasser ein und kam dann zum Halt. Das lähmende, ohrenbetäubende Donnern der Landung wich plötzlich dem absurd prosaischen, hohl hallenden Schwappen des Wassers an der Hülle und dem Brandungsrauschen einer nahen Küste. Sie hatte es geschafft. Zumindest hatte sie es bis zu diesem Punkt geschafft.

Kalenda nahm sich einen Moment Zeit, um tief durchzuatmen. Sie löste ihre Hände vom Steuerknüppel, öffnete die Sicherheitsgurte und stand mit leicht zitternden Knien auf. Sie wünschte, sie hätte etwas Zeit, um sich zu erholen, aber sie hatte keine. Der Bug hob sich bereits langsam zum Himmel, während Wasser in das Achterende des Frachters lief.

Sie trat zum Cockpitschott und öffnete die manuelle Entriegelungskontrolle. Sie zog den Hebel nach unten, und die Riegel lösten sich. Dann stemmte sie sich gegen das Schott und drückte es auf. Dort. Der Raumanzug, der bis jetzt unerreichbar für sie gewesen war, und die Standard-Überlebensausrüstungen. Sie nahm die beiden Rationstornister und den Ausrüstungskoffer und bemerkte, daß ihre Füße naß waren. Wasser. Es lief bereits Wasser herein. Sie mußte sich beeilen.

Schnell. Die Rationstornister waren mit Gurten versehen, und sie schulterte sie rechts und links, während sie den Koffer am Griff packte. Sie wuchtete den Koffer aus der oberen Notausstiegsluke und zwängte sich dann selbst so schnell wie möglich hindurch, aus Furcht, daß der Koffer von der Hülle rutschen würde. Einen Moment, bevor er ins Wasser fiel, bekam sie ihn zu fassen.

Theoretisch mußte sich ein Rettungsfloß samt Zubehör im Koffer befinden. Kalenda hatte geplant, den Koffer zu öffnen, das Floß und die Paddel herauszunehmen, den Koffer zu schließen, das Floß aufzublasen, es mit dem Koffer und den Rationstornistern zu beladen, hineinzuklettern und dann in aller Ruhe davonzupaddeln. Aber so, wie die Dinge lagen, hätte sie ebensogut planen können, auch noch ein paar selonianische Sonette zu komponieren. Der Frachter sank bereits, und außerdem war es tiefste Nacht und viel zu dunkel, um in einem Ausrüstungskoffer nach einem Rettungsfloß zu suchen.

Andererseits, wenn die Konstrukteure der Überlebensausrüstung auch nur einen Funken Verstand gehabt hatten... Sie wuchtete den Ausrüstungskoffer ins Meer. Tatsächlich, er trieb auf dem Wasser, und das sogar recht hoch. Sie zog die Gurte der Rationstornister fest, die so konstruiert waren, daß sie auch als Schwimmkörper dienen konnten, und wagte sich ins kalte Salzwasser.

Einen erschreckenden Moment lang schien der Ausrüstungskoffer davonzutreiben, aber dann bekam sie ihn am Griff zu fassen und zog sich hinauf, so daß sie bäuchlings auf dem Koffer lag, während ihre Beine noch im Wasser hingen. Sie entdeckte, daß der Koffer auf jeder Seite einen Griff hatte, und hielt sich mit beiden Händen fest. Kräftig wassertretend schwamm sie davon, ohne darauf zu achten, in welche Richtung sie sich bewegte. Sie wollte sich so schnell wie möglich von dem sinkenden Schiff entfernen. Ein Schiff, selbst ein kleines, erzeugt einen starken Sog, wenn es untergeht, und sie verspürte nicht den Wunsch, von dem Frachter in die Tiefe gerissen zu werden.

Als sie meinte, weit genug entfernt zu sein, drehte sie sich um und verfolgte, wie der arme alte Frachter seine letzte Reise zu seinem Grab auf dem Grund des corellianischen Ozeans antrat.

Die Nase des Schiffes hob sich weiter aus dem Wasser. Dann zuckte ein Blitz, und das Cockpit wurde von einem Funkenschauer erhellt, als irgendein Energiesystem durchbrannte. Die Innenbeleuchtung des Schiffes flackerte, erlosch, flackerte wieder und versagte dann endgültig. Ein dumpfer Schlag, und eine Masse schmutziger Luftblasen blubberte am Achterende des Schiffes aus dem Wasser. Knirschen und Knacken ertönte, gefolgt vom Gurgeln einströmenden Wassers, und die Nase des Schiffes versank mit seltsam würdevoller Bedächtigkeit in den Fluten. Ein letztes Schwappen, ein Gurgeln, und die Nase war unter den Wellen verschwunden.

Von Gefühlen aufgewühlt, die sie zum Teil nicht einmal klar benennen konnte, starrte Kalenda die Stelle an, wo sich das Schiff soeben noch befunden hatte und die fast zu ihrem eigenen nassen Grab geworden wäre. Nichts deutete mehr darauf hin, daß dort ein Frachter versunken war.

Sie blickte hinauf zu den funkelnden Sternen. Wahrscheinlich hatte jemand den glühenden Schweif beobachtet, den ihr Schiff beim Wiedereintritt über den Himmel gezogen hatte, aber der Himmel von Corellia war genauso voller Wracks wie der vieler anderer Welten.

Dies war das düstere Erbe des republikanisch-imperialen Krieges. Die meisten Sonnensysteme waren voller abgeschossener Raumschiffe. Man machte sich nicht einmal mehr die Mühe, die spektakulärsten Abstürze zu melden. Sie war nachts über dem Meer hereingekommen, um unbeobachtet zu bleiben, aber wenn es auf dem Planeten irgendwelche Augenzeugen gab, würde ihre Ankunft wie der Absturz eines jener Dutzende von wrackten Frachtern und Tendern und Raumaufklärern aussehen, die in den letzten Jahren auf dem Planeten niedergegangen waren.

Die Chancen standen sehr gut, daß sie es geschafft hatte und die Corellianer nicht wußten, daß sie hier war, und sie auch dann nicht finden würden, wenn sie von ihrer Ankunft erfahren hatten.

Die Frage war nur - was nutzte ihr das?

Eine Welle trug sie hoch, und sie beugte sich über den Ausrüstungskoffer und spähte nach vorn. Gut. Sehr gut. Direkt vor ihr, nur ein paar Kilometer entfernt, lag das Land.

Sie begann wieder mit den Füßen zu treten und näherte sich der Küste.

6

Abschiedsgrüße und Verzögerungen

Luke warf seinen schwarzen Umhang über die Schulter, trat aus den Schatten und näherte sich dem *Millennium Falken*, der startbereit auf der Montagebühne stand. Es war ein Bild des organisierten Chaos - oder genauer, es waren *zwei* derartige Bilder, die ineinander übergingen.

Auf der Steuerbordseite des Schiffes stritt sich Han mit einem Sicherheitsinspektor des Raumhafens über die Einzelheiten der Startfreigabe, während er gleichzeitig Chewbacca anbrüllte, der auf dem Steuerbordflügel kauerte und sich über eine Wartungsklappe beugte. Nun, seit Luke Han und Chewie kannte, stritten sie sich

darüber, wie sich der *Falke* am besten vor dem Auseinanderfallen bewahren ließ. Warum sollten sie ausgerechnet jetzt damit aufhören?

Auf der Backbordseite des Schiffes war Leia von einer kleinen, bunt zusammengewürfelten Gruppe Staatsdiener umringt. Luke musterte sie. Beamte, Verwaltungsdroiden, Kabinettsmitglieder, Senatoren und ein paar Offiziere. Auch das war keine Überraschung. So demokratisch und unbürokratisch die von Leia geführte Regierung auch sein mochte - als Staatschefin konnte sie nicht in Urlaub fahren, ohne vorher zumindest ein paar Detailfragen zu klären und das eine oder andere Ego zu streicheln.

Zwischen den beiden Gruppen rollten eine Reihe Hausdroiden die Schiffsrampe hinauf und brachte die letzten Gepäckstücke an Bord des *Falken*.

Hans und Leias drei Kinder tobten ausgelassen herum und konnten es kaum erwarten, daß ihr großes Abenteuer endlich begann - was zweifellos mit der Tatsache zu tun hatte, daß sie für eine Weile 3POs Genörgel und Gejammer entrinnen würden. Luke lächelte unwillkürlich. Wenn man bedachte, wie dieser alter Rosthaufen ständig an allem herummäkelte und sich übertriebene Sorgen machte, war es kein Wunder, daß sie sich ihren eigenen Droiden bauen wollten.

Da Leia im Moment mit dem Bimm-Botschafter beschäftigt war, mußte Han auf die Kinder aufpassen. Er tat sein Bestes, aber unter den gegebenen Umständen war sein Bestes nicht gut genug. Luke erkannte, daß die Entwicklung auf eine Krise zusteuerte, und entschloß sich zum Eingreifen. »Jacen! Jaina! Nicht so wild!« rief er. »Beruhigt euch! Anakin! Diese Landestütze ist nicht zum Klettern da. Komm da runter.«

»Aber *Chewie* darf auf dem Schiff rumklettern«, protestierte Anakin. Widerwillig rutschte er von der Landestütze.

»Aber er *spielt* nicht auf dem Schiff«, erwiderte Luke, obwohl er wußte, wie sinnlos es war, mit einem Kind in Anakins Alter vernünftig zu argumentieren. »Er arbeitet daran, damit es besser funktioniert.«

»*Ich* könnte dafür sorgen, daß es besser funktioniert«, behauptete Anakin und wies überaus selbstbewußt mit dem Daumen auf sich. »Viel besser.«

»Darauf wette ich«, lachte Luke. Für sein Alter schien Anakin *tatsächlich* bemerkenswert viel von Maschinen zu verstehen, doch Luke bezweifelte, daß Chewie besonders erfreut über seine Hilfe sein würde. »Aber warum überlassen wir das nicht deinem Vater und Chewie?« Während Anakin darüber nachdachte, wechselte Luke das Thema. »Seid ihr alle reisefertig?« fragte er.

»Äh-häm. Ich habe alle meine Sachen gepackt.«

»Gut. Ihr werdet bestimmt viel Spaß haben.« Luke blickte auf und entdeckte Jaina, die versuchte, eine der Reisetaschen zu öffnen, die von den Droiden in den *Falken* getragen wurden. »Hör auf damit, Jaina«, mahnte er. »Laß die Tasche in Ruhe.«

»Aber ich will meine Bücherchips haben«, protestierte Jaina. »Ich glaube, sie sind in dieser Tasche.«

»Vor dem Start wirst du sowieso keine Zeit zum Lesen haben«, sagte Luke in der Hoffnung, daß Jaina mindestens so - relativ - vernünftig und kooperativ war wie Anakin. Er scheuchte den Droiden davon. »Was nutzt es dir, wenn du all deine Sachen aufs Landefeld kippst?«

»Aber ich will meine Chips haben!«

Soviel zur Vernunft. »Nun, daran hättest du vor dem Packen denken sollen.«

»Ich habe nicht gepackt. Dann hätte ich die Chips nämlich draußen gelassen. Die Droiden haben für mich gepackt.«

»Ich habe euch doch *gesagt*, daß ihr nicht alles den Droiden überlassen sollt«, sagte Luke. »Dann kommt nämlich so was dabei heraus. Wenn ihr euch selbst um eure Angelegenheiten kümmert, bekommt ihr keine Probleme. Überlaßt ihr es anderen, dürft ihr euch nicht beschweren. Also hör auf zu schmallen und denk beim nächsten Mal daran. In Ordnung?«

»In Ordnung«, erwiderte sie wenig begeistert.

»Gut«, nickte Luke. Vielleicht, nur vielleicht, war die Strafe für den Droidenzwischenfall doch nicht spurlos an ihr vorbeigegangen. »Jetzt schnapp dir Anakin und setz dich mit ihm in irgendeine stille Ecke, bis ihr abfliegt.« Luke sah sich um und entdeckte Jacen an der Seite seines Vaters. Er wollte ihn schon rufen und ihn mahnen, seinen Vater nicht zu stören. Dann legte Han geistesabwesend seinen Arm um den Jungen, während er sich weiter mit der Bodencrew herumstritt. Jacen

schien sich sehr für die Auseinandersetzung zu interessieren. Nun gut, so war er wenigstens beschäftigt.

Ohne Jaina und Anakin aus den Augen zu lassen, die - o Wunder - tatsächlich still auf einem umgedrehten Frachtcontainer saßen, schlenderte Luke zu Leia. Er wollte ihr helfen, sich von den Leuten loszureißen, die sich auf dem Landefeld um sie drängten und permanent »nur noch eine letzte Frage« an sie hatten. Wenn er nichts unternahm, würde Leia noch bei Einbruch der Nacht hier stehen.

Aber er hätte besser zuhören sollen, als Mon Mothma ihn daran erinnert hatte, daß er nicht der einzige Zwilling mit einem Potential war, das der andere nicht entwickelt hatte. Die Menge zerstreute sich bereits, und jeder der Würdenträger und Beamten ging mit einem zufriedenen Lächeln davon, offenbar von dem Gefühl erfüllt, daß die Staatschefin seinem oder ihrem Problem besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte. Luke hatte noch nie besonders gut mit Menschen umgehen können und empfand ein klein wenig Neid, als er sah, wie mühelos sie mit allem fertig wurde. Es war natürlich die alte Geschichte - alles war einfach, wenn man jahrelang dafür übte. Er hatte Leia unterschätzt. Er konnte nicht von heute auf morgen mit ihr gleichziehen - aber zumindest konnte er einen Anfang machen.

Sie verabschiedete sich soeben von ihren letzten Besuchern, als er zu ihr trat. Sie drehte sich zu ihm um und schenkte ihm das novahelle Lächeln, das schon immer sein Herz erwärmt hatte. Hinter diesem Lächeln versteckte sich keine Berechnung; es war ein Ausdruck tiefer und ehrlicher Gefühle. Vielleicht war dies das Geheimnis. Die Gefühle, die sie zeigte, waren echt.

»Hallo, Luke«, begrüßte sie ihn. »Was für ein aufregender Tag.«

»Da hast du recht«, stimmte er zu. »Jetzt wirst du endlich einmal sehen, woher er kommt«, sagte er und nickte Richtung Han, der noch immer den Wookiee und das Bodenpersonal anbrüllte, während er seinen Sohn liebevoll an sich drückte. »Es war bestimmt hart für dich, einen derart geheimnisvollen Mann zu heiraten«, fuhr Luke halb im Scherz fort. »Ich wette, du kannst es kaum erwarten, endlich zu sehen, wo er seine Kindheit verbracht hat.«

»Oh, Han ist kein geheimnisvoller Mann«, widersprach Leia. »Er ist genauso, wie er sich gibt. Seine *Vergangenheit* ist ein Geheimnis, das stimmt. Er hat nie groß darüber gesprochen, und ich bezweifle, daß

sich das irgendwann ändern wird. Jedenfalls glaube ich nicht, daß eine Urlaubsreise mit der ganzen Familie geeignet ist, ein besonders helles Licht auf die dunklen Flecken seiner Lebensgeschichte zu werfen.«

»Und das stört dich nicht?« fragte Luke.

Leia zuckte die Schultern. »Früher schon. Jetzt nicht mehr. Han ist Han. Was muß ich noch mehr wissen?«

»Wahrscheinlich hast du recht«, räumte Luke ein. »Trotzdem, schau dir Corellia an und erzähl mir später, wie es dir gefallen hat.«

»Das mach ich«, versprach sie. »Es wird mir auch bestimmt guttun, mit der Familie zu verreisen, ohne von *diesen* Leuten« - sie wies auf die letzten Würdenträger, die sich entfernten - »alle zwei Minuten belästigt zu werden.«

»Nun, da du gerade von der Familie sprichst«, sagte Luke. »Ich habe ein Geschenk für dich, von Bruder zu Schwester.« Er zog ein Päckchen aus seiner Umhängetasche. Es war in feinsten schwarzen Samt eingewickelt, schmal und schwer und etwa so lang wie Leias Unterarm. Er gab es ihr.

»Was ist das, Luke?« fragte sie.

»Mach es auf und sieh selbst.«

Das Päckchen war mit einem silbernen Band verschnürt. Leia löste das Band, entfernte die Samtverpackung - und keuchte überrascht. »Aber... aber...«

»Ich weiß, daß du schon ein Lichtschwert hast«, sagte er, »aber ich habe nie gesehen, daß du es trägst.«

»Es ist schon sehr lange her, daß ich das Gefühl hatte, ich hätte das *Recht*, eins zu tragen«, gestand Leia, als sie die Waffe in die Hand nahm. »Damals glaubte ich noch, ich könnte eines Tages eine halbwegs talentierte Jedi werden.«

»Und deshalb schenke ich dir jetzt eins«, erklärte Luke. »Mir fiel keine bessere Möglichkeit ein, dir zu sagen, daß ich dich für eine Jedi halte.«

»Aber ich müßte mir meine Waffe selbst bauen«, meinte Leia. »Das ist eine der Prüfungen.«

Luke schüttelte den Kopf. »Es *könnte* eine Prüfung sein. Es ist aber nicht unbedingt notwendig. Ja, in allen Überlieferungen steht, daß sich ein Jedi sein oder ihr eigenes Lichtschwert bauen muß, als Teil der Ausbildung zum Ritter. Doch das ist nur eine Tradition, mehr nicht. Es ist kein ehernes Gesetz. Und vergiß nicht, mein erstes Lichtschwert

habe ich von Obi-Wan Kenobi bekommen. *Ich* habe es nicht gebaut. Also nimm es. Ich habe es für dich gemacht.«

Leia sah das Lichtschwert lange an und schwang es dann prüfend hin und her.

»Wie fühlt es sich an?« fragte Luke.

»Als würde es zu mir gehören«, sagte Leia. »Als wäre es ein Teil meiner Hand. Es ist perfekt. Aber... aber ich habe meine Ausbildung noch nicht abgeschlossen«, wandte sie ein. »Ich habe mir kein eigenes Lichtschwert gebaut, weil ich mich noch nie reif genug dafür fühlte.«

Luke schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er, »in diesem Punkt irrst du dich. Wenn es überhaupt jemand in der Galaxis gibt, der das Recht hat, das Lichtschwert eines Jedi zu tragen, dann Leia Organa Solo, Staatschefin der Neuen Republik. Du *bist* eine Jedi. Deine Ausbildung ist abgeschlossen. Sie unterscheidet sich von meiner, aber sie ist abgeschlossen.«

»Aber das ist nicht wahr!« protestierte Leia. »Es gibt so vieles, was ich nicht weiß. Es gibt so vieles, das du mir noch beibringen mußt.«

»Mon Mothma hat mich daran erinnert, daß dies auch umgekehrt gilt«, erwiderte Luke. »Es gibt so vieles, was du *mir* beibringen mußt. Niemand von uns kann alles Wissenswerte lernen. Du magst vielleicht ein paar mentale Tricks nicht beherrschen oder mit dem Lichtschwert nicht perfekt umgehen, aber das hat dich nicht davon abgehalten, für die Gerechtigkeit zu kämpfen, und dich auch nicht daran gehindert, richtig und falsch zu unterscheiden und entsprechend zu handeln. Nimm das Lichtschwert. Du hast es dir verdient - und vielleicht wirst du es brauchen.«

Leia wog den Griff des Lichtschwerts in der Hand und trat ein, zwei Schritte von Luke zurück. Sie drückte den Zündknopf, und das Schwert erwachte mit einem tiefen, durchdringenden Summen zum Leben. Eine Klinge aus leuchtendem Rubinrot sprang aus dem Griff. Mit einer Drehung des Handgelenks wirbelte sie die Klinge durch die Luft, und als das Schwert die Luft zerschnitt, wurde das Summen plötzlich für einen Moment lauter. »Wehr dich«, sagte sie zu Luke und wich weiter zurück, während sie das Lichtschwert hob.

Luke zögerte einen Moment. Da war etwas Abwesendes, Distanziertes in ihrer Stimme und ihrem Gesicht. Aber als Luke sah, wie gebannt ihre Augen an der Schwertklinge hingen, verstand er den Grund.

Luke trat ebenfalls zurück, streifte seinen schwarzen Umhang ab und ließ ihn zu Boden fallen. Er zog sein eigenes Lichtschwert, ohne Leia auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen. Er zündete das Schwert und hörte das vertraute leise Pulsieren der Energie, als die Klinge zum Leben erwachte. Darauf trainiert, den Gegner zu beobachten und nicht sich selbst, achtete er nicht auf seine eigene Klinge, während er sie dicht am Körper hielt, mit der Spitze nach unten. Leia packte ihr Schwert mit beiden Händen und nahm die klassische Verteidigungsstellung ein. Luke hob sein eigenes Schwert, so daß sich die Klingen kreuzten, und wurde mit einem knisternden Zischen purer Energie belohnt, als sich die Lichtschwerter berührten.

Leias Gesicht war eine Maske aus Konzentration und unterdrückter Erregung, als sie ihre Klinge zurückzog. Luke konnte ihre Reaktion verstehen. Sein Blut, das Blut seines Vaters, strömte auch durch ihre Adern. Luke wußte tief im Herzen, daß er den Nervenkitzel der Gefahr, der Herausforderung, der Schlacht mehr liebte als alles andere. Ob dies nun ein Aspekt der Dunklen Seite der Macht oder nur ganz normaler Kampfgeist war, wußte er nicht. Aber er kannte dieses Gefühl nur zu gut - und in diesem Augenblick konnte er es auch in seiner Schwester erkennen.

Zweifellos hatte sie in ihren letzten Jahren als Regierungsmitglied viele intellektuelle Schlachten gefochten. Sie hatte für die Neue Republik große Siege errungen - oft, indem sie den Gegner so geschickt ausmanövriert, ihn am Konferenztisch so vernichtend geschlagen hatte, daß ein Kampf nicht mehr nötig gewesen war. Aber es war schon lange her, seit sie zum letzten Mal die Gelegenheit gehabt hatte, mit ihren *Händen* zu kämpfen, mit ihrer Schnelligkeit, ihrer Geschicklichkeit, statt nur mit ihrem Verstand. Kein Wunder, daß dieses Leuchten in ihren Augen war, als sie ihr Lichtschwert hob und es auf Lukes Klinge niedersausen ließ.

Er wehrte ihren ersten Schlag nach links unten ab und nahm gerade rechtzeitig wieder die Verteidigungsstellung ein, um den nächsten Hieb zu parieren, der fast seine Abwehr durchbrach. Leia ließ ihre Klinge an Lukes Schwert hinuntergleiten, löste sie mit einer schnellen Drehung, die seine Abwehr unterlief, und griff ihn von rechts an. Luke wich zurück und fuhr herum, um ihre Attacke abzuwehren. Er hatte vorgehabt, sie nicht zu hart zu bedrängen, aber wie es schien, blieb ihm keine andere Wahl. Sie war zu schnell, zu gut.

Luke entschloß sich, zum Angriff überzugehen. Er löste seine linke Hand vom Schwert und hielt den Griff nur noch mit einer Hand, was ihm eine etwas größere Reichweite verschaffte, als er mit der Klinge nach Leia stieß. Aber das konnte sie nicht einschüchtern. Sie ließ ihr Lichtschwert krachend auf die Spitze seiner Klinge niedersausen und führte ihren Hieb mit aller Kraft und genau in dem Winkel, der nötig war, um seine Klinge nach unten zu schlagen. Lukes Schwert bohrte ein Loch in den Durabeton des Landefelds und zwang ihn, wenn auch nur für einen Moment, sich auf die Befreiung seiner Waffe zu konzentrieren statt auf seine Gegnerin.

Er hatte die Klinge fast herausgezogen, aber es war bereits zu spät. Leia holte aus und schlug aus der anderen Richtung gegen sein Schwert. Es flog aus dem Durabeton - und aus Lukes Hand. Die Lichtklinge schaltete sich automatisch ab, als sich der Griff aus Lukes Hand löste. Die Waffe wirbelte durch die Luft und landete fünfzehn Meter weiter auf der Montagebühne.

Luke starrte seine Schwester in stummer Verblüffung an und sah das breite Grinsen auf ihrem Gesicht. Sie hob grüßend ihre Klinge und deaktivierte dann das Lichtschwert. Die rubinrote Klinge erlosch knisternd, und sie befestigte den Griff an ihrem Gürtel.

Luke ging zu seinem Lichtschwert hinüber und hob es auf. Er schob es in seinen Gürtel. Während er dort stand, sah er seine Schwester plötzlich mit anderen Augen. Sie war eine *Kämpferin*. Beim nächsten Mal würde sie ihn wahrscheinlich nicht mehr besiegen, aber sie hatte ihn diesmal geschlagen, und selbst ein glücklicher Sieg über Luke Skywalker war eine beeindruckende Leistung. Ihr fehlte der letzte Schliff, den man nur durch jahrelange Übung erwerben konnte, aber sie hatte ein angeborenes Talent, das sie nur einsetzen mußte. Er kehrte zu ihr zurück und schüttelte verwundert den Kopf. »Du bist gut«, erklärte er. »Sehr gut.«

Leia grinste und klopfte ihm auf die Schulter. »Beim nächsten Mal machst du mich fertig«, versicherte sie.

»Vielleicht«, sagte er. »Und wenn, dann nur, weil ich jetzt weiß, worauf ich achten muß.« Er blickte zum Schiff hinüber und erkannte, daß die drei Kinder zugeschaut haben mußten, wie ihre Mutter einen Jedi-Meister auseinandergenommen hatte. Nun, wenn es dazu führte, daß sie ihre Mutter mit ein wenig mehr Respekt behandelten, hatte sich die Niederlage gelohnt.

»Ich habe in der letzten Zeit trainiert, so oft ich konnte«, sagte sie etwas ernster. »Selbst Han weiß nichts davon.«

»Wie hast du trainiert?« fragte Luke.

Leia zuckte die Schultern. »Mit meinem alten Lichtschwert - das, nebenbei bemerkt, bei weitem nicht so gut ist wie das hier. Gegen eine Reihe von Drohnengegnern. Meistens haben wir im Hof hinter meinem Büro gekämpft. Ich habe zwar nicht *viel* trainiert, aber es hat einiges gebracht, denke ich.«

»Das würde ich auch sagen«, meinte Luke und massierte sein Handgelenk. Es schmerzte noch immer ein wenig von dem Treffer, der ihm sein Lichtschwert aus der Hand geschlagen hatte. »Ich glaube, du weißt gar nicht, wie gut du bist. Aber jetzt laß uns nachsehen, wie Han mit den Leuten von der Sicherheit zurechtkommt.«

»Ich habe kein gutes Gefühl dabei«, gestand Leia. »Ich hätte uns natürlich die Hafenformalitäten ersparen können. Aber das ist eine Privatreise. Ich wollte nicht auf meinen Rang pochen, nur um schneller in den Urlaub fliegen zu können. Han meinte, ich soll mir keine Sorgen machen. Er hat mir versprochen, es als Privatreise anzumelden und alle Formalitäten auf seine Art zu erledigen.«

Luke mußte unwillkürlich lächeln. Hans Art, Dinge zu erledigen, war selten geräuschlos.

Han kam so gut voran, wie er es erwartet hatte, was bedeutete, daß er so gut wie gar nicht vorankam. Inzwischen war er von einer kleinen Schar Raumhafenbürokraten umringt, die alle auf ihre Datenblöcke mit den unterschiedlichsten Vorschriften verwiesen und sich lautstark mit ihm stritten. Es war vermutlich für alle Beteiligten ein Glück, daß Han keinen Blaster trug. Luke hätte es ihm wohl kaum verziehen, wenn er sie mit ein paar Schüssen in die Luft zum Schweigen gebracht hätte - und nur die Sterne wußten, wie viele Sicherheitsvorschriften er *damit* verletzt hätte.

In der guten alten Zeit war ein Start nicht mit derartigen Umständen verbunden gewesen. Man war einfach an Bord gegangen, hatte die Startfreigabe eingeholt und war abgeflogen. Aber in der guten alten Zeit hatte der Schiffsverkehr von und nach Coruscant auch nur ein Zehntel seines heutigen Aufkommens gehabt.

In den letzten Jahren hatte es ein paar schwere Unfälle gegeben, ausgelöst durch schrottreife Schiffe, die am besten am Boden geblieben wären. Auf anderen Planeten wurden die

Flugbestimmungen viel freier und unbürokratischer gehandhabt, aber Coruscant wurde einfach von zu vielen Schiffen angefliegen, um in diesem Punkt nachlässig sein zu können. Man hatte schlicht keine andere Wahl, als sich stur an die Vorschriften zu halten, und durfte sich nicht von der Tatsache irritieren lassen, daß seit Generationen niemand die Bestimmungen beachtet hatte. Bedauerlicherweise verlangten die Vorschriften, daß Schiffe, die so alt wie der *Falke* waren, jedes Standardjahr einer gründlichen Inspektion unterzogen werden mußten. Auf wundersame Weise war der *Falke* seit über zehn Jahren einer Inspektion entgangen, aber jetzt waren ihm die Bürokraten auf die Schliche gekommen.

Nun, man konnte den Schreibtischhengsten eigentlich keinen Vorwurf machen, daß ihnen der Gedanke mißfiel, die Staatschefin mit einem Raumschiff fliegen zu lassen, das im besten Fall meilenweit von den Sicherheitsbestimmungen entfernt war. Zweifellos hätte die oben erwähnte Staatschefin das Problem mit ein paar Worten oder ihrer Unterschrift auf dem richtigen Formular bereinigen können, aber Leia machte keine Anstalten, sich in die Auseinandersetzung einzumischen, und da sie sich zurückhielt, sah auch Luke keinen Grund zum Eingreifen. Außerdem schien Han den Streit auf seltsame Weise zu genießen. Sollte er ruhig seinen Spaß haben. Leia und Luke hielten sich im Hintergrund und verfolgten die Show.

»Ruhe!« brüllte Han schließlich. »Einer nach dem anderen! Einer nach dem anderen, oder ich rufe den Wookiee aus dem Schiff, und dann können Sie *ihn* anbrüllen.« Das sorgte augenblicklich für Ruhe. »Also gut. Sie«, sagte Han und zeigte mit dem Finger auf den am pingeligsten wirkenden Beamten. »Reden Sie.«

»Es geht um Ihre Hyperantriebsregulatoren, Captain Solo. Die Inspektion der Strahlungsschilde hätte letzte Woche erfolgen müssen...«

Han bedeutete dem Inspektor mit erhobener Hand zu schweigen. »Ein kleines Mißverständnis.« Er griff in eine seiner Westentaschen und brachte ein Schriftstück zum Vorschein. Er faltete es auseinander und präsentierte ein Formular mit einer Überfülle an Stempeln und Siegeln und offizielle Paragraphen. »Das dürfte diese Angelegenheit und eine Menge anderer Probleme klären«, sagte er. »Dieses Formular bestätigt, daß die Hyperantriebsregulatoren, der Navigationscomputer,

die Repulsorsubsysteme und alle anderen Systeme inspiziert und freigegeben wurden.«

»Aber wenn Sie die ganze Zeit dieses Formular hatten, warum haben Sie sich dann mit uns herumgestritten?« fragte der Inspektor.

»Vielleicht, weil ich den Papierkram nicht mag«, meinte Han.

Oder vielleicht, weil er warten wollte, bis Leia auftaucht, seine Frau und eure Chefin, dachte Luke. Es war viel schwerer, wegen unvollständiger Formulare Krach zu schlagen, wenn die Staatschefin ungeduldig daneben stand und endlich in den Urlaub wollte.

»Hier. Nehmen Sie. Ich hoffe, es macht Sie glücklich.« Er drückte dem Chefinspektor das Formular in die Hand, und das ganze Inspektionsteam drängte sich um das Papier, studierte es sorgfältig, deutete auf die verschiedenen Stempel und Unterschriften und Bestätigungen und diskutierte sie aufgeregt. Luke konnte nicht verstehen, was sie sagten, aber der Tonfall ihrer Stimmen verriet, daß sie nicht ganz zufrieden waren.

Allerdings gab es drei oder vier andere Beamte, die nicht das geringste Interesse an dem Dokument zu haben schienen. »Mal sehen«, sagte Han und wandte sich an den Beamten, der am lautesten geschrien hatte, »Sie sind vom Zoll, richtig? Okay, wie ich Ihnen schon sagte, hat meine Frau alle Abfertigungsformulare und die Pässe und Papiere für die Familie. Leia?«

Leia trat vor und präsentierte die Dokumente, wobei sie ihre Belustigung kaum verhehlte. Die Beamten wußten genau, daß Leia die Staatschefin und damit letztendlich ihre Vorgesetzte war. Aber sie wußten genausogut, daß Leia als Privatperson mit ihrer Familie verreiste und wie jeder andere behandelt werden mußte.

Für Luke war *das* der Gipfel der Absurdität. Die Vorstellung, daß irgendein kleiner Paßkontrolleur es wagen würde, die Papiere der Staatschefin anzuzweifeln, war einfach lächerlich. Und während die Schiffsinspektoren den Nerv haben mochten, *Hans* Papiere zu bekritteln, so würden sie dies ganz bestimmt nicht in Leia Organa Solos Gegenwart tun. Luke mußte nicht auf die Macht zurückgreifen, um die Zweifel, die Unsicherheit in ihren Köpfen zu spüren, als sie das Formular abstempelten.

Luke hörte hinter sich leise Schritte, und als er sich umdrehte, sah er Lando Calrissian auf die Montagebühne treten. Lando sah noch blendender aus als gewöhnlich; er trug einen türkisgrünen Umhang

über einer strahlend weißen Tunika und einer Hose von derselben Farbe wie sein Cape. Aber er schien kein Interesse daran zu haben, daß man ihn bemerkte. Er bewegte sich leise, fast verstohlen. Auch ohne seine Machtsinne einzusetzen, wußte Luke, daß Lando gekommen war, um zu sehen, und nicht, um gesehen zu werden. Er führte irgend etwas im Schilde, auch wenn Luke nicht genau sagen konnte, was es war.

Lando trat an seine Seite und nickte ihm flüchtig zu. »Hallo, Luke«, murmelte er, während er beobachtete, wie Han und Leia mit den Bürokraten redeten. Luke sah Lando forschend an, aber seine Miene war undurchdringlich und verriet nicht, welche Gedanken ihn beherrschten.

Luke wollte schon sein Machtpotential einsetzen, um herauszufinden, was er wollte, doch Neugierde war keine Entschuldigung für eine derartige Verletzung der Privatsphäre. Er würde warten müssen.

»Nun ja, äh, ähem«, machte der Chefinspektor. »Es, äh, *scheint* alles in Ordnung zu sein«, sagte er zweifelnd. »Offenbar bleibt uns jetzt nur noch, Ihnen eine sichere und angenehme Reise zu wünschen.«

Han schenkte dem Inspektor ein schräges, schurkisches Grinsen und bedankte sich mit einem Schlag auf die Schulter, was dem Inspektor sichtlich mißfiel. »Danke«, sagte Han, ergriff die rechte Hand des Inspektors und schüttelte sie heftig. Der Inspektor rückte, schluckte hörbar, wich dann zurück, wandte sich ab und eilte, so schnell es ging, davon, während er ein Mindestmaß an Würde bewahrte. Seine Untergebenen liefen hinterher, und auch die Männer vom Zoll und die anderen Beamten schienen froh, endlich verschwinden zu können.

Han grinste ihnen wölfisch hinterher. »Los, Kinder«, rief er. »An Bord mit euch. Chewie, du kannst diese Wartungsklappe schließen und aufhören, ein drohendes Gesicht zu machen. Geh an Bord und fang mit den Startvorbereitungen an. Ich komme gleich nach.«

Chewie gab ein kurzes, grollendes Bellen von sich und nickte. Er nahm seine Werkzeuge aus dem Wartungsschacht - offenbar hatte er sie nicht einmal benutzt - und warf knallend die Klappe zu.

Luke wandte sich an Lando und wollte ihn schon fragen, was er wollte, aber ehe er dazu kam, schüttelte Lando den Kopf und kicherte leise. »Du hast es wieder mal geschafft, alter Pirat«, sagte er, als er

vortrat und Hans Hand schüttelte. »Ich schätze, das bedeutet, daß du unsere kleine Wette verloren hast.«

»Han! Du hast doch nicht schon wieder mit Lando um den *Falken* gewettet, oder?« rief Leia.

»Nee, nichts so Aufregendes«, erklärte Han. »Ich habe nur mit Lando um ein Abendessen gewettet, daß wir nicht an den Sicherheitsinspektoren vorbeikommen werden.«

»Nun, dann ist es ja in Ordnung.« Leia lächelte und tätschelte den Arm ihres Mannes. »Ich werde mal zu den Kindern gehen, damit sie nicht die Waffenkontrollen neu verkabeln.« Sie wandte sich ab und folgte den Kindern ins Schiff.

Leias gelassene Reaktion verwirrte Luke immer mehr. Han umging eine Sicherheitsinspektion, und sie kümmerte es nicht? »Warum hat sich Leia nicht aufgeregt?« fragte er. »Und was hat Lando mit der Freigabe deines Schiffes zu tun?« fügte er hinzu.

»Wer hat deiner Meinung nach wohl die Freigabedokumente gefälscht?« fragte Lando, noch breiter grinsend. »Also«, sagte er zu Han, »wann lädst du mich zum Essen ein?«

Han runzelte die Stirn. »Am liebsten würde ich sagen, hier und jetzt, an Bord des Schiffes mit der Familie, vor dem Start, aber leider sind wir etwas in Eile. Deine Leute mögen die Papiere gefälscht und die Angaben in die Datenspeicher eingespeist haben, um zu beweisen, daß wir alle Sicherheitsüberprüfungen bestanden haben, aber ich will unser Glück nicht auf die Probe stellen. Irgend etwas könnte schiefgehen.«

Lando lachte wieder. »Der Mann, der mit einem Museumsstück durch die Galaxis fliegen will, hat Angst, daß ihm die Sicherheitsinspektoren auf die Schliche kommen? Das ist ein guter Witz. Aber ich werde mich schon rechtzeitig melden, um die Wette einzulösen«, erklärte Lando. »Einverstanden?«

»Einverstanden«, nickte Han.

Aber Luke war ganz und gar nicht einverstanden. »Han, warte einen Moment«, bat er. »Es ist deine Sache, wenn du deinen Hals riskieren willst. Aber du kannst nicht deine Frau und deine Kinder auf ein Schiff nehmen, das die Sicherheitsbestimmungen nicht erfüllt.«

»Reg dich nicht auf, Kleiner«, sagte Han. »Glaubst du wirklich, ich würde meine Kinder in Gefahr bringen? Oder daß Leia dies zulassen würde? Ich garantiere dir, daß alle Sicherheitssysteme, die sie moniert

haben, vorschriftsmäßig oder sogar noch besser funktionieren. Das war nicht das Problem.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte Luke.

»Es ist ganz einfach«, erklärte Lando. »Nach den offiziellen Unterlagen der coruscantischen Raumkontrolle ist der *Falke* jetzt ein ganz normaler leichter Frachter. Alle illegalen Waffensysteme und die zum Schmuggeln dienenden Einrichtungen sind entfernt worden. Nur daß Han keineswegs die praktischen kleinen Modifikationen rückgängig gemacht und die militärischen Sensoren und Waffen ausgebaut hat. Es wäre peinlich gewesen, wenn die Inspektoren dahintergekommen wären, was sich so alles an Bord befindet.«

»Ich hatte andere Dinge im Kopf«, sagte Han ruhig und mit einem Gesichtsausdruck, der niemand täuschte - und auch nicht täuschen sollte. »Außerdem könnte sich meine Ausrüstung dort draußen noch als verdammt nützlich erweisen. Frieden oder nicht, der corellianische Sektor kann ein ganz schön heißes Pflaster sein. Die Sicherheitsbestimmungen sind schon in Ordnung, aber ich möchte noch ein klein wenig zusätzliche Feuerkraft haben, falls wir auf Piraten stoßen, die einen Einkaufsbummel machen wollen.«

»Nun, ich mach dir ganz bestimmt keine Vorwürfe«, sagte Luke. Er konnte auch ohne seine Jedi-Fähigkeiten spüren, daß Hans Besorgnis nicht nur der vagen Möglichkeit galt, es mit Piraten zu tun zu bekommen. Aber was auch immer Han beunruhigen mochte, Luke wollte ihn nicht bedrängen, indem er das Thema weiterverfolgte. »Paß auf deine Familie auf und vergiß den Rest.«

»Genau das ist der Plan, Kleiner«, nickte Han. »Aber jetzt kommt an Bord und verabschiedet euch.«

Han führte Lando und Luke die Rampe zum *Falken* hinauf. Sie fanden Leia und die Kinder in der Messe. Es tat gut, wieder an Bord des guten alten *Falken* zu sein, sagte sich Luke. Die meisten wichtigen Ereignisse in seinem Leben hatten auf die eine oder andere Art mit dem *Falken* zu tun gehabt. Er sah sich um und gab sich den Erinnerungen hin. Hier in der Messe hatte ihm Obi-Wan Kenobi seine erste Fechtstunde mit einem Lichtschwert gegeben. Es war dieses Schiff gewesen, das ihm in Cloud City das Leben gerettet, das ihm mit seinen Waffen geholfen hatte, den ersten Todesstern zu zerstören.

Aber all das war Vergangenheit. Jetzt schien das Schiff von zuviel Leben und Treiben erfüllt, als daß derartige Dinge noch eine Rolle

spielen konnten. Han war bereits im Cockpit verschwunden, um Chewie bei den Startvorbereitungen zu helfen. Die Zwillinge hatten ihre Plätze eingenommen und die Sicherheitsgurte angelegt, aber sie zappelten so aufgeregt herum, daß die Gurte sie auf Dauer wohl kaum in ihrem Tatendrang bremsen konnten. Leia war gerade dabei, den nicht minder zappeligen Anakin für den Start anzuschnallen.

»Also gut, Kinder«, sagte Han, als er mit Chewie im Gefolge aus dem Cockpit zurückkam. »Es ist Zeit, Lando und Onkel Luke auf Wiedersehen zu sagen.«

Nach einem ohrenbetäubenden Chor gebrüllter Abschiedsgrüße küßte und umarmte Luke jedes Kind. Er stand auf, nahm seine Schwester in den Arm, schlug Han auf die Schulter und verabschiedete sich von Chewbacca mit einer formvollendeten Verbeugung. Es war nicht klug, im Überschwang der Gefühle einem Wookiee zu nahe zu kommen. Wenn der Wookiee sich zu einer Umarmung hinreißen ließ, konnte man von Glück reden, wenn man mit ein paar gebrochenen Rippen davonkam.

Lando verabschiedete sich ebenfalls, was durch die Enge an Bord nicht einfach war. Aber schließlich hatte er allen auf Wiedersehen gesagt; es war Zeit, die Rampe hinunterzugehen und Han noch ein letztes Mal zuzuwinken, während die Rampe einfuhr und das Schott schloß. Dann warteten Luke und Lando in sicherer Entfernung vom Schiff auf den Start.

Kein Schiff startet ohne zumindest ein paar Momente Verspätung, auch wenn der Grund dafür Außenstehenden rätselhaft bleibt - und auf den *Falken* traf dies erst recht zu. Luke und Lando konnten erkennen, wie Han und Chewie im Cockpit des *Falken* Platz nahmen, Schalter umlegten, die Kontrollen überprüften.

Aber endlich war es soweit; die Repulsoraggregate erwachten zum Leben und erzeugten ein leuchtendes energetisches Schwebekissen unter dem Schiff. Mit einer Leichtigkeit und Anmut, die so gar nicht zu dem behäbigen alten Frachter zu passen schien, hob sich der *Falke* in die Luft, drehte sich um neunzig Grad nach backbord, zündete die Hauptsublichttriebwerke und stieg hinauf in den bewölkten Himmel.

»Da gehen sie hin«, sagte Lando mit unterdrückter Erregung in der Stimme. Luke konnte es verstehen. Vielleicht waren sie nur eine Familie, die in den Urlaub flog, sich ein paar freie Tage gönnte, bevor Leia an der corellianischen Handelskonferenz teilnehmen mußte, aber

das spielte keine Rolle. Sie befanden sich in einem *Raumschiff*, und das Schiff war bereits auf dem Weg zu den Sternen. Es hätte jedes Schiff sein können, ganz gleich, mit welchem Ziel. Für Luke und auch für Lando gab es kein stärkeres Symbol für Abenteuer, Möglichkeiten, Hoffnung und Freiheit als ein Schiff, das in den Weltraum startete.

Mon Mothma hatte Luke gesagt, daß er sich nach Abenteuern sehnte, und er hatte es abgestritten. Er hatte nicht lange gebraucht, um seinen Irrtum zu erkennen. Er wollte dort draußen sein, wo die Musik spielte.

»Komm, Luke«, sagte Lando. »Wir haben einiges zu besprechen.«

Luke und Lando waren nicht die einzigen, die den Abflug des *Millennium Falken* verfolgten. Pharnis Gleasry, Agent der Menschenliga, beobachtete ebenfalls den Start, wenn auch heimlich und aus großer Distanz. Er stand mehrere Kilometer entfernt auf der Aussichtsplattform eines der riesigen coruscantischen Wohntürme. Die Plattform war voller Touristen, die ihn für einen der Ihren hielten und sich nicht weiter um ihn kümmerten. Die Entfernung war groß genug, daß er ein Makrofernglas benutzen mußte, um überhaupt etwas zu erkennen. Die ständigen Rempelen der Touristen machten es nicht gerade leichter für ihn, das Makrofernglas ruhig zu halten.

Aber er konnte zumindest erkennen, wie das Schiff startete. Und er konnte zwei winzige Gestalten erkennen, die an der Montagebühne zurückblieben. Er sah, wie sie dem *Falken* nachschauten, bis er verschwunden war, sich dann abwandten und ein Gebäude betraten. Pharnis war fast sicher, daß es sich bei einer der Personen um Skywalker handelte. Der Mann an seiner Seite war eindeutig Lando Calrissian. Gut. Sehr gut. Pharnis war erleichtert, eine optische Bestätigung dafür zu bekommen, daß sich seine Zielperson auf dem Planeten befand. Jetzt, wo Organa Solo unterwegs war, konnte er sich um Skywalker kümmern. Aber Pharnis hatte seine Hausaufgaben gemacht. Er wußte, daß der *Millennium Falke* nicht das zuverlässigste Schiff war. Am besten, er wartete, bis er das System verlassen hatte. Falls die Maschinen des *Falken* versagten und Organa Solo nach Coruscant zurückkehrte, nachdem Pharnis den Skywalker-Auftrag erledigt hatte, geriet er in eine äußerst peinliche Lage.

Nein. Zuerst mußten sie aus dem System verschwinden. Morgen. Er würde den Auftrag morgen erledigen.

7

Antrag angenommen

»Also, was ist das für ein Projekt, bei dem ich dir helfen soll?« fragte Luke, als sie die Landebucht verließen.

Lando Calrissian lächelte Luke verschmitzt an. »Es geht um eine völlig neue Art, Geschäfte zu machen«, erklärte er. »Oder genauer, um eine Investitionsmöglichkeit. Jedenfalls brauche ich deine Hilfe, um die Sache ins Rollen zu bringen.«

Investitionsmöglichkeit? dachte Luke. Er warf seinem Freund einen forschenden Blick zu. Lando hatte schon immer eine Vorliebe für riskante Großprojekte gehabt, aber noch nie dazu geneigt, seine Freunde an seinen wahnwitzigen Planen zu beteiligen. Selbst Lando wußte, daß es Grenzen gab - oder zumindest hatte er es bis jetzt gewußt.

Natürlich spielte es keine Rolle. Lando konnte Luke jeden Tag um Geld bitten, aber es würde ihm nichts nützen. Man mußte Geld *haben*, bevor man es verleihen konnte - und Lando sollte eigentlich wissen, daß ein Jedi-Meister nicht zu den Leuten gehörte, die einen Haufen Kredits übrig hatten. Oder um es drastisch auszudrücken: Das Universum zu retten, war kein einträgliches Geschäft.

Aber Lando wußte, daß Luke nicht reich war. Führte er etwa Schlimmeres im Schilde? Hoffte er, daß Luke den Plan mit seinem guten Namen unterstützte, um so *andere* zu Investitionen zu veranlassen? »Äh, Lando, ich glaube nicht, daß ich dir helfen kann. Ich habe wirklich nicht so viel Geld, wie du brauchst. Und ich glaube nicht, daß ich andere dazu bringen kann, dich...«

Lando brach in Gelächter aus. »Glaubst du *wirklich*, daß ich hinter deinem Geld her bin? Calrissians Nacht-und-Nebel-Investmentfonds,

vertreten durch Luke Skywalker, Held der Galaxis? Nein, nein, darum geht es nicht. So unverschämt bin nicht einmal ich.«

»Nun, das erleichtert mich«, gestand Luke. »Ich hatte schon befürchtet, du wolltest mich für irgendeine Werbekampagne einspannen.«

Lando warf ihm einen amüsierten Blick zu und lächelte. »In gewisser Hinsicht«, sagte er, »trifft das zu. Aber bei dem Produkt handelt es sich nicht um das, was du denkst.«

»Lando, bis jetzt ergeben deine Worte keinen Sinn.«

»Da hast du wohl recht.« Lando blieb einen Moment stehen, und Luke verharrte ebenfalls. Lando drehte sich zu Luke um, ergriff seinen Arm und schien noch mehr sagen zu wollen. Aber dann sah er sich um, als fürchtete er, belauscht zu werden. »Es gibt da etwas, das ich dir zeigen will. Ein neues Projekt. Ich führe dich hin. Wir setzen uns in aller Ruhe zusammen, und ich erkläre dir die ganze Sache.«

»Dagegen ist nichts einzuwenden«, sagte Luke, obwohl seine Skepsis nicht zu übersehen war. »Was ist das für ein Projekt?« fragte er.

»Mein neues Zuhause«, erklärte Lando. »Es ist etwas Besonderes.«

»In welcher Hinsicht besonders?« fragte Luke.

»Das wirst du schon sehen«, erwiderte Lando und schlug Luke auf die Schulter. »Komm. Wir nehmen den malerischen Weg.«

Luke hatte geglaubt, Coruscant recht gut zu kennen, aber Lando führte ihn durch ein Labyrinth von Gängen und Tunneln, Turboliften und Rollwegen, die Luke noch nie gesehen und von denen er noch nie etwas gehört hatte. Für eine Weile verlor er die Orientierung, doch dann erkannte er, daß sie tiefer und tiefer in den Untergrund der Stadt vordrangen.

Als sie die Ebene erreichten, die Landos Ziel war, schätzte Luke, daß sie sich hundert oder zweihundert Meter unter dem Boden befanden - sofern man bei Coruscant überhaupt von einem Boden sprechen konnte. Die planetenweite Stadt der Türme und monolithischen Komplexe war inzwischen so oft erbaut und umgebaut und überbaut und abgerissen und planiert worden, daß niemand mehr wußte, wie die ursprüngliche Oberfläche ausgesehen hatte. Buchstäblich jeder Quadratmeter Land war bebaut worden. Hier und dort gab es ein paar Erdhügel, wo ein paar armselige Dornbüsche wuchsen. Aber in diesen Fällen konnte man schwerlich von einem

»Erdboden« sprechen. Es handelte sich dabei lediglich um geschützte Flecken, wo Wind und Regen genug Staub und Erde und Geröll abgelagert hatten, um eine Art Humusdecke zu bilden, auf der zufällig herangewehte Samenkörner aus den üppigen Wintergärten der Türme aufgegangen waren.

Jedenfalls stand für Luke fest, daß sie sich tief unter der Oberfläche befanden. Die Hälfte der Tunnel bestand aus nacktem, rohem Felsen, solidem Granit. An manchen Stellen waren die Tunnelwände kochentrocken, an anderen klamm und feucht, und das Tropfwasser von der Decke sammelte sich in Pfützen auf dem Boden.

Wenn Lando jetzt tatsächlich hier wohnte, mußte er im Wortsinn ziemlich heruntergekommen sein. Eine unterirdische Adresse galt auf Coruscant als gesellschaftlicher Makel.

Das beunruhigte Luke. Er wußte, daß Lando immer großen Wert auf Äußerlichkeiten gelegt hatte. Lando hatte zwar schon einige finanzielle Katastrophen erlebt - aber selbst in den schlimmsten Zeiten war er davon besessen gewesen, die Fassade des Wohlstands aufrechtzuerhalten, was ihm auch gelungen war. Zum Teil trieb ihn seine Eitelkeit und Ichbezogenheit dazu. Lando war ein hoffnungsloser Egomane. Aber es hatte auch praktische Gründe. Lando war unter anderem Geschäftsmann, und ein Geschäftsmann, der nicht wohlhabend wirkte, kam nicht sehr weit.

Aber Lando *wirkte* wohlhabend - mehr als in den Jahren zuvor. Aber wenn es ihm so gut ging, warum lebte er dann unter der Erde?

Und was das betraf, warum führte er Luke auf Umwegen zu seiner Unterkunft? Es muß einen viel kürzeren Weg zu ihrem Ziel geben. Wahrscheinlich war es nur eine Frage der Gewohnheit. In der schlechten alten Zeit hatte Lando oft verheimlichen müssen, wo er lebte.

Obwohl im Unterschied zu Han nie die Hälfte der galaktischen Kopfgeldjäger hinter ihm her gewesen war, hatte es Lando Calrissian geschafft, sich im Lauf der Jahre eine ganze Reihe von Feinden zu machen. Es hatte Zeiten gegeben, da hatten nicht einmal seine engsten Freunde gewußt, wo er lebte. Selbst die vertrauenswürdigste Person konnte verfolgt oder mit einem Peilsender präpariert oder gefoltert oder unter Drogen gesetzt werden. Heutzutage gab es keinen Grund mehr für derartige Vorsichtsmaßnahmen, aber ehemalige Schmuggler, die nicht jung starben, legten nur selten liebgewonnene

Angewohnheiten ab. Und es war durchaus möglich, daß Lando noch immer ein paar alte Feinde hatte, denen er lieber nicht begegnete. Vielleicht war es doch nicht so unvernünftig, einen Umweg zu nehmen.

Unterwegs redete Lando die ganze Zeit. Unbekümmert schwatzte er vor sich hin, erzählte von den Gewinnchancen in den diversen kleinen - legalen und illegalen - Spielsalons in Coruscants Untergrund oder von den riesigen Profiten, die jeder machen konnte, der zur richtigen Zeit am richtigen Ort war, wenn sich der corellianische Handelsgipfel als erfolgreich erwies. In dieser Hinsicht war Lando der alte geblieben, sagte sich Luke. Er interessierte sich für eine Fünf-Kredits-Wette genauso wie für ein Fünfzig-Millionen-Kredits-Geschäft. Und wenn man bedachte, wieviel Glück er gewöhnlich bei seinen Multimillionen-Geschäften hatte, war es wahrscheinlich sehr klug von ihm, daß er diese fünf Credits nicht verschmähte.

Lando Calrissian war berühmt dafür, gewaltige Projekte zu entwickeln und von den Einnahmen auf großem Fuß zu leben - bis das ganze Geschäft, wenn auch nicht durch sein Verschulden, wie ein Kartenhaus in sich zusammenfiel. Er hatte als Baronadministrator von Cloud City auf Bespin hervorragende Arbeit geleistet - aber am Ende war ihm nur die Kleidung geblieben, die er am Leib trug. Bei seiner Minenmaulwurf-Operation auf Nkllon war es in etwa ähnlich gewesen. Und danach bei diesem Bergbauunternehmen auf Kessel... Ohne sein Talent am Spieltisch hätte sich Lando nie von diesen Katastrophen erholen können.

Und jetzt, so schien es, konnte er es kaum erwarten, noch einmal von vorn anzufangen. Aber wenn er weder Lukes Geld noch Lukes Namen wollte, was in aller Galaxis wollte er dann von Luke?

Sie gingen weiter durch die zunehmend verwahrloster und schmutziger wirkenden Tunnel. Immer häufiger stießen sie auf Pfützen mit fauligem Wasser. In der Luft hingen viele unangenehme Gerüche; einige konnte Luke einordnen, andere nicht, und er war froh darüber.

Schließlich bestiegen sie einen Rollweg, der sie zu einem massiven Sicherheitsschott brachte. Lando tippte einen Kode in einen Nummernblock neben dem Eingang, und das Schott glitt rumpelnd zur Seite.

Sie traten auf eine Terrasse, von der aus sie eine gewaltige unterirdische Höhle überblicken konnten, einen kuppelförmigen Hohlraum mit einem Durchmesser von mindestens einem Kilometer. Verblüfft beugte sich Luke über die Brüstung der Plattform und sah unter sich eine komplette Kleinstadt mit niedrigen Steingebäuden und kühlen grünen Parks. Die Kuppel war in helles Licht getaucht, die Luft süß und rein, und die Gehwege und Straßen waren sauber und ordentlich. Zwischen den Gebäuden gab es reichlich Platz, und ihre Steinfassaden waren bunt gestrichen. Wege schlängelten sich durch die gepflegten Rasenflächen, und die Kuppeldecke leuchtete königsblau.

»Willkommen in Kuppelstadt«, sagte Lando.

»Sehr hübsch, Lando«, meinte Luke, während er sich an die Brüstung lehnte und die Aussicht bewunderte. »Wirklich sehr hübsch. Ganz und gar nicht das, was ich erwartet habe.«

»Nun, unsere Entwickler sind sehr diskret«, erklärte Lando. »Schließlich muß nicht jeder davon wissen. Wir haben diesen unterirdischen Hohlraum nur durch Zufall entdeckt. Der Weltraum allein weiß, warum man ihn angelegt hat und wie alt er ist. Als wir ihn fanden, war er voller verrosteter Maschinen und altem Schrott und einem ganzen Schwarm von mutierten Bienenratten und praktisch allen anderen Dingen, auf die man gut verzichten kann. Wir haben den ganzen Müll weggeschafft, die Luft- und Wasserversorgung und die Sicherheitssysteme repariert und ein paar anständige Häuser errichtet. Es ist nicht gerade die feinste Gegend, aber was soll's? Du kannst hier ein nettes großes Anwesen zu einem Zehntel dessen mieten, was du für einen Besenschrank in den vornehmen Vierteln an der Oberfläche hinblättern muß.«

»Ich nehme an, du gehörst zu den Investoren dieses kleinen Projekts?« vermutete Luke.

Lando lachte, klopfte ihm auf die Schulter und führte ihn eine sanft geneigte, breite Rampe hinunter zum Boden der Kuppel. »Deine Annahme ist richtig«, bestätigte er. »Ich wollte zum ersten Mal mein Geld in etwas Kleines, Übersichtliches investieren. Warum soll ich alles allein machen, wenn ich genügend Partner finden kann? Warum nicht klein anfangen und mit anderen ein friedliches kleines Städtchen gründen? Ich habe schon eine ganze Stadt allein regiert, und ich kann dir sagen, das hier ist leichter.«

»Du bist also nicht mehr an irgendwelchen Großprojekten interessiert?« fragte Luke.

Lando sah ihn an, während sie weitergingen, und war offensichtlich überrascht und ein wenig gekränkt. »Daran werde ich *nie* das Interesse verlieren, Luke. Wenn man nicht in großen Maßstäben denkt, warum soll man dann überhaupt noch denken? Ich habe es nur einfach satt, nichts in der Hinterhand zu haben. Das hier ist vielleicht nicht die vornehmste Gegend, aber Status ist nicht alles - und außerdem muß niemand wissen, wo ich wohne. Diese Stadt verschafft mir ein kleines regelmäßiges Einkommen, genug, um davon leben und etwas auf die hohe Kante legen zu können, und ich habe ein Haus, das *mir* gehört und das mir niemand wegnehmen kann. Und außerdem ist dies der bomben- und auch sonst sicherste Ort auf dem Zentralplaneten.«

»Eine lohnende, sichere Investition«, sagte Luke und grinste seinen Freund an.

»Ich weiß, ich weiß«, nickte Lando. »Tratsch es bloß nicht herum, sonst ist mein Ruf ruiniert. Komm, mein Haus ist gleich dort vorn. Gehen wir rein.«

Fünf Minuten später entspannten sie sich in Landos elegantem, wenn auch etwas spartanisch wirkendem Haus. Luke mußte zugeben, daß Lando recht gehabt hatte und es überaus geräumig war. Nur die reichsten Lebewesen oder die höchsten Regierungsvertreter hätten sich ein Anwesen dieser Größe auf der Oberfläche leisten können. Das Haus war aus Stein gebaut - ein extrem billiges und reichlich vorhandenes Baumaterial, wenn man unterirdisch baut -, und die Wände und Böden bestanden aus poliertem Granit. Es war kühl und still, und die Zimmer waren angenehm groß.

Lando ließ Luke auf einer niedrigen, bequemen Couch Platz nehmen und brachte ihm etwas Kaltes zu trinken, ehe er sich in einen Sessel neben der Couch setzte. Dann begann Lando zu reden - er redete über alles mögliche, nur nicht über das, was er wirklich wollte. Daß er so um den heißen Brei herumschlich, paßte ganz und gar nicht zu ihm. Er fragte ständig, ob es im Zimmer zu heiß oder zu kalt war, ob Luke es bequem genug hatte und einen neuen Drink wollte.

Schließlich entschied Luke, daß es Zeit war, zur Sache zu kommen. »Lando, du hast mich doch nicht hierhergebracht, um herauszufinden, wieviel Eiswürfel ich in meinen Drinks mag. Warum bin ich hier?«

»In Ordnung«, sagte Lando. Er schwieg für einen langen Moment und rutschte in seinem Sessel hin und her. Auch wenn er endlich zur Sache kommen *wollte*, so schien er das Gefühl zu haben, daß es besser war, wenn er sich Zeit ließ. Er stellte sein Glas auf den Tisch und beugte sich mit ernstem Gesicht nach vorn. »Ich habe ein bißchen geschwindelt, als ich dir vorhin von dieser Stadt erzählte«, gestand er. »Die Wahrheit ist, ich habe *tatsächlich* für eine kleine Weile aufgehört, in großen Maßstäben zu denken. Zuerst habe ich es gar nicht gemerkt. Ich war viel zu sehr mit dem Bau von Kuppelstadt beschäftigt. Es war ein einfacher, sicherer Job, sie brauchten jemand mit meinen Fähigkeiten, und mir gefiel die Arbeit. Verdammt, nach der Nklon-Operation war der Bau dieser Stadt mehr ein Hobby als ein Job - und mir *gefiel* es, daß es so einfach war. Ich bin schon so oft betrogen und vertrieben und gefeuert und fertiggemacht worden, daß ich keine Lust mehr auf die großen, riskanten Geschäfte hatte. Also habe ich meine ganze Kraft darauf konzentriert, Kuppelstadt zu bauen und herzurichten und Familien zum Einzug zu bewegen.«

»Das ist doch eine gute Sache«, meinte Luke. »Du hast hier wirklich etwas vollbracht.«

»Ja, das habe ich«, sagte Lando mit einem Hauch von Stolz in der Stimme. Er blickte sich in seinem Salon um, schien aber nicht die Wände, sondern die Stadt draußen zu sehen, die er gebaut hatte. »Oder besser gesagt, ich habe meine Arbeit *getan*. Nach einiger Zeit dämmerte mir dann, daß ich weitermachte, obwohl die Arbeit längst erledigt war.«

»Ich verstehe nicht«, warf Luke ein. »Wie konntest du weitermachen, obwohl die Arbeit getan war?«

Lando schüttelte traurig den Kopf. »Das ist ganz einfach, Luke. Milliarden von Lebewesen machen es jeden Tag. Sie stehen morgens auf, schieben irgendwelche Papiere von der einen Schreibtischseite auf die andere, erledigen ein paar Kommandos, entscheiden, daß der graublaue Korridor einen blaugrauen Anstrich benötigt, bringen eine Konferenz hinter sich und haben das Gefühl, genug für einen Tag getan zu haben. Sie gehen nach Hause, und dann kommen sie am nächsten Tag zurück und fangen wieder von vorn an. Für manche mag das richtig sein, aber nicht für mich, und als ich mich dabei ertappte, wurde mir klar, daß es Zeit zum Weiterziehen war.«

»Weiterziehen? Wohin?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Lando und zuckte bekümmert die Schultern. »Aber das ist im Moment auch nicht weiter wichtig. Die wichtigste Frage ist, *womit* weiterziehen? Mein Vater pflegte immer zu sagen: »Auf den Inhalt deiner Taschen kommt es an«, und darin liegt ein großes Stück Wahrheit. Ich begann über all meine Pläne nachzudenken, die auf die eine oder andere Art gescheitert und fehlgeschlagen sind. Es schien mir, als hätte ich es schaffen können, wenn in meinen Taschen genug Kredits gewesen wären. Wenn ich die Reserven gehabt hätte, die Ressourcen, hätte ich die schlechten Zeiten durchstehen und Bepin oder Nklon zurückkaufen können. Die Taschen voller Kredits zu haben, ist gleichbedeutend mit Durchhaltevermögen. Man kann weitermachen und Geld verlieren, bis man wieder welches verdient. Mir wurde klar, daß die Frage lautete: Wie komme ich an Geld? *Großes* Geld. Wie komme ich zu diesen Taschen voller Kredits?«

»Und jetzt hast du die Antwort auf diese Frage gefunden und möchtest, daß ich dir helfe«, sagte Luke mehr als nur ein wenig amüsiert.

»Richtig«, bestätigte Lando. »Absolut richtig. Ich habe herausgefunden, wie ich zu diesen Taschen voller Geld komme, und ich brauche deine Hilfe.«

»Also gut«, nickte Luke. »Wie kommst du zu diesen Taschen voller Geld?«

»Das ist die einfachste Sache im Universum«, erklärte Lando. »Ich heirate sie.«

Für einen Moment herrschte Totenstille. Luke starrte Lando verdutzt an. Es war nicht leicht, einen Jedi-Meister zu überraschen, aber Lando hatte es geschafft. »Du willst heiraten?« fragte Luke schließlich. »Wen?«

Lando zuckte die Schultern und lachte. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung«, gab er zu. »Nun, das stimmt nicht ganz. Ich habe eine kurze Liste mit Kandidatinnen, aber es könnte jede auf der Liste oder vielleicht sogar jemand sein, an den ich noch gar nicht gedacht habe.«

»Aber... aber... wie kannst du jemand heiraten, den du nicht kennst?«

»Ich heirate nicht *jemand*«, korrigierte Lando. »Ich heirate *etwas*. Ich heirate Geld. Was ist so ungewöhnlich daran? Die Menschen haben es seit Anbeginn der Zeit gemacht. Eine reiche Frau könnte mir

eine Menge Vorteile bringen - und ich könnte *ihr* ebenfalls eine Menge Vorteile bringen. Sie zum Beispiel reicher machen.«

Luke sah seinen alten Freund an und fragte vorsichtig: »Und welche Rolle spiele ich in deinem Plan?«

»Ah, *das* ist der wunde Punkt«, sagte Lando. »Ich bin in der Galaxis nicht ganz unbekannt. Die Leute haben von mir gehört. Unglücklicherweise gefällt ihnen nicht alles, was sie gehört haben. Es sind viele Geschichten über mich im Umlauf. Manche dieser Geschichten sind nicht einmal wahr. Aber dort draußen kursieren sie noch immer. Deshalb möchte ich, daß du mich begleitest, während ich nach meiner Braut suche...«

»Was? *Das* ist der Grund für die Reise, bei der du mich unbedingt dabeihaben willst?«

Lando reagierte überrascht. »Ja. Ich dachte, ich hätte diesen Punkt schon geklärt. Ich möchte, daß du mich auf meiner Brautschau begleitest.«

»Und was soll ich tun?« fragte Luke. »Sie überzeugen, daß die wahren Geschichten *nicht* wahr sind? Ich kann nicht herumlaufen und die Tatsachen so zurechtbiegen, wie es dir gerade paßt, Lando.«

»Nein, natürlich nicht«, nickte Lando. »Aber ich habe mich *verändert*, Luke. Ich will damit nicht behaupten, daß ich ein völlig neuer Mensch geworden bin. Das wäre Unsinn, und du würdest es sowieso nicht glauben. Aber ich bin nicht mehr so wie früher. Ich bin seriöser, zuverlässiger. Hätte der alte Lando diese Stadt bauen können?« fragte er.

Ja, dachte Luke. *Er hätte sie gebaut und dann bei einem Sabaccspiel verloren.* Aber zum Glück blieb es Luke erspart, sich zwischen seinem Taktgefühl und seiner Wahrheitsliebe zu entscheiden. Lando wartete seine Antwort nicht ab, sondern redete sofort weiter.

»Ich werde meine Vergangenheit nicht verleugnen«, sagte Lando. »Es hat keinen Sinn, es auch nur zu versuchen. Ich werde jedem, der sich dafür interessiert, Rede und Antwort stehen. Schließlich habe ich nichts zu verbergen.« Er bemerkte Lukes Gesichtsausdruck und zuckte die Schultern. »Nun, nicht *viel*. Außerdem kennen mich die meisten Frauen bereits, auf die ich ein Auge geworfen habe. Manche Frauen *mögen* sogar meinen Ruf. Sie finden ihn aufregend oder romantisch oder was weiß ich. Nebenbei, wenn ich bedenke, wie ich angefangen habe und wo ich jetzt bin und was ich schon alles erlebt

habe, kann ich *stolz* auf mich sein.« Lando sah Luke an, aber bevor Luke widersprechen konnte, hob er in gespielter Resignation die Hände. »In Ordnung, ich bin vielleicht nicht auf *alles* stolz, aber zumindest auf einiges.«

»Und du hast auch allen Grund, stolz auf dich zu sein«, sagte Luke beschwichtigend. »Du hast Großes geleistet. Ohne dich würde es die Neue Republik heute vielleicht gar nicht *geben*.«

»Danke«, strahlte Lando. »Ich weiß das zu schätzen, vor allem, weil du es sagst.«

»Ist es *das*, was du von mir willst?« fragte Luke. »Soll ich losgehen und das all deinen potentiellen Bräuten erzählen?«

»Nein, nicht direkt«, erwiderte Lando. »Ich möchte nur, daß du mich *begleitest*. Ich glaube, wenn ich mit dir auftauche, werde ich einen respektableren Eindruck machen, auch wenn du kein Wort sagst. Wenn mich ein Jedi begleitet, werden sie wissen, daß ich ehrliche Absichten verfolge. Außerdem wird mich deine Anwesenheit vor moralischen Anfechtungen schützen.«

Luke hatte Mühe, ein Grinsen zu unterdrücken. »Moment mal«, sagte er. »Habe ich das richtig verstanden? Du willst, daß ich für dich die *Anstandsdame* spiele?«

Lando schenkte Luke sein strahlendstes Lächeln. »Genau. Ich hätte es auch nicht besser ausdrücken können. Mit dir als Begleiter werde ich einen respektablen Eindruck machen. Man wird wissen, daß ich es ehrlich meine.«

»*Meinst* du es ehrlich?« fragte Luke.

Lando sah ihn wieder überrascht an. »Was das Geld betrifft? Aber sicher.«

»Nein«, wehrte Luke ab. »Was die *Ehe* betrifft. Was ist mit der Frau, die du heiraten willst?«

Lando sah verwirrt drein. »Was soll mit ihr sein?«

»Nun, du kannst nicht einfach zu einer Frau gehen und sagen >Hallo, ich habe von deinem prall gefüllten Bankkonto gehört. Laß uns heiraten.< Warum sollte sie ausgerechnet *dich* heiraten? Und was ist mit Liebe und Romantik und Treue und Kindern und so weiter? Sie wird wissen wollen, wie du zu diesen Dingen stehst.«

Lando wirkte ein wenig verunsichert. Vielleicht war es ihm noch gar nicht in den Sinn gekommen, daß es eine Frau geben konnte, die ihn *nicht* heiraten wollte. »Da hast du nicht ganz unrecht«, sagte er in dem

Tonfall eines Mannes, der soeben über ein unerwartetes Problem gestolpert war. »Ich muß zugeben, daß ich daran noch gar nicht gedacht habe. Aber *du* darfst auch nicht vergessen, daß es bei der Ehe um mehr als nur um Liebe und Blumen geht. Ehen sind auch Geschäftsbeziehungen, sogar politische Beziehungen. Außerdem bin ich auch ohne Romantik kein schlechter Fang.« Er machte eine weit ausholende Handbewegung. »Mir gehört nicht nur das Haus, sondern ganz Kuppelstadt, was mir ein hübsches kleines Einkommen sichert. Ich brauche nicht das Geld meiner Frau zum Leben. Ich würde es nur gern investieren. Ich könnte das Geld nehmen, das sonst nur unnütz herumliegt, und es *arbeiten* lassen, es *vermehrten*. Ich habe eine Menge Erfahrung mit der Leitung von Großprojekten und im Umgang mit Menschen. Ich bin ein Kriegsheld und, seien wir ehrlich, ich verfüge über beste Beziehungen zu den einflußreichen Leuten auf Coruscant.«

»Und meine Anwesenheit würde sie an all diese Dinge erinnern«, sagte Luke.

»Genau«, bestätigte Lando ohne jede Spur von Verlegenheit. »Du wärest eine großartige Verkaufshilfe, selbst wenn du kein Wort sagst.«

»Ich verstehe. Nun, wer steht auf deiner Liste?« fragte Luke und versuchte nicht einmal mehr, sein Grinsen zu unterdrücken.

»Eine ganze Menge Leute«, erwiderte Lando mit ernst und nachdenklich klingender Stimme, wie ein Verkäufer, der sichergehen wollte, daß sein Kunde begriff, wie beeindruckend das Angebot war. »Ich habe natürlich die Datenbanken durchforstet und nach bestimmten Kriterien gesucht. Aber nicht alles ist in den Computern gespeichert. Um genau zu sein, die wichtigsten Informationen fehlen. Also habe ich mich nach Gerüchten umgehört, außerplanetare Zeitungen gelesen, mit Schiffskapitänen gesprochen und so weiter.«

»Was du auch sonst zu tun pflegst, wenn du nach einer Investitionsmöglichkeit suchst«, nickte Luke.

Aber Lando entging der Scherz. »Genau«, bestätigte er. »Ich bin planmäßig vorgegangen. Und ich habe rund zweihundertfünfzig Kandidatinnen herausgesiebt.«

»Zweihundertfünfzig!« entfuhr es Luke.

»So ist es«, sagte Lando. Er zog ein tragbares Datenlesegerät aus der Hemdtasche. »Ich habe sie alle hier gespeichert.«

»Lando, ich kann unmöglich mit dir losziehen und zweihundertfünfzig Frauen besuchen!« Noch ehe er den Satz beendet hatte, wußte Luke, daß er in der Falle saß. Lando, Verkäufer der Galaxisklasse und begnadeter Schwindler, hatte ihn überlistet. Luke hatte Lando soeben wissen lassen, daß er bereit war, eine *geringere* Zahl von Frauen zu besuchen. Er hatte eigentlich nicht zustimmen wollen, doch jetzt war es zu spät. Jetzt ging es nur noch darum, den Preis auszuhandeln, die Zahl der Frauen, die Luke besuchen würde.

»Oh, *das* erwarte ich auch gar nicht von dir«, fuhr Lando in demselben ernsten, leicht besorgten Tonfall fort. »Ich habe ganz bestimmt nicht vor, alle auf der Liste abzuklappern. Ich habe eine Vorauswahl getroffen, und ich bin guter Hoffnung, daß ich nicht mehr als die fünf oder zehn vielversprechendsten Kandidatinnen aufsuchen muß.«

»Die fünf oder zehn vielversprechendsten Kandidatinnen?«

»Richtig. Natürlich werde ich nicht weitersuchen, wenn ich die Richtige gefunden habe. Vielleicht haben wir... habe ich schon beim ersten Versuch Glück.«

Luke griff nach seinem Glas. »Und wer ist dieser erste Versuch?« fragte er und hob das Glas an die Lippen. »Wer ist deine Nummer eins auf der Liste?«

»Eine junge Dame namens Tendra Risant. Schon mal von ihr gehört?«

»Nein«, gestand Luke. »Gibt es irgendeinen bestimmten Grund, daß ich von ihr gehört haben sollte?«

»Eigentlich nicht. Sie ist eine kleine Funktionärin auf Savorria, einer der Randwelten im corellianischen Sektor. Sie ist nicht die reichste auf meiner Liste, aber ziemlich wohlhabend, und ihre Familie ist der eigentliche Pluspunkt. Sie verfügt über beste Kontakte im gesamten corellianischen Sektor. Und diese Kontakte könnten für den richtigen Mann mehr wert sein als bloßes Geld.«

»Für einen Mann wie dich?« fragte Luke.

Lando grinste wölfisch. »Für einen Mann wie mich«, bestätigte er.

»Wer steht sonst noch auf der Liste?« wollte Luke wissen.

»Mal sehen«, brummte er mit einem Blick auf das Lesegerät. »Da ist Condren Foreck von Azbrian. Sie ist vielleicht etwas zu jung, aber dafür ist ihr Vater recht alt.«

»Was hat das damit zu tun?« fragte Luke.

»Komm schon, Luke, denk nach. Wenn ich eine Erbin des Geldes wegen heirate, muß ich auch bedenken, wie lange ich auf das Erbe warten muß.« Er konsultierte wieder das Datenlesegerät. »Trotzdem«, meinte er nachdenklich, »ihr Vater hat eine *Menge* Geld. Es würde sich lohnen, auf seinen Tod zu warten, und außerdem bezieht sie bis dahin aus dem Treuhandvermögen ein ganz beachtliches Einkommen. Alles in allem keine schlechten Aussichten. Hmmm. Ich nehme an, sie ist auch bei bester Gesundheit. Hier steht, daß sie auf ihrer Welt eine berühmte Sportlerin ist. Natürlich ist es möglich, daß Paps ihr die Medaillen gekauft hat. Man weiß nie.«

Luke gab nicht vor, den letzten Teil von Landos Überlegungen verstanden zu haben. Vielleicht wollte Lando eine Frau, die früh starb und ihm ihr ganzes Vermögen hinterließ. Oder er wollte lieber eine junge, gesunde Frau, die auf lange Sicht ihren Vater überlebte und in der Zwischenzeit die Zinsen aus dem Treuhandvermögen kassierte.

»In Ordnung«, sagte er. »Wer ist die nächste auf der Liste?«

»Eigentlich ist sie die erste Kandidatin, der ich einen Besuch abstatten will«, erklärte Lando. »Nicht gerade die erste Wahl, aber sie hat ihren Besuch auf Corellia angekündigt, wo ich auch hin will, um festzustellen, was bei dem Handelsgipfel herauskommt.«

»Und wer ist sie?«

Lando warf wieder einen Blick auf seine Notizen. »Karia Ver Seryan«, erklärte er. »Lebt auf dem Planeten Leria Kerlsil. Eine Frau mittleren Alters, vielleicht sogar ein wenig älter. Witwe eines gewissen Chantu Solk - ein ziemlich gerissener Bursche, den ich früher recht gut kannte. Er war ein Reeder, der eine Menge Geld während des Krieges gegen das Imperium verdiente, weil er wußte, auf welche Seite er sich schlagen mußte. Sie hat ihn vor rund acht Jahren geheiratet, und er starb vor etwa fünf Jahren. Hinterließ alles seiner Frau. Sie verkaufte die Reederei. Ich habe nicht viele Informationen über sie, aber nach meinen Unterlagen scheint sie jetzt, wo sie genug Geld hat, nicht viel zu tun. Ich schätze, sie ist besser im Geldausgeben als im Geld verdienen.«

Luke hatte keine Mühe, sich ein Bild von Karia Ver Seryan zu machen, das, vorsichtig ausgedrückt, nicht besonders anziehend war. »Und du bist bereit, diese Frau zu heiraten?«

»Wenn das Geld stimmt, natürlich. Ich würde sie ihr Leben leben lassen und ihr Geld investieren, um noch mehr Geld zu machen, und

sie würde mich mein Leben leben lassen und hätte immer noch genug Geld, das sie ausgeben könnte. Sogar *mehr* Geld als jetzt, was das betrifft.« Lando warf wieder einen Blick auf das Datenlesegerät. »Also, um die Liste der fünf Top-Kandidatinnen vollzumachen - wir haben da noch Dera Jynsol von Ord Pardron und, äh... o ja, eine Lady Lapema Phonstom von Kabal. Und so geht die Liste immer weiter. Aber ich werde mich um den *Rest* erst kümmern, wenn ich die ersten drei Namen überprüft habe.«

»Lando, du läßt mir das Blut in den Adern gefrieren.«

»Komm schon, Luke. Wann bist du zum letzten Mal draußen in der wirklichen Welt gewesen? Geld regiert die Galaxis. Die Ehe ist seit Anbeginn der Zeit ein Geschäft. Der einzige Unterschied hier ist, daß ich es nicht mit netten Worten verneble oder vorgebe, auf der Suche nach meiner großen Liebe zu sein, bei der es sich rein zufällig um die reichste Frau handelt, die bereit ist, mich zu heiraten.«

»Aber das kommt mir so verdammt skrupellos vor. Du suchst nach der Frau, die dir am meisten nützt, als würdest du nach einem preiswerten Düsenrad Ausschau halten.«

»Das ist in vielen Kulturen durchaus üblich. Sie haben kein großes Interesse an der romantischen Liebe - nur an Ehen, die die Prüfung der Zeit bestehen. Außerdem denkt die fragliche Dame genau wie ich. Das beste Geschäft ist immer das, bei dem beide Seiten bekommen, was sie wollen. Das ist alles, was ich will. Ein schönes, ehrliches Geschäft machen.«

»Und du glaubst im Ernst, daß dich eine dieser Frauen zum Mann nehmen wird?«

»Warum nicht?« gab Lando zurück. »Außerdem erwarte ich nicht, daß es schon beim ersten Versuch zu einem Abschluß kommt. Das Ganze ist mehr eine Informationsreise.« Er hielt den Datenleser hoch. »Ich weiß, daß einige von diesen Informationen veraltet oder unvollständig, vielleicht sogar falsch sind. Ich muß mehr Hintergrundmaterial sammeln. Ich will einfach ein paar Kandidatinnen begutachten und mich von ihnen begutachten lassen.«

»Demnach wissen diese Frauen, daß du kommst?« fragte Luke.

»Natürlich«, versicherte Lando. »Nicht, daß ich intensive Verhandlungen geführt hätte. Ich habe nur gesagt, daß ich eine Heirat erwäge, interessiert bin und gern ihre Bekanntschaft machen möchte.«

»Und sie haben ja gesagt?« wunderte sich Luke.

Lando zuckte die Schultern. »Viele haben abgelehnt.« Er fuchtelte mit dem Datenleser. »Die hier nicht.« Er warf das Datenlesegerät auf die Couch und sah Luke direkt in die Augen. »Also, was sagst du?« fragte er. »Begleitest du mich? Ich brauche *irgend jemand*, der auf mich aufpaßt. Außerdem würde es dir auch guttun, von diesem überfüllten Apartmenthaus von einem Planeten wegzukommen. Laß dir mal wieder den frischen Wind der Galaxis um die Nase pfeifen.«

Luke zögerte. Er gab es nur ungern zu, aber die Versuchung war groß. Schließlich saß er schon eine ganze Weile auf Coruscant fest. Und er mußte eingestehen, daß er in gewisser Hinsicht neugierig war. Wie, zum Teufel, wollte Lando vorgehen? Es war mehr Frechheit nötig, als Luke sich vorstellen konnte, um durch die Galaxis zu ziehen und zu diesen Bedingungen eine Frau zu suchen. Und Mon Mothma hatte Luke gedrängt, Lando auf seiner Reise zu begleiten.

»Zu wie vielen Frauen soll ich mitkommen?« fragte Luke.

»Zu den ersten zehn auf der Liste«, erwiderte Lando etwas zu eifrig. »Das dürfte reichen. Danach dürfte überall bekannt sein, daß der berühmte Jedi-Ritter mein Reisebegleiter ist. Selbst wenn du nicht länger bei mir bleibst, würde die Tatsache, daß du mit mir unterwegs warst, meine Glaubwürdigkeit vergrößern.«

»Drei«, sagte Luke, obwohl er sehr genau wußte, daß dies nicht das letzte Wort sein würde. »Acht«, konterte Lando. »Vier«, bot Luke an.

»Komm schon, Luke. Um der alten Zeiten willen. Sechs.«

»Nun - fünf«, sagte Luke.

Ein breites Grinsen teilte Landos Gesicht. »Wunderbar! Wunderbar. Das ist perfekt«, nickte er. Dann streckte er seine Hand aus, und Luke ergriff sie mehr als nur ein wenig widerwillig. Lando hatte offenbar erwartet, daß Luke höchstens fünf von diesen absurden Besuchen mitmachen würde. Trotzdem hatte er es geschafft, diese fünf Besuche als einen großartigen Kompromiß erscheinen zu lassen, bei dem er erhebliche Konzessionen gemacht hatte - während es in Wirklichkeit Luke war, der ihm den Gefallen tat.

»Gut«, sagte Lando. »Wann kannst du aufbrechen?«

Luke stand auf und zuckte unentschlossen die Schultern. »Morgen früh, denke ich«, antwortete er. Mon Mothma hatte mit ihrer Bemerkung, daß es nicht viel gab, was ihn auf Coruscant hielt, den Nagel auf den Kopf getroffen. Vielleicht hatte sie recht. Vielleicht würde es ihm guttun, in den Weltraum aufzubrechen. Wo die

Abenteuer warteten. Sofern man als Landos Anstandsdame überhaupt so etwas wie Abenteuer erleben konnte.

»Wunderbar. Wunderbar«, sagte Lando. Er zog ein Blatt Papier aus seiner Tasche. »Hier auf der Karte ist der Liegeplatz der *Glücksdame* verzeichnet. Unmittelbar südlich der Windschatten-Docks. Weißt du, wo das ist?«

»Natürlich«, sagte Luke und nahm die Karte. »Ich bin schon oft genug von Coruscant gestartet.«

»Gut. Dann treffen wir uns dort nach dem Frühstück?« Luke war fast versucht, um den Starttermin zu feilschen, schon aus Prinzip, aber es hatte nicht viel Sinn. Lando hatte sein Wort als Jedi-Ritter, daß er ihn begleiten würde. Dann war der genaue Starttermin nicht weiter wichtig. Ob nun heute nacht oder morgen, übermorgen oder nächste Woche - Lando würde mit allem einverstanden sein. Zweifellos war die *Glücksdame* längst startklar, nur für den Fall, daß Luke bereit gewesen wäre, sofort aufzubrechen. Nein, Lando hatte ihn bereits überrollt. Warum also das Spiel weitertreiben? »Bis morgen«, sagte Luke und reichte ihm wieder die Hand.

Lando grinste und schüttelte sie mit noch größerer Begeisterung. »Du wirst es nicht bereuen«, meinte er.

Lando erklärte Luke ausführlich, wie er zu den oberen Ebenen der Stadt zurückkehren konnte, aber Luke, der sich den Hinweg natürlich genau gemerkt hatte, hielt sich nicht an seine Beschreibung. Er zog es statt dessen vor, auf eigene Faust durch die Stadt zu wandern, durch die düstersten Gänge der Unterstadt zu spazieren, die vor einer Ewigkeit von längst vergessenen Arbeitern erbaut worden war und schließlich in die prachtvolle Oberstadt mit ihren gewaltigen Gebäudekomplexen, eleganten Promenaden und glitzernden Türmen übergang. Selbst in den finstersten Vierteln der Stadt hatte Luke Skywalker nichts zu fürchten. Es gab auf Coruscant nur wenige, die so dumm waren, einen Jedi-Meister zu belästigen, und noch weniger, deren Angriffspläne Luke nicht rechtzeitig erspüren konnte. So konnte er seinen Spaziergang ohne Furcht vor einem Überfall fortsetzen.

Aber Luke achtete kaum auf seine Umgebung. In dieser Nacht interessierten ihn weder die verfallenen Tunnel noch die prächtigen Promenaden. Seine Gedanken waren woanders. Stundenlang lief er durch die Stadt und dachte über Mon Mothmas Rat nach, über seine Schwester und ihre Familie, die in den Urlaub geflogen waren, über

Landos erstaunliche Dreistigkeit und die überwältigende Größe der Stadt und der Galaxis jenseits der Wolken.

Aber seine Gedanken kehrten immer wieder zu Lando zurück. Er hatte wirklich ein Kunststück vollbracht. Lando hatte Luke absolut nichts zu bieten gehabt und trotzdem war es ihm gelungen, Luke zu überreden, genau das zu tun, was er wollte.

Eine bewundernswerte Leistung. Luke konnte in die Köpfe anderer Menschen sehen und ihre Gedanken manipulieren. Er konnte ein ganzes Raumschiff mit der Kraft seines Geistes heben. Und dennoch hatte Lando es geschafft, wie auf einem Klavier auf ihm zu spielen.

Luke lächelte vor sich hin, als er seine Haustür erreichte. Es ließ sich nicht leugnen. Manche Leute kamen auch ohne die Macht perfekt zurecht.

8

Heimwärts

Frieden und Stille waren seltene Erscheinungen in Han Solos Familie, und eigentlich hätten sie noch seltener sein müssen, wenn die Familie in einem kleinen Schiff eingesperrt war.

Dennoch war selbst zwei Tage nach dem Start von Coruscant noch alles in bester Ordnung. Oh, es hatte ein oder zwei kleinere Auseinandersetzungen gegeben, und in der ersten Nacht hatten die Kinder etwas mehr als sonst gequengelt, als sie ins Bett gehen mußten, aber alles in allem machten die Kinder ihres Mannes viel weniger Probleme als Leia erwartet hatte.

Sie lächelte vor sich hin. Zweifellos dachte sie in diesem Punkt nicht anders als alle anderen Mütter in der Geschichte. Wenn sie sich gut benahmen, waren es ihre Kinder. Wenn sie sich schlecht benahmen oder wenn Leia fürchtete, sie *könnten* sich schlecht benehmen, waren es Hans Sprößlinge.

Nun, im Moment war sie mehr als glücklich, die Mutter dieser Rasselbande zu sein. Kaum vorstellbar, daß es andere Kinder gab, die sich besser benahmen als Jacen, Jaina und Anakin zur Zeit.

Es war kurz nach dem Abendessen in der ersten Nacht nach dem Start von Coruscant. Der *Falke* war noch zwei Tage von Corellia entfernt. Natürlich hätte der *Falke* den Flug in kürzerer Zeit schaffen können, aber bei dieser Reise ging es nicht um Geschwindigkeit. Leia hatte Han gedrängt, keinen neuen Rekord aufzustellen. Es war besser, sie kamen ein oder zwei Tage später an, als überhaupt nicht einzutreffen, weil sie den Hyperantrieb überbeansprucht hatten und eine Spule oder sonst etwas durchgebrannt war. Zum erstenmal hatte sich Han leicht überreden lassen. Vielleicht wollte er sein Schiff ausnahmsweise einmal schonen.

Alles war so friedlich, daß sich Leia schon fragte, ob sie die richtige Familie an Bord hatte. Die Reste des Abendessens waren abgeräumt, Chewie saß am Tisch, hatte seine Werkzeuge vor sich ausgebreitet und bastelte an irgendwelchen defekten Maschinenteilen herum. Anakin sah Chewie wie gebannt zu, steuerte gelegentlich und ungefragt seinen Rat bei, sprach mit leiser Stimme und zeigte dabei auf dieses oder jenes Werkzeug. Entweder nahm Chewie den Rat des Jungen ernst, was unwahrscheinlich schien, oder er brachte ein Maß an Geduld auf, das noch unwahrscheinlicher erschien.

Die Zwillinge lagen auf dem Boden - auf dem Deck, verbesserte sich Leia in Gedanken, denn schließlich befanden sie sich auf einem Schiff - und lasen. Han stand an der Hilfskontrollkonsole an der Achterseite der Messe und überprüfte die Systeme des *Falken*. Wahrscheinlich war es gar nicht nötig, und er spielte in Wirklichkeit nur mit dem größten und besten Spielzeug des Universums - einem Sternenschiff. Han wirkte so glücklich und zufrieden, wie Leia ihn nur selten erlebt hatte.

Leia saß gegenüber von Chewie und Anakin am anderen Ende des Tisches. Theoretisch las sie ebenfalls und gönnte sich den seltenen Luxus eines guten Buches, statt in irgendwelchen bürokratischen Berichten zu blättern. Sie hatte sich schon lange darauf gefreut. Doch statt dessen ertappte sie sich dabei, wie sie nur dasaß und sich ihrem Mutterglück hingab. Sie genoß das Zusammensein mit ihrer Familie, ihren Kindern und ihrem Mann, die alle gesund, in Sicherheit und glücklich waren.

»Wie ist es da, Paps?« fragte Jaina und sah von ihrem Buch auf. Eine Weile hatte niemand etwas gesagt, aber Jaina schien etwas Bestimmtes zu meinen.

»Wie ist es wo, Prinzessin?« fragte Han und drehte sich mit seinem Sitz herum.

»Auf Corellia. Wie ist es da? Alle sind so aufgeregt, daß wir hinfliegen, aber keiner hat etwas über den Planeten erzählt.« Jaina stand auf und ging zu ihrem Vater.

Han wirkte für einen Moment nervös, und Leia sah ihn forschend an. Han hatte nur selten von seiner Heimatwelt gesprochen und noch weniger über sein Leben im corellianischen Sektor erzählt. Jahrelang hatte sie sich gezwungen, ihre Neugierde zu zügeln. Aber jetzt. Jetzt mußte er *irgend etwas* dazu sagen.

»Nun«, brummte Han nachdenklich, »es ist ein sehr interessanter Ort.«

»Und du hast dort als Kind gelebt?« fragte Jaina, als sie sich auf den Schoß ihres Vaters setzte. Jacen blieb im Schneidersitz auf dem Boden hocken, aber Anakin sprang von seinem Stuhl neben Chewie, ging um den Tisch und kletterte auf den Schoß seiner Mutter. Er konnte erkennen, daß die Zeit für eine Geschichte gekommen war.

»Das stimmt, ich habe dort gelebt«, bestätigte Han mit seiner besten Märchenerzählerstimme. »Und es ist ein wunderschöner Ort. Das einzige Problem ist, daß viele Namen ähnlich klingen, was für Außenstehende manchmal ganz schön verwirrend ist. Aber nicht für die Corellianer. Und da ich ein Corellianer bin und ihr meine Kinder seid, macht es *euch* automatisch auch zu Corellianern. Also hört gut zu und macht keine Fehler, sonst wirft es ein schlechtes Licht auf mich. Verstanden?«

Jaina kicherte und Jacen lächelte. Anakin nickte ernst.

»Nun, der corellianische Sektor besteht aus ein paar Dutzend Sonnensystemen, aber das *wichtigste* Sonnensystem im Sektor ist das corellianische Sonnensystem. Und der wichtigste Planet im corellianischen Sonnensystem im corellianischen Sektor ist Corellia, und die Hauptstadt ist Coronet. Der Stern, um den der Planet Corellia kreist, wird *Corell* genannt, und davon leiten sich alle anderen Dinge mit dem Wort >Corell< im Namen ab. Aber niemand nennt den Stern >Corell<. Wie auf allen anderen Welten wird er von allen einfach nur >die Sonne< genannt. Das ist überall so.«

»Aha«, nickte Jaina.

»Gut. Ich erzähle euch gleich von dem Planeten Corellia, aber das Interessanteste am corellianischen Sonnensystem ist die Tatsache, daß es dort so viele bewohnte Planeten gibt. Es ist schon selten genug, daß ein Stern überhaupt einen Planeten hat, auf dem Leben möglich ist, aber noch seltener kommt es vor, daß ein Stern mehr als einen hat. Das ist einer der Gründe dafür, warum das corellianische System so etwas Besonderes ist. Es hat fünf bewohnbare Planeten. Wir nennen sie die Fünf Brüder. Die Fünf sind seit Generationen so eng miteinander verflochten, daß wir in ihnen nie fünf verschiedene Welten gesehen haben. Sie gehören zusammen so wie du und Jacen und Anakin zusammengehört. Aber Corellia hat die größte Bevölkerung und die größten Städte, und deshalb wird er der Ältere Bruder oder manchmal auch nur der Älteste genannt.«

»Aber warum gibt es dort fünf bewohnbare Planeten?« fragte Jacen.

»Weiß irgend jemand, wie das passieren konnte?«

»Gute Frage«, lobte Han. »Das corellianische System hat die Wissenschaftler sehr verwirrt. Die Umlaufbahnen der Planeten sind einander so nah und so seltsam, daß manche Wissenschaftler das gesamte Sonnensystem für künstlich halten. Sie glauben, daß irgend jemand es vor langer, langer *Zeit gebaut hat*.«

»Wow«, machte Jacen. »Jemand hat ein ganzes Sonnensystem *gebaut*?«

»Nun, das ist nur eine Vermutung. Andere Wissenschaftler sagen, das ist Quatsch. Sie haben eine Theorie entwickelt, nach der alles auf natürliche Weise entstanden sein *könnte*. Aber eins steht fest. Wenn die Umlaufbahnen der Fünf Brüder künstlichen Ursprungs *sind*, dann muß dies in grauester Vorzeit geschehen sein, noch vor der Gründung der Neuen Republik, vor mehr als tausend Generationen. Aber als nächstes müßt ihr wissen, daß nicht nur Menschen im corellianischen Sektor leben. Es gibt dort die Selonianer und die Drall, und zwar sehr viele, sowie ein paar Vertreter von allen möglichen anderen Völkern. Zumindest war es früher so. Wir wissen nicht genau, wie es jetzt dort aussieht.«

»Warum nicht?« fragte Jaina.

»Nun, das ist kompliziert«, erklärte Leia. »Wir haben eine Menge *allgemeiner* Informationen über die Vorgänge auf Corellia, aber es ist sehr schwer, verlässliche Daten über Einzelheiten zu bekommen. Das

macht viel aus. Es ist so, als würde jemand nur wissen, daß ihr Zwillinge euch liebt, und mehr nicht. Dieser Jemand würde es nicht verstehen, wenn er euch miteinander streiten sieht - um dann zu erleben, wie ihr zwei Minuten später friedlich miteinander spielt. Wir wissen in groben Umrissen, was im corellianischen Sektor vorgeht, doch wir kennen die Hintergründe nicht. Und wir wissen nicht, welche Details wirklich wichtig sind und welche keine Rolle spielen.«

»Selbst in den alten Zeiten war man auf eine Menge Vermutungen angewiesen, wenn man Corellia studierte«, fügte Han hinzu. »Die Corellianer sind schon immer Eigenbrötler gewesen, die sich nicht für die Außenwelt interessieren. Und vergeßt nicht, daß sich die halbe Galaxis noch immer von dem Krieg zwischen der Allianz und dem Imperium erholt. Corellia hat wahrscheinlich seine eigenen Probleme. Aber die Corellianer mögen es nicht, ihre schmutzige Wäsche in der Öffentlichkeit zu waschen. Es ist also durchaus möglich, daß er noch immer der schöne, gut durchorganisierte Planet ist, der er früher war, als ich dort lebte. Oder er entpuppt sich als richtiges Tollhaus mit einer Menge Probleme und einer Menge Dinge, die nicht funktionieren.«

»Ich will aber zu keinem Planeten, der so fies ist«, sagte Jacen.

»Aber ein Besuch dort könnte euch helfen«, meinte Han. »Deine Mutter und ich glauben, es wird euch guttun, einmal zu sehen, daß das Leben nicht überall so behütet ist wie auf Coruscant. Ihr solltet auch die andere Seite des Lebens kennenlernen. Schließlich haben eure Eltern vor nicht allzu langer Zeit genau dieses Leben geführt.«

»Seid ihr beide arm gewesen und so?«

»Nun, ich war es immer«, bestätigte Han. »Und deine Mutter - nun, sie hat alles, was sie besaß, im Krieg verloren.«

Das war eine Untertreibung, dachte Leia. Das Imperium hatte ihren Heimatplaneten vernichtet, nur um den Rest der Galaxis in Angst und Schrecken zu versetzen.

»Wie dem auch sei«, fuhr Han fort, »ich möchte euch jetzt von den Drall und den Selonianern erzählen. Ein erwachsener Drall ist ungefähr so groß wie du, Jacen, aber viel kräftiger gebaut. Sie haben zwei kurze Beine und zwei kurze Arme an den normalen Stellen. Sie haben kurzes braunes, schwarzes oder graues Fell - manchmal ist es auch rot. Ihre Rümpfe erinnern ein wenig an die der Ewoks, sind jedoch größer und dünner, und ihre Köpfe sehen ganz anders aus. Sie

sind runder, machen auf Menschen einen, äh, intelligenteren Eindruck. Sie haben eine vorstehende Schnauze und flach am Kopf liegende Ohren, während die der Ewoks abstecken. Sie sind *sehr* würdevolle, *sehr* empfindsame Wesen, und sie erwarten, daß man sie mit Respekt behandelt. Ist das klar?» Han sah sich um und wartete, bis alle drei Kinder genickt hatten.

»Gut«, fuhr er fort. »Ich werde euch nicht extra warnen, die Selonianer ernst zu nehmen, denn das dürfte euch fünf Sekunden nach eurer ersten Begegnung mit einem klar sein. Sie sind groß und stark und schnell; der durchschnittliche Erwachsene ist etwas größer als ich. Die meisten Menschen finden, daß sie sehr anmutig aussehen. Sie sind Zweibeiner wie die Menschen und die Drall, aber sie haben lange, schlanke Körper und können auf allen vieren laufen, wenn sie wollen. Wahrscheinlich stammen sie von aktiven, wendigen, schwimmfähigen Säugetieren ab. Sie haben ein feines, kurzes Fell und längliche, spitze Gesichter mit borstigen Schnurrhaaren. Und *sehr* scharfe Zähne und lange Schwänze, mit denen sie euch einen tüchtigen Schlag versetzen können, wenn ihr euch nicht benehmt. Sie leben hauptsächlich unter der Erde und sind hervorragende Schwimmer. Aber es gibt da noch etwas anderes, das ihr über sie wissen müßt. Die einzigen Selonianer, die ihr sehen werdet, werden wahrscheinlich unfruchtbare Weibchen sein; die Anführerin ist immer ein unfruchtbares Weibchen. Alle Männchen und alle Weibchen, die Kinder haben können, müssen zu Hause im Bau bleiben, die ganze Zeit.«

»Das klingt nicht sehr fair«, meinte Jaina.

»Nein, das ist es auch nicht - für einen Menschen«, sagte Han. »Vielleicht klingt es nicht einmal für manche Selonianer besonders fair. Aber so ist ihre Gesellschaft nun mal aufgebaut. Viele Menschen haben versucht, sich einzumischen und sie zu überreden, ihre Lebensweise zu ändern, aber es funktioniert einfach nicht.«

»Warum nicht?« fragte Jacen.

Han lachte. »O nein, bitte nicht. Ein anderes Mal. Frag mich noch mal in zehn Jahren oder so...«

»Wenn ich alt genug bin, um es zu verstehen«, stöhnte Jacen und verdrehte die Augen.

»Genau. Jedenfalls sind das die drei wichtigsten corellianischen Völker. Hin und wieder entschließt sich eine Gruppe von einer Welt zu einer der anderen Welten zu ziehen. Sie packen alles zusammen

und wandern aus. Dann, am nächsten Tag oder tausend Jahre später, entschließt sich eine *andere* Gruppe auf einem *anderen* der Brüder zur Auswanderung, und dann zieht *sie* fort. So geht das schon seit Tausenden von Jahren. Heute leben auf allen Welten Vertreter aller Völker. Manchmal wohnt nur ein Volk - Menschen oder Selonianer oder Drall - in einer Ortschaft. In anderen Städten, wie beispielsweise in Coronet, leben alle drei Völker. Nicht nur sie, sondern auch Wesen aus hundert anderen Sonnensystemen. Sie sind alle nach Coronet gekommen, um dort Handel zu treiben.« Han zögerte einen Moment, und etwas wie Traurigkeit verdüsterte sein Gesicht. »Zumindest gab es *früher* viele Händler von den Außenwelten«, sagte er. »Der Krieg hat viele Dinge verändert, und eine Menge Händler haben Coronet schon vor langer Zeit verlassen.«

»Wie hat der Krieg alles verändert?« fragte Anakin.

Han dachte einen Moment nach, bevor er antwortete. »Es war wie bei diesem Spiel, wo man viele kleine Steine hintereinander aufstellt und dann den ersten umkippt. Der erste wirft den zweiten um und der zweite den dritten und so weiter, bis alle umgefallen sind. Schon vor Ausbruch des Krieges fiel es der imperialen Flotte immer schwerer, den Raumflugverkehr mit ihren Patrouillenbooten zu sichern. Sie wurden für die Jagd auf die Rebellen gebraucht, mußten bei irgendwelchen Außenposten Flagge zeigen oder diverse Aufstände niederschlagen. Je weniger die Flotte präsent war, desto mehr Rebellen und Piraten tauchten auf. Je öfter die Piraten die Händler überfielen, desto weniger lohnten sich für die Händler die Geschäfte. Und als die Händler verschwanden, gab es auch keinen Handel mehr, und viele Leute im corellianischen Sektor wurden ärmer und ärmer.«

»Und dann brach der Krieg aus«, sagte Leia. »Und der gesamte corellianische Sektor schaltete sich ab. Die corellianische Regierung des Imperators bekam es mit der Angst zu tun«, fügte sie hinzu. »Sie hatte nicht nur Angst vor der Rebellion, sondern vor allen Parteien. Und so kam sie zu der Überzeugung, daß es am sichersten war, niemand mehr zu trauen. Sie wollte die Händler nicht mehr im Sektor haben, wollte sogar überhaupt *keine* Außenwelter mehr dulden. Die Sektorregierung schirmte sich immer mehr ab. Sie traute keinen Außenstehenden. Die Regierung erließ alle möglichen Gesetze, um jede Spionage zu verhindern. Es wurde für Außenwelter immer schwerer, selbst an die banalsten Informationen zu kommen,

Nachrichten auszutauschen oder die corellianischen Planeten zu besuchen. Und die corellianischen Führer mißtrauten bald auch ihren eigenen Leuten und unterwarfen sie denselben Restriktionen. Und da die imperiale Regierung den corellianischen Diktaten unterstützte - so hieß ihr Staatschef -, konnte der Diktat tun, was er wollte, ohne Angst vor dem Protest der Bevölkerung haben zu müssen.«

»Aber ihr habt den Krieg doch schon vor langer Zeit gewonnen«, erinnerte Jacen. »Ohne das Imperium hätte der Diktat doch abdanken müssen, oder?«

Leia mußte unwillkürlich lächeln. Wenn es im Universum doch nur so vernünftig zugehen würde, daß die Verlierer wußten, wann die Zeit zum Abdanken gekommen war, und im Moment ihrer Niederlage aufgaben.

»Der Diktat hat nie abgedankt«, erklärte Leia. »Nicht so, wie du meinst. Eines Tages trat der Diktat vor die Kameras und erklärte seinen Rücktritt. Aber da es kein Imperium mehr gab, das die Regierung unterstützen konnte, hatten die Leute immer weniger Angst. Sie fingen an zu machen, was sie wollten, statt sich an die Gesetze zu halten. Je mehr Leute gegen die Gesetze verstießen, desto mutiger wurden sie und desto mehr Gesetze brachen sie. Die Sicherheitskräfte wagten nicht, dagegen vorzugehen - und sie wollten auch nicht weiter auf ihre eigenen Leute schießen. Alles brach zusammen. Der Diktat war noch immer in seinem Palast, erließ Befehle und verlangte, die Aufrührer hinzurichten, aber niemand hörte mehr auf ihn oder gehorchte seinen Befehlen.«

»Aber was ist mit ihm passiert?« drängte Jacen.

»Eigentlich nicht viel«, sagte Leia. »Die Neue Republik wollte ihn nicht verhaften. Schließlich war der Diktat der rechtmäßige Regierungschef. Wenn wir ihn ins Gefängnis geworfen hätten, hätten wir viele der alten Loyalisten erzürnt, die wir auf unsere Seite ziehen wollten. Wir überlegten immer noch, was wir mit ihm machen sollten, als er verschwand. Wir glauben, daß er zu einem der Grenzlinge gebracht wurde.«

»Was sind Grenzlinge?« fragte Anakin.

»Das ist nur der Name für die Sonnensysteme im corellianischen Sektor, die relativ unbedeutend und weit von Corell entfernt sind«, sagte Leia. »Die Grenzlinge sind so abgeschottet, daß sogar Corellia dagegen weltoffen wirkt. Viele Vertreter der imperialen

Sektorregierung sind damals dorthin geflohen und spurlos verschwunden. Die Republik setzte einen neuen Generalgouverneur für den Sektor ein«, erklärte Leia, »einen Frozianer namens Micamberlecto, aber als auf Corellia Wahlen stattfanden, kehrten viele der alten Imperiumsvertreter in ihre Ämter zurück.«

»Aber könnt ihr die Bösen nicht einfach rausschmeißen?« fragte Jacen.

»Nein«, sagte Leia, »das können wir nicht, denn auch wenn wir sie nicht mögen, sie halten sich an die Gesetze. Die Leute haben sie gewählt.«

»Dieser Generalgouverneur Micamberlecto ist also ein Guter, für den ein Haufen Böser arbeitet, und er kann nichts dagegen tun«, faßte Jacen zusammen.

Leia lächelte. »Das ist in etwa richtig«, nickte sie.

»Und was wollt ihr, du und Paps, dagegen tun?« fragte Jaina.

Diese Frage überrumpelte Leia. Es kam ihr so vor, als ging ihre Tochter schlicht davon aus, daß Leia dafür verantwortlich war, alles Böse in der Welt zu beseitigen. »So einfach ist das nicht«, antwortete sie. »Wenn wir hingehen und alle gewählten Volksvertreter, die uns nicht passen, einfach rausschmeißen würden, wären wir auch nicht besser als das Imperium. Manchmal hat man keine andere Wahl, als sich die Nase zuzuhalten und die Situation zu akzeptieren. Aber bei dem Handelsgipfel geht es zum Teil darum, in Zukunft den Bösen das Leben schwerer zu machen. Sie gehören zu der Sorte Leute, denen es gutgeht, wenn die Lage schlecht ist. Sie machen sich die Enttäuschung der Bevölkerung zunutze. Wenn sich die Situation verbessert, wird niemand mehr diese Rattenfänger wählen. Wenn es uns gelingt, den Handel wieder anzukurbeln, haben die Leute auch weniger Sorgen und werden sich nicht mehr von den falschen Kandidaten ausnutzen lassen.«

Jacen verzog das Gesicht und zuckte die Schultern. »Ich *glaube*, ich verstehe«, sagte er. »Aber werden die Kerle, die ihr rausschmeißen wollt, nicht dahinterkommen und versuchen, euch daran zu hindern?«

»Das werden sie bestimmt«, nickte Leia. »Uns bleibt nichts anderes übrig, als mehr zu wissen als sie und schneller zu denken als sie.«

»Jedenfalls, um auf Corellia zurückzukommen«, sagte Han und sprach etwas zu laut, als wollte er das unbehagliche Schweigen nach Leias letzter Bemerkung mit Gewalt beenden, »es ist ein fremdartiger

und wunderschöner Ort. So etwas habt ihr noch nie zuvor gesehen. Es ist dort alles ganz anders als auf Coruscant.«

Und dann erzählte er seinen Kindern alles über die Welten von Corellia. Er erzählte ihnen von der glitzernden, großzügig angelegten Stadt Coronet, die so gar keine Ähnlichkeit mit dem überdimensionalen, überfüllten, zugebauten Stadtplaneten Coruscant hatte. »Auf Coruscant halten wir uns praktisch immer drinnen auf«, sagte er. »Es ist der Zentralplanet der Galaxis, aber man könnte dort sein ganzes Leben verbringen, ohne auch nur einmal den Himmel zu sehen! Doch Coronet ist ganz anders. Es besteht aus vielen kleinen Häusern mit jeder Menge Platz dazwischen. Man kann sich die ganze Zeit im Freien aufhalten. Die Stadt ist voller Parks und Paläste. Und es gibt dort die Schatzschiffpromenade mit ihren vielen Restaurants, wo man hervorragend essen kann, und den Geschäften mit Waren aus der ganzen Galaxis - wenigstens war es früher so. Nun, wer weiß, vielleicht gibt es sie immer noch...«

Leia hörte Han genauso gebannt zu wie die Kinder. Eine Stadt voller Grünanlagen und Freiflächen klang gut in ihren Ohren. *Sie* hatte allmählich genug von dem Höhlenleben auf Coruscant, auch wenn die Kinder nichts anderes kannten. Und selbst wenn Han nicht viel von den Casinos und Bars und Nachtclubs und den verrufenen Etablissements rund um den Raumhafen von Coronet erzählte, so wußte sie doch, daß es sie dort gab. Auch wenn sie sie nie betreten würde, so gehörten sie doch zur Folklore des Planeten, zum rauen, romantischen Erbe der Schmuggler und Piraten, die sich einst auf Corellia getummelt hatten.

Derartige Viertel hatten *tatsächlich* etwas Romantisches an sich. Vielleicht würde sie eines Nachts *doch* das eine oder andere Etablissement besuchen. Sie konnte die Kinder ins Bett bringen, Chewie bitten, auf sie aufzupassen, etwas anziehen, was die Staatschefin niemals tragen würde, sich dann mit ihrem Mann hinausschleichen und sich von ihm die Spielplätze für Erwachsene in Coronet zeigen lassen. Es würde ihr bestimmt nichts schaden, die eine oder andere Show zu sehen oder ein Sabaccspiel zu wagen.

»Werden wir auch Selonias und Dralls besuchen?« fragte Jacen.

»Klar werden wir das«, versprach Han. »Selonia und Drall und die Doppelwelt Talus und Tralus - vielleicht machen wir auch einen kleinen Abstecher zur Mittelpunkt-Station.«

»Was ist die Mittelpunkt-Station?« wollte Jaina wissen.

»Nun, Talus und Tralus werden die Doppelwelt genannt, weil sie ungefähr die gleiche Größe haben. Sie umkreisen einander. Die Mittelpunkt-Station liegt genau zwischen Talus und Tralus. Man hat von dort eine atemberaubende Aussicht.«

»Kann ich mir vorstellen«, meinte Jacen.

»Und dann gibt es da noch das Kochende Meer auf Drall und die Wolkenberge auf Selonía und die Goldstrände auf Corellia. Ihr Kinder seid noch nie in einem richtigen, anständigen Meer geschwommen, nicht wahr? Wir können alle an den Strand gehen und Sandburgen bauen und im großen weiten Ozean schwimmen!«

»Was ist mit den Seeungeheuern?« fragte Anakin, dem seine Skepsis in bezug auf das Schwimmen deutlich anzusehen war.

»Nun, deswegen wollen wir ja auf Corellia schwimmen«, sagte Han. Er gab Jaina einen sanften Klaps, und sie rutschte von seinem Schoß. Han stand auf, ging zu Anakin und nahm ihn in die Arme. »Es gibt dort keine Seeungeheuer. *Die* bleiben alle auf Selonía, weil die Meere dort viel größer sind.«

»Ehrlich?« fragte Anakin.

»Ehrlich«, versicherte Han sehr ernst und aufrichtig. »Aber ich denke, daß es jetzt für gewisse kleine Landungeheuer Zeit wird, ins Bett zu gehen, nicht wahr?«

Die Kinder stöhnten sofort enttäuscht auf, aber ihre Proteste waren nicht ernstgemeint, und sie ließen sich ohne Probleme ins Bett bringen. Sie gähnten bereits und hatten Mühe, die Augen offenzuhalten, als sie sich die Gesichter wuschen, die Zähne putzten, ihre Kleidung abstreiften und in ihre Pyjamas schlüpfen.

Alle drei kletterten freiwillig in ihre Kojen und kuschelten sich glücklich unter ihre Decken. Jacen und Jaina schliefen sofort ein und atmeten bereits tief und gleichmäßig, als Han neben Anakins kleinem Bett kniete, ihm beim Zudecken half und ihm einen zärtlichen Kuß auf die Stirn gab.

Aber trotz seiner Müdigkeit wollte Anakin noch nicht einschlafen.

»Paps?« fragte er.

»Ja, Anakin? Was gibt's?«

»Paps - wann sind wir endlich da?«

9

Die Brautschau-Katastrophe

Fort. Es gab keinen Zweifel mehr. Luke Skywalker war fort. Pharnis Gleasry, Agent der Menschenliga, machte sich keine Illusionen. Der Jedi-Meister war seit mindestens einem Tag nicht mehr nach Hause gekommen. Eine Überprüfung von Calrissians nicht allzu gut verstecktem Haus in Kuppelstadt hatte ergeben, daß es ebenfalls verlassen war, und sein Schiff, die *Glücksdame*, befand sich nicht mehr an ihrem alten Liegeplatz. In Anbetracht der Tatsache, daß er die beiden in der Nacht vor ihrem Verschwinden aus Coruscant zusammen gesehen hatte, schien es am wahrscheinlichsten, daß sie sich zusammen aus dem Staub gemacht hatten.

Pharnis wußte, daß er jetzt keine andere Wahl hatte, als zum Ersatzplan zu greifen, so riskant er auch sein mochte. Er würde die Kuriersonde einsetzen und gegen alle Vernunft hoffen müssen, daß sich die *Jadefeu* an ihren Flugplan hielt. Anderenfalls...

Anderenfalls würde der Verborgene Führer nicht erfreut sein. Und das war kein erheiternder Gedanke. Es war vielleicht sogar am besten, wenn er die Kuriersonde auf den Weg schickte und dann Skywalkers Spur folgte.

Wenn man das Temperament des Verborgenen Führers bedachte, war es vielleicht am klügsten, ebenfalls zu verschwinden.

»Mußtest du *sie* wirklich mitbringen?« fragte Lando nicht zum erstenmal. Die Objekte seiner Beschwerde, die Droiden R2-D2 und C-3PO, befanden sich auf der anderen Seite der Messe der *Glücksdame*, und sie schienen über Landos Anwesenheit genauso unglücklich zu sein wie Lando über ihre. Luke und Lando saßen am Messtisch der *Glücksdame* und entspannten sich nach dem Essen. Zumindest hatten sie vor, sich zu entspannen. Es war offensichtlich, daß die Droiden Lando auf die Nerven gingen.

Luke lächelte vor sich hin. Es gab andere, vernünftige Gründe, die Droiden mitzunehmen, aber um die Wahrheit zu sagen, er hatte sie an Bord gebracht, um Lando ein wenig zu ärgern und sich an ihm auf die denkbar subtilste Weise dafür zu rächen, daß er ihn zu diesem

aberwitzigen Unternehmen überredet hatte. Er konnte es natürlich nicht offen zugeben, aber so war es nun einmal.

Aber 3PO kam Lukes Antwort zuvor. »Ich versichere Ihnen, Captain Calrissian, daß sich mein Begleiter und ich bei zahlreichen Gelegenheiten als überaus nützlich erwiesen haben. Ich möchte hinzufügen, daß insbesondere ich auf einer romantischen Mission wie dieser von größtmöglichem Nutzen sein werde. Ich beherrsche nicht nur über sechs Millionen Kommunikationsformen, sondern habe mich auch mit zusätzlichen Programmen versorgt. Ich habe die öffentlich nicht zugänglichen Datenbanken auf Coruscant ausgiebig durchforscht und bin nun mit den Brautwerbungsritualen von zweitausendsiebenundvierzig menschlichen sowie fünfhundertsechzehn nichtmenschlichen Kulturen vertraut.«

»Halt die Luft an«, sagte Lando zu dem Droiden. »Der Tag, an dem ich *dich* um Rat bitte, wie man eine Frau umgarnt, ist der Tag, an dem ich zum Samariter werde.«

Diese Bemerkung brachte zwar 3PO für einen Moment zum Schweigen, löste aber bei R2 eine ganze Serie von eher gehässig klingenden Piep- und Zwitschertönen aus. »Das ist wohl kaum zutreffend, R2, und ich bezweifle nebenbei, daß Captain Calrissian einen derartigen Rat im Sinn hatte.«

R2 gab einen noch gehässiger klingenden Laut von sich, wandte sich von 3PO ab und richtete seinen optischen Sensor auf Luke.

»Nimm's leicht, R2«, sagte Luke. »Es gibt keinen Grund, so beleidigend zu sein.«

»Komm schon, Luke. Müssen wir uns wirklich den ganzen Flug dieses Geschwätz anhören? Können wir sie nicht einfach abschalten oder im nächsten Hafen nach Hause schicken oder so?«

Luke lächelte und schüttelte den Kopf. »Jedesmal, wenn ich die beiden mitgenommen habe, war ich hinterher froh darüber, Lando. Vertrau mir, sie werden sich schon benehmen.«

»Nun, dann sollten sie es verdammt schnell tun«, knurrte Lando. »Sonst haben sie demnächst eine Verabredung mit dem Ersatzteillager.«

»He, reg dich nicht auf. Außerdem solltest du dich zuerst um deine Verabredung kümmern«, erinnerte Luke. »Wir müßten jeden Moment den Hyperraum verlassen und das Leria Kerlsil-System erreichen.«

Lando warf einen Blick auf das Chronometer. »Wir haben noch rund fünfzehn Minuten«, sagte er, als er aufstand. »Wir sollten nach vorn ins Cockpit gehen.« 3PO machte einen Schritt nach vorn, als wollte er sich ihnen anschließen, aber Lando hob abwehrend die Hand. »Bleib, wo du bist, Goldjunge«, befahl er. »Ihr beide wartet hier in der Messe und stellt keinen Unsinn an, während wir das Schiff in die Umlaufbahn steuern. Ist das klar?«

»Vollkommen klar, Sir«, erwiderte 3PO, »aber wenn ich einen Vorschlag machen dürfte...«

»Nein«, unterbrach Lando. Er wandte sich zum Schott. »Bist du schon mal auf Leria Kersil gewesen?« fragte er.

Luke schüttelte den Kopf, während er sich erhob, um Lando zu folgen. »Nein«, erklärte er. »Ich habe in den Datenbanken auch nicht viele Informationen über den Planeten gefunden.«

»Nun«, meinte Lando, »bald werden wir mehr wissen.« Das Schott glitt zur Seite, und sie machten sich auf den Weg zum Cockpit.

3PO sah zu, wie sich das Schott hinter den beiden Menschen schloß - und hörte erstaunt, wie die Verriegelung einrastete. Calrissian hatte sie eingesperrt. »Na so etwas!« entrüstete er sich. »Das ist nicht die feine Art. So etwas hätte ich von Captain Calrissian nicht erwartet, wenn man die Umstände bedenkt. Ein derart rüdes und rücksichtsloses Benehmen ist vielleicht auf einer Bergbaukolonie angebracht, aber es paßt ganz und gar nicht zu einem Gentleman, der nach einer Braut sucht. Zumindest war Master Luke so freundlich, uns beizustehen.«

R2 gab eine lange, fragende Serie von Zwitscherlauten von sich.

»Was?« sagte 3PO. »Nein. Ich kenne den Namen des Planeten nicht, den wir besuchen. Mir sagt ja keiner was.«

R2 stöhnte leise, wiederholte dann seine Frage etwas langsamer und fügte am Schluß ein lautes Piepen hinzu.

»Nun, wenn du gehört hast, wie sie erwähnten, daß wir auf dem Weg nach Leria Kersil sind, warum fragst du mich dann überhaupt?«

R2 antwortete mit einem stakkatohaften Gezwitscher. »Das ist nicht wahr!« protestierte 3PO. »Ich gehe nur nicht mit meinem Wissen hausieren. Natürlich benutze ich es. Warum hätte ich in den schwer zugänglichen Datenbanken nach diesen obskuren Paarungsritualen forschen sollen, wenn ich nicht vorhätte, die Informationen zu analysieren und...«

R2 piepte und zwitscherte aufgeregt und schaukelte auf seinen Rädern.

»Oh! Du meinst, ich soll nachsehen, was ich über *Leria Kersil* habe. Also wirklich, warum hast du das nicht gleich gesagt?« 3PO schwieg einen Moment und suchte in seinen Datenspeichern. »Du liebe Zeit!« rief er. »Du liebe Güte!« rief er. »R2! Was sollen wir bloß tun?«

Lando Calrissian war es gewohnt, sich an Orten wiederzufinden, die er nicht kannte. Er hatte schon vor langer Zeit aufgehört, die Planeten zu zählen, auf denen er Geschäfte gemacht hatte. Jetzt, als er zum ersten Mal seinen Fuß auf Leria Kersil setzte, wußte er so gut wie nichts über diese Welt - und gleichzeitig wußte er mehr über sie als über die meisten anderen Welten, die er besucht hatte.

Er hatte schon vor langer Zeit gelernt zu improvisieren, die Einheimischen zu beobachten und so ihre Bräuche und Sitten kennenzulernen, die trivialen Dinge von den wirklich wichtigen Eigenheiten zu unterscheiden.

Aber er hatte noch mehr gelernt. Er hatte festgestellt, daß die meisten Hinterwäldlerplaneten einander sehr ähnlich waren. Oder zumindest traf dies auf alle Hinterwäldlerplaneten zu, die für einen Händler interessant waren.

Es mußte einen Raumhafen geben, und das bedeutete automatisch auch all die anderen Dinge, die zu einem Raumhafen gehörten. Unterkünfte für die Crews, Bars oder Kneipen, Lagerhallen für die Fracht, Wechselstuben und so weiter. Um genau zu sein, auf den meisten Planeten, auf denen Lando bisher gewesen war, hatte er kaum mehr als den Raumhafen kennengelernt.

Gewöhnlich landete er, traf sich mit den örtlichen Geschäftsleuten, um etwas zu kaufen oder verkaufen, überwachte das Be- oder Entladen seines Schiffes mit der entsprechenden Fracht, zahlte oder kassierte die anfallenden Rechnungen, ging in die nächste Bar, um etwas zu essen und zu trinken, verbrachte vielleicht eine Nacht im Hotel, sofern es seine Finanzen zuließen und die Betten einladend genug aussahen, und flog am nächsten Morgen wieder ab. Alle Raumhafenbars und Lagerhallen und Zollbeamten schienen nach einiger Zeit miteinander zu verschwimmen. Es war auch nicht

besonders hilfreich, daß so viele davon einander so ähnlich waren. Er war auf Dutzenden von Welten »gewesen«, wo er von der lokalen Kultur nur die Zollbeamten kennengelernt hatte.

Natürlich war es nicht immer so. Bei vielen Gelegenheiten hatte er diese imaginäre Glocke um den Raumhafen verlassen und sich das wirkliche Leben und die Kultur der jeweiligen Welt angesehen. Lando war entschlossen, dies auch auf diesem Planeten zu tun. Schließlich, wenn alles glattging, würde er in den nächsten Jahren sein Leben - zumindest zeitweise - auf dieser Welt verbringen. Es war nur vernünftig, sie so genau wie möglich kennenzulernen, bevor er eine Entscheidung traf.

Zumindest auf den ersten Blick machte der Planet einen angenehmen Eindruck. Der Himmel kristallblau und von flauschigen weißen Wolken bedeckt, die von einer erfrischenden Brise übers Firmament gejagt wurden. Die Luft war klar und rein. Der Raumhafen selbst war klein, aber in einem perfekten Zustand; alles blitzte und blinkte, und die Angestellten waren freundlich und hilfsbereit.

Wie auf vielen anderen kleinen Welten war der Raumhafen weit außerhalb der Stadtgrenzen erbaut worden, und dann war die Stadt gewachsen und hatte sich bis zum Hafen ausgedehnt. Eine fünfminütige Fahrt mit einem Schwebewagen brachte sie in die Stadtmitte, und es war eine ansehnliche Stadtmitte. Hüfthohe Bäume mit hellblauer Rinde und kleinen runden Purpurblättern säumten die sauberen Alleen. Radfahrzeuge rollten leise und ruhig über die asphaltierten Straßen. Die Häuser und Geschäfte waren von bescheidener Größe, aber es war zweifellos eine Stadt, deren Bewohner stolz auf sie waren. Alles war sauber und ordentlich, alles war hübsch und gepflegt.

»Nicht schlecht«, meinte Lando, während er mit Luke durch die Straßen spazierte. »Ganz und gar nicht schlecht. Das könnte eine sehr nette kleine Operationsbasis werden.«

Luke lachte. »Du bist ein wenig voreilig«, warnte er. »Wäre es nicht besser abzuwarten, bis du die fragliche Dame gesehen hast?«

»Das werden wir, das werden wir«, versicherte Lando. »Die Verabredung ist erst in einer halben Stunde. Ich will nicht zu früh erscheinen, damit es nicht so aussieht, als könnte ich es kaum erwarten.«

»Was machst du, wenn *sie* es kaum erwarten kann?« fragte Luke.

Lando sah seinen Freund an und zwinkerte ihm zu. »Dann werde ich natürlich den Einsatz erhöhen. Das gehört alles zum Spiel.«

Nach diesen Worten lachten beide und bogen um eine Ecke in eine andere Straße der wunderschönen Hauptstadt von Leria Kersil.

»Beeil dich! Beeil dich! Schweiß es auf, wenn es sein muß, du elender Blecheimer«, schrie 3PO R2 an. Die kleine Astromech-Einheit bemühte sich verzweifelt, das Schott der Messe zu öffnen. Ihre Datensonde steckte in einem Wandanschluß, und sie suchte hektisch nach einer Schaltung, die es ihr erlauben würde, das Schloß von innen zu öffnen. »Captain Calrissian könnte in großer Gefahr sein. Beeil dich! Hör mit deinem sinnlosen Hacken auf! Es wird nicht funktionieren.«

R2 antwortete mit einer prüfend klingenden Serie von Summ- und Klicktönen - und dann glitt das Schott halb in die Wand. Der Spalt war breit genug, daß sie beide die Messe verlassen konnten.

»Oh, gute Arbeit, R2«, rief 3PO. »Ich wußte, daß du es schaffst. Oh, warum haben Captain Calrissian und Master Luke nur kein Kom mitgenommen? Dann hätten wir sie warnen können. Vielleicht ist es bereits zu spät. Wir *müssen* ein städtisches Terminal finden und feststellen, ob meine Information korrekt ist. Beeil dich! Beeil dich!«

Luke Skywalker spazierte mit seinem Freund durch die Stadt und genoß den wunderschönen Morgen - aber gleichzeitig dämmerte ihm, daß irgend etwas nicht stimmte. Seine Jedi-Sinne wollten ihm etwas mitteilen, aber er war nicht sicher, was es war.

Luke sah sich auf der stillen Straße um. In dieser Gegend gab es weniger Häuser, und sie waren größer und prächtiger als die in der Stadtmitte. Auf den Bürgersteigen entdeckte er nur wenige Passanten, und die flüchtigen Blicke, die sie den Fremden zuwarfen, verrieten lediglich milde Neugierde. In diesem Viertel drohte keine Gefahr, soviel stand fest.

Und doch war irgend etwas nicht in Ordnung. Luke bemerkte, daß er seine Hand an den Griff des Lichtschwerts gelegt hatte. Er war stärker beunruhigt, als er gedacht hatte. Er sah Lando an, aber es war offensichtlich, daß sein Freund völlig unbesorgt war. Das einzige, was

ihn umtrieb, waren seine diebischen Pläne, die er mit der üblichen Fröhlichkeit verfolgte. Was war es also dann? Für einen kurzen Moment war er versucht, Landos Arm zu ergreifen und ihn zur Rückkehr zu drängen. Aber nein. Selbst ein Jedi-Meister brauchte mehr als nur eine vage Ahnung, um sicher zu sein, daß etwas nicht stimmte.

Die beiden Droiden fanden endlich ein öffentliches Stadtterminal in einem abgelegenen Winkel des Raumhafenkomplexes. »Mach schon! Mach schon!« rief 3PO ungeduldig, um R2 zur Arbeit anzutreiben. »Wir brauchen alles, *alles*, was du über Karia Ver Seryan finden kannst. Ich hoffe nur, daß ich mich irre...«

R2 piepte und zwitscherte hastig in den höchsten Tönen.

»Wie meinst du das? Warum sollte es diesmal anders sein?« fragte er und schlug R2 auf den Kuppelkopf. »Schließ dich endlich ans Terminal an und hör auf, solchen Unsinn zu erzählen. Wie ich gerade sagen wollte, wenn ich recht habe - was gar nicht so selten passiert, vielen Dank -, brauchen wir vielleicht alle Beweise, die wir finden können, um Captain Calrissian vom Ernst der Lage zu überzeugen. Beeil dich! Beeil dich!«

Lando und Luke bemaßen ihren Spaziergang so, daß sie Karia Ver Seryans Haus nur ein oder zwei Minuten vor der vereinbarten Zeit erreichten.

Ihr Haus war in dieser stillen, baumgesäumten Straße schwerlich zu verfehlen. Es war das bei weitem größte in der Nachbarschaft. Bis auf einige Gebäude aus blaugrauem Holz waren alle Häuser aus einer Art dunkelgelbem Ziegelstein erbaut. Aber Ver Seryans Haus bestand aus sorgfältig verputztem dunkelgrauen Stein. Es war fünf Stockwerke hoch, während die Nachbarhäuser höchstens zwei oder drei Stockwerke maßen. Es stand auf einem Grundstück, das mindestens viermal so groß war wie die der anderen Häuser. Das Anwesen war von einem hohen Zaun aus kunstvoll verzierten schwarzen Eisenstangen umgeben, die im Abstand von zwölf Zentimetern in den Boden eingelassen waren. Es erinnerte mehr an eine Festung als an ein Wohnhaus.

Luke bemerkte, daß die Gebäude zu beiden Seiten von Ver Seryans Haus leerstanden und die Grundstücke von Dornensträuchern überwuchert waren, ganz im Gegensatz zu den sorgfältig gepflegten Gärten und privaten Menagerien in der Nachbarschaft.

Auf den ersten Blick wirkte der Garten um Ver Seryans Haus wie ein Tribut an den Pomp um seiner selbst willen. Es gab Wege und Steinbänke und exotische Pflanzen von einem Dutzend fremder Welten. Ein dekorativer künstlicher Bach schlängelte sich um das ganze Haus und wurde zweifellos von einem Pumpensystem angetrieben. Ein Weg führte vom Haupttor über eine schmale Fußgängerbrücke zur Haustür.

Rechts vom Haus verbreiterte sich der Bach, und inmitten der seichten Stelle erhob sich ein komplizierter dreistöckiger Springbrunnen. Die Wasserstrahlen stiegen hoch in die Luft und bildeten komplexe, sich ständig verändernde Muster. Trotz der Ablenkung durch den Springbrunnen entging es Lukes Aufmerksamkeit nicht, daß der dekorative kreisförmige Bach einen guten Burgrab abgab, sobald die Brücke hochgezogen wurde.

Und dort, mitten in der künstlichen Landschaft, stand das Haus selbst, und das Haus unterschied sich völlig von seiner Umgebung. Es hatte nichts Verspieltes oder Leichtes an sich. Es war groß und massiv, mehr nicht. Zwar war versucht worden, die Tatsache mit Ziersträuchern und neckischen Springbrunnen zu verschleiern, aber es war deutlich zu erkennen, daß Ver Seryans Haus eine Festung *war*, erbaut, um Fremde am Eindringen zu hindern.

Luke blickte an dem Gebäude hinauf, und seine Besorgnis wuchs. Was für eine Sorte Frau brauchte ein Haus, das sie vor dem Mob beschützen konnte? Es war zweifellos der Mob, vor dem sich die Besitzerin dieses Hauses fürchtete. Gräben und Eisenzäune gehörten nicht zu der Sorte Vorsichtsmaßnahmen, die einen entschlossenen Einbrecher oder ein Killerkommando mit modernen Waffen abschrecken konnten. Nein. Sie dienten nur dazu, eine wütende Menge zu verlangsamen und zu entmutigen und einen unorganisierten, tobenden Mob in Schach zu halten.

Luke konnte sich auch nicht einreden daß alles nur der Dekoration diene oder der Pflege irgendeiner architektonischen Tradition. Der Beweis war dort, vor seinen Augen, an der Fassade direkt rechts neben der Tür. Eine Art Kletterpflanze rankte sich dort empor, aber es

waren mehr als nur ein paar Blätter und Ranken erforderlich, um derart große Blasterbrandmale zu verbergen.

»Sieht aus, als wäre sie wirklich gutsituiert«, kommentierte Lando.

Luke wollte schon etwas sagen, aber er verkniff es sich. Der Unterschied zwischen seinem und Landos Blickwinkel war einfach zu groß. Wo Luke ein Verteidigungssystem sah, sah Lando den Beweis für viel Geld. Wer konnte schon sagen, wer von ihnen beiden recht hatte? Vielleicht stammte alles, was Luke aufgefallen war, noch von dem früheren Besitzer oder war ein Erbe des Krieges gegen das Imperium.

Aber er konnte sich nicht selbst belügen. Irgend etwas stimmte nicht. Luke griff mit der Macht hinaus und versuchte, ein Gespür für diesen Ort zu bekommen, ein Gefühl für die Stimmung der Bewohner. Jetzt kehrte die düstere Vorahnung zurück, die ihn vorher schon beunruhigt hatte, und sie war deutlicher und intensiver. Luke konnte spüren, daß sie von diesem Ort, diesem Haus ausging.

Jetzt, wo er wußte, wonach er Ausschau halten mußte, durchforschte er das Bewußtsein aller Personen, die seine Machtsinne in der Umgebung von Ver Seryans Haus entdeckten.

Jedes Bewußtsein, das er finden konnte, verströmte zumindest einen Hauch jenes Gefühls. Es beherrschte nicht ihre Gedanken, aber es war da, und es wurde stärker, je mehr man sich dem Haus näherte. Es war kein Haß oder Zorn. Es war eine unterdrückte, subtile Form der Furcht wie sie jemand empfinden mochte, der nach einer Pflanze griff und feststellte, daß sie Dornen hatte, oder jemand, dem bewußt war, daß er etwas zu nah an einem Lagerfeuer saß, jemand, der sich einem potentiell gefährlichen Tier gegenüber sah. Im hintersten Winkel eines jeden Bewußtseins gab es die Gewißheit, daß es unklug war, sich zu nah ans Haus von Karia Ver Seryan zu wagen.

Luke verlagerte den Fokus seiner Machtsinne in eine neue Richtung und wurde mit einer weiteren Überraschung konfrontiert. Er konnte in dem Haus nur ein einziges intelligentes Wesen erspüren. Es mußte Ver Seryan sein. Aber schon nach dem ersten Kontakt mit ihrem Bewußtsein stand es einwandfrei fest, daß es in ihr nichts Böses gab. Sie hielt sich nicht für gefährlich, sondern für das genaue Gegenteil. Er konnte in ihr eine fast erstickende Güte erspüren. Sie schien fast besessen von dem Gedanken, allem und jedem nur Gutes zu tun, ob es ihnen nun gefiel oder nicht. Er fand in ihrem Bewußtsein mehr als nur

einen Hauch von Gier, aber nichts, das die vorsichtige, wachsamen Furcht ihrer Nachbarn erklären konnte.

Wenn schon dieser Hauch von Gier genügte, um Furcht zu erzeugen, dann hätte Lando bei seiner Ankunft auf dem Planeten eine weltweite Panik auslösen müssen.

Dennoch, es war eine Binsenweisheit, daß sich niemand selbst für böse hielt. Sogar der Imperator hatte geglaubt, im Recht zu sein, während er die Alte Republik zerschmettert und in der ganzen Galaxis seine Schreckensherrschaft errichtet hatte. Nur weil sich Ver Seryan für einen guten Menschen hielt, mußte sie nicht auch einer sein. Aber selbst wenn, irgend etwas stimmte hier nicht.

»Komm endlich, Luke«, riß ihn Landos Stimme aus seinen Gedanken. »Willst du den ganzen Tag ihr Haus anstarren? Ich möchte die Dame nicht warten lassen.«

Luke legte seinem Freund die Hand auf den Arm. »Lando«, sagte er. »Sei vorsichtig, okay?«

»Bei einer Verhandlung? Das bin ich immer. Also komm.«

Lando drückte gegen das Tor, und es schwang auf. Er folgte dem Weg, der sich über das Grundstück schlängelte; Luke hielt sich ein oder zwei Schritte hinter ihm und konnte seinen Widerwillen kaum verbergen.

Die beiden erreichten das Ende des Weges, überquerten die kleine Brücke und näherten sich der Treppe zu der massiv wirkenden Stahltür des Hauses. Lando wartete, bis Luke ihn eingeholt hatte, und drückte dann die Meldescheibe.

Sie mußten nicht lange warten, bis die Tür aufschwang und eine betörend schöne junge Frau im Rahmen auftauchte. Luke nahm an, daß sie sie die ganze Zeit beobachtet hatte. Er wollte schon fragen, ob Ver Seryan da war, als ihm einfiel, daß er nur einen einzigen Menschen im Haus erspürt hatte.

Dies mußte sie sein - obwohl diese Frau ganz anders war, als er erwartet hatte.

»Ich heiße Sie beide willkommen«, sagte die Frau. »Ich bin Karia Ver Seryan. Willkommen, Lando Calrissian. Ich habe Ihre Übertragung empfangen und freue mich auf ein ausführliches Gespräch. Wir werden sicherlich zu einer Einigung gelangen, die in unserem gegenseitigen Interesse ist.« Sie wandte sich an Luke. »Und Sie sind natürlich auch willkommen, erhabener Jedi-Meister. Ihre

Heldentaten sind Legende, und ich fühle mich zutiefst geehrt, Sie in meinem bescheidenen Heim empfangen zu dürfen. Bitte, meine Herren, treten Sie doch ein.«

Als Ver Seryan nicht hinsah, zwinkerte Lando Luke zu. Offensichtlich hatte ihnen Lukes Ruf diese Tür geöffnet. Lando verlor keine Zeit und trat ein, Luke folgte ihm.

Luke war nicht sicher, was er im Inneren erwartet hatte, aber es war ganz bestimmt nicht das, was er jetzt sah. Von der düsteren Massigkeit des Äußeren fehlte hier jede Spur. Im Inneren war alles Leichtigkeit und Licht. Die Innenwände bestanden aus weißem Stein und waren mit kunstvollen und teuren Skulpturen und Gemälden aus der ganzen Galaxis geschmückt. Das Erdgeschoß schien ein einziger riesiger Raum zu sein. Eine pompöse Treppe führte an der Rückwand nach oben und wurde nach einem und zwei Drittel des Weges von Absätzen unterbrochen. Von jedem Absatz führten Türen zu den Wohnräumen.

Stellwände, freistehende Regale und Vitrinen unterteilten den Raum in eine Vielzahl gemütlich wirkender Sitzecken. Bequem aussehende Couches und Sessel und luxuriöse Teppiche waren einladend arrangiert. Der Raum schien mehr für ein rauschendes Fest geeignet denn als Unterkunft für eine einsame Frau.

Aber wenn der Raum schon eine Überraschung war, um so mehr war es ihre Gastgeberin. Aufgrund der spärlichen Informationen war Luke überzeugt gewesen, daß es sich bei Karia Ver Seryan um eine unattraktive, träge Frau handelte, die nur des Geldes wegen geheiratet hatte und sich seit dem Tod ihres Mannes völlig gehenließ. Und so, wie Lando von ihr gesprochen hatte, mußte er sie ähnlich eingeschätzt haben.

Aber die Realität Karia Ver Seryans konnte nicht weiter von diesem Bild entfernt sein. Sie war groß, schlank und schwarzhäutig, und ihre Augen waren von einem faszinierend dunklen Violett. Ihr Haar hatte die Farbe des Sonnenuntergangs, und sie bewegte sich mit bemerkenswert ungekünstelter Anmut. Sie trug ein schlichtes, elegantes schwarzes Kleid von keuschem Zuschnitt, das ihre Figur mehr betonte als jedes noch so tiefe Dekolleté, und einen einzelnen großen Diamanten an einer Platinkette um den Hals. Lando war deutlich anzusehen, daß die Geldsumme, für die er sie heiraten würde, soeben erheblich geschrumpft war.

»Ihr Haus ist wunderschön«, sagte er, »aber bei weitem nicht so schön wie seine Bewohnerin.«

Ver Seryan lächelte geschmeichelt und neigte andeutungsweise den Kopf. »Vielen Dank. Sie sind zu freundlich, mein Herr. Wie Sie sich sicher vorstellen können, ist es schwierig für mich, Diener zu bekommen. Ich muß gestehen, daß es einige Probleme mit sich bringt, das Haus nur mit Hilfe der Droiden in Ordnung zu halten. Ich gebe freimütig zu, daß ich übergücklich wäre, einen Mann im Haus zu haben - selbst wenn er mir nur als Faktotum dienen würde.«

»Ich kann Ihnen versichern, daß ich an dieser Stellung sehr interessiert bin«, sagte Lando in einem Tonfall, der keinen Zweifel an seiner Aufrichtigkeit ließ.

»Kommen Sie«, sagte Ver Seryan. »Nehmen Sie Platz und fühlen Sie sich wie zu Hause.«

Lando grinste so breit, daß es aussah, als würde er sich im nächsten Moment eine Muskelzerrung einhandeln. Er trat vor, ergriff Ver Seryans Hand und neigte den Kopf, um ihr einen Kuß auf den Handrücken zu hauchen. »Ich komme mit Freuden mit und nehme Platz«, erklärte er, »aber ich versichere Ihnen, daß ich mich noch nie so zu Hause gefühlt habe wie in diesem Moment.«

»Du liebe Güte!« rief 3PO, als sie um ein langsamer fahrendes Bodensauto schlingerten. »Freund Fahrer, seien Sie bitte vorsichtig!«

»Vorsichtig oder schnell, entscheiden Sie sich«, knurrte der Fahrer ohne sich umzusehen und drückte das Gaspedal bis zum Boden durch.

R2 und 3PO saßen im Fond des dahinjagenden Schwebewagens und rasten zu Ver Seryans Haus. R2 schien alles ganz gelassen hinzunehmen und die Fahrt vielleicht sogar zu genießen, aber 3PO fand die ganze Angelegenheit äußerst unerfreulich. Er hatte das sichere Gefühl daß sich seine Schaltkreise durch den Streß bereits überhitzten.

Auf manchen Raumhäfen ist es für einen Droiden lediglich schwierig, ein Schwebetaxi zu bekommen, während es auf anderen schlichtweg unmöglich ist. Unglücklicherweise fiel der Raumhafen von Lena Kersil in die zweite Kategorie. Die automatischen Taxen waren so programmiert, daß sie keine Befehle von Maschinen

entgegennahmen. Den Droiden war keine andere Wahl geblieben, als ihr Glück bei einem Taxi mit menschlichem Fahrer zu versuchen.

Selbst das hätte völlig außer Frage gestanden, wenn R2 nicht eine bescheidene Summe coruscantischer Credits in einem seiner Geheimfächer aufbewahrt hätte. Master Luke hatte das Geld dort vor einigen Jahren deponiert, um für einen derartigen Notfall gerüstet zu sein.

Aber selbst mit dem Bargeld in der Hand war es schwierig gewesen, einen Fahrer zu finden, der bereit war, Droiden durch die Stadt zu kutschieren. Der einzige, den sie gefunden hatten - der wenig vertrauenerweckende Bursche, der jetzt sämtliche Verkehrsregeln brach - hatte den Marktwert ihrer Verzweiflung geschätzt und dann einen astronomisch hohen Preis verlangt.

3PO, in der Kunst des Feilschens versiert, hatte versucht, den Preis herunterzuhandeln, doch R2 hatte wie üblich alles verdorben. Er hatte sogar absichtlich 3POs Bein gerammt, um ihn zum Schweigen zu bringen. Dann hatte R2 dem Fahrer einfach all ihr Geld gegeben.

Sicher, es hatte funktioniert, und sie waren in Eile, aber trotzdem war R2s anmaßende Art manchmal schwer zu ertragen.

Das Taxi schlingerte mit Höchstgeschwindigkeit um eine Ecke. 3PO hielt sich verzweifelt fest und fürchtete um sein Leben. R2, der neben ihm auf dem Rücksitz stand, kippte wieder nach vorn und piepte und zwischerte sofort los, damit ihn 3PO wieder aufrichtete. »Ich sollte dich diesmal eigentlich liegen lassen«, sagte 3PO leicht pikiert, half ihm aber hoch. »Du bist heute noch unerträglicher als sonst.«

Der Fahrer brauste um die nächste Ecke, aber diesmal bewahrte R2 sein Gleichgewicht. Er gab ein triumphierendes Gurgeln von sich und fuhr einen Greifarm aus, um sich an der Rückenlehne des Vordersitzes abzustützen.

»Du liebe Güte!« sagte 3PO. »Ich kann nur hoffen, daß wir rechtzeitig eintreffen. Nach meinen Informationen ist der Prozeß absolut irreversibel.«

Lando Calrissian hätte nicht glücklicher sein können. Er hätte schon vor Jahren auf Brautschau gehen sollen. Es war sein erster Versuch, und wenn er sich nicht irrte, war er auf dem Weg zu einem überaus zufriedenstellenden Arrangement. Er hatte zwar nur wenige Minuten

mit Karia geplaudert, aber er war überzeugt, daß er wundervoll mit ihr auskam. Sie war nicht nur reich, sondern auch noch jung, charmant und wunderschön. Sicher, seine Informationen waren fehlerhaft gewesen, aber ein altes Schlachtroß zu erwarten und eine junge Göttin anzutreffen war die Sorte Fehler, mit der er problemlos zurechtkam.

Das einzige Haar in der Suppe war Luke. Er war durchaus höflich, aber nicht gerade charmant. Er machte einen abwesenden Eindruck, schien mit den Gedanken ganz woanders zu sein. Hätten sie an einem Tisch gesessen, hätte er Luke einen Tritt gegen das Schienbein verpaßt, um ihn in die Welt zurückzuholen. Doch Lando, Karia und Luke hatten auf drei äußerst bequemen Sesseln Platz genommen, die einander gegenüberstanden.

Der prachtvolle Teppich unter ihren Füßen war dreimal soviel wert wie ganz Kuppelstadt, und Karia schenkte ihm ein Lächeln, das die Tür jedes Banktresors zum Schmelzen bringen konnte. Ein Teil von Lando führte wie ein Autopilot die bezaubernde Unterhaltung fort, während sich der andere Teil entspannte und Karia bewunderte, ohne sich irgendwelche Sorgen zu machen. Es war eine wundervolle Welt. Er konnte sogar tolerieren, daß Luke nicht ganz bei der Sache war.

Aber offenbar hatte Karia noch etwas anderes auf dem Herzen. Bei jedem seiner charmanten Komplimente lächelte sie geschmeichelt, doch dann beugte sie sich nach vorn, und ihr Gesicht wurde etwas ernster. »Ich finde diese ungezwungene Unterhaltung überaus angenehm«, erklärte sie, »aber die meisten Leute, die mich besuchen, haben keine Zeit zu verschwenden. Deshalb würde ich es vorziehen, sofort zum Thema zu kommen. Wären Sie damit einverstanden?«

Lando lächelte eine winzige Spur irritiert und nickte. »Vollauf.«

»Das ist gut«, nickte Karia. »Mir ist bewußt, daß Sie Erkundigungen über mich eingeholt haben, sonst wären Sie nicht hier. Gibt es irgend etwas, das Ihnen unklar ist und das Sie gern wissen möchten? Haben Sie irgendwelche Fragen?«

Lando war ein wenig verwirrt, aber entschlossen, auch weiter den galanten Freier zu spielen. »Es gibt, äh, vieles, was ich über Sie wissen *möchte*, und ich hoffe, es auch zu erfahren, aber nichts, was ich in diesem Moment unbedingt wissen *muß*.«

»Hervorragend«, sagte sie. »Ich werde nichts verheimlichen. Als ich Ihre erste Mitteilung empfang, stellte ich eigene Nachforschungen an. Ich muß gestehen, daß ich Ihren Antrag unter normalen Umständen

nicht in Betracht gezogen hätte. Aber die Zeiten sind nicht mehr das, was sie einmal waren. Auch wenn meine Ruhezeit vorbei ist, das Leben mit meinem verstorbenen Mann war... strapaziös. Ich bin nicht so erholt, wie ich gerne sein möchte. Obwohl Ihr Reichtum nicht so groß ist, wie er sein könnte, ist er nichtsdestotrotz erheblich, und er nimmt zu. Was Sie in Kuppelstadt geleistet haben, hat mich beeindruckt. Ich glaube, mit der richtigen Unterstützung könnten Sie sehr viel mehr in sehr viel kürzerer Zeit erreichen. Seien Sie ehrlich - denken Sie nicht auch so?»

»Das denke ich in der Tat«, sagte Lando mit allergrößtem Nachdruck.

»Ja«, nickte Karia. »Ich sehe, daß es so ist. Sie sind noch immer jung und voller Tatendrang. Meine Nachforschungen sind allerdings in einem Punkt nicht ergiebig gewesen - ich habe den Eindruck, daß Sie bei guter Gesundheit sind. Ist dies der Fall?«

»Wie? Ja - ja, natürlich«, bestätigte Lando sichtlich verwirrt. »Ich habe noch viele gute Jahre vor mir.«

Karia lehnte sich in ihrem Sessel zurück. »Und dennoch sind Sie hier. Höchst interessant. Kein Einzelfall, aber trotzdem höchst interessant. Es heißt, daß die Kerze, die am kürzesten brennt, auch am hellsten brennt. Es gibt manche, die dem widersprechen würden, aber wer hierherkommt, der kommt freiwillig. Ihnen ist klar, daß der Prozeß, die Heirat, absolut irreversibel ist? Daß es kein Zurück mehr gibt?«

Lando hatte jetzt das eindeutige Gefühl, dicht vor seinem Ziel zu sein. »Ich, äh, habe nicht vor, Sie zu heiraten und mich dann scheiden zu lassen, um Unterhalt von Ihnen zu verlangen, wenn es das ist, was Sie meinen. Wenn ich heirate, dann will ich auch verheiratet bleiben.«

Karia grinste und lachte. »Das ist gut, denn Sie werden natürlich unter keinen Umständen Unterhalt von mir bekommen.«

Offenbar hatte sie großes Vertrauen zu ihren Anwälten. Ein Punkt, den man sich merken sollte. »Nein, nein«, erklärte Lando. »Bis der Tod uns scheidet und so weiter.«

Karia wurde wieder ernst. »Und so weiter«, wiederholte sie. Dann sah sie Lando für einen langen Moment durchdringend an und rang sichtlich mit einer Entscheidung. »Ich mag Sie«, sagte sie. »Obwohl Sie jung und gesund sind, mag ich Sie. Zu leben heißt, Risiken einzugehen, und ich bin für das Leben. Ihr Reichtum ist zur Zeit nicht

groß, aber das könnte sich ändern. Ich will Sie haben, wenn Sie mich haben wollen.«

Luke beugte sich in seinem Sessel nach vorn und sah von Lando zu Karia. »Das geht alles ziemlich schnell«, sagte er. »Wollen Sie diese Entscheidung wirklich so überstürzt treffen?«

»Wie ich schon sagte, wer zu mir kommt, hat wenig Zeit.« Sie lächelte und fuhr dann fort: »Und in diesem Fall würde ich mir gern den Luxus erlauben, das Tempo selbst zu bestimmen.« Sie wandte sich wieder an Lando. »Was sagen Sie, werter Herr? Sind Sie bereit? Oder sind Sie nicht bereit?«

»Nun, ich, äh - jeder Mann wäre geehrt, Sie zur Frau nehmen zu dürfen, meine liebe Lady Karia. Aber bevor wir den - äh - Ehevertrag schließen können, müssen wir uns auf die *Bedingungen* einigen.«

»Gut und weise gesprochen, werter Herr«, sagte sie. »Ich war etwas zu vorschnell. Hören Sie sich an, was ich Ihnen anzubieten habe. Heiraten Sie mich und leben Sie mit mir. Ich werde Sie fünf Jahre lang in jeder Hinsicht unterstützen, was länger als normal ist.«

»Sie werden mich unterstützen?« wiederholte Lando. »In welcher Hinsicht werden Sie mich unterstützen?«

Karia lächelte, als wäre dies eine törichte Frage. »In jeder Hinsicht. Ich werde für Ihre Gesundheit sorgen, Sie mit Geld versehen, Sie kleiden, nähren und beherbergen.«

»Und als Gegenleistung?« fragte Lando.

»Und als Gegenleistung werden Sie sorgenfrei leben. Auf unserer Welt ist es Gesetz, daß ich nach der Heirat Ihre alleinige Erbin sein werde.«

»Und ich werde Ihr Erbe sein?« wollte er wissen.

Karia lächelte wieder. »Ja, so ist es.«

»Ein Punkt ist mir noch unklar. Was geschieht nach fünf Jahren?« fragte Lando. »Werden Sie mich dann nicht mehr unterstützen? Werden wir dann nicht mehr verheiratet sein?«

»Wie Sie schon sagten, wir werden verheiratet sein, bis der Tod uns scheidet.«

»Aber ich werde dann selbst für mich sorgen müssen, eh? Nun, das ist sicherlich ein faires Angebot«, meinte Lando. »Aber lassen Sie mich etwas klarstellen. Ich habe nicht vor, auf Ihre Kosten zu leben. Ich will *arbeiten*. Ich will etwas tun, etwas aufbauen, etwas in

Bewegung setzen. Ich bin auf der Suche nach Großprojekten, die es wert sind, realisiert zu werden, und ich will sie realisieren.«

»Ja, natürlich. Das ist Ihr Talent. Sie müssen es pflegen. Sie sind dazu bereit, und Sie sind bereit, alles dafür zu opfern. Sie benötigen jemand, der Ihnen das erforderliche Kapital zur Verfügung stellt, und ich werde dieser Jemand sein. Ich bin nicht so unklug, Ihnen alles zu geben, was ich habe, aber ich versichere Ihnen, daß das hier« - sie machte eine weit ausholende Handbewegung, die das unvorstellbar luxuriöse Haus und das Grundstück miteinschloß - »nur ein winziger Teil meines Besitzes ist. Sie werden alles Geld bekommen, das Sie brauchen, um Ihre Pläne in die Tat umzusetzen. Sind Sie damit zufrieden?«

»Ja! Natürlich! Unbedingt«, rief Lando. Ein derartiges Angebot hatte ihm noch keiner gemacht. Nur ein Verrückter würde es ablehnen oder ihr die Chance geben, ihre Meinung zu ändern.

Karia stand auf. »Dann lassen Sie uns die Zeremonie durchführen«, sagte sie.

Lando und Luke sprangen ebenfalls auf, halb aus Höflichkeit, halb aus Überraschung. »Wie, *jetzt*?« fragte Lando.

»Gewiß«, bestätigte Karia. »Was hätte es für einen Sinn, noch länger zu warten? Wir wissen beide, was wir wollen, und jeder von uns weiß, daß der andere es zur Verfügung stellen kann. Das Leben ist kurz, und Verzögerung bringt den Tod.«

»Lando, warte einen Moment!« mischte sich Luke ein. »Irgend etwas stimmt hier nicht. Ich weiß nicht, was es ist, aber irgend etwas stimmt nicht.«

Karias Verhalten änderte sich abrupt. »Stellt der große Jedi-Meister etwa meine Aufrichtigkeit in Frage?« fragte sie mit Stahl in der Stimme. »Kommen Sie, schauen Sie in meine Seele und überzeugen Sie sich, ob dort Täuschung lauert. Ich habe nichts zu befürchten.«

»Das ist nicht nötig«, erklärte Luke. »Ich bezweifle nicht, daß Ihre Absichten ehrlich gemeint sind. Ich glaube nicht, daß Sie uns täuschen wollen. Aber dennoch stimmt etwas nicht. Ich bitte Sie, meinem Freund etwas Zeit - und wenn es nur eine Stunde ist - zum Nachdenken zu geben.«

In Karias Augen blitzte Zorn. »In einer Stunde könnte ein anderer Freier kommen. In einer Stunde könnte ich Ihren Freund nicht mehr so

mögen wie jetzt. Nein. Er weiß alles, was er wissen muß, und er weiß, warum er hergekommen ist. Es heißt jetzt oder nie.«

Lando ergriff Lukes Arm und zog ihn zu sich. »Luke, hör auf«, zischte er. »Sie hat recht. Das ist genau das, was ich gesucht habe. Verdirb es mir bloß nicht.«

Luke sah Lando direkt in die Augen. »Lando«, sagte er mit gesenkter Stimme. »Ich bin überzeugt, daß uns irgend etwas entgeht. Bist du dir *sicher*, daß du weißt, was du tust?«

Lando spürte plötzlich einen Knoten in der Magengegend, und mit einemmal dämmerte ihm, daß er Angst hatte. Große Angst. Wovor, das wußte er nicht. Aber wäre er ein Mann gewesen, der vor dem, was ihm Angst machte, wegrannte, dann würde der zweite Todesstern noch immer existieren. Der Mut war dafür da, die Angst zu bekämpfen. »Nein, ich bin mir nicht sicher«, gestand er flüsternd. »Aber wie die Lady sagte, das Leben ist riskant. Wenn meine einzige Chance hier und jetzt existiert, dann werde ich meine Chance hier und jetzt ergreifen.« Er drehte sich wieder zu ihrer Gastgeberin um, strich sein Haar zurück und glättete seine Tunika. »Diese Zeremonie«, sagte er so gelassen wie möglich. »Wie sieht sie genau aus?«

Karia deutete auf einen fünfeckigen Baldachin an der Südseite des riesigen Raumes. »Dort«, sagte sie. »Wir stellen uns unter den Baldachin, aktivieren ein Aufzeichnungsgerät, leisten vor einem Zeugen einen kurzen Eid, geben uns den Blutkuß, und es ist vollbracht.«

»Blutkuß?« fragte Lando leicht nervös.

Karia lächelte. »Ein grausiger Name für ein ganz sanftes Ritual. Es ist nichts. Ein Nadelstich in Ihren rechten Zeigefinger. Ein Tropfen Blut. Ich küsse ihn. Das gleiche machen Sie mit mir, und das ist alles. Danach sind wir Mann und Frau.«

»Und das ist rechtlich bindend?« fragte Lando. »Wir werden vor dem Gesetz und der Gesellschaft verheiratet sein?«

Karia lachte wieder. »O ja, gewiß. Es ist eine überaus bindende Zeremonie. Wir werden ein richtiges Ehepaar sein.«

Lando holte tief Luft und trat vor. Er bot seiner Braut die linke Hand an, und sie legte ihre Hand in seine. »Dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt, und unser Trauzeuge steht bereit.«

»Lando! Nein!« protestierte Luke und trat einen Schritt auf ihn zu.

Lando gebot Luke mit der ausgestreckten Hand Einhalt. »Das ist es, was ich will, Luke«, erklärte er. »Und du hast mir dein Wort als Jedi-Meister gegeben, mir beim Erreichen meines Zieles zu helfen. Ich sage, daß jetzt die Zeit für dich gekommen ist, dein Wort einzulösen. Du wirst unser Trauzeuge sein.«

Lando konnte den Konflikt im Gesicht seines Freundes erkennen, die Furcht um ihn, die mit dem Versprechen kämpfte, das Luke gegeben hatte. »Nun gut«, sagte Luke schließlich. »Ein Jedi-Meister steht zu seinem Wort. Führen wir das Ritual durch.«

Der Taxifahrer hatte die falsche Abzweigung genommen und korrigierte seinen Fehler mit einer kompromißlosen 180-Grad-Drehung. Kurz darauf trafen sie endlich vor Ver Seryans Haus ein. 3PO wurde plötzlich klar, daß R2 ohne Hilfe nicht aus dem Schwebewagen aussteigen konnte und darüber hinaus die Tür blockierte.

»Fahrer!« rief 3PO und hämmerte gegen die zerkratzte durchsichtige Plastikscheibe, die Vorder- und Rücksitze trennte. »Ich fürchte, ich muß Sie erneut um Ihre Hilfe bitten, um meinen Begleiter aus dem Wagen zu bekommen.«

Der Fahrer drehte sich um und funkelte 3PO finster an. »Hör bloß auf, du verrückte Konservendose. Es war schon schwer genug, ihn am Raumhafen *ins* Taxi zu bekommen.«

»Das stimmt«, sagte 3PO. »Aber je früher mein Begleiter Ihr Fahrzeug verläßt, desto schneller können Sie weiterfahren.« Es war 3POs Aufmerksamkeit nicht entgangen, daß sich ihr Fahrer in der Nähe von Ver Seryans Haus überaus unwohl fühlte. Jedenfalls überzeugte das Argument den Fahrer. Er öffnete die Fahrertür, stieg aus, riß die hintere Tür auf, packte R2 mit seinen fleischigen Händen und wuchtete ihn mit einem mächtigen Ruck aus dem Taxi. Er stellte R2 unsanft ins Gras am Straßenrand. 3PO hatte kaum Zeit, das Taxi zu verlassen, da saß der Fahrer schon wieder hinter den Kontrollen und raste mit Vollgas davon, ohne sich die Mühe zu machen, die hintere Tür zu schließen - die Beschleunigung war so groß, daß sie bei seinem Blitzstart von allein zufiel.

»Gut!« rief 3PO. »Ich kann nicht behaupten, daß es mir leid tut, *ihn* los zu sein! Komm mit, R2, wir müssen uns beeilen.«

R2 gelang es zwar, sich aufzurichten, aber es war deutlich zu erkennen, daß er Schwierigkeiten haben würde, bis zum Haus zu gelangen. R2 richtete seinen optischen Sensor auf 3PO und pfiß verzweifelt.

»Oh! Du liebe Güte, R2, du hast völlig recht. In Anbetracht der Umstände ist es bestimmt besser, wenn ich *nicht* auf dich warte.« 3PO fuhr herum und lief so schnell er konnte zum Haus.

Es wäre überaus ärgerlich, wenn sie nach den ganzen Schwierigkeiten, die sie gemeistert hatten, zu spät kommen würden. Zweifellos würde auch Master Luke nicht begeistert sein. Es wäre für jeden überaus unangenehm, wenn sich herausstellte, daß Captain Calrissian dem Tode geweiht war.

Sie standen unter dem roten fünfeckigen Baldachin nahe der Südwand, und aus einem versteckten Lautsprecher drang leise, gespenstische Musik. Eine einzelne rote Kerze stand auf einem niedrigen fünfeckigen Tisch exakt unter dem Mittelpunkt des Baldachins und brannte mit einer seltsamen blauen Flamme. Lando hatte sich an der Ostseite des niedrigen Tisches aufgestellt und Karia an der Westseite.

Luke stand am Nordrand des Baldachins, mit dem Rücken zur Längsseite des riesigen Raumes, und beobachtete alles. Es gefiel ihm nicht. Es gefiel ihm überhaupt nicht. Aber er hatte sein Wort gegeben und sah keinen Ausweg. Wachsam verfolgte er die Trauungszeremonie.

Karia hob ihre Hände und bot sie mit den Handflächen nach unten Lando an, wobei sich die Kerze in der Mitte befand. Lando legte seine Hände auf ihre und kam der Kerze so nahe, daß sich die blaue Flamme auf seiner Haut spiegelte.

»Linke Hand in die rechte, rechte Hand in die linke«, begann sie. »Ost zu West, West zu Ost. Der Sonnenaufgang gehört zum Sonnenuntergang wie die Abenddämmerung zum Morgengrauen«, intonierte Karia. »Leben, kürzer als ein Augenblick. Leben, länger als die Erinnerung. Jede Seite berührt die andere. Zwei werden eins, und vereint sind sie alles.« Sie nickte ihm zu und bedeutete ihm, die Worte zu wiederholen.

»Linke Hand in die rechte, rechte Hand in die linke«, sagte Lando. »Ost zu West, West zu Ost«, sagte er und formulierte die Worte langsam und sorgfältig. »Der Sonnenaufgang gehört zum Sonnenuntergang wie die Abenddämmerung zum Morgengrauen. Leben, kürzer als ein Augenblick. Leben, länger als die Erinnerung. Jede Seite berührt die andere. Zwei werden eins, und vereint sind sie alles.«

Sie nickte und löste ihre linke Hand von seiner rechten. Sie nahm ein Instrument mit einem kunstvoll geschnitzten Griff vom Tisch, offenbar ein Zeremonienmesser. Aber dieses Messer hatte keine Klinge, sondern eine zehn Zentimeter lange Nadel, deren Spitze so fein war, daß man sie kaum erkennen konnte. Sie hielt die Nadelspitze in die Kerzenflamme, deren hellblaue Farbe sich in ein glühendes Rot verwandelte.

Ihre rechte Hand befand sich noch immer unter Landos linker. Nun drehte sie Landos linke Hand, so daß die Handfläche nach oben zeigte. Sie nahm Landos Zeigefinger zwischen Daumen und Zeigefinger, hob das Nadelmesser und...

Plötzlich hämmerte jemand dröhnend an die Tür, so laut, daß Karia und Lando überrascht zurückzuckten. Der Türmelder läutete durchdringend, wieder und wieder, und das Hämmern an der Tür wurde noch heftiger.

»Wartet!« befahl Luke und griff nach seinem Lichtschwert. Wer auch immer dort vor der Tür stehen mochte, er stellte eine willkommene Unterbrechung dar. Luke griff mit seinen Macht-Sinnen hinaus, konnte aber kein lebendes Bewußtsein erspüren. Demnach mußte es sich um einen Droiden handeln.

Es spielte keine Rolle. Vielleicht war es nur der Lieferantendroide, der von Karia die Lebensmittelrechnung kassieren wollte, aber Luke kümmerte es nicht. Es verschaffte ihm Zeit, und er würde die Zeit nutzen. »Die Zeremonie wird unterbrochen!« erklärte er. »Ich weiß nicht, wer oder was vor der Tür steht, aber die Zeremonie wird unterbrochen, bis wir es herausfinden. Keiner rührt sich von der Stelle.«

Karia schien protestieren zu wollen, aber Luke konnte sehen, wie ihre Augen zu seinem Lichtschwert wanderten. Sie nickte zustimmend und schwieg. Lando nickte ebenfalls.

»Geh«, sagte er.

Luke wandte sich ab und eilte zur Tür. Vorsichtshalber zog er sein Lichtschwert. Er löste die Verriegelung, öffnete die Tür - und sah zu seiner Verblüffung 3PO an ihm vorbei ins Haus stürmen.

»3PO! Bei allen Raumgeistern, was machst du...«

»Aufhören! Aufhören! Aufhören!« schrie 3PO, als er ins Zimmer platzte. Er blieb einen Moment stehen, um sich umzusehen, und entdeckte dann Lando und Karia unter dem Baldachin. Er stürzte sich wild gestikulierend auf sie. Überrumpelt folgte Luke dem Droiden.

»Nicht weitermachen, Captain Calrissian!« schrie 3PO. »Aufhören! Aufhören!«

»Wovon redest du?« fauchte Lando. »3PO, du hast dich hier nicht einzumischen. Als du an der Tür diesen Höllenlärm veranstaltet hast, dachte ich schon, es wäre jemand Wichtiges. Jetzt verschwinde von hier.«

»Aber ich flehe Sie an, hören Sie damit auf!« 3PO drehte sich zu Luke um. »Master Luke, bitte, sagen Sie mir, ob die beiden schon bis zur Zeremonie des Blutkusses gekommen sind?«

»Nein. Sie wollte gerade damit anfangen«, erklärte Luke.

»Dem Himmel sei Dank, ich bin also noch rechtzeitig gekommen. Sie *müssen* damit aufhören, Captain Calrissian. Die Frau ist eine Lebenshexe.«

»Sie ist eine *was*?« fragte Lando.

»Eine Lebenshexe«, wiederholte 3PO und deutete auf Karia. »Der Titel >Ver< vor ihrem Nachnamen bedeutet, daß sie eine Lebenshexe ist.«

»Das ist ein Ausdruck, den ich nicht gern höre«, warf Karia ein. »Wir nennen uns Lebensbewahrer, denn das ist unsere eigentliche Aufgabe.« Sie sah Lando an. »Aber wußten Sie das nicht? War Ihnen das nicht klar? Wie konnten Sie mich aufsuchen, *ohne* das zu wissen?«

»Was ist eine Lebenshexe?« fragte Lando. »Und sind Sie eine?«

»Ich bin eine Lebensbewahrerin«, erwiderte Karia.

»Sie können es nennen, wie Sie wollen«, sagte der Droide in einem noch aufgeregteren Tonfall als gewöhnlich. »Aber es ist wahr. Wahr! Wir haben die Unterlagen überprüft, ehe wir hierherkamen, R2 und ich. Er könnte sie Ihnen zeigen, aber er hat Probleme mit der Treppe.« 3PO wandte sich an Karia. »Sagen Sie es ihnen. Wir haben die Unterlagen. *Sagen* Sie ihnen, wie oft Sie schon verheiratet waren.«

»Es ist meine Gabe, die Gabe der Lebensbewahrer«, erklärte Karia, 3PO ignorierend und sich mit enervierender Gelassenheit an Lando wendend. »Es gibt uns nur hier, auf dieser Welt. Hin und wieder wird eine von uns geboren. Selbst hier sind wir selten. Wir verfügen über eine besondere Gabe und Fähigkeit. Wir können die Alten, die Kranken, die Sterbenden für eine Weile am Leben halten, wenn wir uns mit ihnen verbinden. Der Blutkuß verbindet meine Körperchemie mit der meines Mannes. Ich kann ihn mit meiner Lebenskraft versorgen. Die Kranken und Sterbenden werden von ihren Schmerzen erlöst und können für einige Zeit weiterleben, gesund und voller Kraft. Das ist die Unterstützung, von der ich gesprochen habe. Aber wir können die Unterstützung nicht für immer gewähren. Wir können die Schmerzen nehmen und den Tod hinausschieben, aber nur für eine bestimmte Zeit. Dann müssen wir die Unterstützung zurückziehen, oder wir sterben selbst. Und eine Lebenskraft, die von der Unterstützung gezehrt hat, ist allein nicht mehr lebensfähig. Sie stirbt.«

»Sie meinen, nachdem Sie mich fünf Jahre lang Unterstützt haben...«

»Ich würde dann die Unterstützung zurückziehen, und Sie müßten sterben«, nickte Karia. »Ich dachte, Sie wüßten das.« Sie zuckte die Schultern. »Sie wären nicht der erste junge und gesunde Mann, der ein langes und unsicheres Leben gegen ein kurzes voller Luxus und Sicherheit eintauscht. Und wenn Sie mich fragen, ob ich nicht heiraten kann, ohne Unterstützung zu gewähren, so lautet die Antwort nein. Zwischen unseren Ehemännern müssen wir uns eine Zeitlang erholen, aber unsere Lebenskräfte werden auch von der Unterstützung beherrscht. Eine Lebensbewahrerin, die einige Zeit keine Unterstützung gewährt, wird bald krank und stirbt.«

Lando öffnete den Mund und schloß ihn wieder.

»Ihr Freund Chantu Solk war der typische Fall. Als er zu mir kam, hatte er nur noch wenige Monate zu leben, Monate voller Schmerz und nachlassender Gesundheit. Ich schenkte ihm drei Jahre der Gesundheit und des Trostes und der Zweisamkeit, und zum Lohn bekam ich sein Erbe. Doch ich nahm sein Vermögen erst, als er keine Verwendung mehr dafür hatte. Ist dies nicht ein fairer Handel?«

Lando sah von Karia zu 3PO und erneut zu Karia, ehe er seine Sprache wiederfand und halb erstickt eine Frage hervorstieß: »*Wie viele Ehemänner?*« fragte er.

Sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, verschränkte die Arme und sprach mit ruhiger, leiser, würdevoller Stimme. »Ich verschweige nichts«, sagte sie. »Die Lebensbewahrerinnen können keine eigenen Kinder bekommen. Wir sind steril. Zum Ausgleich ist uns ein langes Leben und genug Zeit beschieden, um unser Werk zu vollbringen. Ich hatte die Ehre, bis jetzt neunundvierzig Ehemänner zu überleben.«

»*Neunundvierzig Ehemänner?*« wiederholte Lando voller Entsetzen und Verblüffung.

Luke sah Karia staunend an. Wie alt war diese Frau? *War* sie überhaupt eine Frau, ein Mensch?

Karia Ver Seryan wandte sich an Lando und lächelte. »Aber ich dachte, Sie wüßten all dies. In meinen Augen und meinem Herzen hat sich nichts verändert. Ich bin bereit, Sie zu nehmen, wenn Sie mich haben wollen. Wir müssen uns nur noch den Vermählungskuß geben und mein Blut mit Ihrem mischen. Ja, es hat neunundvierzig Ehemänner vor Ihnen gegeben. Aber sollten Sie noch immer bereit sein, die Zeremonie und die Hochzeit zu vollziehen, dann werden Sie in fünf Jahren glücklich und zufrieden sterben - als mein fünfzigster Gemahl.«

10

Theaterdonner

Etwas geschah mit Stern Nummer TD-10036-EM-1271, etwas, das allen Erfahrungen und Naturgesetzen widersprach. Fremdartige Kräfte griffen nach ihm, riesige und unsichtbare Hände manipulierten seinen Kern und erhöhten die Temperatur und den Druck auf Werte, wie sie ein derartiger Stern noch nie erlebt hatte.

Die Oberfläche von TD-10036-EM-1271 begann mehr und mehr zu brodeln. Mächtige seismische Wellen durchliefen die

superkomprimierte Materie im Kern des Sterns. Hitze und Druck ließen seine äußeren Schichten expandieren. Er änderte seine Farbe von Gelb über Weiß zu einem pulsierenden Blauweiß, das in Ultraviolett übergang...

Und dann, obwohl es völlig unmöglich war, explodierte TD-10036-EM-1271.

Die Schockwellen rasten in alle Richtungen durch den Weltraum, ein unvorstellbarer Ausbruch von Licht und Hitze, der in einem halben Dutzend bewohnter Systeme mit bloßem Auge sichtbar sein würde - sobald das Licht der Explosion jene Sterne erreichte, in Jahren oder Jahrzehnten.

Aber das Ereignis blieb nicht unbeobachtet. Es war kein Zufall, daß ein automatischer Sondendroide Zeuge der Explosion wurde. Er zeichnete sorgfältig jedes Detail der Supernova auf, vermerkte den Zeitpunkt, den Ort, und überprüfte die Sterne im Hintergrund, um die Koordinaten zu bestätigen. Dann schaltete er seine Ortungssysteme ab und aktivierte seinen Navigationscomputer. Er verließ das TD-10036-EM-1271-System und steuerte eine Position an, von der aus er sicher in den Hyperraum springen konnte. Er fiel aus dem Normalraum und raste durch die Nacht zwischen den Sternen. Er hatte eine Verabredung einzuhalten.

Eine Verabredung auf Corellia.

Han Solo hatte sich bester Laune schlafen gelegt. Er hatte die Kinder zu Bett gebracht, seine eigene Kojе aufgesucht, die Augen geschlossen und sich nostalgischen Erinnerungen an seine alte Heimatwelt hingeeben. Er hatte voller Liebe und Stolz an seine Kinder gedacht und war glücklich gewesen, daß alle sicher und gesund an Bord des guten alten *Millennium Falken* waren.

Aber all die guten Gefühle verschwanden, als er einschlief. Han wurde in dieser Nacht von Träumen gequält, furchteinflößenden Träumen von den alptraumhaftesten Momenten seiner alten Abenteuer, von den Ungeheuern, die versucht hatten, ihn zu töten oder zu fressen, den Bruchlandungen, die er wie durch ein Wunder überlebt hatte, den tödlichen Fallen, in die er getappt war und denen er eigentlich nie hätte entkommen können. Han gehörte nicht zu den Leuten, die oft an Alpträumen litten, aber wenn er welche hatte, dann

waren sie von überwältigender Stärke und Tiefe - und die Gefahren, die er im richtigen Leben bestanden hatte, lieferten genug Stoff für ein ganzes Leben voller schlechter Träume.

Aber die wirklichen Gefahren der Vergangenheit verblaßten im Vergleich zu den imaginären Schrecken, die Han in dieser Nacht in seinen Träumen überfielen. Wieder und wieder durchlebte er dieselben furchteinflößenden Momente. Ein Etwas, ein gesichtsloses, geheimes, verstecktes, tödliches *Etwas* verfolgte Han und seine Familie, jagte sie durch einen unheimlichen, verzerrten Dschungel, der von den Todes- und Triumphschreien der Räuber und Beutetiere erfüllt war, während in der brütend heißen Luft der Gestank von Aas dampfte. Aber noch während Han von der Hitze und dem Gestank und dem Lärm überfallen wurde, stellte er plötzlich fest, daß er rannte, um sein Leben rannte, und daß seine Familie dicht vor ihm, Chewie dicht hinter ihm war. Die Kinder schrien vor Angst, während sie flohen, und Leia bahnte ihnen mit ihrem Lichtschwert einen Weg durch das Unterholz.

Han wußte, daß er keine Zeit oder Kraft mit dem Versuch verschwenden sollte, das *Etwas* zu sehen, aber er mußte es einfach tun. Er warf einen Blick über die Schulter und stolperte über eine Ranke, die sich über den Weg schlängelte. Er stürzte, drehte sich im Fall, landete auf dem Rücken und blickte direkt...

Han riß die Augen auf und begriff, daß er wach war, sicher in seinem Bett lag, auf seinem Schiff, mit Leia an seiner Seite, geborgen und gesund. Er setzte sich auf, schwang die Füße aus dem Bett und blieb für einen Moment sitzen, während er um seine Fassung kämpfte. Dann bemerkte er, daß er in kalten Schweiß gebadet war. Er holte tief Luft und zwang sich zur Ruhe.

Er stand auf, bewegte sich vorsichtig durch die Dunkelheit der winzigen Kabine und passierte den Durchgang zur Erfrischungszelle. Dort knipste er das Licht an, blinzelte in der plötzlichen Helligkeit, drehte das Wasser auf und spritzte es sich ins Gesicht. Warum hatte ihm der Traum solche Angst gemacht?

Es erforderte nicht viel Nachdenken, um auf die Antwort zu kommen. Seine Familie. In dem Traum war nicht Han in Gefahr gewesen, sondern seine *Familie*. Er war dabei, seine Frau und seine Kinder nach Corellia zu bringen, eine Welt, die der Geheimdienst der Neuen Republik als überaus gefährlich einschätzte, seit dort seine

Agenten spurlos verschwanden, obwohl er gleichzeitig keine Probleme sah, Han und seine Familie als Köder einzusetzen. Corellia, wo selbst in den guten Zeiten Piraten zum Straßenbild gehört hatten. Was im großen Universum hatte er sich bloß dabei gedacht Leia und die Kinder zu einem solchen Ort zu bringen?

»Ah, hör auf damit«, sagte Han zu dem Gesicht im Spiegel. Leia wäre ohnehin nach Corellia geflogen, um am Handelsgipfel teilzunehmen, und Han wußte genau, wie entschlossen sie war, ihre Familie mitzunehmen. Im Lauf der Jahre hatte es zu viele Trennungen gegeben, als daß Leia -oder Han - bereit waren, eine weitere zuzulassen. Selbst Chewbacca hätte auf dem Flug nach Corellia bestanden - vor allem, wenn er das Gefühl gehabt hätte, daß die Kinder in Gefahr waren.

Kurz und gut, er hätte kaum eine Chance gehabt, es ihnen auszureden. Nicht, ohne alle zu überzeugen, daß die Gefahr viel größer war, als sie es zu sein schien.

Und dennoch. Diese GNR-Agentin hatte mehr gewußt, als sie ihm gesagt hatte - oder vielleicht mehr gesagt, als sie wußte. *Irgend etwas* stimmte nicht. Dessen war sich Han ganz sicher.

Er warf einen Blick auf die Uhr und seufzte. In einer Stunde mußte er ohnehin aufstehen. Es hatte keinen Sinn, sich noch einmal ins Bett zu legen. Am besten ging er direkt ins Cockpit und bereitete sich auf ihre Ankunft im corellianischen System vor. In wenigen Stunden würden sie da sein.

Er kehrte in die Kabine zurück und zog sich eilig an. Leia murmelte im Schlaf und drehte sich auf die andere Seite, wachte aber nicht auf. Gut. Han trat wieder auf den Korridor und machte sich auf den Weg zum Cockpit.

Er war nicht sonderlich überrascht, Chewbacca im Kopilotensitz vorzufinden, bei der Überprüfung der Systeme.

»He, Chewie«, sagte Han und schlug seinem alten Freund auf die Schulter. »Du konntest wohl auch nicht schlafen, was?«

Chewie gab ein leises Knurren von sich und arbeitete weiter. Han ließ sich im Pilotensitz nieder. Er schaltete einige Kontrollsysteme ein und warf einen flüchtigen Blick auf die Instrumente, doch dann löste er die Hände von den Kontrollpulten, lehnte sich in seinem Sitz

zurück, schlug die Beine übereinander und gab sich seinen Gedanken hin.

Sein Wissen über die corellianische Politik war mindestens zwanzig Jahre alt, aber es genügte vielleicht, um ein paar profunde Vermutungen anzustellen. Wer war für die Probleme verantwortlich? Die Menschen? Die Drall? Die Selonianer? Aber so einfach war es natürlich nicht. In allen Völkern gab es verschiedene Fraktionen, und diese drei waren außerdem auf fünf Planeten verteilt, was eine schwindelerregend hohe Zahl an potentiellen Verbündeten und Feinden für jede Fraktion ergab. Und wer wußte schon, welche Gruppen in den vergangenen zwanzig Jahren zerfallen oder neu entstanden waren?

Aber dann wurde Han klar, daß er sich darüber keine Gedanken machen mußte. Er wußte es besser. Die Drall waren zu vorsichtig, zu sensibel, um Ärger anzufangen, den sie nicht zu Ende führen konnten, und für die Selonianer war es unter ihrer Würde, GNR-Agenten auszuschalten. Außerdem war der GNR dafür bekannt, sich mit keiner Gruppe anzulegen, die von dem Imperium unterdrückt worden war. Der GNR würde nie in den drallschen oder selonianischen Angelegenheiten herumschnüffeln. Selbst wenn er es versuchen sollte, hätte er allergrößte Probleme, einheimische Agenten zu finden. Es war keine Übertreibung, wenn man sagte, daß sich die Drall oder Selonianer außerhalb des corellianischen Raumes an den Fingern einer Hand abzählen ließen. Selbst wenn der GNR einige fand, war es höchst unwahrscheinlich, daß einer von ihnen bereit war, sein eigenes Volk auszuspionieren.

Nein, der GNR konnte gegen die Drall oder Selonianer nichts unternehmen und würde es vermutlich auch nicht tun, selbst wenn er es konnte, und die Drall oder Selonianer würden dem GNR kaum einen Grund liefern, es dennoch zu versuchen. Blieben also nur noch die Menschen. Und wenn es viele externe Gründe gab, die es unwahrscheinlich machten, daß die nichtmenschlichen Völker hinter den Anschlägen steckten, so gab es eine Menge externer Gründe, die es logisch erscheinen ließen, daß die Menschen die Hauptverdächtigen waren.

Zunächst einmal war das Imperium für seine promenschliche Politik berüchtigt gewesen. Es hatte die Angehörigen fast aller anderen Völker im besten Fall als Bürger zweiter Klasse behandelt. Han sah zu

Chewbacca hinüber. Einige Völker, wie die Wookiees, waren versklavt worden. Nur wenige Nichtmenschen hatten einen Grund, den Untergang des Imperiums zu bedauern, aber es gab viele Menschen, für die die imperiale Ära die beste aller Zeiten gewesen war. Zweifellos gab es eine Menge Menschen im corellianischen Sektor, die dem Imperium nachtrauerten und wenig Grund hatten, die Neue Republik zu lieben.

Schon allein die Tatsache, daß der GNR aktiv geworden war, machte es wahrscheinlich, daß es sich um menschliche Gegner handelte. Der GNR verfügte über viele menschliche Agenten. Das ermöglichte es dem GNR, eine menschliche Opposition zu infiltrieren - und umgekehrt.

Han fuhr hoch. Einen Moment. Das war der Punkt, der ihn am meisten beunruhigte. Kalenda hatte ihm gesagt, daß es der Opposition gelungen war, mindestens sechs GNR-Agenten gefangenzunehmen oder zu töten. Niemand war so gut. Nicht ohne Hilfe von außen. Das ließ darauf schließen, daß die Bösen den GNR infiltriert hatten.

Han überprüfte seine Instrumente. Noch eineinhalb Stunden bis zum Sprung aus der Lichtgeschwindigkeit. Nun gut, sie würden eben das Beste aus der verbleibenden Zeit machen müssen. »Chewie«, sagte Han, »ich mache mir Sorgen.«

Chewie antwortete mit einem komplizierten Geheul und dem Fletschen seiner Fänge.

»Ich weiß«, nickte Han. »Ich habe mir auch über Kalendas Worte den Kopf zerbrochen. Es ist möglich, daß uns mehr als nur eine Marschkapelle erwartet.«

Chewie gab einen fragenden Laut von sich und wies auf den Navigationscomputer.

»Nein, das wäre ein Fehler«, wehrte Han ab. »Wegen der Piraten haben die Corellianer schon immer größten Wert darauf gelegt, daß die Schiffe zur angekündigten Zeit am angekündigten Ort aus dem Hyperraum kommen. Wenn wir unsere Anflugkoordinaten ändern, würden sie uns erst abschießen und hinterher Fragen stellen. Wir müssen unseren Flug wie geplant fortsetzen und auf jede Überraschung gefaßt sein, die uns vielleicht dort erwartet. Ich möchte, daß du alle Systeme überprüfst und vor allem die Waffen- und Verteidigungssysteme gründlich kontrollierst. Wenn du einen Fehler in einem unwichtigen System findest, behebe ihn nicht, bis du

wirklich sicher bist, daß wir im Notfall kämpfen können. Besser, die sanitären Anlagen versagen, als daß wir auf die harte Tour herausfinden, daß die Turbolaser nicht funktionieren. Ich bin bald wieder zurück, um dir zu helfen, aber ich muß jetzt zuerst nach achtern und alle wecken.«

Chewie schüttelte bekümmert den Kopf und schnaubte mit offenem Mund.

»He, entspann dich, okay? Ich werde es Leia in aller Ruhe erklären. Ich habe nicht vor, die Kinder in Angst und Schrecken zu versetzen, in Ordnung?«

Chewbacca heulte leise; er wirkte nicht überzeugt.

Han schwang sich aus dem niedrigen Sitz und kehrte in das Heck des *Falken* zurück. Die Kinder waren bereits auf und hatten natürlich längst ihre Mutter geweckt. Sie wirbelten in der Messe herum und machten zusammen Frühstück. »Wie geht's euch heute morgen?« fragte Han.

»Hi, Paps! Super«, sagte Jacen, während er ein Fertiggericht öffnete. »Erreichen wir heute Corellia?«

»Na klar«, versicherte Han und lächelte so unbeschwert wie möglich. »Aber zuerst müssen wir in rund eineinhalb Stunden aus dem Hyperraum springen.«

»Wow!« machte Jacen. »Das muß ein toller Anblick sein. Dürfen wir ins Cockpit und zusehen?«

»Diesmal nicht, Sportsfreund.« Wenn es bei ihrer Ankunft im System Schwierigkeiten gab, waren verängstigte Kinder das letzte, was Han im Cockpit gebrauchen konnte. »Vielleicht ein anderes Mal. Im Moment möchte ich, daß ihr Kinder eure Sachen packt, eurer Mutter gehorcht und euch für den Sprung aus dem Hyperraum anschnallt - oder wir kehren um und fliegen wieder nach Hause. Verstanden?«

»Ja, Paps«, sagten Jaina und Jacen im Chor, während Anakin mit großen Augen und ernstem Gesicht nickte.

»Gut«, sagte Han. »Ich werde eure Mutter jetzt für einen Moment entführen, und dann muß ich wieder ins Cockpit, was bedeutet, daß wir uns erst im corellianischen Raum wiedersehen werden. Also benehmt euch. Okay?«

»Okay«, riefen die Kinder im Chor, und Han nickte. Er führte Leia hinaus auf den Korridor und schloß hinter ihnen das Schott zur Messe.

»Was ist los, Han?« fragte sie, bevor er etwas sagen konnte.

»Was soll los sein?« konterte er, von ihrem scharfen Tonfall überrumpelt.

»Was macht dir seit unserem Abflug solche Sorgen?«

Mehr aus einem Reflex heraus setzte Han ein breites, schurkisches Grinsen auf und wollte schon alles abstreiten. Aber dann überlegte er es sich anders und ließ sein Grinsen verblassen. Sie war seine Frau. Sie war die Mutter seiner Kinder. Wichtiger noch, sie war Leia Organa Solo, Staatschefin der Neuen Republik, Kriegsheldin, stark in der Macht und fähig, so skrupellos wie ein Noghri-Attentäter zu sein. Er konnte sie nicht zum Narren halten und auch nur ansatzweise hoffen, damit durchzukommen.

Außerdem wäre es falsch gewesen. Es war seine Pflicht, mit offenen Karten zu spielen, und er konnte nichts gewinnen, wenn er vorgab, daß alles in bester Ordnung war.

»Ich weiß nicht, was los ist«, erklärte er, »aber irgend etwas stimmt nicht. Vor ein paar Tagen ist eine GNR-Agentin an mich herangetreten und hat mir mitgeteilt, daß ihre Agenten im corellianischen Sektor verschwinden. Das war die einzige konkrete Information, die ich von ihr bekam. Ich glaube nicht, daß sie selbst mehr wußte.«

»Und warum erzählst du es mir jetzt?« fragte Leia.

»Sie will, daß ich mich auf Corellia verdächtig benehme und so die Aufmerksamkeit auf mich ziehe. Ich soll den unbekannten Gegner beschäftigen, damit sie ihre Leute unbemerkt einschleusen kann.«

»Darum hätte sie dich nicht extra bitten müssen«, meinte Leia. »Du hast dich doch schon immer verdächtig benommen und die Aufmerksamkeit auf dich gezogen.«

Han lächelte, aber er wußte, daß sie recht hatte. »Ich weiß. Kein Bösewicht auf Corellia würde glauben, daß ich nur ein Tourist bin. Sie würden mich sowieso beobachten.«

»Warum also hat der GNR dich um etwas gebeten, was du ohnehin getan hättest, nur um die Opposition zu etwas zu veranlassen, was sie ohnehin getan hätte?«

»Ich habe darüber nachgedacht«, sagte Han. »Ich glaube, es war eine Warnung. Im nachhinein bin ich mir nicht mal sicher, ob diese Agentin überhaupt autorisiert war, mich einzuweißen.«

»Eine Warnung wovor?«

»Daß wir womöglich in eine gefährliche Lage geraten. Ich weiß es nicht. Ein halbes dutzendmal stand ich kurz davor, die ganze Reise abzusagen. Aber wenn der GNR der Ansicht gewesen wäre, daß die Familie der Staatschefin besser zu Hause bleibt, hätte man es uns gesagt. Ich schätze, die Agentin wollte nur sicher sein, daß ich vorsichtig bin. Ich glaube *nicht*, daß sie mich vor einer konkreten Gefahr warnen wollte.«

Leia seufzte und lehnte sich an ein Bullauge. »Das ist alles?« fragte sie. »Oder gibt es noch mehr, das dir Sorgen macht?«

»Nun, da ist noch eine andere Sache. Fünf Minuten, nachdem sie fort war, hat Chewie einen Sondendroiden entdeckt, der bei uns herumschnüffelte. Wir wollten ihn uns schnappen, aber dieser Sondendroide hat auf uns geschossen, statt sich selbst zu zerstören. Chewie konnte ihn gerade noch erledigen, bevor er mich erledigte. Ich glaube nicht, daß er vor seinem Ende dazu kam, Meldung zu machen, und ich glaube nicht, daß er überhaupt etwas Interessantes von uns gehört hat.«

Leia hob eine Braue. »Ich habe einen Brandgeruch an dir bemerkt, als du an jenem Abend nach Hause gekommen bist.«

»Warum versuche ich eigentlich, dir etwas vorzumachen?« seufzte Han.

»Nun, dann versuch es nicht mehr. Ist noch etwas passiert? Daß du von einem Sondendroiden fast getötet worden wärest, ist schon schlimm genug, aber gibt es noch andere Dinge, die dir Sorgen machen?«

»Nur noch die Tatsache, daß wir nach Corellia fliegen«, erwiderte Han. »Aber das reicht schon, um mich nach Gründen suchen zu lassen, die Reise abubrechen. Diese Welt ist politisch gesehen eine einzige Schlangengrube.«

»Deshalb wollte ich auch dorthin«, eröffnete ihm Leia. Sie hatte in der Vergangenheit die meisten Einladungen zu Besuchen auf anderen Planeten abgelehnt, ganz gleich, ob es sich nun um die Teilnahme an Krönungsfeierlichkeiten oder Universitätsjubiläen, die Schlichtung diplomatischer Streitigkeiten oder die Bereinigung kleinerer politischer Krisen handelte. Es hatte sie viel Zeit und Entschlossenheit gekostet, ihre Vorstellungen durchzusetzen, so daß sie nicht quer durch die Neue Republik hetzen mußte, um an jeder Einweihungsfeier und jeder juristischen Auseinandersetzung teilzunehmen.

Allein die Tatsache, daß sie sich einverstanden erklärt hatte, Corellia zu besuchen, bewies, wie wichtig dieser Planet war - und wie schwierig es sein würde, zu einer vernünftigen Einigung zu gelangen. Aber wenn sie mit dem Versuch Erfolg hatten, Corellia wieder für den Handel zu öffnen und normale Beziehungen zum Rest des corellianischen Sektors herzustellen, bedeutete dies einen historischen Durchbruch. Es würde die Hälfte aller diplomatischen Probleme auf einen Schlag lösen. Leias bloße Anwesenheit war ein Signal, das allen sagte, welche Bedeutung die Klärung der corellianischen Frage für die Neue Republik hatte.

Doch es rückte die Reise natürlich auch in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Es bedeutete, daß die Risiken, die ohnehin schon hoch genug waren, sich plötzlich noch erhöhten. Aber die Gefahren waren zu hypothetisch, zu unklar, als daß sie sich von ihnen beeinflussen lassen dürften. Außerdem war es gut möglich, daß die Gefahren nur in der lebhaften Phantasie einer jungen GNR-Agentin existierten.

»Wir müssen hin, nicht wahr?« fragte Han.

»Aber es muß uns nicht gefallen«, erwiderte Leia. »Es ist fast soweit«, fügte sie hinzu. »Du gehst besser nach vorn und machst dich bereit.«

Han stieß einen Seufzer aus. »Du hast recht«, sagte er. Dann gab er ihr einen Kuß und kehrte zum Cockpit zurück, doch vor dem geschlossenen Schott zögerte er. Jetzt, wo er ihr alles erzählt hatte, fühlte er sich auf seltsame Weise erleichtert. Die Gefahr - *falls* es eine Gefahr gab - hatte sich nicht verringert, aber zumindest war das Geheimnis jetzt heraus. Es gefiel ihm nicht, Leia etwas vorzumachen.

Aber genug davon. Han war noch nie ein grüblerischer Mensch gewesen, und im Moment verlangten andere Dinge seine Aufmerksamkeit. Er schlug auf den Öffner, das Schott glitt zur Seite, und Han ließ sich schwer in den Pilotensitz fallen.

Es wurde Zeit, an die Arbeit zu gehen.

Han überprüfte erneut die Countdownuhr des Navigationscomputers. Es dauerte nicht mehr lange. Nur noch ein paar Minuten bis zum Sprung aus dem Hyperraum. Chewie hatte alle kritischen Systeme doppelt überprüft und dabei besonders auf die Schilde und Waffen geachtet. Nur eine Inspektion in einem Raumdock war gründlicher. Han straffte sich. Er war bereit.

Und wahrscheinlich waren es ihre Freunde auf Corellia auch. Zweifellos waren sie über die Anflugkoordinaten so genau informiert wie der Navigationscomputer des *Falken*. Vielleicht sogar besser, wenn man bedachte, daß der Computer in der Vergangenheit Probleme mit der Zuverlässigkeit gehabt hatte. Falls irgendwelche Überraschungen sie erwarteten - oder um es schonungslos zu sagen, falls jemand ein Attentat auf die Staatschefin plante -, dann würde der Gegner mit Sicherheit zuschlagen, sobald das Schiff aus dem Hyperraum gefallen war.

Aber warum dem Gegner diese Chance geben? Warum das Risiko eingehen? Was für einen Sinn hatte es, die Anweisungen der corellianischen Raumkontrolle zu befolgen, wenn dies bedeutete, daß sie in einen Hinterhalt gerieten? Han traf eine Entscheidung. »Chewie - vergiß alles, was ich gesagt habe. Ganz gleich, wie pingelig die Raumkontrolle ist, wir springen zwanzig Sekunden früher aus dem Hyperraum.«

Wie erwartet ertete Han ein protestierendes Gebrüll. »Mir ist es egal, ob wir damit die Anflugzone verlassen oder nicht. Wir können dem Navigationscomputer die Schuld geben und das Bußgeld von der Neuen Republik bezahlen lassen. Mir gefällt die Situation noch immer nicht, und ich möchte lieber vom Kurs abkommen, als mich nach dem Rücksturz in den Normalraum im Fadenkreuz irgendwelcher Piraten wiederzufinden.«

Chewbacca nickte zustimmend und grollte eine Frage.

»Ja, ich *habe* daran gedacht, länger im Hyperraum zu bleiben und näher am Planeten herauszukommen«, sagte Han. »Aber ich schätze, es ist klüger, hinter und nicht vor unserem Anflugpunkt die Lichtgeschwindigkeit zu verlassen, je früher wir im System sind und unsere Ankunft und Position melden können, desto schneller können wir im Notfall Hilfe anfordern.«

Chewbacca dachte einen Moment darüber nach und nickte dann.

»Also gut«, sagte Han. Er streckte die Hand aus und aktivierte das Interkom. »Ist da hinten alles in Ordnung?« fragte er.

Die Kinder schrien im Chor ja, und Leia fügte hinzu: »Wir sind okay, Han. Ist es soweit?«

»Fast«, bestätigte er. »Ich werde zwanzig Sekunden früher aus dem Hyperraum springen, nur um sicherzugehen.« Han sprach so ruhig wie möglich, denn er wußte, daß die Kinder mithörten, und er wollte sie

nicht ängstigen. Alles sollte wie reine Routine klingen, nicht wie eine dramatische Änderung ihrer Pläne.

»Das klingt gut«, meinte Leia, und ihre Stimme klang genauso ruhig wie seine. »Ich wollte es schon selbst vorschlagen.«

»Freut mich zu hören«, knurrte er. »Wir sehen uns auf der anderen Seite.« Er unterbrach die Verbindung und vergewisserte sich zweimal, ob er den Schalter des Interkoms tatsächlich umgelegt hatte. Das wäre der denkbar schlechteste Zeitpunkt, es irrtümlich aktiviert zu lassen. Falls die Lage gefährlich wurde, wollte er nicht, daß die Kinder alles mitbekamen.

Han spreizte und krümmte die Finger seiner rechten Hand und legte sie dann um den Lichtgeschwindigkeitskontrollhebel. Mit der linken Hand schaltete er den Autopiloten des Navigationscomputers ab, ließ das Countdowndisplay aber aktiviert. »Okay, Chewie. Wir springen bei minus zwanzig Sekunden aus dem Hyperraum. Halt dich bereit.« Der Countdown lief weiter und die Sekunden schmolzen dahin.

Han behielt die Countdownuhr im Auge, und als die Uhr die Zwanzig-Sekunden-Marke erreichte, drückte er den Lichtgeschwindigkeitskontrollhebel nach vorn. Das Universum materialisierte wieder, als sich die Sichtluke mit Sternlinien füllte, die sich rasend schnell in die vertrauten Punkte aus Licht verwandelten, die Sterne des corellianischen Sektors. Die Sterne seiner Heimat.

Für einen Moment, und nur für einen Moment, gönnte sich Han den Luxus, im Anblick der Sterne zu schwelgen, die er als Kind gekannt und geliebt hatte. Er griff zwei Konstellationen heraus, die am Himmel seiner Heimatstadt sichtbar gewesen waren. Gegen seinen Willen wurde er von den Erinnerungen an seine Jugend überwältigt. Er dachte an die warmen Sommernächte, in denen er zu einem Himmel voller einladender Sterne aufgeschaut hatte, die ihn zu locken, zu rufen schienen...

Ein warnendes Knurren von Chewie brachte Han in die Gegenwart zurück. Er blinzelte und stellte fest, daß seine Hände bereits auf den richtigen Kontrollen lagen. Dem Weiterflug stand nichts mehr im Weg.

Aber ehe er die Triebwerke hochfahren konnte, knackte es im Komsystem. »Unbekanntes Raumschiff, Sie befinden sich in einem Sperrgebiet. Hier spricht die corellianische Raumkontrolle. Identifizieren Sie sich unverzüglich«, verlangte eine barsche Stimme.

Han antwortete mit der kleinen unschuldigen Lüge, die er sich zurechtgelegt hatte. »Corellianische Raumkontrolle, hier ist der *Millennium Falke*. Es hat einen kleinen Navigationsfehler gegeben. Wir sind jetzt bereit, die zugeteilten Anflugkoordinaten anzusteuern.«

Eine kurze Pause trat ein, dann drang die Antwort aus dem Lautsprecher. »Nun gut, *Millennium Falke*. Halten Sie sich beim Anflug auf die zugeteilten Rendezvouskoordinaten an die Standardtransitgeschwindigkeit und warten Sie weitere Anweisungen ab.«

Rendezvouskoordinaten! Sie hatten nicht vorgehabt, sich mit jemand zu treffen. Hatte jemand auf Corellia eine Überraschung für sie vorbereitet? »Verstanden, corellianische Raumkontrolle«, sagte Han und warf Chewbacca einen Blick zu. Der Gesichtsausdruck des Wookiees verriet, daß er den Patzer ebenfalls bemerkt hatte. »Sieht so aus, als hätten sie uns mehr verraten, als sie wollten«, meinte Han. Er vergewisserte sich, daß sich der Planet Corellia, eine leuchtende, blauweiße Murmel im Weltraum, im Zielkreuz des *Falken* befand, überprüfte die Rendezvouskoordinaten und fuhr die Sublichttriebwerke hoch. »Es geht los, Chewie. Wir haben Kurs auf den Zielpunkt genommen. Mal sehen, ob ein Empfangskomitee auf uns wartet.«

Aber Chewie hatte bereits die passiven Langstreckenscanner aktiviert - und die Scanner brauchten nicht lange, um etwas zu entdecken. Dort. Genau an den zugeteilten Rücksprungkoordinaten des *Falken*. Nicht weniger als sechs matte Reflexe in einer Kugelformation. Hätte der *Falke* an diesem Punkt den Hyperraum verlassen, säßen sie jetzt in der Falle.

Han pfiff leise. »Das ist wirklich ein Rendezvous«, kommentierte er. »Kleine Kampfschiffe unbestimmten Typs. Schwer zu orten, und ohne unsere Militärsensoren hätten wir sie wahrscheinlich gar nicht entdeckt. Aber ist das ein Ehrengelot für die Staatschefin, oder hat jemand die geniale Idee gehabt, Leia zu *verhaften*?«

Chewie schnaubte höhnisch und knurrte eine Frage.

»Nun ja, es *könnte* sein, daß sie *mich* verhaften wollen«, gab Han zu. »Aber diese Haftbefehle sind schon vor Jahren aufgehoben worden. Glaub's mir, ich hab's überprüft. Aber das spielt keine Rolle. Sechs Schiffen können wir sowieso nicht entkommen. Vermutlich

stehen noch weitere Patrouillenboote bereit, um uns den Fluchtweg abzuschneiden.«

Chewie gab ein leises, zustimmendes Stöhnen von sich.

»Also gut. Sie verfügen über Militärsensoren und bekommen ihre Daten von der corellianischen Raumkontrolle. Aber ich wette, sie glauben, daß wir nur die zivilen Standardscanner haben, wie im Schiffsregister verzeichnet. Und wenn sie nicht wissen, wie gut unsere Sensoren sind, werden sie annehmen, daß wir *sie* aus dieser Entfernung nicht sehen können. Also, was machen wir, wenn sie uns sehen können und glauben, daß wir sie nicht sehen?« Er warf einen Blick auf den Monitor und bekam seine Antwort.

»Sie nehmen Fahrt auf«, informierte er Chewie, obwohl der Wookiee dasselbe Bild auf seinem Monitor sah. »Sie fliegen *direkt* auf uns zu. Und das hilft uns nicht weiter. Ein Ehrengelcit würde sich genauso verhalten wie eine Bande von Piraten.«

Chewie gurgelte einen Protest.

»Ja, du hast recht«, nickte Han. »Sie haben verdammt schnell reagiert. Es ist unmöglich, ein derart synchronisiertes Manöver in ein paar Sekunden zu berechnen.« Han dachte einen Moment nach. »Vorprogrammiert«, entschied er. »Sie haben einfach ein vorprogrammiertes Manöver durchgeführt, das sie in unsere Richtung bringt. Nur daß wir eine Million Kilometer von unserer geplanten Rücksprungposition entfernt sind. Chewie - fahr das Haupttriebwerk herunter und leg mir die Heckdetektoren auf den Schirm. Schnell!«

Die meisten Schiffe hatten einen toten Winkel im Heck, wo die Emissionen der Sublichttriebwerke alle Sensoren störten. Der *Falke* hatte einen viel kleineren toten Winkel als die meisten anderen Schiffe, aber es gab ihn trotzdem. Doch wenn sie die Sublichttriebwerke abschalteten, funktionierten die Heckdetektoren wieder.

Wie die meisten Piloten mochte Han das Manöver nicht, da es nur dann nötig wurde, wenn man die Triebwerke am dringendsten brauchte. Normalerweise hätte Han das Schiff einfach beigestreut, um die Bugdetektorphalanx einzusetzen - aber angesichts einer Flotte von sechs bewaffneten und wahrscheinlich schießwütigen Schiffen von fragwürdiger Herkunft, die im Anflug waren, schien dies nicht der richtige Zeitpunkt für Gewaltmanöver zu sein.

Die Sublichttriebwerke erstarrten mit einem dumpfen Wummern, was normal war, und einem plötzlichen Dröhnen, was nicht normal war. Chewie und Han wechselten einen Blick, doch Han zuckte die Schultern. »Diese alte Kiste macht dauernd irgendwelche neuen Geräusche«, meinte er und bemühte sich um einen optimistischen Tonfall. »Wahrscheinlich hat es nichts zu bedeuten.«

Chewie wollte schon etwas antworten, aber in diesem Moment lieferte der Heckdetektor die ersten Bilder, und plötzlich war das mögliche Problem mit den Sublichttriebwerken nicht mehr ihre größte Sorge. Sie bekamen Gesellschaft, und die ungebetenen Besucher rasten mit Höchstgeschwindigkeit direkt auf den *Falken* zu.

Drei Schiffe waren im Anflug auf den *Falken* und hatten sich inzwischen so weit genähert, daß Han ein klares Bild von ihnen bekam. »Drei Schrottmühlen«, schrie er, »genau achten! Ich *hasse* Schrottmühlen.«

Han hatte allen Grund, sie zu hassen. »Schrottmühlen« waren eine unerfreuliche kleine Spezialität der weniger reputierlichen corellianischen Werften - zusammengeflückte Kisten aus den Einzelteilen abgewrackter Raumschiffe. So, wie sie aussahen, schienen zwei der Kisten - Han konnte sich nicht überwinden, sie »Jäger« oder »Schiffe« zu nennen - früher einmal X-Flügler gewesen zu sein. Doch die Flügel waren längst entfernt und durch die Seitenschilder zweier alter TIE-Jäger-Modelle ersetzt worden.

Die dritte Schrottmühle war noch exotischer. Die Cockpitsektion stammte von einem corellianischen leichten Frachter - einem Schwesterschiff des *Falken* - und der Rumpf von einem schwerbeschädigten B-Flügler. An der Bauchseite des Schiffes war eine Turbolaserkanone angebracht. So, wie er aussah, hatte der Laser früher einmal zu einer bodengebundenen Abwehrstellung gehört. Die Treffsicherheit war gering, aber bei einer Kanone von dieser Größe genügte schon ein Streifschuß, um den *Falken* aus dem Raum zu blasen.

Das Problem mit den Schrottmühlen war, daß sich ihre Spezifikationen nicht bestimmen ließen. Die X-TIE-Jäger hatten vielleicht keine Schilde, konnten aber auch doppelte Schutzschirme haben. Die Ausrüstung der einen konnte sich völlig von der der anderen unterscheiden. Keine der drei Kisten war besonders raumtauglich, was bedeutete, daß die Piloten an Bord entweder

Dummköpfe oder Selbstmörder oder sogar beides waren. Schrottmühlen-Piloten galten als nicht besonders gut - und bei einem Kampf auf engem Raum konnte ein schlechter und verzweifelter Pilot in einem unzuverlässigen Schiff gefährlicher sein als ein fähiger Pilot, dem sein Leben teuer war und der wußte, was sein Schiff zu leisten vermochte und was nicht. Doch vielleicht am bedrohlichsten war die Tatsache, daß nur der größte Abschaum des corellianischen Sektors Schrottmühlen flog. Glücklose Piraten, Söldner, die sogar mitten in einer Schlacht die Fronten wechselten, wenn der Preis stimmte, Verlierer, die nichts mehr zu verlieren hatten. Und Leute, die nicht erkannt werden wollten.

All dies ging Han in weniger als einer Sekunde durch den Kopf. Er drehte sich zu Chewie um und wollte ihm befehlen, die Hauptschilde zu aktivieren und die Buglaser auszufahren, aber Chewie war schon dabei, das zu erledigen. Han wandte sich dem nächsten Punkt zu. »Chewie, übernimm du die Steuerung. Ich gehe in den oberen Vierlingslaserturm.«

Chewie nickte und bedeutete Han wild gestikulierend, sich auf den Weg zu machen. Han schlug auf den Entriegelungsknopf des Schotts und war schon auf dem Korridor, bevor die Stahlplatte halb zur Seite geglitten war. Er kletterte den Schacht zum oberen Laserturm hinauf und schwang sich in den Kontrollsitz. Er setzte den Kopfhörer auf und entsicherte die Geschütze.

»Chewie!« schrie er. »Ich habe sie in der optischen Erfassung. Sie sind noch nicht in Schußweite, und ich möchte, daß es so bleibt.« Mit den Kindern an Bord war er mehr an Flucht interessiert. Er wollte sich nicht mit einem Haufen Schrottmühlen und vielleicht auch noch dem Ehrengelicht herumschlagen, falls es sich als nicht so ehrenhaft entpuppte. »Aktiviere die Sublichttriebwerke und bring uns hier raus«, befahl Han. Er drehte den Geschützturm und bekam den ersten X-TIE-Jäger in die Zielerfassung. Er wollte schon feuern, als der *Falke* plötzlich und hart um neunzig Grad beidrehte. Chewie richtete das Schiff auf einen Vektor aus, der sie von diesen Schiffen wegbringen würde. Gut. Daß er nicht zum Schuß gekommen war, ließ sich verschmerzen. Hauptsache, sie verschwanden von hier. Er wartete, daß die Sublichttriebwerke ansprangen und sie aus diesem Schlamassel herausbrachten.

Aber nichts geschah, Han, der aus bitterer Erfahrung wußte, was dies in einer derartigen Situation bedeutete, ahnte den Grund bereits, bevor Chewie seine Enttäuschung hinausbrüllte. Es mußte an jenem Dröhnen liegen, das beim Abschalten der Sublichttriebwerke aufgetreten war. Han warf einen Blick in den Zustiegsschacht und sah Chewie durch den Gang rennen, der zu den Sublichttriebwerken führte.

Han schickte ein stummes Stoßgebet zum Himmel und hoffte, daß es nur ein einfaches Problem war. Dann verdrängte er alle anderen Gedanken und konzentrierte sich auf die heranrasenden Schrottmöhlen. Er überprüfte sein Taktikdisplay. In 2,5 Sekunden würden sie in Schußweite sein. Das Taktikdisplay bereitete eine automatische Feuersequenz vor, aber Han schaltete auf manuelle Bedienung um. Er traute dem Computer nicht genug, um ihm das Kämpfen zu überlassen. Zuerst mußte er den umgebauten B-Flügler mit der Laserkanone ausschalten. Er stellte die größte Gefahr dar. Schließlich war es nur eine Vermutung, daß der Laser des B-Flüglers nicht besonders zielgenau war. Er visierte das Ziel an. Und betete, daß Chewie alle Schilde auf Maximalleistung geschaltet hatte, bevor er zum Maschinenraum gelaufen war.

Der B-Flügler kam näher. Han feuerte nicht sofort, sondern wartete einen Sekundenbruchteil länger, als er ursprünglich geplant hatte, bis der B-Flügler ins Zentrum der Zielerfassung gerückt war. Dann drückte er den Feuerknopf und deckte den Jäger mit einer Lasersalve ein. Er traf ihn mittschiffs und schwenkte den Vierlingslaserturm herum, um eine weitere Salve auf seine Sublichttriebwerke abzufeuern. Eins der Backbordtriebwerke flackerte plötzlich und erlosch. Gut. Das war zwar kein entscheidender Treffer, aber immerhin hatte er einigen Schaden angerichtet. Han schwenkte den Geschützturm wieder zurück, um die X-TIE-Jäger zu erledigen, und entdeckte plötzlich, daß sie sich hinter dem B-Flügler gehalten hatten und zusammen mit ihm vorbeigerast waren.

Dann begriff er. *Sie waren an ihm vorbeigeflogen.* Sie hatten ihn völlig ignoriert. Keiner von ihnen hatte das Feuer eröffnet.

»O nein«, stöhnte Han. Hatte er gerade auf drei schwerbewaffnete Schiffe geschossen, die nichts von ihm wollten, sondern nur zufällig auf demselben Vektor flogen wie sein eigenes Schiff? Als Han noch Unteroffizier in der corellianischen Sektorflotte des Imperiums

gewesen war, hatte es ein altes Sprichwort gegeben: »Mach nie eine Schrottmühle wütend.« Wenn er sich richtig erinnerte, gab es sehr gute Gründe für diesen Rat.

Dann, mit einem plötzlichen Ruck, der trotz der künstlichen Schwerkraft spürbar war, sprangen die Sublichttriebwerke wieder an - um einen Augenblick später erneut zu versagen. Han hoffte, daß Chewie den Schaden behoben hatte und gezwungen gewesen war, die Maschinen wieder abzuschalten, um ins Cockpit zurückzukehren und sie von dort aus zu bedienen. Han schätzte die Zeit, die Chewie normalerweise für ein derartiges Manöver benötigte, gönnte ihm noch einen Zuschlag von ein paar Sekunden, da der Wookiee etwas aus der Übung war, und spähte dann in den Zustiegsschacht. Tatsächlich entdeckte er Chewie, wie er am Schacht vorbei durch den Gang zum Cockpit rannte.

Han bedauerte für einen kurzen Moment, daß er Leia nicht den Vierlingslaser überlassen hatte. Dann hätte er im Cockpit bleiben können, während Chewie die Reparaturen erledigte. Aber für diese Idee war es jetzt zu spät, und außerdem mußte jemand auf die Kinder aufpassen. Die armen Kleinen waren inzwischen bestimmt in Panik geraten. Doch er konnte nicht dagegen tun; er mußte weiter den Vierlingslaserturm bedienen.

Eine Mischung aus Stöhnen und Knurren drang aus seinem Kopfhörer und verriet ihm, daß Chewbacca wieder an den Steuerkontrollen saß. Es gab erneut einen heftigen Ruck, als der Wookiee die Sublichtmaschinen hochfuhr, und Han hatte Mühe, die Schrottmühlen in der Zielerfassung zu halten, während sie auf die Schiffe des Ehrengelites zurasten. Der *Millennium Falke* schob sich zwischen die Schrottmühlen und das Ehrengelie. Aber etwas stimmte nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht. Weder die Schrottmühlen noch das Ehrengelie beachteten den *Falken*. »Chewie!« schrie Han. »Voller Stopp für die Maschinen! Schiff um hundertachtzig Grad beidrehen, Gegenschub und an dieser Position bleiben.« Chewbacca gab ein protestierendes Gebrüll von sich, aber Han schrie ihn nieder. »Tu, was ich dir sage!« befahl er. »Irgend etwas stimmt nicht. Dieser umgebaute B-Flügler hätte uns mit einem Schuß vaporsieren können, und er hat es nicht einmal versucht.«

Chewbaccas Stimme heulte wieder, etwas leiser, in Hans Ohr. »Wenn sie Piraten wären, hätten sie versucht, uns manövrierunfähig

zu schießen. Aber nicht einmal *das* haben sie versucht. Und sie hätten es tun müssen. Sie hatten uns direkt vor der Mündung. Ein Schuß auf unser Heck, als wir aus dem Hyperraum gesprungen sind, und wir wären erledigt gewesen.«

Leia meldete sich aus der Messe des Schiffes. »Han, hier ist Leia über Kehlkopfmikro.« Sie wollte ihm damit sagen, daß die Kinder nicht zuhörten. »Was ist los?«

»Später, Leia. Geh mir jetzt bloß nicht auf die Nerven.« Han unterbrach die Verbindung zur Messe. Es war nicht gerade die respektvollste Art, um mit seiner Frau umzugehen, aber andererseits konnte eine Ablenkung jetzt fatale Folgen haben. Er würde sich später bei ihr entschuldigen, falls sie überlebten. »Chewie«, sagte er wieder. »Voller Stopp - *jetzt*. Kurs umkehren und halten und das Schiff so drehen, daß wir alles überblicken können, was dort draußen vorgeht.« Das Schiff machte wieder einen Sprung, als Chewie endlich seine Befehle ausführte, und der *Falke* war auf seinem neuen Kurs. Han vergewisserte sich, daß die Daten des Taktikdisplays aufgezeichnet wurden, und vergrößerte dann das Bild, um sich die Schrottmühlen genauer anzusehen.

Sie hatten das Ehrengleit jetzt fast erreicht - aber statt es anzugreifen, drehten sie bei und...

»Chewie - volle Energie auf die Bug- und Steuerbordschilde! Schnell!«

Jetzt eröffneten die Schrottmühlen das Feuer auf den *Falken*, obwohl ihr Schußwinkel viel ungünstiger war, die Entfernung das Zwanzigfache ihrer größten Annäherung betrug, das Element der Überraschung verloren war und die Ehrengleitschiffe - *falls* es sich um ein Ehrengleit handelte - sie jeden Moment angreifen konnten. Aber warum? Warum? Der Bodenlaser des B-Flüglers feuerte eine volle Salve ab, doch die Schüsse verfehlten entweder den *Falken* oder prallten von den Schilden ab und schüttelten das Schiff lediglich durch. Es war knapp, aber es hätte viel knapper sein müssen.

Chewies Stimme grollte wieder aus dem Kopfhörer, aber Han fiel ihm ins Wort. »Nein! *Kein* Ausweichmanöver!« sagte er. »Sie schießen absichtlich vorbei. Selbst diese Schrottmühlen dürften uns aus dieser Entfernung nicht verfehlen. Wenn du das Schiff bewegst, fliegen wir vielleicht in einen Schuß hinein, der eigentlich

vorbeigehen sollte. Halte die Position. Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, ich weiß, was hier vorgeht.«

Han beobachtete, wie sich die Ehrengleichschiffe auf die drei Schrottmühlen stürzten, die auf wenig glaubwürdige Weise vorgaben, den Angriff abzuwehren. Der B-Flügler ignorierte die Attacke völlig und fuhr fort, seine Fehl- und gelegentlichen Streifschüsse auf den *Falken* abzufeuern. Die X-TIE-Jäger stellten sich den Angreifern entgegen und feuerten aus allen Rohren, aber ohne eine Wirkung zu erzielen. Für Hans erfahrenes Auge war es offensichtlich, daß entweder die Waffen der X-TIEs extrem schwach oder die Schilde der MPBs des Ehrengleichs unglaublich stark waren - viel stärker, als es Han bei Schiffen dieser Größe für möglich hielt. Und wenn sie doch über derart gute Schilde verfügten, dann nur auf Kosten ihrer Bewaffnung. Und dennoch brauchte das MPB an der Spitze nur fünf oder sechs halbherzige Schüsse, um einen der X-TIEs manövrierunfähig zu schießen. Seine Triebwerke und Waffen versagten, und er driftete steuerlos davon. Drei der MPBs vollführten ein übertrieben kompliziertes Synchronmanöver und griffen den anderen X-TIE von unten an. Der X-TIE drehte bei, gab ein paar Schüsse auf das Führungs-MPB ab, wurde getroffen und verlor seinen linken Flügel.

Ohne den Schutz der Jäger brach die B-Flügler-Schrottmühle ihren wirkungslosen Angriff auf den *Falken* ab und drehte schwerfällig bei. Sie richtete ihre Kanone auf den einzigen MPB, der noch nicht in den Kampf eingegriffen hatte, und das kleine Boot explodierte schon nach dem ersten Treffer. Die fünf übrigen MPBs stürzten sich von allen Seiten auf den B-Flügler und deckten ihn mit konzentrierten Feuerstößen ein. Der B-Flügler erhielt mehrere schwere Treffer aus verschiedenen Richtungen, und eine kleine Explosion mittschiffs brachte ihn ins Trudeln. Die MPBs feuerten weiter aus allen Himmelsrichtungen. Eine neue Explosion, diesmal in der Achtersektion des B-Flüglers, ließ ihn noch heftiger abtrudeln. Dann brannten sich ganze Energiesalven ins Innere des Schiffes, verschmolzen zu einem einzigen riesigen Feuerball, der den Weltraum erhellte und Han für einige Momente blendete, ehe er zusammenschrumpfte und erlosch. Der umgebaute B-Flügler existierte nicht mehr.

Han verfolgte, wie die überlebenden MPBs gemeinsam eine anmutige Siegesrolle flogen. »Sehr hübsch«, sagte er. »Sehr hübsch. Ich möchte es fast glauben. Aber werden sie den Nerv haben, es bis zum Ende durchzuspielen?«

»*Millennium Falke*, hier ist Captain Talpron vom zweiten Geschwader der corellianischen Raumverteidigungstreitkräfte. Ist alles in Ordnung bei Ihnen?«

»Äh, ja«, sagte Han und bemühte sich um einen überzeugend dankbaren Ton. »Uns geht es gut, danke. Danke für die Rettung.«

»Es war uns ein Vergnügen, *Millennium Falke*.« Es war schon vor dem Abflug vereinbart worden, daß kein corellianisches Schiff die Namen der Passagiere des *Falken* erwähnte, um der Staatschefin ein Mindestmaß an Sicherheit zu garantieren. Offenbar war Talpron entschlossen, sich an diese Vereinbarung zu halten, obwohl es auf spektakuläre Weise offensichtlich war, daß die Sicherheitsvorkehrungen versagt hatten.

Nun, wenn Talpron so tun wollte, als wäre alles in Ordnung, gut. Han hatte seine eigenen Gründe, das Spiel mitzumachen. »Zu wem gehörten diese Schiffe?« fragte er neugierig, als wüßte er es wirklich nicht.

»Zu einer unbekannten Gruppe, *Millennium Falke*«, erwiderte Talpron. »Es könnte eine der corellianischen Piratenbanden gewesen sein. Möglicherweise kamen sie auch aus einem der Grenzling-Systeme«, fügte er hinzu.

»Dann dürfte ihr Versteck schwer aufzuspüren sein«, sagte Han mitfühlend.

»So ist es, *Millennium Falke*«, bestätigte Talpron bedrückt. »So ist es.«

»Nun, auch wenn Sie ihr Versteck nicht aufspüren können, wir sind Ihnen trotzdem unendlich dankbar für Ihre Hilfe«, fuhr Han fort. »Es tut uns sehr leid, daß sie eins Ihrer Schiffe verloren haben. Wir möchten Ihnen und auch den Familien der getöteten Crewmitglieder unser Beileid ausdrücken.«

»Was?« sagte Talpron. »Oh, ja. Natürlich. Wir werden Ihre Worte weiterleiten.«

»Ja, darauf wette ich«, murmelte Han, aber so leise, daß Talpron es nicht hören konnte. Er sprach weiter, lauter diesmal und direkt ins Mikrofon. »Captain Talpron, noch einmal vielen Dank für Ihre Hilfe.

Allerdings muß ich jetzt die Systeme meines Schiffes überprüfen. Sie entschuldigen mich?«

»Natürlich, Sir. Wir warten, bis Sie Ihren Flug fortsetzen können. Informieren Sie uns, wenn Sie bereit sind, Kurs auf Corellia zu nehmen.«

»Das machen wir, Captain. *Millennium Falke* Ende.«

Han schaltete das Komsystem ab, legte seinen Kopfhörer zur Seite, löste die Sicherheitsgurte des Kanoniersitzes - und blieb dann noch einen Moment an seinem Platz, um nachzudenken.

Beim Sabacc konnten sich die Regeln mitten im Spiel ändern, und aus einem guten Blatt konnte plötzlich eine einzige Katastrophe werden. Aber das Gegenteil war ebenfalls möglich. Ein katastrophales Blatt konnte sich im Handumdrehen verwandeln und den Pot gewinnen. Der Trick war, genau zu *wissen*, wann, wie schnell und auf welche Weise die Änderung erfolgte. Dann konnte man sich vorbereiten, sich auf die neue Lage einstellen.

Früher oder später machte jeder Gegner einen Fehler, indem er vielleicht unabsichtlich eine Karte zeigte, die er besser verborgen gehalten hätte, und man wußte mehr, als man wissen sollte. Die ehrlichsten Sabaccspieler waren so fair, ihre Gegner darauf aufmerksam zu machen, wenn es passierte. Aber Sabaccspieler, die gewinnen wollten, waren niemals so fair.

Der Gegner, wer immer das auch sein mochte, hatte Han soeben einige seiner Karten gezeigt. Han hatte nicht vor, ihn wissen zu lassen, daß er sie gesehen hatte.

Aber gleichzeitig hatte er nicht die leiseste Ahnung, nach welchen Regeln hier gespielt wurde.

Han betrat das Cockpit und war nicht allzusehr überrascht, Leia im Pilotensitz vorzufinden, wo sie die Hauptsichtluke im Auge behielt. Er hatte auch nicht erwartet, daß sie still dasitzen würde, während das Schiff angegriffen wurde. Er war sogar froh darüber. Die Kinder waren bestimmt sicher untergebracht, und ein zweiter Pilot im Cockpit konnte nicht schaden. Sie drehte sich zu Han um. »Hast du dich mit deinen neuen Freunden nett unterhalten?« fragte sie. Ihr war anzusehen, daß sie nicht sonderlich erfreut war, daß er die Komverbindung zur Messe einfach unterbrochen hatte.

»Oh, ja«, nickte er. »Großartige Burschen. Geht's den Kindern gut?«

Leia nickte einem kleinen internen Monitor zu, der die Messe zeigte. Han konnte drei kleine Gestalten mit sehr ernsten, sehr feierlichen Gesichtern erkennen. »Ich habe ihnen gesagt, daß sie eine Woche lang kein Abendessen bekommen, wenn sie nicht in Sichtweite bleiben«, erklärte Leia. »Zum ersten Mal scheinen sie zu gehorchen. Aber beim brennenden Himmel, Han, was geht hier *vor*?«

»Tut mir leid, daß ich die Komverbindung unterbrochen habe«, sagte er, mehr auf ihren verletzten Tonfall eingehend als auf ihre Frage. »Ich mußte mich einfach konzentrieren. Mit etwas Pech hätten wir in größte Schwierigkeiten geraten können.« Han war sich kaum bewußt, was er sagte. Er war zu sehr mit dem aktuellen Problem beschäftigt, um höflich zu seiner Frau zu sein. »Laß mich an die Pilotenstation, ja? Ich muß etwas ausprobieren.«

Leia stand auf, war aber noch nicht besänftigt. »Wir hätten in Schwierigkeiten geraten *können*?« wiederholte sie. »*Können*? Und was ist mit diesen Piraten, die auf uns geschossen haben?«

»Es waren keine Piraten, und niemand hat auf uns geschossen«, sagte Han mit tonloser, müder Stimme. »Deshalb habe ich Chewie jedes Manöver verboten. Ich hatte Angst, daß wir in einen der absichtlichen Fehlschüsse hineinfliegen.« Han ließ sich in den Pilotensitz fallen. »Chewie, zeig uns die taktische Aufzeichnung, okay? Leg sie auf den Hauptschirm.«

Chewie warf Han einen irritierten Blick zu, gehorchte aber. Das taktische Display erschien auf dem Schirm und zeigte ein schematisches Diagramm der Begegnung von vorhin. »Achtet auf die anfliegenden Schrottmühlen«, sagte er. »Denkt daran, daß wir früher als beabsichtigt aus dem Hyperraum kamen, uns aber immer noch auf dem vorberechneten Kurs zum geplanten Rücksprungpunkt befanden. Die Schrottmühlen waren auf demselben Kurs im Normalraum - aber sie erwarteten unseren Rücksprung zwanzig Sekunden später und eine Million Kilometer entfernt. Dann verzichteten sie darauf, das Feuer auf uns zu eröffnen, obwohl sie in einer perfekten Schußposition waren, und flogen direkt an uns vorbei. Sie erwiderten nicht einmal das Feuer, als ich auf sie schoß. Eine Sekunde lang dachte ich schon, ich hätte uns alle ins Verderben gestürzt, weil ich auf ein befreundetes Schiff geschossen habe, aber dann erkannte ich, was vorging. Sie flogen an uns vorbei, warteten, bis sie die Ehrengleichschiffe fast erreicht hatten, kehrten dann um und eröffneten das Feuer auf uns.

Und sie schossen dauernd daneben. Selbst 3PO hätte uns auf diese Entfernung nicht verfehlen können.«

Chewbacca knurrte und gurgelte.

»Genau«, bestätigte Han. »Die Schrottmöhlen waren Roboterschiffe, und nicht einmal besonders gut programmierte. Niemand war an Bord dieser Schiffe. Sie waren programmiert, zu einer bestimmten Position im Raum zu fliegen und dann ein Schiff, das der Beschreibung des *Falken* entspricht, mit Fehlschüssen einzudecken. Sie rechneten damit, daß der *Falke* ungefähr im Zentrum der Kugelformation des Ehrengelits auftauchen würde«, sagte er. »Wenn wir dort in den Normalraum zurückgefallen wären, hätte der Plan auch funktioniert. Es wäre sehr überzeugend gewesen, wenn sie dort das Feuer eröffnet hätten. Eine wirklich gerissene Taktik. Nur daß wir eine Million Kilometer entfernt aufgetaucht und sie an uns vorbeigeflogen sind, obwohl sie in Schußweite waren, um dann aus einer absolut lausigen Position das Feuer auf uns zu eröffnen. Wie ich schon sagte, man hat die Roboter nicht besonders gut programmiert. Chewie, modifiziere das Display so, daß es die Begegnung zeigt, wie sie nach unserem ursprünglichen Flugplan verlaufen wäre.« Der Bildschirm wurde schwarz und zeigte dann das Bild eines *Miniaturl-Falken*, der im Zentrum der Ehrengelitikugel aus dem Subraum fiel. »Wären wir *dort* angekommen, inmitten der MPB-Kugelformation, und zwar zwanzig Sekunden später, hätte der Plan funktioniert. Die Bösen wären direkt auf uns zugeflogen, hätten ein oder zwei Salven abgegeben und wären dann von den heldenhaften Piloten des Ehrengelits mit ihren Spielzeuglasern abgeschossen worden.«

»Aber die MPBs haben eins ihrer eigenen Schiffe verloren«, wandte Leia ein.

»Es war ebenfalls ein Robotdrohnenschiff«, erklärte Han. »Es hat sich die ganze Zeit im Hintergrund der Formation gehalten und die einfachsten Manöver geflogen,«

»Das beweist nicht, daß es ein Roboter war«, wandte Leia erneut ein. »Vielleicht war der Pilot bloß unfähig und hatte die geringste Erfahrung.«

»Aber dem Geschwaderführer schien der Tod eines seiner Piloten nichts auszumachen. Er schien gar nicht zu wissen, wovon ich sprach, als ich ihm mein Beileid ausdrückte. Er wird nie einen Preis für seine Schauspielkunst bekommen.«

»Aber wenn es ein Täuschungsmanöver war, hätten sie auf alle Eventualitäten vorbereitet sein müssen.«

»Wenn *du* dieses Täuschungsmanöver inszeniert hättest, dann hättest du daran gedacht«, erwiderte Han. »Vielleicht sind diese Burschen nicht besonders gut in solchen Dingen. Oder sie hatten vielleicht nicht genug Zeit für die Vorbereitungen. Vielleicht mußten sie improvisieren.« Er warf einen langen Blick auf das Display und fuhr dann fort: »Das könnte den B-Flügler erklären. Ich verstehe nicht, wie sie uns glauben machen wollen, daß diese kleinen MPBs einen umgebauten B-Flügler erledigen können. Vielleicht hatten sie keine Zeit eine plausiblere Streitmacht zusammenzustellen.«

»In Ordnung. Angenommen, du hast recht. Die nächste Frage ist - wer sind >sie<? Das war eine ziemliche große Operation. Man kann nicht einfach ein paar MPBs abkommandieren und Schießbude spielen lassen. Es müßte eine umfangreiche Verschwörung mit vielen Beteiligten dahinterstecken. Ein paar Offiziere lassen sich bestimmt bestechen, aber nicht die gesamten Streitkräfte.«

»Alles eine Frage des Geldes«, widersprach Han. »Das hier ist Corellia. Hier kann man alles kaufen. Und eine Verschwörung läßt sich leicht inszenieren, wenn alles geheim ist. Möglicherweise hat das Oberkommando den Befehl dazu gegeben. Es könnte aber auch sein, daß es nichts davon weiß.«

»Also handelt es sich entweder um eine offizielle Mission oder nicht, und das Militär und die Regierung könnten dahinterstecken oder auch nicht«, faßte Leia zusammen. »Das ist sehr hilfreich.«

»Nun, sieh es doch mal positiv«, sagte Han. »Zumindest im Moment haben wir einen Vorteil. *Wir* wissen, daß jemand ein Spielchen mit uns treibt, aber *sie* wissen nicht, daß *wir* es wissen.«

Chewie war lange Zeit ungewöhnlich still gewesen. Jetzt stieß er ein zweifelnd klingendes Heulen aus.

»Ich *weiß* nicht, warum«, entgegnete Han irritiert. »Ich kann nur *vermuten*, warum sie es getan haben. Jemand in den corellianischen Verteidigungsstreitkräften wollte uns einen Schrecken einjagen - und uns dazu bringen, den CVS zu vertrauen.«

»Vorausgesetzt, sie glauben wirklich, daß wir darauf hereinfallen«, sagte Leia.

»Nun es ist gut, wenn alles klar und übersichtlich ist«, meinte Han.
»Aber im Moment können wir wohl nicht mehr tun, als diesen Kerlen zu folgen und die Augen offenzuhalten.«

»Weit offen«, fügte Leia hinzu. »Bring uns rein, Han.« Han machte sich daran, einen Kurs zu berechnen, aber dann warf er einen Blick auf die MPBs, die ihre Formation noch immer beibehielten. Nun, es war nicht das erste Mal daß er sich in diesem Teil der Galaxis mit gefährlichen Schurken herumschlagen mußte. »Ganz wie in den alten Zeiten«, sagte er zu Chewie, der mit einem zustimmenden Knurren antwortete. Han nickte. »Damit hast du recht«, sagte er als er sich wieder an die Arbeit machte. »Willkommen auf Corellia.«

11

Abgefangene Nachrichten

Mara Jade starrte den Nachrichtenwürfel an und wünschte, sie könnte ihn an jemand anderen schicken oder einfach in Luft auflösen. Oder ihn wegwerfen, ignorieren, so tun, als wäre er nie angekommen. Aber sie konnte es nicht. Nicht unter den gegebenen Umständen.

Nun, es hatte keinen Sinn, das elende Ding anzustarren. Sie würde nicht mehr erfahren, wenn sie es ständig ansah. Aber genau darum ging es ihr wohl. Sie seufzte, stand auf, durchquerte ihre Kabine, legte den Würfel zurück in den Safe und schloß die Safetür. Sie trat auf den Korridor ihres Schiffes *Jadefeu*, wandte sich zur Seite und machte sich auf den Weg zur Brücke der Jacht. Sie konnte die Befehle ebensogut persönlich überbringen.

Sobald sie entschieden hatte, welche Befehle sie geben wollte.

Vor vielen Jahren, die schon so lange zurücklagen, daß sie wie aus einem anderen Leben erschienen, damals, als es noch ein Imperium und einen Imperator gegeben hatte, war Mara Jade die rechte Hand des Imperators gewesen. Sie hatte Hunderte von Missionen für ihn durchgeführt und allen seinen Befehlen gehorcht. Bei mehr Gelegenheiten, als sie zählen konnte, war sie seine Botin, seine

Dienerin, seine Gesandte, seine Attentäterin gewesen. Der Imperator hatte ihre Stärke in der Macht gespürt und sie sich zunutze gemacht. Er hatte sie kontrolliert, sie beherrscht, sie besessen, körperlich und geistig.

Und dann, plötzlich, unvermutet, unwiderruflich, war ihre Welt zusammengebrochen. Die Rebellion, die Allianz, hatte das Imperium besiegt und den Imperator getötet.

Mara Jade hatte die Umwälzungen überlebt, sich dem Schmuggler und Händler Talon Karrde angeschlossen und ihr altes Leben geheimgehalten, so gut es ging. Sie hatte nie ein besonders inniges Verhältnis zur Neuen Republik entwickelt, um es vorsichtig auszudrücken, aber die Realität einer Situation zu erkennen und zu akzeptieren, gehörte zu ihrem Überlebensinstinkt. Und wenn Mara Jade in irgend etwas gut war, dann im Überleben.

Sie zögerte nicht, Entscheidungen zu treffen, wenn sie erforderlich wurden. Sie hatte sich vor einiger Zeit in aller Freundschaft von Karrde getrennt und sich selbständig gemacht. Das Universum dort draußen hatte sich verändert, und Schmuggler wurden nicht mehr so dringend wie früher gebraucht. Sie war Händlerin geworden und hatte ein kleines, unscheinbares, aber überaus profitables Handelsunternehmen gegründet. Wie viele andere, die im Krieg aktiv gewesen waren, hatte sie Mühe gehabt, ins Zivilleben zurückzukehren. Wenn man für die Zukunft der Galaxis gekämpft hatte, fiel es einem schwer, im Aushandeln eines guten Preises für eine Ladung Habbiswurzeln den Höhepunkt des Lebens zu sehen. Dennoch, sie war draußen im Weltraum, bestimmte selbst über ihr Schicksal und konnte tun und lassen, was sie wollte.

Sie blieb am geschlossenen Brückenschott stehen, strich ihre Tunika glatt und machte ein strenges Gesicht.

Andere Captains mochten vielleicht versuchen, ein herzliches Verhältnis zur Mannschaft herzustellen und für eine entspannte Atmosphäre auf der Brücke zu sorgen. Auf Mara Jades Schiff gab es so etwas nicht. Ihr persönlicher Stil machte sich auch im Umgang mit der Crew bemerkbar, was bedeutete, daß der Ton an Bord eher streng war. Mara Jade war eine betörend schöne Frau mit heller Haut, die ihre hohen Wangenknochen unterstrich. Ihr rotgoldenes Haar war zu einem dicken, schweren, bis zur Hüfte reichenden Zopf geflochten. Ihr

Körper und ihre anmutigen Bewegungen paßten eher zu einer professionellen Tänzerin als zu einem Captain.

Bei den seltenen Gelegenheiten, wenn ein offizieller Empfang oder ein anderes gesellschaftliches Ereignis es erforderte, daß sie etwas weniger Praktisches als ihren üblichen einteiligen Overall trug, konnte die Wirkung durchschlagend sein. Wer sie sah, ging sofort davon aus, daß sie ein perfekt erzogenes Mitglied der Aristokratie war. Man erwartete, daß sie ein sprödes, vornehmes Verhalten an den Tag legte. Allerdings hatte Mara noch nie besonderen Wert darauf gelegt, die Erwartungen ihrer Mitmenschen zu erfüllen, und für vornehmes Getue hatte sie ohnehin nichts übrig. Sie konnte diese Rolle spielen, wenn es ihr paßte, aber das war nur selten der Fall.

Am besten konnte sie mit der Peitsche knallen, für Disziplin sorgen, Respekt erzwingen und sich verdienen. Sie würde auch nie jemand einstellen, der sich nicht *ihren* Respekt verdienen konnte. Das war ihre Methode, das Schiff zu führen, und auf diese Weise führte sie auch ihr Leben. Es geizte sie deshalb für sie, in einem kühlen, ruhigen und gefaßten Zustand vor ihre Crew zu treten. Daß sie in Wirklichkeit so aufgeregt war wie schon seit langer Zeit nicht mehr, spielte keine Rolle.

Ein imperialer Kode. Der Kurier hatte einen imperialen Kode benutzt. Zwar einen, der schon Jahre vor dem Bau des ersten Todessterns ungültig geworden war, aber nichtsdestotrotz war es ein imperialer Kode.

Was konnte das bedeuten?

Es spielte keine Rolle. Schritt für Schritt. Sie mußte Schritt für Schritt vorgehen.

Mara schlug auf den Schalter, und das Schott glitt zur Seite. Sie trat auf die Brücke des Schiffes und nahm ihren Platz auf der Kommandostation ein. Der Navigator, ein glotzügiger Mon Calamari, richtete ein Auge auf seinen Captain und dann wieder auf seine Konsole, aber das war das einzige Zeichen, daß er ihr Kommen bemerkt hatte. Der Pilot, ein Mensch, sah zu ihr herüber und nickte ihr ernst zu. Gut. So gefiel es ihr. Mara bestand auf Disziplin, aber sie hatte keine Verwendung für Leute, die vor allem, was sich bewegte, strammstanden.

Öffnen in Anwesenheit von Leia Organa Solo, selbsternannte Staatschefin der sogenannten Neuen Republik, Han Solo und dem

Generalgouverneur des corellianischen Sektors. Kode Gefallener Engel Sieben.

Die Worte standen deutlich sichtbar, wenn auch in einem veralteten imperialen Kode verschlüsselt, auf der Seite des Nachrichtenwürfels. Mara hatte den Kode mühelos dechiffrieren können, aber die Worte verrieten ihr nicht viel über die eigentliche Nachricht des Würfels. Zweifellos stammte der Würfel von jemand, der für die Neue Republik nicht viel übrig hatte, aber alles andere war bloße Spekulation. Es gab noch eine weitere Mitteilung auf dem Würfel, doch in einer Schrift, die Mara nicht kannte. Es sah aus, als wäre das Etikett mit dem imperialen Kode achtlos aufgeklebt worden, so daß es einen Teil der unleserlichen Inschrift verdeckte. Entweder war das imperiale Etikett in aller Eile angebracht worden, oder jemand wollte, daß es so aussah.

Der Würfel war an Bord einer Kurierdrohne gewesen, die die *Jadefeu* kurz nach ihrer Ankunft im Talfaglio-System, im Hinterland des corellianischen Sektors, abgefangen hatte. Nicht, daß ihr der Ort des Zusammentreffens sehr viel verriet. Die Drohne war mit Lichtgeschwindigkeitstriebwerken ausgerüstet gewesen und hätte praktisch von überallher kommen können.

Aber ganz gleich, woher sie gekommen war, Mara konnte nicht verstehen, warum sie ihr gefolgt war. Und sie mußte ihr gefolgt sein. Es gab keine Möglichkeit, daß die *Jadefeu* nur zufällig auf die Drohne gestoßen war. Die Drohne hatte das ID-Funksignal der *Jadefeu* angepeilt, und der Nachrichtenwürfel selbst hatte sich in einem Päckchen mit Maras gekritzelter Namen befunden.

Doch wer hatte ihn geschickt? Und warum? Und warum hatte man ihn an Mara geschickt? Möglicherweise wußten Organa Solo oder einer der anderen Adressaten, was der »Kode Gefallener Engel Sieben« bedeutete, und sie konnten den Würfel öffnen, ohne den Inhalt zu zerstören. Aber wenn er nur in ihrer Anwesenheit geöffnet werden sollte, warum hatte man ihn dann an Mara geschickt?

Und warum hatte man den imperialen Kode benutzt? Er diente sicherlich nicht dazu, Informationen zu verbergen. Gewiß konnten die Leute der Neuen Republik ihn in kürzester Zeit entschlüsseln. Diente er dazu, sich Maras imperiale Sympathien zunutze zu machen? Zweifellos war die Formulierung der kodierte Botschaft nicht geeignet, irgend jemand in der Neuen Republik mit Freude zu

erfüllen. War es denkbar, daß es irgendwo noch Überreste des Imperiums gab? Nein, absolut unmöglich. Oder war die ganze Affäre nur ein raffinierter Versuch ihrer Konkurrenten, sie als proimperial abzustempeln und sie geschäftlich zu ruinieren?

Aber das war genauso absurd. Das Imperium war so tot wie ein einbalsamierter Leichnam. Es gab keine Überreste mehr. Es war nichts mehr übrig, was eine proimperiale Einstellung lohnte. Außerdem, auch wenn es ihr gelungen war, die *Details* ihrer imperialen Vergangenheit geheimzuhalten, so wußten dennoch alle in der Branche, daß sie für das Imperium gearbeitet hatte. Manchmal erschwerte es ihre Geschäfte, aber es war nun einmal kein großes Geheimnis. Es hatte nicht viel Sinn, eine Rufmordkampagne mit Informationen zu inszenieren, die längst allgemein bekannt waren.

Worum ging es also? Mara verstand genug von Nachrichtenwürfeln, um zu wissen, daß selbst ein Computerhacker keinen Zugriff auf die Daten bekommen konnte. Die Nachricht an der Außenseite war zwar in einem leicht zu entschlüsselnden Kode verfaßt, aber um den Inhalt zu dechiffrieren, würde sie Jahre brauchen - und selbst dann bestand noch die Gefahr, daß es schiefging und der Inhalt in dem Moment gelöscht wurde, wenn sie den Würfel endlich geöffnet hatte.

Nein. Es gab nur eine Möglichkeit, das Rätsel zu lösen. Und sie würde es tun. Mara hatte eine Menge persönlicher Eigenschaften, die ihr im Lauf der Jahre zugute gekommen waren, aber die gute alte Neugierde war diejenige gewesen, der sie am wenigsten hatte nachgeben können. Schmuggler und imperiale Agenten konnten es sich nicht leisten, ihre Nase in alles hineinzustecken.

Aber angesehene Händler konnten es, wenn sie etwas besaßen, was andere haben wollten. Und Mara hatte den Würfel. Sie konnte den Würfel gegen Informationen über seinen Inhalt tauschen. Und Informationen bedeuteten immer Profit.

»Mr. Tralkpha«, wandte sie sich an ihren Mon-Calamari-Navigator. »Drehen Sie bitte bei. Berechnen Sie für Mr. Nesdin einen direkten Kurs zum corellianischen System und lassen Sie uns ausnahmsweise der Geschwindigkeit den Vorzug vor dem sparsamen Umgang mit den Treibstoffvorräten geben.«

»Sehr wohl, Captain«, sagte der wortkarge Tralkpha.

»Mr. Nesdin«, sagte sie zu dem Piloten. »Während Mr. Tralkpha beschäftigt ist, kontaktieren Sie bitte unseren nächsten Zielhafen und

teilen Sie der Raumkontrolle mit, daß wir einen wichtigen Kurierauftrag erledigen müssen und deshalb später als geplant eintreffen werden.« Wer auch immer die Drohne geschickt hatte, würde den Funkverkehr der *Jadefeu* höchstwahrscheinlich überwachen und so erfahren, daß sie den Köder geschluckt hatte und den Würfel zu seinem eigentlichen Empfänger brachte. »Anschließend bringen Sie uns nach Corellia.«

»Jawohl, Ma'am«, bestätigte Nesdin. Keine Fragen, keine hochgezogenen Augenbrauen, kein Verweis auf den einzuhaltenden Flugplan. Ihre Befehle wurden einfach ausgeführt. Das war die Art Crew, die ihr gefiel.

Aber etwas anderes, eine Redewendung, an die sie gerade gedacht hatte, schien ihr etwas sagen zu wollen. Wie lautete sie noch gleich? Ah! Natürlich. *Den Köder geschluckt*. Fallen wurden mit Ködern versehen. War *das* der Plan? Plante jemand, sie in einen Hinterhalt zu locken?

Mara Jade lächelte unwillkürlich, und sie wußte, daß es kein freundliches Lächeln war. Wenn jemand Mara Jade eine Falle stellen wollte, so sollte er es ruhig versuchen. Sie bezweifelte, daß er das Experiment wiederholen würde.

»Ich bin in meiner Kabine«, erklärte sie und stand auf. Es würde natürlich völlig nutzlos sein. Aber sie *mußte* sich diesen Würfel noch einmal ansehen.

Lieutenant Belindi Kalenda, langjährige Agentin des Geheimdienstes der Neuen Republik und seit kurzem abgeschossene Schiffbrüchige, lag bäuchlings auf einem niedrigen Hügel und beobachtete den Himmel. Sie bemühte sich, kein Aufsehen zu erregen, denn im Osten befand sich der Raumhafen von Coronet.

Die glitzernden Türme und anmutigen Kuppelbauten der Stadt waren in der Ferne deutlich sichtbar, ein überwältigender Anblick an einem klaren Morgen. Aber Kalenda schenkte ihnen keine Aufmerksamkeit. Hinter ihr breiteten sich die Fluten des östlichen Ozeans aus, und die weißen Gischtkronen hoben sich fast schmerzhaft hell vom dunklen Blau des Meeres ab. Die Sonne tanzte auf dem Wasser, ein schimmerndes, sich ständig veränderndes Muster, das über der Tiefe blitzte und funkelte. Die Brandung war ein endloses

dumpfes Rauschen, und die Luft war vom salzigen Geruch des heißen Strandes und des sauberen Meeres geschwängert.

Aber Kalenda hatte kein Interesse an derartigen Dingen. Sie duckte sich hinter den niedrigen Hügelkamm und sehnte sich nach einem besseren Sichtschutz als den paar armseligen, knapp einen Meter hohen Büscheln Messergras. Wäre das Gras dichter und kräftiger gewesen hätte es ihr bei der leisesten Berührung die Kleidung zerschnitten, aber immerhin hätte sie dann eine vernünftige Deckung gehabt.

Sie trug einen schlichten Overall, der aus einer Gleitergarage auf der anderen Seite des Kontinents stammte. Der Gleiter, den sie dort gestohlen hatte, lag jetzt in einem Graben vor den Toren von Bela Vistal, einer zweihundert Kilometer von Coronet entfernten Kleinstadt. Falls man ihre Spur bis dorthin verfolgt hatte, würde man mit etwas Glück annehmen, daß sie sich nach Bela Vistal und nicht zur Hauptstadt gewandt hatte.

Sie hatte ihr ganzes Geschick als Taschendiebin einsetzen müssen, um die nötigen Credits für den Rest ihrer Reise zu organisieren, aber sie war trotzdem gezwungen gewesen, sparsam mit dem Geld umzugehen.

Zum Glück war sie, kurz nachdem sie die Einschienenbahn von Bela Vistal verlassen hatte, von einer Bande recht unfähiger Wegelagerer überfallen worden. Die Resultate dieses Überfalls waren überaus zufriedenstellend. Sie hatte sich den Gleiter, die Waffen und den übrigen Besitz der Banditen angeeignet - die für all diese Dinge keine Verwendung mehr hatten - und verfügte jetzt über eine Ausrüstung, deren Herkunft sich nicht zurückverfolgen ließ.

Zum hundertsten Mal justierte Kalenda das Makrofernglas, das sie von den Banditen erbeutet hatte. Der Kontrastverstärker ließ sich einfach nicht genau einstellen. Nun, man konnte von diesen Schurken nicht erwarten, daß sie ihre Ausrüstung in Ordnung hielten. Nicht, daß es eine Rolle spielte. Das Makrofernglas reichte für ihre Bedürfnisse voll aus. Sie mußte nicht gut sehen, wenn es nichts zu sehen gab. Sie suchte erneut den Teil des Himmels ab, wo sie längst hätten auftauchen müssen, und seufzte. Kein Grund, sich Sorgen zu machen. Noch nicht. Sie hatten sich erst um ein paar Stunden verspätet.

Es konnte tausend Gründe für die Verspätung des *Millennium Falken* geben. Vielleicht war es zu einem technischen Versagen

gekommen - was nicht das erste Mal wäre, wenn die Geschichten über das Schiff der Wahrheit entsprachen. Oder eine politische Krise hatte die Staatschefin gezwungen, ihren Abflug zu verschieben. Sie konnten das corellianische System auch pünktlich erreicht haben, um dann einen spontanen Abstecher nach Drall oder Selonja oder Talus und Tralus zu machen, ehe sie nach Corellia weiterflogen. Oder ihr Flugplan hatte sich geändert, nachdem Kalenda Coruscant verlassen hatte.

Oder das Schiff mit der Staatschefin der Neuen Republik an Bord war angegriffen und in eine expandierende Wolke atomarer Partikel verwandelt worden. Auch wenn Organa Solo mit Nachdruck darauf bestanden hatte, man hätte sie nicht mit einem schrottreifen Spielzeugschiff wie dem *Millennium Falken* fliegen lassen dürfen. Private Familienreise oder nicht, die Staatschefin hätte eine Korvette oder ein noch größeres Schiff benutzen müssen.

Zu spät, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Aber wenn der *Falke* verschollen war, bedeutete dies eine Krise von galaktischem Format. Die Tatsache, daß Corellia mit fast absoluter Sicherheit der Brennpunkt der zuvor erwähnten Krise sein würde, war Kalenda nicht entgangen. Es gefiel ihr ganz und gar nicht, im Auge des Sturms zu sein. Aber es hatte keinen Sinn, sich Sorgen um die Zukunft zu machen, wenn die Gegenwart genug Gefahren bereithielt. Der planetare Sicherheitsdienst der corellianischen Verteidigungstreitkräfte neigte verständlicherweise dazu, jeder Person, die um den Raumhafen herumschlich, mit äußerstem Mißtrauen zu begegnen. Aber da sie davon ausgehen mußte, daß der PSD ihr auf den Fersen war, seit sie die Küste erreicht hatte, lautete die Frage vielleicht nur, wer sie zuerst erwischte - die Raumhafenwachen des PSD oder ein Spionageabwehrteam des PSD.

Oder vielleicht, nur vielleicht, war alles so, wie es zu sein schien, sagte sich Kalenda. Vielleicht hatte man sie noch gar nicht entdeckt, und die einzige Gefahr, die sie unmittelbar zu fürchten hatte, war das scharfe Messergras. Nun, sie konnte darauf hoffen, aber sie wagte nicht, es zu glauben. Nicht bei diesem Job.

Verdammt, wo *blieben* sie? Kalenda wußte nicht genau, was sie tun würde, wenn sie auftauchten und unversehrt waren, oder was sie tun würde - oder konnte -, wenn sie nie mehr auftauchten. Sie würde improvisieren müssen. Fest stand nur, daß die Staatschefin und ihre

Familie unterwegs zu einem Planeten waren, der am Rand des Chaos stand. Oberflächlich betrachtet schien auf Corellia alles friedlich und unter Kontrolle zu sein. Aber Belindi Kalenda hatte die letzten Tage damit verbracht, sich in den dunklen Winkeln einer fremden Kultur zu verstecken und alles genau zu beobachten. Sie hatte nicht übersehen können, daß die Lage sehr, sehr kritisch war. Die massive Verstärkung konkurrierender Sicherheitskräfte war kein gutes Zeichen, um es vorsichtig auszudrücken. Die CVS und ihr Ableger, der PSD, schienen ebensooft miteinander zu streiten wie zu kooperieren.

Aber es gab noch mindestens drei andere offizielle Sicherheitsdienste, die sich gegenseitig die Kompetenzen streitig machten, ganz zu schweigen von den diversen Privatmilizen, die überall aus dem Boden zu schießen schienen. Die Menschenliga war die größte, aber nicht die einzige derartige Gruppe. Und natürlich hätte keine der Privatmilizen, nicht einmal die Liga, zehn Minuten überleben können ohne die Duldung oder Unterstützung einflußreicher Kreise. Kalenda hatte keine Zweifel daran, daß der Verborgene Führer der Liga eine Menge Freunde in hohen - und niedrigen - Positionen hatte. Aber, noch wichtiger, die Lage konnte nicht besonders gut sein, wenn so viele hochrangige Persönlichkeiten eine eigene Privatarmee haben wollten.

Die von der Republik eingesetzte Regierung von Generalgouverneur Micamberlecto hätte sich ebensogut in einem anderen Sektor der Galaxis befinden können, wenn man ihren Einfluß auf die Geschehnisse betrachtete. Es war offensichtlich, daß sie keine Kontrolle über die planetaren Behörden hatte. Mauscheleien, Korruption, Geheimniskrämerei und reine Sturheit auf Seiten der Bürokratie schienen alle Reformversuche zu verhindern.

Und wenn sich schon der Zentralplanet in einem derartigen Zustand befand, wie mochte es dann im Rest des Sektors aussehen?

Schlimmer noch: Im Vergleich zur wirtschaftlichen Lage war das politische Klima geradezu rosig zu nennen. Die Städte von Corellia zerfielen. Es gab nirgendwo Arbeit oder auch nur Hoffnung auf neue Arbeitsplätze - schlechte Aussichten für eine handelsorientierte Wirtschaft, die sich seit über einer halben Generation vom Rest des Universums isoliert hatte. Und es war natürlich die ökonomische Krise, die den Planeten zu einer Brutstätte der Unzufriedenheit machte.

Aber all das war im Moment nicht wichtig. Da war noch etwas anderes. Kalenda hatte keine genaue Vorstellung, was es war, aber irgend etwas würde passieren. Etwas Großes. Sie konnte es spüren. Und ihr Gefühl hatte sie bisher noch nie getäuscht. Vielleicht besaß sie sogar einen gewissen Zugang zur Macht, der ihr verriet, wenn sich etwas anbahnte. Woran es auch liegen mochte, es spielte jetzt keine Rolle.

Wichtig war, daß die Staatschefin - falls sie noch lebte - mitten ins Chaos geraten würde. Und Kalenda mußte davon ausgehen, daß sie die einzige überlebende GNR-Agentin, die einzige Vertreterin eines Sicherheitsdienstes des Neuen Republik auf diesem Planeten war. Kalenda wußte, daß der GNR geplant hatte, eine ganze Reihe von Agenten nach Corellia einzuschleusen. Vielleicht waren alle durchgekommen, vielleicht hatte es auch keiner geschafft. Aus offensichtlichen Gründen war es auch besser, daß sie nichts wußte. Auf diese Weise konnte sie auch nichts verraten.

Es kam ihr in den Sinn, daß vielleicht gar keine anderen GNR-Agenten unterwegs waren, sondern daß ihre Vorgesetzten dies nur erzählt hatten, um die Opposition zu verunsichern, falls sie, Kalenda, gefangengenommen wurde. Am besten, man zerbrach sich über solche Dinge nicht den Kopf. Das Agentenleben glich ohnehin schon einem Spiegelkabinett, auch ohne daß sie neue Spiegel aufstellte. Es war am sichersten, wenn sie davon ausging, daß sie die einzige war, die es geschafft hatte. Dann blieb nur noch die Frage, was sie jetzt tun sollte, und die Antwort lag auf der Hand.

Sie war nach Corellia geschickt worden, um Informationen zu sammeln, aber Kalenda hatte entschieden, daß sie schon mehr als genug wußte. Sie mußte sich darauf konzentrieren, die Staatschefin bis zum Handelsgipfel zu beschützen, wenn ihre offizielle Delegation - und das Sicherheitsteam - eintrafen.

Aber um Leia Organa Solo zu beschützen, mußte Kalenda zunächst einmal selbst überleben. *Das* war das Problem. Sie mußte davon ausgehen, daß die CVS oder der PSD klug genug waren, um davon auszugehen, daß sie den Absturz überlebt hatte, und daß sie jetzt nach ihr im besonderen und nach GNR-Agenten im allgemeinen suchten. Wahrscheinlich würden sie auch Organa Solos Familie überwachen, schon um ihre Aktivitäten im Auge zu behalten. Ob sie eingreifen würden oder nicht, wenn jemand auf die Staatschefin schoß - oder ob

sie den Anschlag vielleicht selbst durchführen würden -, ließ sich unmöglich sagen.

Jedenfalls würden sie nicht erfreut reagieren, wenn plötzlich eine GNR-Agentin in ihrer Mitte auftauchte. Vielleicht würden sie in ihrer Anwesenheit einen willkommenen Vorwand für eine Provokation sehen und die Gelegenheit nutzen, um Ärger zu machen. Alles in allem bedeutete dies, daß Kalenda es nicht wagen konnte, sich Organa Solo und ihrer Begleitung zu nähern.

Ihr blieb nur, alles aus der Ferne zu beobachten, sich nicht gefangennehmen zu lassen und zu hoffen, daß sich früher oder später eine Gelegenheit zur Kontaktaufnahme bieten würde. Vielleicht konnte sie sich sogar aus der Ferne nützlich machen, obwohl sie sich im Moment nicht vorstellen konnte, auf welche Weise.

Sie mußte abwarten. Warten und beobachten und hoffen, daß sie bald auftauchten.

Viele Stunden später begann sich Kalenda ernsthaft Sorgen zu machen. Die Nacht brach herein, und selbst die besten Infrarotsysteme waren nie so gut wie sichtbares Licht. Und das IR-System ihres erbeuteten Makrofernglases war nicht besonders leistungsstark.

Immer wieder verfolgte sie den Anflug eines Raumschiffes, spürte, wie ihr Herz zu rasen begann, holte das Schiff mit dem Makrofernglas heran - um jedesmal festzustellen, daß es keine Ähnlichkeit mit dem *Falken* hatte. Sie fragte sich schon, wie sie ihre Überwachung in der Nacht fortsetzen sollte, als ein weiteres Schiff in Sicht kam. Kalenda hob erneut das Makrofernglas, damit rechnend, wieder enttäuscht zu werden - und plötzlich raste ihr Herz.

Es war nicht ein Schiff, es waren sechs. Im Zentrum der Formation befand sich der unverwechselbare *Millennium Falke*, während fünf Minipatrouillenboote die normalerweise aus sechs Schiffen bestehende Standardeskortenformation bildeten. Das Boot an der Achternbackbordseite fehlte - oder es wurde vom *Falken* nur verdeckt. Kalenda drehte an den Kontrollen, um besser sehen zu können. Erst dann fiel ihr ein, den Aufnahmeknopf des Makrofernglases zu drücken, um sich dieses Bild später noch einmal anzusehen. Nein, das sechste Boot war eindeutig nicht da.

Kalenda schoß sofort ein Dutzend Vermutungen durch den Kopf, doch dann zwang sie sich, ihre Beobachtung fortzusetzen. Für Spekulationen war später noch genug Zeit.

Der *Falke* und sein Geleit flogen an den zivilen Landebuchten vorbei, aktivierten ihre Repulsoren und kamen über dem militärischen Teil des Raumhafens in der Luft zum Halt - glücklicherweise in dem Bereich, der Kalenda am nächsten war. Drei der Geleitschiffe lösten sich aus der Formation und landeten, wobei jedes Boot die Spitze eines exakten gleichschenkligen Dreiecks bildete, während die beiden anderen MPBs ihre Position in der Luft beibehielten. Der *Falke* schwebte auf seinen Repulsorkissen zu Boden und landete weich im Mittelpunkt des Dreiecks. *Das* war kein normales Ehrengelcit. Irgend etwas war passiert. Aber was?

Kalenda drehte sich ein wenig, um einen besseren Blick auf den *Falken* zu bekommen, und zog sich dabei an einem Büschel Messergras, das sie vorher nicht bemerkt hatte, einen recht bösen Schnitt am Unterarm zu. Sie fluchte leise, richtete das Makrofernglas auf den *Falken* und holte ihn so nah wie möglich heran. Er schien unbeschädigt zu sein, soweit Kalenda dies aus der großen Entfernung feststellen konnte. Nichts an dem modifizierten Frachter deutete darauf hin, daß er vor kurzem in einen Kampf verwickelt war. Vielleicht konnte sie mehr erkennen, wenn alle ausstiegen. Sie konzentrierte sich auf die Rampe des Schiffes.

Endlich senkte sie sich, und sie entdeckte die winzige Gestalt von Han Solo und die etwas größere Gestalt von Chewbacca, dem Wookiee. Beide kamen, mit Gepäck beladen, die Rampe herunter. Ihre Körperhaltung verriet Vorsicht und Nervosität, als hätten sie bereits eine böse Überraschung erlebt und würden eine weitere erwarten. Kalenda schalt sich erneut dafür, daß sie zuviel in die Situation hineindeutete. Vielleicht galt ihre einzige Sorge den astronomisch hohen Gebühren, die der Raumhafen verlangte.

Kaum hatten die beiden das Landefeld betreten, stürmten die drei Kinder die Rampe herunter und sprangen auf den corellianischen Boden. Es war deutlich zu erkennen, daß sie froh waren, nicht mehr im engen Schiff eingesperrt zu sein. Dann, zuletzt, verließ Leia Organa Solo den *Falken*, in der Hand eine mittelgroße Reisetasche. Kalenda stieß einen Seufzer der Erleichterung aus und spürte, wie eine ihr vorher nicht bewußte Spannung von ihr wich. Organa Solo war am

Leben und gesund. Das war die Hauptsache. Jetzt konnte Kalenda dafür sorgen, daß Organa Solo auch am Leben blieb. Sie beobachtete weiter.

Han Solo wartete, bis seine Frau das Schiff verlassen hatte, und betätigte dann die Schleusenkontrollen. Die Rampe wurde eingefahren, und der *Falke* schaltete in den Bereitschaftsmodus um. Kalenda verfolgte, wie ein offenes Bodenfahrzeug heranrollte.

Organa Solo entfernte sich vom Schiff - und zögerte dann einen Moment. Sie blieb stehen und runzelte leicht verunsichert die Stirn. Sie sah sich um, suchte offenbar den Horizont ab - und blickte direkt in Kalendas Richtung. Für einen schrecklichen Moment war Kalenda überzeugt, daß Organa Solo sie entdeckt hatte, sie für einen Heckenschützen oder Terroristen hielt, gleich ihrer Familie eine Warnung zurufen und die örtlichen Sicherheitskräfte alarmieren würde. Kalenda wollte sich ducken, davonlaufen, aber sie zwang sich zur Ruhe. Es war viel sicherer, wenn sie sich nicht rührte. Und außerdem, wie groß war die Chance, selbst für eine Jedi-Schülerin, eine einzelne Beobachterin aus dieser großen Entfernung zu sehen oder zu erspüren?

Organa Solo zuckte die Schultern, runzelte wieder die Stirn und ging weiter zum Wagen. Kalenda seufzte vor Erleichterung.

Die anderen folgten Organa Solo zum Wagen. Alle machten einen entspannten Eindruck. Kalenda begann allmählich zu glauben, daß sie sich geirrt und die Anzeichen der Besorgnis nur eingebildet hatte.

Aber dann bemerkte sie, daß Solo mit dem Wookiee sprach.

Oder genauer, *wie* er mit dem Wookiee sprach.

Kalenda war eine recht gute Lippenleserin, aber die Entfernung war zu groß, als daß sie ihre Fähigkeit hätte einsetzen können. Außerdem, selbst wenn sie wirklich mitbekam, was Solo sagte, so gab es nicht die leiseste Hoffnung, daß sie auch den Wookiee verstand. Aber es war eine Binsenweisheit, daß kein Pilot mit einem Kollegen über das Fliegen sprach, ohne seine Hände zu benutzen. Es gab bestimmte Gesten, mit denen man die Begegnung mit einem anderen Schiff beschrieb.

Und es war offenkundig, daß Han Solos Handbewegungen einen Kampf im Weltraum beschrieben. Sicher übermittelte er Kalenda nicht absichtlich eine Nachricht, aber sie wußte die Gesten zu deuten.

Kalenda beobachtete fasziniert, wie Solo mit den Händen fuchtelte und gestikulierend zwei Schiffe - oder zwei Gruppen von Schiffen - auf Kollisionskurs zeigte. Er wies hinauf zum Himmel, zu den MPBs, die noch immer über dem Boden schwebten und Wache hielten, formte dann mit den Händen einen Ball und riß sie anschließend mit gespreizten Fingern auseinander. Aha. Ein MBP *war* explodiert. Der Wookiee war mit der Schilderung offenbar nicht ganz einverstanden, schüttelte den Kopf und vollführte eigene Gebärden.

Dann gelang es Organa Solo endlich, die herumtobenden Kinder einzufangen. Solo und der Wookiee beendeten ihre Unterhaltung; zweifellos wollten sie nicht, daß die Kinder mithörten. Organa Solo scheuchte die Kinder in den Wagen und bedeutete dem Chauffeur loszufahren.

Das Wagen rollte davon, und Kalenda sprang auf, wobei das hohe Messergras sie beinahe enthauptet hätte, ehe sie sich besann und sich duckte. Wenn sie die Verfolgung aufnehmen wollte, mußte sie sofort zurück zu ihrem Gleiter und zur Ausfallstraße des Raumhafens fliegen, um sie dort auf dem Weg in die Stadt abzufangen. Es wäre eine Katastrophe, wenn sie ihre Spur wieder verlieren würde. Kalenda rannte zu ihrem Gleiter und spürte größere Besorgnis als je zuvor.

Jemand hatte bereits einen Anschlag auf die Staatschefin verübt. Davon war sie jetzt fest überzeugt. Die Lage spitzte sich zu. Auf diesem Planeten würde es zu einer Explosion kommen, und wenn die Bombe hochging, würde die Staatschefin der Neuen Republik genau im Fokus stehen.

Und es gab absolut nichts, was Belindi Kalenda dagegen tun konnte.

12

Lernkurve

Lando Calrissian verließ die Schleuse der *Glücksdame*, betrat den Boden des Planeten Azbrian und fühlte sich etwas weniger selbstsicher als bei seinem Besuch auf Leria Keralsil. Die Begegnung

mit der Lebenshexe hatte ihn auf eindringliche Weise daran erinnert, wieviel bei seinen Brautschauplätzen schiefehen konnte. Luke war direkt hinter ihm, und diesmal trugen sie beide Koms und hatten die Droiden nicht auf dem Schiff eingesperrt. Lando wußte, wieviel Glück er auf Leria Kersil gehabt hatte. Er verspürte nicht den Wunsch, sein Glück ein zweites Mal auf die Probe zu stellen.

Er trat aus dem Schiff und sah sich um. Die *Glücksdame* stand mitten auf einer Art leicht abschüssigen Weide. Ein paar hundert Meter weiter entdeckte er eine Herde träge wirkender schwarzweißer, achtbeiniger Tiere. Sie grasten die niedrigen, buschigen grünen Pflanzen ab, die auf dem Feld wuchsen; hin und wieder hob eins den Kopf und gab aus nicht ersichtlichen Gründen ein langes, dumpfes Röhren von sich. Ein Zaun trennte sie von dem Feld, auf dem die *Glücksdame* stand, und obwohl die Tiere nicht den Eindruck erweckten, als wären sie große Springer und Angreifer, ließ sich Lando davon nicht täuschen. Bei seinem Glück würden sie im nächsten Moment alle über den Zaun springen und ihn und Luke heftig attackieren.

Ruhig, sagte sich Lando, als er durch die buschigen, knöchelhohen Pflanzen marschierte. *Mach dich nicht verrückt* So schlimm war es schließlich auch nicht.

»He, Lando, paß auf!«

Lando drehte sich um und sah zu Luke zurück. »Was ist los?« fragte er.

Luke nickte in Richtung des Bauernhauses am Fuß des sanft abfallenden Hügels. »Da kommt unser Empfangskomitee.«

»Oh, Mann«, sagte Lando und zwang ein Lächeln auf sein Gesicht. »In Ordnung, packen wir's an.« Er winkte den beiden weißgekleideten Gestalten zu, die den Hügel heraufkamen, und eilte ihnen entgegen. »Hallo!« rief er.

»Hallo!« rief die junge Frau. »Können wir irgend etwas für Sie tun?«

»Großartig«, zischte Lando Luke zu. »Die falschen Landekoordinaten. Wir sind glatt auf der falschen Farm gelandet.« Er hob seine Stimme und rief: »Wir suchen nach Condren Foreck.«

Der Mann und die Frau sahen sich verdutzt an, während sich die beiden Gruppen einander näherten. »Ich bin Condren Foreck«,

erklärte die Frau mit hoher, schriller Stimme. »Aber ich fürchte, daß wir keine Besucher erwarten.«

»Wer sind Sie?« fragte der junge Mann in einem leicht aggressiven Tonfall.

»Ich bin Lando Calrissian«, antwortete Lando. »Dies ist mein Freund, der Jedi-Meister Luke Skywalker.« Lando maß Condren und ihren Begleiter mit einem prüfenden Blick. Sie war eine blasse, ein wenig hochnäsige wirkende Frau, klein und schlank, mit schulterlangen blonden Kraushaaren, die schon lange keinen Frisör gesehen hatten. Sie trug ein weites, knöchellanges Kleid und eine schlichte weiße Bluse. Ihr Begleiter war ein großer, massiger Bursche mit bleichem Gesicht und etwas zu dicht zusammenstehenden Augen. Er trug verschmutzte weiße Arbeitskleidung, und sein mürrischer Gesichtsausdruck wirkte wie eingefroren. Lando hielt ihn für eine Art Tagelöhner und ignorierte ihn.

»Lando Calrissian? Oh«, sagte Condren mit geistesabwesend klingender Stimme. »Du liebe Güte. Und Sie sind den ganzen weiten Weg gekommen. Ich wußte, ich hätte Ihnen Bescheid geben müssen, als sich... als sich, äh, die Dinge änderten. Aber ich hätte nie gedacht, daß Sie wirklich kommen würden, und dann ist alles so schnell passiert, daß ich es, äh, vergessen habe. Es tut mir leid.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Lando. »Sie hätten mir Bescheid geben müssen, als sich *was* änderte?«

»Die Dinge«, erwiderte Condren nicht sehr aufschlußreich und sah ihren Begleiter an. »Das ist mir *wirklich* peinlich«, fügte sie hinzu und zögerte dann einen langen Moment, was die Dinge nicht weniger peinlich machte. »Du liebe Güte«, sagte sie schließlich und ergriff die Hand des jungen Mannes. »Mr. Calrissian, dies ist Frang Colgter. Mein Ehemann. Wir sind letzte Woche aus unseren Flitterwochen zurückgekommen.«

»Ich kann einfach nicht *glauben*, daß meine Informationen so falsch sind«, seufzte Lando, während er zusah, wie der Planet Azbrian unter dem Backbordflügel der *Glücksdame* zurückfiel. Sie flogen ab, und das war auch gut so. Das Schiff wurde vom Autopiloten gesteuert; Lando und Luke saßen im Cockpit, an der Piloten- und Kopilotenstation, und verfolgten, wie das Universum vorbeiglitt. »Ich

meine, was kommt als nächstes? Eine potentielle Braut, die seit fünf Jahren tot ist? Eine, die ein Mann ist? Ein Wookiee?»

»Wie ich hörte, sind manche Wookiee-Frauen überaus romantisch, wenn man sich ihnen auf die richtige Weise nähert«, meinte Luke lächelnd.

»Ah, du hast gut lachen«, knurrte Lando. »Schließlich ist es nicht *dein* Ruf, der in den Orkus wandert, wenn diese Geschichte bekannt wird.«

»He, meine Lippen sind versiegelt«, protestierte Luke.

»Ja, aber diese Droiden schrecken bestimmt nicht davor zurück, alles auszuplaudern«, sagte Lando und wies mit dem Daumen zur Messe, wo 3PO und R2 warteten. »Um offen zu sein, ich bin mir nicht mal sicher, ob ich die Lebenshexe-Geschichte für mich behalten kann«, gestand er und schüttelte reumütig den Kopf.

»Ja, es war wirklich verdammt knapp«, meinte Luke, noch immer lächelnd. »Aber vielleicht solltest du es dir noch einmal überlegen. Immerhin war sie schön, jung - und ledig.«

»O ja«, knurrte Lando. »Schön, jung - wenn man ein Alter von dreihundert Jahren nicht für alt hält - reich, freundlich, großzügig. Aber wenn man sie endlich richtig kennengelernt hat, ist man tot, und sie sucht sich das nächste glückliche Opfer. Nein, die Lebenshexe war schon schlimm genug. Aber *diese* Geschichte mit Condren Foreck - ich gebe zu, sie ist nicht so schlimm, dafür aber peinlich.«

»Komm schon«, sagte Luke. »Woher hättest du es wissen sollen? Es hätte jedem passieren können. Sie hat vergessen, dich zu informieren, als dieser Frang Colgter ins Spiel kam. Es war nicht deine Schuld.«

Lando verdrehte die Augen. »Sicher. Jeder hätte auf dem Planeten landen und eine reiche junge Erbin treffen können, um mit ihr über eine mögliche Heirat zu reden, nur um dann zu erfahren, daß sie frisch aus den Flitterwochen kommt. Genau. Ach, vergiß es. *Ich* bin der einzige mit einem derartigen Glück.«

Luke lachte. »Nun, da hast du vielleicht nicht ganz unrecht«, sagte er. »Aber du wirst doch nicht aufgeben, oder?«

»Natürlich nicht«, versicherte Lando im Tonfall verletzten Stolzes. »Es ist viel mehr nötig als das, um mich zum Aufgeben zu bringen.« Er dachte einen Moment nach und fügte philosophisch hinzu: »Um es positiv zu sehen, ich bin mir nicht ganz sicher, ob Condren die richtige Frau für mich gewesen wäre. Ich bezweifle, daß ich diese schrille

Stimme auf Dauer ertragen hätte. Jedenfalls müssen wir uns beeilen. Wir werden erwartet.«

»Auf Sacorria, richtig?«

»Auf Sacorria«, bestätigte Lando. »Wir fliegen zum Grenzling-Planeten Sacorria im corellianischen Sektor und besuchen eine junge Dame namens Tendra Risant. Hoffentlich stellt sich nicht heraus, daß sie sechs Kinder, drei Männer und einen Bart bis zur Brust hat.«

»Das klingt nicht nach einer wahrscheinlichen Kombination«, sagte Luke mit einem Lächeln.

»Gib ihr eine Chance«, knurrte Lando. »In *diesem* Universum tendiert die Absurdität zum Maximum. Vor allem, wenn ich in der Nähe bin.«

»Weißt du, es *gibt* eine Möglichkeit für dich, viele dieser Probleme zu vermeiden, wenn du bereit bist, etwas Zeit und Geld zu investieren«, erklärte Luke.

»Was für eine Möglichkeit?« fragte Lando.

»Du *könntest* versuchen, sie vorher anzurufen. Normalerweise führt man keine interstellaren Gespräche, weil sie zu teuer sind, aber denk darüber nach. Du bist zweimal auf die Nase gefallen, weil deine Informationen falsch oder überholt waren. Du könntest versuchen, diese Tendra Risant über Holokom zu erreichen. Es würde dich einiges kosten, ja - aber es könnte dir auf lange Sicht eine Menge Zeit und Peinlichkeiten ersparen.«

Lando runzelte nachdenklich die Stirn.

»Und außerdem«, fügte Luke verschmitzt hinzu, »dürfte es die Dame schwer beeindrucken, einen derart teuren Holokomanruf von dir zu bekommen.«

Das genügte, um Lando zu überzeugen. Er griff nach seinem Datenlesegerät und suchte nach Tendra Risants Rufkode.

Lieutenant Belindi Kalenda wußte, daß sie alles getan hatte, was möglich war. Sie hatte sich die schlechten Zeiten zunutze gemacht und war in eine leerstehende Villa eingedrungen, die nur ein paar hundert Meter von der Villa entfernt war, in der man die Staatschefin untergebracht hatte. Es war kein Problem gewesen, in die Villa einzubrechen und ihren gestohlenen Gleiter und die übrige Ausrüstung

zu verstecken; das Schlafzimmer im ersten Stock der verlassenen Villa stellte einen idealen Beobachtungsposten dar.

Einen fast zu guten Posten. Es gefiel ihr nicht, daß das CVS-Sicherheitsteam, die uniformierten Beamten, die ständig um die Villa der Staatschefin patrouillierten, nicht daran gedacht hatten, die Villa zu überprüfen. Entweder beherrschten sie ihr Fach nicht, oder jemand hatte ihnen befohlen, nachlässig zu sein.

So oder so, von hier aus konnte sie alles im Auge behalten, solange sie keinen Wert auf Essen oder Schlafen oder ähnliche Belanglosigkeiten legte.

Aber das war natürlich absurd. Es wurde Zeit, daß sie die Grenzen ihrer Möglichkeiten akzeptierte, und sie waren sehr eng. Sie konnte die Staatschefin oder ihre Familie nicht beschützen, wenn die CVS Böses im Schilde führten. Sie konnte nicht jedes Mitglied der Gruppe überwachen. Sie konnte auch nicht an zwei Orten gleichzeitig sein, wenn sie sich trennten. Und wenn sie im Schwebewagen weiterreisten, hatte sie ebenfalls Pech. Es gab keine Möglichkeit, unbemerkt hinter ihnen herzufliegen - vorausgesetzt, es gelang ihr überhaupt, einen Schwebewagen zu organisieren, der sich länger als fünf Minuten in der Luft halten konnte.

Aber eine Sache tröstete sie. Organisationen wie die CVS setzten nur selten ihre eigenen uniformierten Agenten und Offiziere für die Schmutzarbeit ein. Wenn sie wirklich ein Attentat auf die Staatschefin planten, dann würden sie auf verdeckt arbeitende Agenten zurückgreifen und die uniformierten Kräfte höchstwahrscheinlich nicht einmal davon in Kenntnis setzen. Vom Standpunkt der Verschwörer aus wäre es sogar willkommen, wenn die Uniformierten ernsthaft versuchten, Organa Solo zu beschützen, und einige von ihnen dabei starben. Es würde sie über jeden Verdacht erhaben machen.

Gegen einen derartigen Angriff konnte sie zumindest einige Vorkehrungen treffen. Von ihrem Beobachtungsposten aus war Kalenda in der Lage, jeden zu entdecken, der sich dem Haus näherte. Falls das Wachpersonal den Rhythmus seiner Kontrollgänge änderte, zum Beispiel so, daß eine Lücke im Sicherheitssystem entstand, würde dies für Kalenda ein Hinweis auf einen bevorstehenden Angriff sein. Nach dem wahrscheinlichsten Szenario würden die Attentäter

eine derartige Sicherheitslücke nutzen, um ein paar uniformierte Wächter zur Ablenkung zu töten und dann die Familie auszulöschen.

Sie konnte sich für diesen Fall bereithalten und die Attentäter töten oder zumindest ein paar Schüsse abgeben, um die uniformierten Wächter zu alarmieren.

Ein derartiger Anschlag würde höchstwahrscheinlich in der Nacht durchgeführt werden, möglichst bei schlechtem Wetter. Sie konnte sich tagsüber ein paar kurze Ruhepausen gönnen, wenn sie das Makrofernglas auf einem Stativ vor dem Fenster befestigte und es so einstellte, daß es auf plötzliche Bewegungen reagierte. Sie würde jedesmal aus dem Schlaf gerissen werden, wenn eins der Kinder über den Hof rannte oder ein Meeresgleiter am Fenster vorbeiflog, aber wenigstens konnte sie so *etwas* Schlaf finden.

»Niemand hat was von einem Hauslehrer gesagt«, erklärte Jaina und starrte in die Dunkelheit des Zimmers, das sich die Kinder teilten. »Warum müssen wir überhaupt einen Hauslehrer haben?«

»Damit wir lernen, Dummerchen«, drang die Stimme ihres Bruders Jacen vom Bett an ihrer Seite. »Warum sollten sie sonst einen für uns aussuchen?«

Jaina zuckte die Schultern, obwohl sie wußte, daß ihr Bruder sie im Dunkeln nicht sehen konnte. »Wahrscheinlich hast du recht. Aber wir haben Ferien.«

»Na und?« meinte Jacen. »Wir sind die Führer von morgen oder so, ob es uns nun gefällt oder nicht. Glaubst du etwa, Mam und Paps würden sich eine derartige Chance entgehen lassen, uns Sachen beizubringen, die wir brauchen werden, wenn wir die Galaxis regieren wollen?«

Jaina kicherte. Sie mochte es, wenn Jacen auf diese Weise sprach und sich über die Ernsthaftigkeit lustig machte, mit der die Erwachsenen alles zu behandeln schienen.

Sie seufzte zufrieden und drehte sich in ihrem schönen großen Bett auf die Seite. Diese Kojen an Bord des Schiffes waren furchtbar klein gewesen. Es tat gut, wieder auf einem Planeten zu sein. Es war das Ende ihres ersten Tages auf Corellia, aber von dem Planeten hatten sie noch kaum etwas gesehen. Den ganzen Tag hatten sie damit verbracht, die Raumhafenformalitäten zu erledigen, zur Villa am Rand der Stadt

zu fahren, auszupacken und die Vorbereitungen für die nächsten Tage zu treffen. Aber das spielte keine Rolle. Jaina war froh, hier zu sein, auch wenn sie noch nicht viel unternommen hatten. Der Flug mit dem *Falken* hatte natürlich Spaß gemacht. Außerdem hatte es am Ende des Fluges diesen merkwürdigen Zwischenfall gegeben, über den ihre Eltern nicht reden wollten. Jacen behauptete, daß ein anderes Schiff auf sie geschossen hatte, aber das ergab für Jaina keinen Sinn. Mam war die Staatschefin. Warum sollte irgend jemand auf *sie* schießen?

Anakin, der in seinem Bett auf der anderen Seite des Zimmers lag, murmelte im Schlaf leise vor sich hin. Es war gut, daß sie alle wieder in einem Zimmer untergebracht waren, ganz wie zu Hause. Ja, es tat wirklich gut, nicht mehr auf dem Schiff zu sein. »Was wird uns der Hauslehrer deiner Ansicht nach alles beibringen?« fragte sie. »Ich meine, abgesehen davon, wie man das Universum regiert?«

Jacen lachte. »Na, für dieses Thema wird wahrscheinlich der Großteil des ersten Tages draufgehen. Ich glaube, wir müssen einfach abwarten und es selbst herausfinden.«

Von der angemieteten Villa aus hatten sie einen wundervollen Blick über die Stadt und einen noch besseren Blick über den östlichen Ozean auf der anderen Seite. Sie stand auf einem niedrigen Kliff, von dem ein Weg zum weißen Sandstrand weiter unten führte.

Han stand auf der hinteren Veranda, lehnte am Geländer und blickte hinaus aufs Meer. Der Himmel war klar, die Luft rein, und eine milde Brise wehte. Er befand sich auf seiner Heimatwelt, und es war ein wunderschöner Morgen. Die drei Kinder waren unten am Strand, unter Chewbaccas wachsamem Auge. Nett von ihm, daß er sie beaufsichtigt, sagte sich Han. Niemand, der so viel Fell hatte, wurde gern sandig - und naß schon gar nicht.

Alles hätte in bester Ordnung sein müssen. Im ganzen Weltraum hieß es, daß man sich nirgendwo so wohl fühlte wie auf der eigenen Heimatwelt, wo die Schwerkraft, der Luftdruck, die Zusammensetzung der Atmosphäre, die Sprache, der Dialekt, das Essen und alles andere exakt so war wie zum Zeitpunkt der Geburt.

Aber auf Han traf dies nicht zu. Nicht an diesem Morgen. Und es lag nicht nur an dem Zwischenfall mit den MPBs und den Schrottmühlen. Er machte ihm zwar Sorgen, aber nicht mehr soviel wie am Anfang.

Schließlich *hätten* sie alle sterben können, doch sie waren nicht umgekommen. Das bedeutete, daß irgendeine mächtige Persönlichkeit sie lebend haben wollte, zumindest im Moment. Es war kein großer Trost, aber immerhin noch besser als die absolute Gewißheit, daß jemand einen *tot* sehen wollte.

Aber da war noch mehr. Viel mehr. Leia hatte Han berichtet, daß sie am Raumhafen das sichere Gefühl gehabt hatte, *beobachtet* zu werden, und zwar von jemand, der sich außerhalb des offiziellen Sicherheitsnetzes befand. Wenn einem eine Adeptin der Macht, selbst eine nur halb ausgebildete, etwas Derartiges erzählte, war es wahrscheinlich am klügsten, ihr zu glauben.

Han irritierte am meisten, was er während der Fahrt von der Landschaft und der Stadt gesehen hatte. Angesichts der Nachrichten, die aus Corellia eingetroffen waren, hatte er ein gewisses Maß an Veränderungen und sogar einen leichten Niedergang erwartet.

Aber die unbestellten Felder, die verwahrlosten Häuser, die manchmal einen halben Kilometer langen Reihen aufgegebenen Geschäfte, die verwahrlosten Menschen... Es war schlimm, viel schlimmer als erwartet. Han fühlte sich auf seltsame, irrationale Weise schuldig, weil er nicht bei seinem Volk geblieben war und mit ihm gelitten hatte.

Und plötzlich spürte er den Drang, genau das zu tun. Sich unter die Bevölkerung zu mischen. Er würde kaum erfahren, was auf seinem Heimatplaneten und in der Hauptstadt vorging, wenn er in einer Villa am Rand der Stadt blieb. Er drehte sich um, ging ins Haus und fand Leia noch immer am Frühstückstisch sitzen. »Hör zu«, sagte er. »Glaubst du, daß du allein einen Hauslehrer findest?«

Leia blickte in milder Überraschung auf. »Ich denke schon«, sagte sie. »Warum? Was hast du vor?«

»Ich weiß es nicht genau«, gestand Han. »Ich habe nur das Gefühl, ich muß hier raus und feststellen, wie es wirklich in der Stadt aussieht. Ich will mir alles zu Fuß anschauen, statt in einem von diesen netten CVS-Panzerwagen herumzufahren. Ich nehme die Helifähre in die Stadt.«

Leia nickte mit traurigem und ernstem Gesicht. »Das dachte ich mir schon«, sagte sie. »Geh ruhig und schau dir alles an. Ich kümmere mich um den Hauslehrer. Der erste Bewerber kommt in einer Stunde.«

Han beugte sich zu seiner Frau hinunter und hauchte ihr einen Kuß auf die Wange. »Danke«, sagte er. »Ich muß es einfach tun.«

»Vergiß nicht, daß wir heute abend vom Generalgouverneur im Corona-Haus zum Essen erwartet werden«, erinnerte ihn Leia. »Der Schwebewagen holt uns um acht Uhr ab.«

»Ich werde rechtzeitig zurück sein«, versprach Han. »Aber vorher muß ich mir die Stadt ansehen. Ich bin viel zu lange weg gewesen.«

Nach dem Gespräch mit dem dritten Bewerber für die Stellung des Hauslehrers bedauerte Leia fast ihre Bereitschaft, die Auswahl selbst zu treffen. Das Büro des Generalgouverneurs hatte ihr eine Liste von Kandidaten geschickt, die einer gründlichen Sicherheitsprüfung unterzogen worden waren - und sie verfügte außerdem über ihre Fähigkeiten in der Macht. Sie konnte erkennen, ob jemand sie täuschen oder betrügen wollte. Sie mußte sich keine Sorgen machen, daß sie unwissentlich einen gegnerischen Agenten als Hauslehrer für ihre Kinder einstellte.

Allerdings mußte sie aufpassen, daß sie keinen absolut unfähigen Kandidaten auswählte. Die ersten drei Bewerber - eine Menschenfrau, eine Selonianerin und ein Menschenmann - waren alle sympathisch, aber keiner von ihnen wirkte zuverlässig genug, daß man ihm einen Sack Flöhe zum Hüten anvertrauen konnte, ganz zu schweigen von drei widerspenstigen Kindern. Es war auch nicht sehr hilfreich, daß sich die drei bei ihren ausschweifenden Komplimenten für Leia offensichtlich gegenseitig übertreffen wollten. Sie hatte nie viel Geduld mit einem derartigem Unsinn gehabt, und im Moment war ihre Geduld definitiv erschöpft.

Leia saß im nüchtern eingerichteten Arbeitszimmer der Villa, wappnete sich innerlich für den nächsten Kandidaten und drückte den Knopf am Schreibtisch, um ihn hereinzurufen.

Ein älterer Drall trat ein, dicht gefolgt von einem pechschwarzen Droiden, was Leia überraschte. Der Drall war für einen Vertreter dieser Spezies recht groß, maß rund einen Meter fünfundzwanzig. Sein dichtes, kurzes Fell war von einem dunklen Grau, das im Gesicht und am Hals hellgraue Einsprengsel aufwies. Er trug weder Kleidung noch Schmuck.

Die Drall waren zweibeinige, kleinwüchsige, dunkelfellige, ernste, würdevoll dreinblickende Kreaturen. Sie hatten kurze Gliedmaßen und krallenbesetzte, fellbedeckte Füße und Hände. Sie standen in dem Ruf, überaus selbstbewußt zu sein, und dieser hier machte diesem Ruf alle Ehre.

Der Droide rollte hinter dem Drall herein, und Leia musterte ihn ausgiebig. Der Droide erinnerte mehr oder weniger an eine größere, dünnere Version von R2-D2 - ein Zylinder mit ausfahrbaren Beinen. Es schien sich um eine hochmodifizierte Astromech-Einheit zu handeln. Allerdings konnte er sich, im Gegensatz zu R2, nicht nur auf Rädern vorwärtsbewegen, sondern verfügte außerdem über Repulsoraggregate, soweit Leia dies erkennen konnte. Zumindest *sahen* diese Dinge am unteren Teil seines zylindrischen Rumpfes wie Repulsorkissen aus.

Leia hatte noch nie einen derartigen Droiden getroffen. Doch die corellianische Etikette folgte im Umgang mit Droiden dem allgemeinen Verhaltenskodex: Solange der Droide nicht aktiv war, ignorierte man ihn.

Der Drall war so rundlich wie die meisten anderen, die Leia bisher gesehen hatte, und obwohl er sich beim Eintreten recht langsam bewegte, war sein Gang weder schwerfällig noch unbeholfen. Seine Haltung war voller Würde, und seine warmen, pechschwarzen Augen waren unverwandt auf die Staatschefin der Neuen Republik gerichtet. »Ich bin Ebrihim«, sagte er mit tiefer, grollender Stimme.

Leia erappte sich dabei, daß sie aufstand und um den Schreibtisch herumging, um ihn zu begrüßen, etwas, das sie bei den anderen Gästen nicht getan hatte. Dieser Ebrihim war ein Geschöpf, das Respekt verlangte, selbst von einer Staatschefin. »Ich bin Leia Organa Solo«, erklärte sie und verzichtete wie er auf alle Floskeln und Titel. Nach den ihr vorliegenden Informationen war Ebrihim ebenfalls eine hochgestellte Persönlichkeit.

»Sie suchen nach einem Hauslehrer für Ihre Kinder«, sagte er und trat zum Besucherstuhl. »Sie möchten, daß diese Person außerdem als Führer für Ihre gesamte Gruppe dient und Reisen zu interessanten Orten organisiert. Ist das richtig?«

»Ja«, bestätigte Leia. Plötzlich hatte sie das Gefühl, daß sie es war, die ausgefragt wurde.

»Gut«, sagte der Drall. »Bitte, setzen Sie sich.« Er kletterte auf den für Menschen konstruierten Stuhl. Leia kehrte gehorsam zu ihrem Platz zurück und setzte sich. Sie konnte sich vorstellen, wieviel Selbstvertrauen man haben mußte, um der Führerin der Neuen Republik in ihrem eigenen Büro Befehle zu geben.

»Ich suche nach einem Hauslehrer«, sagte sie. Dieser Bursche schien klare Worte zu bevorzugen. Nun gut, sie würde es auf diese Weise versuchen. »Warum sollte ich Ihnen die Stellung geben?«

»Eine gute Frage. Weil die Stellung mich reizt. Ich kenne die Geschichte dieses Sektors. Außerdem habe ich Erfahrung in der Unterrichtung wohlhabender Menschen. Wenn Sie mir einige begründete Vermutungen gestatten, so würde ich aufgrund Ihrer Herkunft schließen, daß Sie einen nichtmenschlichen Hauslehrer für Ihre Kinder suchen, um sie mit einem fremden Blickwinkel vertraut zu machen. Sie möchten, daß dieser Nichtmensch zu einem der in diesem System ansässigen Völker gehört und so Einsichten vermitteln kann, die einem Außenstehenden verschlossen bleiben. Ich bin ungefähr genauso groß wie Ihre Kinder, so daß ich auf sie nicht einschüchternd wirke - sofern ich sie nicht einschüchtern *will*. Reichen diese Gründe aus, oder wollen Sie mehr hören?«

»Diese Liste der Gründe ist zweifellos ausreichend«, sagte Leia mit einem Lächeln.

»Gut. Ich nehme an, daß meine Qualifikationen in diesem Datenblock vor Ihnen gespeichert sind. Wissen Sie genug, um eine Entscheidung zu treffen, oder möchten Sie mich mit diesen lächerlichen Macht-Kräften untersuchen, über die Sie verfügen, und die Tiefen meiner Seele ausloten?«

»Sie glauben nicht an die Macht?« fragte Leia.

»Ich glaube an sie, so wie ich an die Schwerkraft oder den Sonnenschein glaube. Ich habe ihr Wirken beobachtet und weiß deshalb, daß es sie gibt. Aber ich nehme sie nicht ernst. Es gibt keinen Trickbetrüger oder Sabacc-Falschspieler auf diesem Planeten - oder auf jedem anderen, wie ich vermute -, der nicht behauptet, über große Fähigkeiten in der Macht zu verfügen.«

»In Ihren Worten liegt ein Stück Wahrheit. Aber was haben die Lügen eines Trickbetrügers mit der Frage zu tun, ob die Macht von Bedeutung ist oder nicht?«

»Weil die Macht im Alltagsleben der überwältigenden Mehrheit aller Wesen keine wirkliche Bedeutung hat. *Sie* leben in einer Welt der Jedi-Kräfte, in der wundersame Dinge normal sind. *Ich* lebe in einer Welt, in der ich nicht fünf Meter in die Höhe springen kann, ganz gleich, wie sehr ich mich bemühe. Ich brauche dafür eine Leiter oder muß mich von Q9-X2 hochheben lassen. In der Galaxis, die Sie regieren und die eines Tages vielleicht von Ihren Kindern regiert wird, leben viel mehr Wesen von meiner Art als von ihrer. Ihre Kinder sind stark in der Macht, ja?«

»Sehr stark sogar.«

»Dann sollten Sie dafür sorgen, daß sie sich nicht zu sehr auf sie verlassen«, erklärte Ebrihim. »Sie kann zu einer Krücke werden, einem Ersatz, einer Möglichkeit, Problemen aus dem Weg zu gehen. Bringen Sie ihnen bei, auf normale Weise mit Schwierigkeiten fertig zu werden. Bringen Sie ihnen bei, wie normale Menschen zu leben. Sorgen Sie dafür, daß sie sich von dieser Warte aus der Macht nähern und nicht von vornherein der Macht vertrauen.«

»Ich verstehe«, nickte Leia. Ihr dämmerte, daß sie eigentlich tief gekränkt sein müßte, wenn sie bedachte, was Ebrihim ihr alles an den Kopf geworfen hatte. Aber vielleicht hatte sie zuviel Zeit in der Gesellschaft von Höflingen und Speichelleckern verbracht. Sie fand seine Direktheit erfrischend. Und es war eindeutig angenehm, mit jemand zu sprechen, der nicht sofort vor ihr auf die Knie fiel und sie wie eine Art mythisches Wesen behandelte. Er klang mehr wie ein alter, weiser Schullehrer, der eine Mutter, die zu ehrgeizig war, zur Zurückhaltung ermahnte.

Und das, erkannte sie, war genau die Art Person, von der sie ihre Kinder unterrichten lassen wollte. Er hatte nicht ganz unrecht mit der Macht. Es konnte ihren Kindern nur guttun, einen Standpunkt kennenzulernen, der in der Macht nicht den Anfang und das Ende aller Dinge sah. Schließlich *mußten* ihre Kinder in einem Universum leben, in dem die überwältigende Mehrheit aller intelligenten Wesen nicht das geringste mit der Macht zu tun hatte. »Sie haben die Stellung«, erklärte sie. »Sind Sie mit dem vorgeschlagenen Gehalt einverstanden?«

»Ich wäre ein Narr, wenn ich ein höheres Angebot ablehnen würde, aber ja, ich bin einverstanden. Und falls Sie keine Einwände haben, werde ich sofort mit der Arbeit beginnen.«

»Ich habe nichts dagegen«, versicherte Leia.

Ebrihim rutschte von seinem Stuhl und wandte sich an seinen Droiden. »Komm, Q9«, sagte er. »Arbeit wartet auf uns.«

Jetzt, wo Ebrihim den Droiden angesprochen hatte, konnte auch Leia seine Anwesenheit zur Kenntnis nehmen. »Ich finde, dies ist ein überaus ungewöhnliches Modell«, sagte sie. »Ich glaube, ich habe so etwas noch nie zuvor gesehen. Dürfte ich fragen, was ein Hauslehrer mit einem Astromech-Droiden macht?«

»Er ist sehr nützlich«, erwiderte Ebrihim. »Allein sein Talent als Datenbeschaffer ist von unschätzbarem Wert. Aber er hat noch viele andere Fähigkeiten wie...«

»Ich *bin* in der Lage, für mich selbst zu sprechen, Master Ebrihim«, unterbrach der Droide. »Sie müssen nicht über mich reden, als wäre ich nicht hier.«

Leia hob in milder Überraschung eine Braue. »Ich glaube nicht, daß ich schon einmal einen Astromech-Droiden getroffen habe, der Basic spricht«, sagte sie zu Ebrihim. »Haben Sie ihn modifiziert, oder ist dieses Modell so ausgeliefert worden?«

Aber nicht Ebrihim, sondern der Droide beantwortete Leias Frage. »Verzeihen Sie, Ma'am, doch wie ich schon sagte, kann ich für mich allein sprechen. Und ich möchte hinzufügen, daß ich mich selbst modifiziert habe.«

»Q9, so spricht man nicht mit der Führerin der Neuen Republik«, tadelte Ebrihim.

»Warum nicht?« fragte der Droide in einem Tonfall, der ehrliche Neugierde verriet.

»Weil sie unter anderem befehlen könnte, dich in deine Einzelteile zu zerlegen.«

»Das würden Sie nicht zulassen«, antwortete Q9. »*Diese* besonders leere Drohung beeindruckt mich nicht mehr.«

»Irgendwann wirst du die falsche Person beleidigen, und ich werde nicht in der Lage sein, dich vor Strafe zu bewahren.«

Leia mußte unwillkürlich lächeln. »Ich würde dich zwar bitten, etwas höflicher zu sein, aber auf keinen Fall befehlen, daß man dich auseinandernimmt.«

Q9 drehte sich zu seinem Besitzer um. »Sehen Sie?« sagte er.

»Nein«, wehrte Ebrihim im milden Tonfall ab. »Daß man dir vergibt, bedeutet nicht, daß du recht hast.«

»Das mag sein«, erwiderte Q9. »Aber ich habe festgestellt, daß es viel *einfacher* ist, Vergebung zu bekommen als recht zu haben.«

»*Deshalb* reden die Leute auch über dich, als wärest du gar nicht da«, meinte Ebrihim. »Sie finden sehr schnell heraus, daß sich ein Gespräch mit dir nicht lohnt.«

Q9 sah von Leia zu Ebrihim, aber ihm fiel offenbar keine passende Antwort ein. Statt dessen wandte er sich einfach zur Tür und rollte hinaus.

»Er *muß* wirklich ungeheuer nützlich sein, wenn Sie bereit sind, derartige Frechheiten zu ertragen«, meinte Leia.

»Manchmal ist er recht anstrengend«, gab Ebrihim zu. »Aber ich muß gestehen, daß ich ihn für einen interessanten Fall halte. Ich habe noch nie einen Droiden mit dieser Einstellung getroffen. Ich finde ihn überaus anregend. Er hat sehr genaue Vorstellungen, wie Droiden sein sollten, und versucht nach diesem Ideal zu leben. Ich glaube, das ist mit ein Grund dafür, warum er ständig an sich herumbastelt.«

»Dann ist die Stimme nicht die einzige Modifikation?«

»O nein, ganz und gar nicht. Sobald etwas Neues auf den Markt kommt, muß er es sofort haben. Ich schätze, daß er nur noch zur Hälfte aus Originalteilen besteht. Außerdem entwirft er natürlich seine eigenen Verbesserungen. Er hat zum Beispiel diese Repulsoren selbst konstruiert. Ich hoffe immer noch, daß er sich demnächst ein Höflichkeitsmodul einbauen wird, aber bis jetzt hat sich meine Hoffnung noch nicht erfüllt.« Ebrihim entspannte sich ein wenig; entweder, weil es ihm Spaß machte, sich über seinen Droiden zu unterhalten, oder weil er die Stellung bekommen hatte.

»Kommen Sie«, sagte Leia. »Ich glaube, es ist Zeit, daß Sie die Kinder kennenlernen.«

»Ich freue mich schon«, versicherte Ebrihim und bedeutete Leia mit einer knappen Verbeugung voranzugehen.

Nicht weit vom Coronet City-Raumhafen entfernt verließ Han Solo den Meteorweg, bog in die Schatzschiffpromenade und konnte nicht glauben, was er sah. Er erinnerte sich noch genau, wie es früher hier ausgesehen hatte. Was war geschehen? War er vielleicht am falschen Ort?

Die Schatzschiffpromenade war der Markt, der Bazar, das Vergnügungszentrum gewesen, die Legende, die man unbedingt gesehen haben mußte - oder um die man einen großen Bogen machte, falls es einem an Fantasie oder Abenteuerlust mangelte -, wenn man vom Raumhafen in die Stadtmitte fuhr.

Er erinnerte sich an die Hunderte von Verkaufsständen auf dem Mittelstreifen der breiten Allee, wo alle erdenklichen Waren aus allen Teilen der Galaxis verkauft wurden. Er erinnerte sich an die Straßenhändler, Wesen aus Sonnensystemen, von denen Han nie zuvor gehört hatte, die sich an diesem Ort drängten und ihre Waren anpriesen. Jeden Tag landeten neue Schiffe, und jeden Tag tauchte etwas Neues, etwas Unerwartetes auf den Verkaufstischen auf.

Einst hatte es auf der Schatzschiffpromenade von Verkäufern und Kunden aus der ganzen Galaxis nur so gewimmelt. Einst war schon der Lärm allein überwältigend gewesen. Die Lieder der fahrenden Sänger, das Trommeln und Tuten und Tröten und Trillern der Straßenmusikanten, das Durcheinander von tausend verschiedenen Sprachen, die lauten Stimmen der Händler, die jedem, der vorbeikam, die feinste, schönste, seltenste Ware aufdrängten, und das zu einem absurd niedrigen Preis - und jeder Käufer, der den Preis nicht um mindestens die Hälfte herunterhandelte, hatte es nicht besser verdient.

Einst war die Luft von lockenden Düften erfüllt gewesen - gebratenes Fleisch und starke Drinks und frisches Brot -, und auch von weniger angenehmen Gerüchen. In dem einen Moment wurde die Nase von den erlesensten Parfüms umschmeichelt und im nächsten von einem Gestank gemartert, der entweder von einem Tierkadaver stammte, der in einem Käfig vor sich hin faulte, oder von der Mahlzeit einer exotischen Spezies.

Einst war die Schatzschiffpromenade eine Orgie aus Farben gewesen - bunte Zelte und Reklametafeln mit blitzenden, flackernden, pulsierenden Werbebotschaften. Die Frontseiten der Geschäfte waren in allen Regenbogenfarben gestrichen gewesen, und einige in Farben, die für das menschliche Auge unsichtbar waren. Aber man wußte, daß die schiefergrau oder schmutzigweiß wirkende Ladenfront im Ultraviolett- oder Infrarotbereich wahrscheinlich schreiend bunt aussah, und daß die Geschäfte mit den seltsam strukturierten Außenwänden aus kompliziert gemusterten, schalldämmenden

Materialien voller Produkte waren, die Spezies gefielen, die sich durch Echolotung orientierten.

Dies galt auch für die kleinen Lampen, die diskret über bestimmten, ansonsten ungekennzeichneten Türen hingen. Man benötigte nur wenig Fantasie, um sich vorzustellen, welche Art von Geschäften hinter diesen Türen gemacht wurde, und die Lampen, die erloschen schienen, brannten hell im Infrarot- oder Ultraviolettbereich und warben für Dienstleistungen, für die nur jene Spezies Verwendung hatten, die die Welt buchstäblich mit anderen Augen sahen als die Menschen. Unter den Schulkindern war das Gerücht weit verbreitet gewesen, daß es einen komplizierten und subtilen Farbenkode gab, nach dem sogar die für menschliche Augen sichtbaren Lampen arbeiteten, obwohl es niemand geschafft hatte, Han zu erklären, wie das System funktionierte und was eine bestimmte Farbe bedeutete. Aber es war eine gute Geschichte.

Einst waren die Nächte auf der Schatzschiffpromenade so turbulent wie die Tage gewesen, oder sogar noch turbulenter. In der Abenddämmerung packte die Hälfte der Straßenhändler ihre Verkaufsstände zusammen, um sie kurz darauf in Kirmesbuden, Sabaccsalons, Tätowierläden oder Wettbüros zu verwandeln. Die anderen schlossen nie. Die Sänger und Tänzer und fahrenden Gaukler machten sich in noch größerer Zahl als zuvor ans Werk, und aus den Bars und Restaurants strömten die Gäste hinaus in die milde Abendluft. Man wagte nicht, länger an einem Ort zu verweilen, aus Furcht, das Geschehen hinter dem nächsten Verkaufsstand zu verpassen.

So war es früher gewesen. Jetzt waren die Laute, die Gerüche, die Farben verschwunden, die aufregenden Tage und die magischen, geheimnisvollen Nächte gehörten der Vergangenheit an. Die Verkaufsstände existierten nicht mehr, und die breite Allee war menschenleer. Die meisten Läden waren mit Brettern vernagelt, aber viele wiesen auch Brandspuren auf, und bei manchen waren die Schaufenster eingeworfen. Bis auf das Rauschen des Windes und das Rascheln kleiner Aasfresser, die vor Hans Schritten in dunkle Ecken flohen, war alles still. Es roch nach Mehltau und vertrocknetem Unrat, nach faulendem Holz und brackigem, schmutzigem Wasser.

Verkrüppelt wirkende Bäume und hohes Unkraut wuchsen hier und da auf der verlassenen Straße - und aus den zersplitterten

Schaufenstern zahlreicher Läden. Von den glücklichen Tagen und Nächten aus Hans Erinnerung waren nur Fetzen alter, verwitterter Markisen und ein paar Haufen aus vergessenen Stangen und zerbrochenen Klapptischen übriggeblieben.

Alles war fort. Fort und für immer verloren. In einem anderen Leben, das jetzt so fern schien, als hätte es einem anderen Menschen gehört, war die Schatzschiffpromenade für den jungen Han ein Ort der Mysterien, der Magie und des Vergnügens gewesen, der Verlockungen und Gefahren. Aber jetzt war die Magie fort, und die Schatzschiffpromenade war leer und vergessen.

Han erinnerte sich an einen berühmten Schauspieler, dem er einmal begegnet war. Er hatte den Mann zuerst von der vierten Sitzreihe eines Theaters aus gesehen. Der Schauspieler hatte einen schmucken jungen Lieutenant gespielt, und Han hatte noch nie zuvor einen Mann gesehen, der so vital, so lebendig, so voller Kraft war wie dieser imaginäre Offizier. Später hatte er sich hinter die Bühne geschlichen und kühn die Garderobe des Schauspielers betreten. Er sah das Kostüm am Kleiderständer hängen, die Perücke und das Schwert und sogar die künstliche Nase der dargestellten Figur auf einem Tisch liegen. Und inmitten all dieser Dinge saß ein müder alter Mann mit grauem Gesicht und erloschenen Augen.

Han hatte nur mit größter Mühe akzeptieren können, daß dieser alte Mann noch vor wenigen Momenten der schmucke junge Offizier gewesen war, daß dieser alte Mann, der sich vor der Nacht fürchtete und klagte, keine andere Rolle zu haben, noch vor wenigen Momenten auf der Bühne gestanden und dem Universum getrotzt hatte.

Alles Besondere und Aufregende und Spannende, all die Illusionen waren der Schatzschiffpromenade genommen worden, bis nur noch die brutale Realität einer schmutzigen Straße übrigblieb.

Han ging die Straße bis zum Ende hinunter, bog dann in die Sternlinienallee und näherte sich der Stadtmitte. Er mußte mehr sehen, auch wenn er sich innerlich dagegen wehrte.

Es war nicht alles verfallen, erkannte Han. Nur *fast* alles.

Während er weiterging, entdeckte er hier und dort bewohnte Häuser und geöffnete Geschäfte, und manche machten sogar den Eindruck, als würden sie florieren. Aber Han wußte, daß er nach Strohhalmen griff. Coronet City war nur eine größere Ausgabe der Schatzschiffpromenade.

Der einzige Unterschied war, daß die Schatzschiffpromenade völlig tot war - im Gegensatz zur Stadt. Die Straßen waren nur halb, nicht völlig leer. Es gab Fahrzeuge auf den Straßen, auch wenn viele von ihnen nur Wracks waren und noch immer dort standen, wo man sie vor Monaten oder Jahren zurückgelassen hatte. An fast jeder Straßenecke lungerten Obdachlose und Tagediebe herum.

Und fast alle, die er sah, waren Menschen. Nur sehr selten bekam er einen Drall oder Selonianer zu Gesicht. Jede dieser Spezies hatte ein eigenes Viertel in der Stadt bewohnt, aber in den alten Tagen war dies nicht weiter von Bedeutung gewesen. Selonianer kauften in den Drall-Geschäften ein, Menschen besuchten ihre selonianischen Freunde zu Hause, Drall strömten in die Theater der menschlichen Viertel.

Jetzt nicht mehr. Heute hatte niemand Geld oder Arbeit, und jeder mußte für sich selbst sorgen - und auch auf sich aufpassen.

Eigentlich hätte es ihn nicht überraschen dürfen. Das wußte er jetzt. Fast alle wichtigen Industriezweige Corellias waren auf die eine oder andere Weise vom Handel abhängig gewesen. Unterhaltung für die Schiffscrews, Finanzdienstleistungen für die Reedereien, Droidenherstellung und -reparatur, Schiffsbau und -instandhaltung. Selbst die kriminellen Ableger dieser Industrien hatten ohne den Handel nicht existieren können. Betrügerisches Glücksspiel, Geldwäsche, Schmuggel, Droidenmanipulation und illegale Aufrüstung von Schiffen - sie alle brauchten Kunden von außerhalb.

In der guten alten Zeit waren die Besucher zu dieser Welt geströmt, um sich zu amüsieren, ihre Waren zu verkaufen und ihre Droiden und Schiffe überholen zu lassen. Sehr oft hatten die Leute mehr für ihr Geld bekommen, als sie erwartet hatten - aber auch das war für Corellia typisch gewesen. Heute, dank dem Krieg, dank einer paranoiden Furcht vor Außenweltlern, dank einer antinichtmenschlichen Regierungspolitik, die zu finanziellem Selbstmord geführt hatte, kam niemand mehr nach Corellia. Es gab keine Käufer und keine Verkäufer mehr, und außerdem hatte niemand die nötigen Kredits, um etwas zu kaufen und wieder zu verkaufen. Während sich Han der Stadtmitte näherte, schien sich die Lage zumindest ein wenig zu verbessern. Mehr Geschäfte hatten geöffnet, und die Leute, die vor ihnen Schlange standen, wirkten gelangweilt und resigniert anstatt vor Wut zu kochen.

Han spazierte durch ein noch immer wohlhabendes Viertel, das er von früher kannte, und betrachtete erleichtert die prächtigen alten Herrenhäuser. Wenigstens etwas hatte sich nicht verändert - doch dann bemerkte er die patrouillierenden Wachdroiden, die diskret installierten Kraftfeldgeneratoren, die Überwachungskameras, die Kontrollposten. Ein Wachdroide schwebte vom Himmel und glitt an seine Seite, während er weiterging. Han verstand den dezenten Hinweis und verließ das Viertel. Einige Leute hatten noch immer Geld, aber sie fürchteten sich vor denen, die keins hatten.

Gegen Mittag erreichte Han das Geschäftsviertel. Er wollte gerade nach einem Restaurant suchen, um etwas zu essen, als er hörte, wie sich ihm Rufe und lauter Gesang näherten.

Han sah sich um, und plötzlich dämmerte ihm, daß sich die Straße leerte. Die Leute verschwanden schnell und leise von der Straße, als der Lärm der Marschkolonne lauter wurde. Han hörte, wie Türen zuschlugen und metallene Fensterrolläden ratternd herunterfielen. Aus dem Laden, vor dem Han stand, stürzte der Geschäftsführer, spähte die Straße hinunter und griff dann nach einer Handkurbel, die in die Fassade eingelassen war. Er drehte die Kurbel, und ein Plastahlfensterladen fiel herunter.

Die Straße war plötzlich bis auf Han und den Lärm marschierender Stiefel und rauh singender Kehlen leer. Irgendwo splitterte Glas, gefolgt von lautem Gelächter.

Han floh in die, wie er annahm, entgegengesetzte Richtung, aber der Lärm hallte von den Gebäuden und in den leeren Straßen wider, so daß es schwerfiel, seinen Ursprung zu bestimmen. Er bog um die nächste Ecke...

Und lief direkt in die vorderste Reihe der Marschierenden hinein. Aber es herrschte ein solches Gedränge, daß er zumindest in den ersten Momenten von der Menge wie von einer Flutwelle mitgetragen wurde.

Sie sangen aus Leibeskräften, so laut, daß sich die Worte nicht verstehen ließen. Sie trugen schwarze, mit Metallspitzen besetzte Stiefel, schwarze Armbänder und an den Armbändern das stilisierte Bild eines grinsenden menschlichen Totenkopfes mit einem Dolch zwischen den Zähnen und dem Wort MENSCHENLIGA darunter.

Bei den Demonstranten handelte es sich ausschließlich um Männer, und sie bemühten sich halbherzig, im Rhythmus ihres Liedes zu

marschieren, waren dafür aber zu schlecht organisiert - oder zu betrunken. Der Geruch von billigem Schnaps hing in der Luft und mischte sich mit den Ausdünstungen verschwitzter Körper.

Han schlüpfte durch die vorderen Reihen der Marschierenden und versuchte, sich zum Ende durchzudringen, um der Kolonne zu entkommen. Er hatte es fast geschafft, als ihn eine fleischige Pranke am Kragen packte. Eine weitere Pranke ergriff seine Schulter und riß ihn herum. Han stolperte, fing sich wieder und sah vor sich einen großen, schmierig wirkenden Mann mit blutunterlaufenen Augen, einem schwammigen, schmutzigen Gesicht, schlechten Zähnen und noch schlechterem Atem. Der Mann war einfach mitten auf der Straße stehengeblieben und ignorierte die Knüffe und Stöße, die er abbekam, als sich die Marschierenden an ihm vorbeidrängten. Er musterte Han ausgiebig, wandte sich wieder der Marschkolonne zu und fischte einen der Demonstranten heraus. »He! Flautis!«

»Barnley! Faß mich nicht an.«

»Flautis, wirf mal einen *Blick* auf diesen Kerl«, sagte Barnley und ignorierte den Protest seines Freundes.

Flautis war eine etwas größere und schmierigere Ausgabe von Barnley. Er betrachtete Han und riß überrascht die Augen auf. »Wen haben wir denn da?« fragte er, ohne jemand direkt anzusprechen.

Han war daran gewöhnt, daß ihn die Leute erkannten, auch wenn die Abenteurer, die ihn berühmt gemacht hatten, schon lange zurücklagen, doch diese Burschen schienen ihn *nicht zu* erkennen. »Ah, Freunde, gibt es ein Problem?« fragte er im heitersten Tonfall und hob seine Stimme, um den Lärm der Marschierenden zu übertönen.

Flautis und Barnley wechselten einen Blick, und dann packte jeder einen von Hans Armen. Sie zerrten ihn an den Straßenrand und stießen dabei die Marschierenden grob aus dem Weg. Sie erreichten den Bürgersteig, und Barnley drückte Han gegen die Wand eines Hauses. »Okay, Alter, was ist das für ein Spielchen? Wer bist du?«

»Kein Spielchen. Kein Spielchen«, keuchte Han. »Ich bin nur spazierengegangen und rein zufällig in Ihre Demonstration geraten. Ich wollte mich gerade davonmachen, als ich gegen Sie gestoßen bin«, sagte er und bemühte sich, so treuherzig wie möglich dreinzublicken. »Tut mir leid, wirklich. Ehrlich. Und danke, daß Sie mich gerettet haben«, fügte er hinzu.

Barnley packte Han vorn am Hemd und zog ihn so dicht zu sich heran, daß Han Barnleys heißen Atem auf seinem Gesicht spüren konnte. »Dein Name, Alter. Spuck sofort deinen Namen aus.«

»Han«, sagte er so freundlich wie möglich. »Han Solo.« Barnley starrte Han verdutzt an. »Solo? Ja, genau«, knurrte er und wandte sich an seinen Kumpanen. »Wir sollten ihn mitnehmen.«

»Sicher«, stimmte Flautis zu. »Wir müssen dem Kerl auf den Zahn fühlen.«

»Aber - warten Sie einen Moment!« protestierte Han. »Ich habe nichts...«

Aber dann traf ihn ein Schlag am Hinterkopf, und das Universum wurde schwarz.

»Also gut, Kinder. Fangen wir am Anfang an«, sagte Ebrihim. Die drei Kinder - Jacen, Jaina und Anakin - saßen an einer Seite des niedrigen Tisches im Spielzimmer. Ebrihim saß auf der anderen Seite, auf einem Kinderstuhl wie seine Schüler, mehr oder weniger in Augenhöhe mit ihnen. Q9 stand neben ihm und überragte seinen sitzenden Meister.

»An *welchem* Anfang?« fragte der Junge, Jacen, mit finsterem Gesicht. Seine Schwester Jaina blickte ebenfalls mürrisch drein, und der Kleine, Anakin, folgte dem Beispiel seiner Geschwister. Zumindest versuchte er, eine finstere Miene zu machen, aber seine Darbietung war nicht gerade überzeugend. Q9 schien ihn abzulenken.

Ebrihim seufzte. Es war offensichtlich, daß seine Schüler nicht begeistert waren, daß man sie an diesem wunderschönen Tag vom Strand ins Haus gescheucht und ihnen einen Lehrer vor die Nase gesetzt hatte. »Ich meine damit den Anfang eures Unterrichts über den corellianischen Sektor«, erklärte er. Er schwieg, bis das Aufstöhnen verklungen war, und fuhr dann fort: »Schließlich kann ich schlecht mit euch irgendwelche Ausflüge machen, wenn ihr nichts von den Orten wißt, die wir besuchen.«

»Ausflüge?« fragte Jaina.

Das hatte ihr Interesse geweckt, ganz wie er es beabsichtigt hatte. »Natürlich«, bestätigte Ebrihim. »Es gibt fünf Welten, die einen Besuch lohnen. Drall, Selonja, Tralus und Talus, Corellia - und die

Mittelpunkt-Station. Ich werde euch und eurer Familie als Führer dienen, wenn wir uns diese Orte ansehen.«

»He, gut«, sagte Jacen. »Wohin fliegen wir zuerst?« fragte er.

»Wenn ihr etwas über die Geschichte dieses Systems erfahren wollt, müßt ihr einen Blick in die Vergangenheit werfen. Nicht weit von Coronet City entfernt gibt es eine große archäologische Ausgrabungsstätte. Eure Mutter ist einverstanden, daß wir sie uns morgen anschauen.«

»Was für eine Ausgrabungsstätte ist das?« wollte Jaina wissen.

»Die fragliche Stätte liegt unter der Erde. Es scheint sich um einen uralten Industriekomplex zu handeln. Wir wissen noch immer nicht genau, welchen Zwecken diese Anlage diente - aber Menschen und Drall und Selonianer haben sie vor mindestens zweitausend Standardjahren, wahrscheinlich noch viel früher, für irgend etwas benutzt - und zwar für etwas Großes.«

»Wow«, machte Jacen. »Werden wir auch Skelette sehen?«

Ebrihim nickte. »Aller Wahrscheinlichkeit nach, ja«, bestätigte er. »Man hat eine ganze Menge davon ausgegraben.«

»Ist *er* wie R2?« fragte Anakin plötzlich und deutete mit einem pummeligen Finger auf Q9-X2.

Q9 rollte ein paar Zentimeter zurück und richtete sein Kameraauge auf Anakin. »Wie bitte?« fragte er sichtlich irritiert.

»R2-D2«, erklärte Jacen. »Das ist ein Droide, der unserem Onkel Luke gehört. Ich glaube, er will wissen, ob du zur selben Modellreihe gehörst,«

»Nein«, sagte Q9 und rollte wieder an den Tisch. »Ich wäre dankbar, wenn ihr in Zukunft auf derartige Unterstellungen verzichten würdet.«

»Aber du *siehst* wie R2 aus«, beharrte Anakin. »Ziemlich. Aber er ist kleiner, und du kannst richtig sprechen.«

»Ich bin ein Q9, ein hochmodifiziertes Experimentalmodell, basierend auf der R7-Version, bei der es sich um eine weiterentwickelte Version der R2-Serie handelt. Ich möchte hinzufügen, daß ich mich darüber hinaus selbst modifiziert habe. Ich habe mit der R2-Serie nichts zu tun.«

»Was stimmt nicht mit R2?« beharrte Anakin.

Ebrihim kicherte leise. »Ich fürchte, Q9-X2 hat eine recht geringe Meinung von der R2-Serie.«

»R2 ist ein guter Droide«, protestierte Anakin.

»Das mag schon sein«, sagte Q9. »Aber die Konstrukteure der R2-Serie haben auf den Einbau eines Sprachmoduls verzichtet und sie zur Fortbewegung nur mit Rädern ausgerüstet.«

»Na und?« meinte Jacen.

»Das Resultat ist, daß die R2s ihre Arbeit nicht so gut erledigen können, wie sie sollten. Ich finde allein die Vorstellung, daß ein Droide seine Arbeit nicht richtig machen kann, überaus schockierend. Es betrifft nicht nur eure R2-Serie, und es ist nicht allein eine Frage der Konstruktion. Zum Beispiel sind hier auf Corellia viele, viele Droiden in einem desolaten Zustand, aber niemand kann es sich leisten, sie zu reparieren. Es ist eine ungeheure Verschwendung von Ressourcen. Ich finde es empörend.«

Anakin funkelte Q9 an. »Du solltest keine gemeinen Sachen über R2 sagen«, schimpfte er, sprang dann von seinem Stuhl und stürmte aus dem Zimmer.

»Gut gemacht, Q9«, meinte Jacen. »Ich hole ihn zurück.« Jacen stand auf und folgte seinem kleinen Bruder.

»Ich freue mich über das Lob des jungen Masters Jacen.«

Ebrihim drehte sich zu seinem Assistenten um. »Ich fürchte«, sagte er, »daß dir das Konzept des Sarkasmus noch nicht ganz klar ist.«

Han erwachte in einer halbdunklen Zelle. In seinem Hinterkopf pochte dumpfer Schmerz, und er hatte einen fauligen Geschmack im Mund.

Warum in aller Welt hatten ihn diese Schlägertypen von der Menschenliga entführt? Es konnte nur eine Erklärung geben: Ein Held der Rebellen-Allianz war in einer Gruppe, die wahrscheinlich Sympathien für das Imperium hegte, wohl nicht sonderlich beliebt. Aber selbst diese Vermutung schien ihm nicht ausreichend zu sein. Es mußte noch mehr dahinterstecken.

Han sah sich um und stellte fest, daß es in der Zelle nur die feuchte Pritsche gab, auf der er saß, und einen Eimer in der Ecke. Irgendwie erweckte der Raum nicht den Eindruck, als würde er so genutzt werden, wie es der Architekt ursprünglich geplant hatte. Es schien sich vielmehr um einen zweckentfremdeten Kellerlagerraum zu handeln. Nun, zweckentfremdet oder nicht, die Zelle war zumindest ausbruchsicher.

Han hatte zuviel Zeit in Zellen verbracht, als daß es ihn schrecken konnte, wieder in einer gelandet zu sein. Er war in der Zelle sicher. Erst wenn sie *kamen*, um ihn zu holen, fingen die Schwierigkeiten an.

Kaum ging ihm dieser ermutigende Gedanke durch den Kopf, flammte die Deckenlampe grell auf, und die Tür öffnete sich. Han sprang auf und blinzelte, um sich an die Helligkeit zu gewöhnen. Als er wieder klar sehen konnte, standen Barnley, Flautis und ein dritter Mann, dessen Abzeichen darauf hinzudeuten schienen, daß er einen höheren Rang bekleidete, in der Zelle und starrten ihn durchdringend an. »Nun, Jungs«, sagte der dritte Mann, »jetzt ist mir klar, warum ihr es getan habt, und es war auch richtig so. Es hätte ein Trick sein können, aber offenbar war es keiner. Laßt ihn frei.«

»Aber...«, protestierte Flautis.

»Befehle«, unterbrach der dritte Mann. »Von *ganz* oben, wenn ihr wißt, was ich meine.«

»Vom Verborgenen Führer?« fragte Barnley mit einem Hauch Ehrfurcht in der Stimme.

Der dritte Mann nickte nur, als wäre dies offensichtlich.

»Nun«, sagte Flautis nachdenklich, »dann ist es in Ordnung.«

Han wollte den dritten Mann fragen, was das alles zu bedeuten hatte, aber er bekam nie die Gelegenheit dazu. Kaum hatte er den Mund geöffnet, da wurde er unsanft daran erinnert, daß er Barnley erneut den Rücken zgedreht hatte.

Der Schlag gegen seinen Hinterkopf fühlte sich diesmal auch nicht besser an. Das Universum um ihn herum wurde erneut schwarz.

Es war später Abend, und Leia konnte sich nicht entscheiden, ob sie wütend werden oder sich Sorgen machen sollte. Entweder amüsierte sich Han derart prächtig mit irgendwelchen alten Kumpeln, daß er vergessen hatte, zu Hause anzurufen, oder er steckte in Schwierigkeiten. Der Schwebewagen des Generalgouverneurs sollte sie in einer halben Stunde abholen.

In diesem Moment hörte sie auch schon den Motorenlärm eines Schwebewagens. Wollte der Generalgouverneur sie früher zu sich bitten? Sie trat ans Fenster und blickte hinauf zum Himmel - und die Geschwindigkeit, mit der der Schwebewagen heranraste, ohne Positionslichter, verriet ihr sofort, daß nicht der Generalgouverneur

oder sonst jemand gekommen war, um ihr einen Freundschaftsbesuch abzustatten. Die CVS-Sicherheitsteams hatten überall im Haus Notrufknöpfe installiert. Ein Knopfdruck genügte, um roten Alarm auszulösen. Einer befand sich neben dem Fenster, und Leia preßte ihn tief in die Verschalung.

Es war ein ruhiger Abend, sagte sich Kalenda, aber die meisten Zwischenfälle passierten, wenn es ruhig war. Und dann hörte sie es, das leise Sirren der Repulsorkissen eines anfliegenden Schwebewagens.

Plötzlich zerrissen heulende Alarmsirenen die stille Nacht, und die Villa der Staatschefin wurde in gleißendes Licht getaucht. Wachposten rannten zu ihren Stellungen. Kalenda ignorierte sie und suchte den Himmel nach dem Eindringling ab.

Da war er! Der Schwebewagen stieß dreihundert Meter von der Villa entfernt vom Himmel herab, und der bläuliche Schein seiner Repulsoren warf seltsame, tanzende Schatten über die schmale Landstraße. Der Schwebewagen landete hart. Eine der hinteren Türen sprang auf, und eine große, nur undeutlich zu erkennende Gestalt wurde nach draußen geworfen. Im nächsten Augenblick schoß der Schwebewagen wieder hinauf in den Himmel und verschwand.

Wächter stürzten aus der Villa zu dem Neuankömmling und umringten ihn. Kalenda griff nach ihrem Makrofernglas.

Die Gestalt sprang auf, und sie sah, daß es Han Solo war. Er wirkte ziemlich mitgenommen.

Kalenda fluchte lautlos. Das war nicht gut. Überhaupt nicht gut. Jemand wollte ihnen damit eine weitere Nachricht zukommen lassen, und obwohl sie sie nicht lesen konnte, war klar, daß sie nicht freundlich gemeint war.

Die Lage spitzte sich zu.

13

Gespräche im Fackelschein

Das Abendessen lag hinter ihnen, und es war keine heitere Angelegenheit gewesen. Die Versorgung von Hans Wunden hatte den Zeitplan durcheinandergebracht und was eigentlich als geselliges Beisammensein gedacht war, hatte sich mehr zu einem Kriegsrat entwickelt.

Der Lärm, der von draußen hereindrang, war auch nicht besonders hilfreich. Trotz der Tatsache, daß sie sich im sechsten Stock des schallisolierten Corona-Hauses befanden, der offiziellen Residenz des Generalgouverneurs, waren die Parolen und die Gesänge der Demonstranten zu laut, um ignoriert werden zu können. Inzwischen hatten sie sich ins private Arbeitszimmer des Generalgouverneurs zurückgezogen, und hier war der Lärm sogar noch lauter. Keiner tat mehr so, als würde er ihn nicht hören. Statt dessen verfolgten sie das Geschehen vom Fenster des Arbeitszimmers aus, nachdem sie das Licht im Raum gedämpft hatten, um besser sehen zu können und selbst weniger aufzufallen. Die Fenster sollten blastersicher sein, aber es hatte keinen Sinn, unnötige Risiken einzugehen. Die Flammen der flackernden Fackeln erhellten ihre Gesichter, während sie den Marsch des Pöbels beobachteten.

Generalgouverneur Micamberlecto blickte aus dem Fenster und betrachtete bekümmert das Spektakel, das sich unten abspielte. »Da sind sie wieder«, sagte er. »Sie kommen inzwischen jede Nacht. Und ich wage nicht, ich wage es einfach nicht, die Corellianischen Verteidigungstreitkräfte oder den planetaren Sicherheitsdienst zu Hilfe zu rufen. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob sie noch auf meiner Seite sind. Wenn ich sie rufe, schließen sie sich vielleicht dem Pöbel an.«

Er seufzte und lehnte sich mit der schmalen Schulter an den Fensterrahmen, während er die aufgebrachten Demonstranten im Auge behielt. Für Leia war der Klang seines Seufzers trauriger als alles andere. Es war ein so müder Laut, so voller Resignation, voller derart enttäuschter Hoffnungen, daß es nicht einmal mehr Sinn hatte,

sich an sie zu erinnern. Dieser eine kleine Seufzer verriet ihr, daß es keine Hoffnung mehr gab.

Leia und Han standen neben Micamberlecto und beobachteten ebenfalls das Geschehen. Noch immer hingen graue Rauchfahnen in der Luft, und die Puppe, die Micamberlecto darstellen sollte, schwelte noch immer, obwohl sie inzwischen so zertrampelt war, daß man sie kaum noch erkennen konnte.

Die Demonstranten, allesamt Menschen, fast ausschließlich Männer, trugen Fackeln, während sie im Kreis um das Corona-Haus marschierten. Die Fackeln rauchten ebenfalls, und der Rauch hing schwer in der windstillen Luft, raubte allem seine Farbe und ließ die Nacht dunkler erscheinen, als sie in Wirklichkeit war. Wer keine Fackel hatte, trug Spruchbänder und Transparente mit drall- und selonianerfeindlichen Parolen.

Der Gesang - sofern man dies als Gesang bezeichnen konnte - wurde wieder lauter. Der Text war derb, obszön und eindeutig gegen die Neue Republik gerichtet. Das Lied erreichte seinen Höhepunkt, die Demonstranten grölten die letzte und beleidigendste Strophe und brachen in zufriedenes Gejohle aus.

»Sie werden weitermachen, sie werden auf diese Weise noch eine Weile weitermachen«, sagte Micamberlecto. Er sprach Basic mit einem kaum hörbaren Akzent, aber Grammatik und Satzbau erinnerten zuweilen an seine frozianische Herkunft - was sich am deutlichsten an seiner Neigung bemerkbar machte, einen Satzteil zu wiederholen, um dessen Bedeutung zu unterstreichen. »Sie werden noch eine Weile marschieren, eine Weile«, fuhr der Generalgouverneur fort, »aber nach meinen bisherigen Erfahrungen dürfte dies das Ende der Demonstration sein. Wir haben alles gesehen, was zu sehen war. Sie werden noch eine Weile singen und Parolen schreien und sich dann betrinken und Schlägereien anzetteln und ein paar Schaufensterscheiben einschlagen und dann dorthin verschwinden, woher sie gekommen sind - bis zum nächsten Mal. Bis zum nächsten Mal. Aber ich bezweifle, daß es heute nacht auf den Straßen sicher ist.« Micamberlecto schüttelte bekümmert den Kopf. »Ich fürchte, Sie haben sich nicht gerade den idealen Ort für Ihren Urlaub ausgesucht.«

Micamberlecto war ein Frozianer, und die Frozianer waren nicht gerade für ihre optimistische Lebenseinstellung bekannt. Niemand

konnte ihre Integrität, ihre Ehrlichkeit oder ihren Eifer anzweifeln, aber sie waren eine recht melancholische Rasse. Andererseits schien es im Moment auch keinen Grund zum Optimismus zu geben. »Es sieht nicht gut aus«, sagte Leia.

»Nein, sieht es nicht«, bestätigte Micamberlecto, als er sich vom Fenster abwandte und wieder an seinen überdimensionalen Schreibtisch setzte. Er war ein typischer Frozianer - groß, hager, eine richtige Vogelscheuche, um ein Drittel größer als Han. Frozianer waren eine humanoide Spezies, aber mit überlangen Gliedern. Das zusätzliche Gelenk in ihren Armen und Beinen ließ ihre Bewegungen auf den ersten Blick nicht besonders anmutig erscheinen. Für menschliche Augen sahen die Frozianer aus, als hätten sie sich alle Arme und Beine gebrochen. Zu erleben, wie sich Micamberlecto mit doppelt verschränkten Armen - er hatte zwei Ellbogen - auf einem Stuhl förmlich zusammenfaltete, war in der Tat ein sonderbarer Anblick.

Micamberlecto war am ganzen Körper von einem kurzen, goldbraunen Fell bedeckt. Er hatte keine erkennbaren Ohren, und seine dunkelbraunen Augen standen weit auseinander. Seine Nase saß an der Spitze seiner weit hervorstehenden Mundpartie. Der Mund war schmal und lippenlos, als hätte er eingesehen, daß es sinnlos war, mit dieser prominenten Nase zu konkurrieren. Lange schwarze Schnurrhaare wuchsen rechts und links von seiner Mundpartie und bildeten eine Art riesigen stacheligen Schnurrbart, der breiter war als sein Gesicht. Er wackelte nachdenklich mit der Nase, und die Schnurrhaare tanzten wild auf und ab.

»Ist es immer so schlimm?« fragte Han.

»Ja und nein«, antwortete Micamberlecto. »Bedenken Sie, selbst heute, heute nacht, herrschen in fünfundneunzig Prozent von Coronet City Ruhe und Ordnung. Vier Blocks von hier weiß wahrscheinlich niemand etwas von dieser Demonstration. Aber früher konnte ich meinen Besuchern versichern, daß die Stadt zu neunundneunzig Prozent ruhig ist. Die Lage verschlimmert sich immer mehr. Bei Froz, ich wünschte, wir könnten den Handelsgipfel verschieben. Aber es ist zu spät. Zu spät. Die Delegierten sind bereits auf dem Weg, und wir von der Neuen Republik können uns keinen weiteren Gesichtsverlust im corellianischen Sektor erlauben. Nein, das können wir nicht.«

»Ich fürchte, ich muß Ihnen in diesem Punkt zustimmen, Freund Micamberlecto«, sagte Leia über die Schulter hinweg, während sie den Weg des Fackelzuges um das Gebäude verfolgte. »Wir wußten nicht, daß die Dinge so schlimm stehen. Wir sollten den Gipfel absagen, aber wir können es nicht.«

»Aber wie ist das alles möglich?« fragte Han, während er dem Fenster den Rücken zukehrte. Er zuckte zusammen, als er den Kopf drehte, und seine Bewegungen waren steif. Offensichtlich hatte er noch immer Schmerzen. »Niemand scheint in der Lage zu sein, diese Frage zu beantworten. Dies sollte ein reicher Planet sein, ein reicher Sektor. Er verfügt über alle erforderlichen Rohstoffe, eine ausgebildete Bevölkerung und genügend Investitionskapital. *Früher* war er reich und friedlich. Was ist schiefgegangen?«

Micamberlecto zuckte die Schultern. »Auf Froz haben wir ein Sprichwort: >Die Lage ist schlecht, wenn es mehr Fragen als Antworten gibt, aber schlimmer ist sie, wenn es mehr Antworten als Fragen gibt.< Sie stellen mir eine Frage, aber ich könnte Ihnen Dutzende, ja, Hunderte Antworten geben.« Er streckte einen langen Arm nach dem Fenster und den Demonstranten aus, die unten marschierten. »Ich frage mich, ob einer unserer Freunde dort draußen eine, nur eine Antwort kennt. Was mich betrifft, ich *könnte* Ihnen von der schlechten Wirtschaftslage erzählen, den Enttäuschungen oder der Wut der Leute oder der grassierenden Intoleranz, wenn Sie möchten.«

»Das trifft alles zu«, meinte Leia, »aber es sind nur Symptome, nicht die Ursache.«

»Sehr richtig, sehr richtig. Ja, der wirtschaftliche Niedergang infolge des letzten Krieges ist der unmittelbare Grund für die Unruhen, aber die Wurzeln reichen tiefer, tiefer. Da es keine starke, von außen eingesetzte Regierung gibt, die den Frieden aufrechterhalten könnte, kriechen die Unzufriedenen und die Unruhestifter aus allen Löchern. Und damit meine ich nicht nur unsere Freunde dort draußen. Bei den anderen Völkern sieht es genauso aus. Die Drall, die Selonianer und die Menschen haben alle ihre eigenen Demagogen hervorgebracht. Und sie versuchen alles, um sich gegenseitig zu dämonisieren. Aber all diese Antworten sagen uns nichts. Ihre Fragen beziehen sich nur auf die Symptome, nicht auf die Krankheit. Ich glaube, Ihre Frage müßte lauten: *Warum ist es nicht schon früher, viel früher geschehen?*«

Han runzelte die Stirn und ließ sich in einen Sessel vor Micamberlectos Schreibtisch fallen. »Fahren Sie fort«, bat er.

»Es ist eine einfache Frage«, sagte Micamberlecto, »Ich frage: Was hat sich verändert und dieses Chaos erst möglich gemacht? Und die Antwort ist einfach: der Zusammenbruch des Imperiums. Es gibt keine überlegene Macht mehr, die alle *zwingt*, sich anständig zu benehmen. Für lange Zeit hielt sie eine Waffe an Corellias Kopf. >Gebt vor, daß ihr euren Nächsten liebt, oder wir töten euch<, sagte das Imperium. Keine andere Meinung, keine andere Meinung war erlaubt. Wer oben war, wurde unterstützt, wer unten war, wurde unterdrückt. Keine Veränderung war möglich. Nur die Wirtschaft brach zusammen, aufgrund der unterbrochenen Handelsbeziehungen, und alle wurden ärmer. Das verschlimmerte die Krise, löste sie aber nicht aus.«

Leia sah aus dem Fenster, hinunter in die Nacht und zu den Lichtern des fernen Fackelzugs. Sie drehte dem Fenster den Rücken zu, durchmaß das Zimmer und nahm neben Han Platz. »Ich bin mir nicht sicher, ob es mir gefällt, worauf Sie hinauswollen, aber machen Sie weiter«, sagte sie.

»Jahrtausendlang haben alle Völker des corellianischen Sektors unter der monolithischen Regierung der Alten Republik und anschließend unter dem Imperium gelebt. Aber dann begann der Krieg, und das Imperium zerfiel. Es gab hier einige Kämpfe, aber nicht sehr heftige. Hier brach das imperiale System von selbst zusammen. Es erschlaffte wie ein Ballon, der langsam die Luft verliert. Nach dem Untergang des Imperiums wurde der Sektor weitestgehend sich selbst überlassen. Unsere wundervolle Neue Republik ernannte mich zwar zum Generalgouverneur, aber wen oder was soll ich regieren? Wo sind meine Machtmittel? In den letzten Jahren haben die Corellianer mich zunehmend ignoriert. Ich habe einen gewaltigen, gewaltigen Mangel an ausgebildeten, politisch zuverlässigen Leuten. Es gibt nicht genug aktive, prorepublikanisch eingestellte Leute, um alle Regierungsämter zu besetzen oder die internen Sicherheitskräfte mit Personal zu versorgen. Ich mußte ehemalige imperiale Bürokraten und Soldaten einstellen. Schlimmer noch, fast alle dieser abtrünnigen Gruppen haben ihre eigenen Söldner. Meistens handelt es sich dabei um ehemalige Imperiumssoldaten, aber es sind auch einige wenige Leute dabei, die

früher in den Streitkräften der Republik gedient haben. Doch kaum einer von ihnen steht loyal zu mir oder zur Neuen Republik. Und so wissen die Leute auf der Straße, daß meine Soldaten und Bürokraten meinen Befehlen nicht gehorchen. Unter dem Imperium haben die Generäle und Bürokraten andere einflußreiche Positionen innegehabt. Sie waren Fabrikdirektoren, Geschäftsführer, Mitglieder in den Aufsichtsräten der verschiedensten Unternehmen. Jetzt haben sie zwar ihre imperialen Posten und Einkünfte verloren, besetzen aber immer noch jene *anderen* Stellen. Wir sagen, das Imperium ist tot, aber hier auf Corellia lebt der Körper weiter, obwohl ihm der Kopf abgeschlagen wurde. Die kleinen Herren sind noch immer hier und tun, was sie immer getan haben. Aber jetzt sind diese Polizeioffiziere und imperialen Bürokraten niemandem, niemandem mehr Rechenschaft schuldig. Es gibt keine höhere Autorität, die sie bestrafen könnte, wenn sie zu weit gehen. Und sie haben festgestellt, daß es ihnen so gefällt. Sie können Rache üben, Rache üben für das Leid, das man ihnen vor fünf, zehn, zwanzig oder hundert Standardjahren angetan hat, denn sie wissen, daß keine imperialen Sturmtruppen ihre Tür einschlagen und sie verschleppen werden. Und *das* ist der Kern des Problems. Endlose Jahre lang hat die starke Zentralregierung verhindert, daß die verschiedenen Völker übereinander herfielen. Das Imperium hatte nicht viel für Nichtmenschen übrig, aber noch weniger mochte es fremdenfeindliche Pogrome. Sie waren schlecht, schlecht fürs Geschäft. Die Leute lernten, daß ihnen Strafe drohte, wenn sie Unruhe stifteten. Also stifteten sie keine Unruhe. Die drei corellianischen Völker lebten friedlich zusammen, weil sie dazu gezwungen wurden. Jetzt zwingt sie niemand mehr zu etwas. Die Zeiten sind schlecht. Sie brauchen einen Sündenbock. Und alle sehen in der jeweils anderen Spezies den Sündenbock. Während des Krieges mußten sich die Corellianer zwischen der Allianz mit der Republik und der Lehnstreue zum Imperium entscheiden. Jetzt fragen sich die Angehörigen aller Völker im corellianischen System: Warum brauchen wir überhaupt eine von außen eingesetzte Autorität?« Micamberlecto deutete zum Fenster. »Sie fragen sich: Warum sollen wir in der Neuen Republik bleiben, wenn sie nicht für Ordnung sorgen kann? Warum verfahren wir nicht nach dem Prinzip ein Planet, eine Regierung? Oder ein Kontinent beziehungsweise ein Volk, eine Regierung?«

Han schüttelte bedrückt den Kopf. »Ich will es einfach nicht glauben. Wenn ich aus dem Fenster blicke kann ich es sehen. Ich weiß, daß es geschieht. Aber ich glaube es nicht. Ich bin in einem vereinigten corellianischen Sektor geboren und aufgewachsen...«

»Aber so war es nicht«, unterbrach Leia. »Micamberlecto hat doch deutlich gemacht, daß die Corellianer vom Imperium gezwungen wurden, so *zu tun*, als wären sie vereinigt und würden in Frieden miteinander leben.«

»Und jetzt müssen sie - wir - nicht mehr so tun. Unglaublich.«

»Unglaublich vielleicht, aber sicherlich ist dies richtig. Die Fünf Brüder, die bewohnten Welten des Corell-Systems, stehen am Rand der Anarchie. Die Jahrhunderte des erzwungenen Friedens zwischen den drei führenden Völkern - Menschen, Selonianer und Drall - sind zu Ende.«

Leia musterte ihren Mann, und auch ohne ihre Fähigkeit in der Macht sah sie seinen Schmerz, seine Fassungslosigkeit, seine Erschütterung. Der Anblick, der sich ihnen hier bot, war für sie schon schlimm genug gewesen. Sie konnte sich vorstellen, wie Han es empfand. Aber für Leia waren Micamberlectos Worte weitaus beunruhigender als der Mob auf der Straße. Ihr ganzes Leben hatte sich im Spannungsfeld zwischen der Republik und dem Imperium abgespielt. Die Frage war immer gewesen, *wer* die Zentralautorität sein sollte, nicht, *ob* es eine Zentralautorität geben sollte. Hier und jetzt war alles anders. Die Idee, es allein zu versuchen, faßte immer mehr Fuß. Man brauchte wenig Fantasie, um sich vorzustellen, wie schnell sie sich ausbreiten würde.

»Micamberlecto, wir dürfen nicht zulassen, daß so etwas geschieht«, sagte sie. »Wenn der corellianische Sektor zerfällt, könnte sich der Separatismus weiter ausbreiten - und ins Chaos führen.«

»Er hat sich längst ausgebreitet«, erklärte Micamberlecto in einem noch bedrückteren Tonfall. »Alle drei Spezies - und auch die anderen Spezies des corellianischen Sektors - haben in den umgebenden Grenzling-Systemen bereits unabhängige Staaten ausgerufen. Schon jetzt sind viele Welten vom Sektor abgefallen und rebellieren gegen meine Autorität - und damit auch gegen die Autorität der Neuen Republik an sich. Der Sektor droht zu einem Flickenteppich aus Mini-Imperien und Rumpfstaaen zu degenerieren.«

»Wäre das wirklich so schlimm?« fragte Han. »Ich meine, ich kann die Probleme erkennen, aber was spielt es schon für eine Rolle, wenn sich all diese kleinen Planeten für unabhängig erklären, solange sie sich friedlich verhalten und keinem etwas zuleide tun?«

Micamberlecto schüttelte traurig den Kopf. »Aber sie *fügen* sich gegenseitig Leid zu«, erinnerte er. »Sie haben heute doch erlebt, wie dieser Drang nach Unabhängigkeit aussieht. Diese Leute sind Unruhestifter, und Unruhestifter brauchen Feinde. Leute wie unsere Freunde von der Menschenliga brauchen Sündenböcke. Nein, es wird keine friedliche, gütliche Trennung geben. Es wird Kriege und Unruhen und Vergeltung geben, und kein Ende ist in Sicht. Wenn der alte Feind das Imperium war, so ist der neue Feind der Separatismus und das Chaos, das Chaos.«

»Wie groß ist die Gefahr, die von der Menschenliga ausgeht?« fragte Han. »Und wer ist dieser sogenannte Verborgene Führer?«

Micamberlecto schüttelte traurig den Kopf. »Wenn ich diese Fragen beantworten könnte, wäre ich der glücklichste Frozianer der Welt. In dem einen Moment scheinen die Schläger der Menschenliga überall zu sein, im nächsten sind sie spurlos verschwunden. Im Verschwinden sind sie sehr gut, wenn es nötig wird. Und der Verborgene Führer ist genauso. Verborgenen. Einige in der Organisation wissen, wer er ist, aber niemand, niemand außerhalb. Ich verfüge einfach nicht über genug Polizisten und Geheimdienstagenten, um sie lückenlos zu überwachen. Und natürlich scheint der GNR auf Corellia seine eigenen Probleme zu haben. Wir bekommen nicht sehr viele Informationen von ihm.«

Leia runzelte die Stirn. »Wenn sich die Situation verschlimmert, wird die Neue Republik keine andere Wahl haben, als sich wie das Imperium zu verhalten. Wir werden Truppen schicken müssen, um die Kämpfe zu beenden und Frieden zu erzwingen. Wir werden den corellianischen Sektor mit Gewalt befrieden müssen, genau wie früher das Imperium.«

»Aber wir haben den Krieg *gegen* das Imperium geführt, um solche Dinge zu beenden«, wandte Han ein.

»Ich weiß«, gestand Leia. »Und mir ist auch klar, was es bedeutet, eine derartige Politik durchzusetzen, und was sie uns kosten wird. Aber die Alternative wäre, tatenlos zuzusehen, wie es hier zu einem Blutbad kommt.«

»Ich bin mir nicht einmal sicher, daß wir den Frieden erzwingen können«, sagte Micamberlecto. »Wir haben keine nennenswerten Kriegsschiffe in diesem Sektor.«

»Können wir nicht aus anderen Sektoren Schiffe und Truppen abziehen?« fragte Han.

»Das würde ungeheure Geldsummen verschlingen, die wir einfach nicht haben«, erklärte Leia. »Außerdem gibt es im Moment keinen großen Bedarf für Kriegsschiffe oder Armeen, den Sternen sei Dank. Der Großteil der Streitkräfte wurde demobilisiert. Wir besitzen zwar viele Neue Republik-Schiffe und erbeutete Sternzerstörer des Imperiums, aber die meisten davon sind eingemottet oder verschrottet worden. Und viele von den Schiffen, die angeblich noch im Dienst stehen, werden in den Trockendocks überholt. Die einsatzbereiten Schiffe sind in anderen Sektoren stationiert.«

»Es muß doch *irgendwelche* Reserven geben«, protestierte Han.

Leia zuckte hilflos die Schultern. »Das ist richtig, aber es sind nicht viele. Und es kostet Zeit, unsere Reserven zu mobilisieren. Wir haben unsere Kräfte in den letzten Jahren überbeansprucht.«

»Dann können wir nur hoffen, daß wir sie nicht einsetzen müssen«, warf Micamberlecto ein. »Ich fürchte, diese Hoffnung ist vergeblich, doch sie ist alles, was wir haben.«

»Aber was sollen wir tun?« fragte Leia.

Micamberlecto zuckte wieder die Schultern. »Wir können nichts tun«, entgegnete er. »Allerdings ist da noch ein anderer Punkt. Obwohl Captain Solos Entführung ein Zufall gewesen zu sein scheint, könnte es sich auch um eine bewußte Drohung gegen uns alle handeln. Eine Warnung. Eine Warnung.«

»Sie meinen, man versucht, uns zu vergraulen?« fragte Han.

»Möglich«, nickte Micamberlecto. »Der vorgetäuschte Angriff deutet zumindest darauf hin.«

»Nun, wir werden uns nicht von ihnen einschüchtern lassen«, versicherte Han. »Ich gebe nicht auf und laufe davon. Ich sage, wir bleiben - wir bleiben und machen genau das, was wir uns vorgenommen haben.«

»Ausgezeichnet«, sagte der Generalgouverneur. »Allerdings würde ich vorschlagen, einige Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. Ich weiß, daß Ihr Schiff auf dem Raumhafen bewacht wird, aber der Hafen ist

nicht gerade der sicherste Ort. Jemand könnte einen Peilsender - oder, äh, ein anderes Gerät - an Bord deponieren.«

»>Ein anderes Gerät<«, wiederholte Leia. »Sie meinen eine Bombe.«

Micamberlecto nickte. »Nun ja, das stimmt. Jedenfalls wäre es am besten, den *Falken* an einen anderen Ort zu schaffen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht«, stimmte Han zu. »Aber in der Nähe der Villa gibt es keinen Ort, der besser wäre.«

»Es gibt hier auf dem Dach des Corona-Hauses ein kleines Landefeld samt Hangarkomplex«, sagte Micamberlecto. »Sie könnten das Schiff dort unterbringen, und ich könnte es von meinem persönlichen technischen Stab untersuchen lassen, um sicherzugehen, daß sich niemand daran zu schaffen gemacht hat.«

»Kann man diesem Stab vertrauen?« fragte Leia. »Sie haben bereits angedeutet, daß Sie sich auf die meisten Ihrer Leute nicht verlassen können.«

»Mein technischer Stab und meine persönlichen Leibwächter sind allesamt hochdekorierte Veteranen des Krieges gegen das Imperium«, antwortete er. »Sie sind alle handverlesen und überprüft. Ich fühle mich bei dem Gedanken sehr sicher, daß mein Leben in ihren Händen liegt. Es sind die hier rekrutierten, in anderen Abteilungen arbeitenden Leute, denen ich mißtraue.«

»Also gut«, sagte Han. »Ich Sorge dafür, daß Chewbacca gleich morgen früh das Schiff hierherfliegt. So hat er wenigstens etwas zu tun. Mehr als wir auf jeden Fall.«

Leia lächelte. »Oh, wir haben eine Menge zu tun, Han, wenn wir weiter Präsenz zeigen wollen.«

»Zum Beispiel?« fragte er.

»Wir werden Touristen spielen.«

Han gab ein gepreßtes Stöhnen von sich. »Ich weiß nicht«, meinte er. »Genau das habe ich heute getan, und du siehst ja, was daraus geworden ist.«

Der nächste Morgen war nicht besonders schön. Das Wetter war umgeschlagen, und Regen rauschte auf die Villa nieder. Das bedeutete, daß die Kinder im Haus bleiben mußten und sich langweilten, und das wiederum bedeutete Lärm. Trotz aller

Bemühungen der CVS-Medidroiden brummte Han noch immer der Schädel von den Schlägen, die er abbekommen hatte, und der Lärm machte es auch nicht besser.

Han saß im Wohnzimmer und sah zu, wie die Kinder erneut versuchten, einen unmöglich hohen und schmalen Turm aus Bauklötzen zu bauen. Bauklötze. Sie hatten jedes Super-High-Tech-Spielzeug, das es im Universum gab, und sie spielten mit Bauklötzen.

Zumindest Chewbacca hatte sich davonmachen können. Er mußte den *Falken* vom Raumhafen zum Dach des Corona-Hauses fliegen. Die Dinge standen wirklich schlecht, sagte sich Han, wenn ihm die Vorstellung, mitten in einem Gewitter ein Raumschiff durch den überfüllten Luftraum zu fliegen und auf einem Dach zu landen, vergnüglich erschien. Andererseits hatte sich Leia mit Ebrihim in ihr Büro zurückgezogen, um ihre Reiseroute zu planen, und *das* gefiel Han noch viel weniger.

Der Turm aus Bauklötzen brach unerwartet laut krachend zusammen, und die Kinder lachten schallend.

Han entschied sich für den Rückzug. Er ging die Treppe hinauf zur Bibliothek und hoffte, dort allein zu sein. Er mußte die Situation gründlich überdenken - und etwas Ruhe und Frieden konnten seinem schmerzenden Schädel auch nicht schaden.

Er betrat die Bibliothek und setzte sich in einen der unglaublich bequemen Lesesessel. Eine Stimme in seinem Hinterkopf, ein Überbleibsel aus seiner Zeit als Schmuggler, warnte ihn, daß er den doppelten Fehler begangen hatte, die Tür aufzulassen und sich mit dem Rücken zu ihr zu setzen.

Aber Han verdrängte diese alberne Sorge. Er war einfach nervös und unzufrieden, und diese Mischung aktivierte seine alten Reflexe. Außerdem hatte er andere Sorgen. Er dachte an den Zwischenfall - nein, er mußte die Dinge beim Namen nennen - die *Entführung* von gestern. Warum hatte man ihn verschleppt? Warum hatte man ihn eingesperrt? Und bei Corellia, warum hatte man ihn wieder freigelassen? Die einzige Antwort, die ihm einfiel, war...

»Master Solo, hätten Sie vielleicht einen Moment Zeit für mich?«

Han fuhr erschrocken zusammen und drehte sich in seinem Sessel um. Hinter ihm schwebte Q9-X2, Ebrihims unheimlicher Droide. Soviel zur Ruhe und zum Frieden. »Mach *das* nicht noch einmal«, knurrte er.

»Was machen, Sir?«

»Schleich dich nicht an mich heran. Sorge dafür, daß ich dich höre. Benutze deine Räder und schwebe nicht einfach herein.«

»Aber mit meinem Radsystem wäre ich nicht die Treppe heraufgekommen«, wandte Q9 ein.

»Und das wäre auch nicht schlimm gewesen«, murmelte Han. »Sieh mal, ich bin hierhergekommen, um etwas Ruhe und Frieden zu finden. Würdest du also bitte davonrollen oder davonschweben oder sonstwie verschwinden?«

»Aber ich muß Ihnen etwas Wichtiges sagen«, erklärte der Droide, während er um den Sessel herumgeschwebt kam. »Etwas, das wir besser unter vier Augen besprechen sollten.«

»Ach ja?« fragte Han resigniert und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Was könnte das wohl sein?« Seiner Erfahrung nach war das, was Droiden für wichtig hielten, nur selten von Belang.

»Nun, als ich erfuhr, daß Master Ebrihim und ich im Haushalt von derart hochstehenden Persönlichkeiten wie Ihnen dienen sollen, in einer Situation, die so undurchsichtig ist wie die derzeitige Lage auf Corellia, entschloß ich mich, nach Kräften zu Ihrer Sicherheit beizutragen, und so nahm ich an mir einige gezielte Modifikationen vor.«

»Äh? Was?« fragte Han. »Wovon redest du?«

»Verzeihen Sie, daß ich so lange brauche, um zum Thema zu kommen, aber Sie müssen wissen, daß ich mich mit einigen hochentwickelten Detektor- und Überwachungssystemen ausgerüstet habe. Ich verfüge jetzt über ein breites Spektrum an hochauflösenden Scannern und Komparatoren, und ich habe zwischen meinen anderen Verpflichtungen, wann immer es mir möglich war, wiederholt die Umgebung überprüft.«

»Schön für dich«, meinte Han ohne großes Interesse. Warum nur fühlte sich jeder Droide bemüßigt, ihm lang und breit von seinen Spezifikationen und Fähigkeiten zu erzählen?

»Und auch schön für Sie, Master Solo«, sagte Q9. »Ich denke, Sie täten gut daran, meine Worte ernster zu nehmen.«

»Und warum sollte ich das tun?« fragte Han.

»Weil Sie beobachtet werden.«

Das weckte sein Interesse. »Falls du die CVS-Agenten meinst...«

»Bitte, Master Solo. Ich bin keine vertrottelte Protokolleinheit, glauben Sie mir. Nein. Um genau zu sein, das Verhalten der Beobachterin läßt darauf schließen, daß sie sich mehr bemüht, sich vor den *Agenten* zu verbergen als vor Ihnen und Ihrer Familie.«

»Sie?« wiederholte Han.

»Ja, Sir. Es handelt sich nur um eine Person, eine Menschenfrau, und sie scheint auf sich allein gestellt zu sein. Zumindest habe ich niemanden entdecken können, der mit ihr zusammenarbeitet. Sie hat sich nicht weit von hier in einer leerstehenden Villa postiert. Sie beobachtet uns aus einem Zimmer im ersten Stock und bemüht sich, nicht entdeckt zu werden. Ich möchte hinzufügen, daß sie für menschliche Augen wahrscheinlich so gut wie unsichtbar ist. Die Fensterscheibe ist mattiert, das Zimmer, in dem sie sich befindet, ist dunkel, und sie hält sich auf äußerst geschickte Weise im Hintergrund. Allerdings ist es mir gelungen, einige kontrastarme polarisierte Infrarotfotos von ihr zu machen, bevor heute morgen das Gewitter losbrach.«

»Zeig her.«

Han hatte erwartet, daß Q9 ein unscharfes holographisches Bild an die Wand projizieren würde. Statt dessen ertönte ein leises Surren, und aus dem Druckerschlitz in Q9s Brust glitt ein zweidimensionales Foto. Vielleicht hatte es doch einiges für sich, daß sich ein Droide selbst modifizierte. »Die meiste Zeit wird ihr Gesicht natürlich von ihrem Makrofernglas verdeckt«, fuhr Q9 fort. »Dies ist das hochauflösendste Foto ihres Gesichts, das ich machen konnte. Die Qualität ist immer noch schlecht, obwohl ich es mit allen zur Verfügung stehenden Bildbearbeitungstechniken nachgebessert habe.«

Han zog das Foto aus dem Schlitz. Es war ziemlich grobkörnig und ein wenig unscharf. Aber es bestand kein Zweifel. Es war Kalenda, die GNR-Agentin, wie sie soeben ihr Makrofernglas hob. Irgendwie überraschte es Han nicht. Es war typisch für sie, plötzlich aus dem Nichts aufzutauchen, Lichtjahre von dem Ort entfernt, wo er sie vermutet hatte.

Sie machte ein besorgtes Gesicht und sah ausgezehrt und erschöpft aus. Aber sie war es, das stand fest. Diese weit auseinanderstehenden Augen waren unverwechselbar. Ihm fiel ein, daß Leia bereits am Raumhafen das Gefühl gehabt hatte, beobachtet zu werden. Ja. Es paßte alles zusammen.

Aber was hatte es zu *bedeuten*? Bei allen Raumgeistern, was wollte Kalenda hier, und warum hatte sie nicht versucht, Verbindung mit Han aufzunehmen? Die einzige Antwort, die ihm einfiel, war, daß auch sie den CVS nicht traute. »Hast du sonst noch jemand davon erzählt?« fragte Han.

»Nein, Sir. Ich hielt es für angebracht, zuerst Sie zu informieren.«

Han dachte einen Moment nach. »Das hast du sehr gut gemacht, Q9«, lobte er. »Dies ist eine wichtige Information - aber ich befehle dir hiermit, *niemand* davon zu erzählen. Deinem Meister nicht, meiner Frau nicht, niemand. Es wird schon für *mich* schwierig genug sein, herumzulaufen und so zu tun, als wüßte ich nicht, daß ich beobachtet werde. Wenn das ganze Haus so tun müßte, wird irgend jemand garantiert einen Fehler machen.«

»Demnach ist diese Beobachterin eine Feindin, Sir?«

»Nein, nein. Eine Freundin. Ich weiß nicht genau, was sie vorhat, aber sie ist auf unserer Seite. Es könnte sein, daß sie versucht, uns auf irgendeine Weise *vor* den CVS zu beschützen. Wenn deren Agenten sie entdecken, würden wir einen sehr nützlichen Vorteil verlieren.«

»Nützlich wofür?«

Han schüttelte den Kopf. »Das weiß ich noch nicht. Ehe ich dir sagen kann, wofür wir sie gebrauchen können, muß ich herausfinden, welches Spiel wir spielen. Aber sie ist da, und die Leute, denen wir nicht trauen, wissen nichts davon. Das könnte sich als nützlich erweisen.«

»Soll ich versuchen, Kontakt mit ihr aufzunehmen?« fragte Q9. »Und zwar so, daß die CVS-Agenten nichts davon bemerken?«

»Nein«, wehrte Han ab. »Noch nicht. Nicht, solange ich nicht mehr weiß. Die Lage ist auch ohne Einführung einer neuen Variablen schon kompliziert genug. Und die CVS haben vielleicht ein paar Asse im Ärmel, von denen wir nichts wissen.«

»Wie Sie wünschen, Sir«, sagte Q9. »Die Lage ist ziemlich ernst, nicht wahr?«

»Mehr als wir alle ahnen, wenn du meine Meinung hören willst«, bestätigte Han. Er gab Q9 das Foto zurück. »Vernichte es«, sagte er. »Halte unsere Freundin weiter unauffällig im Auge. Und rede mit *niemandem* über diese Situation. Nicht einmal mit mir, solange ich das Thema nicht selbst zur Sprache bringe oder solange sich die Lage nicht ändert. Hast du alles verstanden?«

»Ja, Sir.«

»Danke, Q9. Möglicherweise hast du gerade die wichtigste Leistung deines Lebens vollbracht.«

Q9 glitt zurück und neigte sich in einer recht überzeugenden Simulation einer Verbeugung auf seinen Repulsoren nach vorn. »Bis jetzt zumindest«, sagte er ohne eine Spur von Humor. »Bis jetzt.«

Han sah dem Droiden nach, wie er nach draußen schwebte, und fluchte lautlos. Alles steuerte auf eine Explosion zu.

Alles. Die Dinge konnten einem derartigen Druck nicht mehr lange standhalten.

Und in der Zwischenzeit blieb ihnen nichts anderes übrig, als Touristen zu spielen, so zu tun, als wüßten sie nichts und als wäre alles in bester Ordnung.

Han haßte die Politik.

Draußen prasselte der Regen nieder.

14

Rundreise

Der Regen hielt auch am nächsten Tag noch an, aber zu diesem Zeitpunkt hatten alle genug davon, im Haus eingesperrt zu sein. Regen oder nicht Regen, sie setzten sich in einen Schwebewagen, den der Generalgouverneur ihnen geliehen hatte, und flogen mit Han an den Kontrollen davon. Solo stieg so schnell wie möglich in die Höhe, pflügte durch die grauen, vom Wind gepeitschten Regenschleier, passierte ruckend und bockend die Sturmwolken und schoß schließlich hinauf in den klaren blauen Himmel über der Gewitterfront.

Es war bemerkenswert, wie der Anblick des blauen Himmels alle veränderte. Die allgemeine Stimmung hob sich, und selbst Chewbacca taute ein wenig auf, obwohl der Kopilotensitz für ihn viel zu klein war. Die Kinder, die sich soeben noch darüber gezankt hatten, wer die meiste Sitzfläche beanspruchte, wurden plötzlich ganz still. Mit einem

Mal deuteten sie aufgeregt auf die Wolkenberge unter ihnen und machten sich gegenseitig auf die Ähnlichkeit mancher Wolken mit Ungeheuern und Nichtmenschen aufmerksam.

Auch Han ging es besser. Es lag natürlich zum Teil daran, daß der Regen unter ihm lag, aber auch an der Erleichterung, von Coronet wegzukommen, auch wenn es nur vorübergehend war. Touristen zu spielen, war gar nicht so schlecht, wenn man die Stadt dadurch verlassen konnte.

Kalenda verfolgte den Abflug des Familienschwebewagens mit einer Mischung aus Erleichterung und Furcht. Sie hatte keine Möglichkeit, ihnen zu folgen. Sie konnte sich ausruhen, zumindest für eine Weile. Allerdings sah es nicht so aus, als hätten sie viel Gepäck mitgenommen. Wahrscheinlich machten sie nur einen Tagesausflug. Aber das gab ihr Gelegenheit, sich zu waschen, etwas zu essen und ein paar Stunden zu schlafen. Natürlich bestand die Möglichkeit, daß die Opposition ihre Abwesenheit für ein paar üble Tricks ausnützen würde. Aber sie konnte das Makrofernglas auf Automatik stellen, während sie schlief, und sich die Aufnahmen später ansehen. Wenn es irgendwelche Mauseleien gab, würde sie es rechtzeitig genug merken, um Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.

Die Lage hatte sich nicht verbessert, und sie wußte, wie unwahrscheinlich es war, daß sie in der nächsten Zeit irgend jemand helfen konnte. Aber im Moment blieb ihr nichts anderes übrig, als in der Nähe der Familie der Staatschefin zu bleiben.

Sie würde später über ihre weiteren Schritte nachdenken.

In der Zwischenzeit konnte sie etwas schlafen.

Sie flogen durch die Wolken, und unter ihnen kam die wellige Landschaft von Corellia in Sicht. Niedrige, baumbewachsene Hügel und tiefe Täler wechselten sich mit fruchtbaren Feldern ab, und hier und dort entdeckten sie eine kleine Stadt im Grün.

Han blickte nach unten, und es tat gut, all das zu sehen. Dies war das Corellia seiner Jugend, oder zumindest konnte er sich das vorstellen. Vielleicht waren all diese ordentlichen kleinen Farmen, all diese

schmucken kleinen Städte so armselig wie Coronet. Aber zumindest konnte er sich *einbilden*, daß sie glücklich und wohlhabend waren.

Der Alarm des Autopiloten piepte, und eine Signaldiode leuchtete auf. Sie näherten sich der archäologischen Ausgrabungsstätte. Han sah nach vorn und entdeckte eine riesige Grube, einen dunklen Fleck in der Landschaft. »Ebrihim!« rief er.

Ebrihim löste seinen Sicherheitsgurt, rutschte vom Sitz und kam nach vorn. »Ja, Captain Solo. Was gibt es?«

»Ist das unser Ziel?« fragte er.

»Ja, Sir. Zumindest nach der Beschreibung, die man mir gegeben hat.«

Han sah den Drall überrascht an. »Sie sind noch nie dort gewesen?« fragte er. »Ich dachte, Sie wollten uns als Führer dienen.«

»Und das werde ich auch«, versicherte Ebrihim gelassen. »Ich habe diese Stätte schon seit einiger Zeit aus der Ferne studiert. Ich habe alle veröffentlichten Berichte darüber gelesen und mit vielen der wichtigsten Wissenschaftler gesprochen. Es ist die erste bedeutende Ausgrabungsstätte auf diesem Planeten, die je untersucht wurde, und deshalb von besonderem Interesse. Ich bekam nur keine Erlaubnis, sie zu besuchen.«

»Demnach benutzen Sie die Staatschefin der Neuen Republik als ihre persönliche Eintrittskarte zu diesem Ort?« fragte Han halb verärgert, halb amüsiert.

»Genau«, bestätigte Ebrihim. »Wie könnte ich mir eine derartige Gelegenheit entgehen lassen?«

»Dies ist die *erste* Ausgrabungsstätte überhaupt auf diesem Planeten?« fragte Leia von ihrem Sitz in der zweiten Reihe. »Wie ist das möglich?«

»Na ja, als ich hier noch lebte, hat sich niemand für dieses Zeug interessiert«, erklärte Han. »Warum interessiert man sich jetzt dafür?«

Ebrihim drehte seine Handflächen nach oben und schüttelte den Kopf. »Das ist schwer zu erklären«, sagte er. »Ich glaube, es hat mit den plötzlich erstarkenden nationalistischen Leidenschaften auf Corellia und den anderen Welten in diesem System zu tun.«

»Ich sehe den Zusammenhang nicht«, gestand Leia.

»Nun, die Vergangenheit ist zu einer Frage des Stolzes geworden. Wer war zuerst hier? Wer hat den größten Anspruch auf diesen oder jenen Landflecken oder diesen oder jeden Planeten? Selbst für jene,

die kein besonderes Interesse an dieser Art Politik haben, sind archäologische Funde zu einer Besessenheit geworden. Und das gilt für alle fünf Planeten. Ich habe gehört, daß auf allen Fünf Brüdern menschliche, selonianische und drallsche Wissenschaftlerteams Ausgrabungen und Forschungen durchführen, um zu beweisen, daß sich ihre jeweilige Spezies zuerst entwickelt oder zuerst die höchste Kulturstufe erreicht hat und so weiter.«

»Politische Archäologie«, brummte Han. »Das ist neu für mich. Wie dem auch sei, was gibt es dort unten zu sehen?«

»Das ist eine interessante Frage«, sagte Ebrihim. »Niemand weiß genau, worum es sich handelt. Es ist ein extrem altes System aus künstlichen unterirdischen Kammern, von denen viele eingestürzt oder verschüttet sind. Einige der Kammern sind allerdings in einem recht guten Zustand. Sie sind voller Maschinen der unterschiedlichsten Art, und niemand weiß, welchen Zwecken die Maschinen dienten, wer sie konstruiert hat oder warum sie gebaut wurden.«

Han runzelte die Stirn. »Geht es bei der Archäologie nicht meistens um Lehmhütten und Tonscherben?« fragte er.

»Davon geht man gewöhnlich aus«, bestätigte Ebrihim. »Aber die Zivilisation ist schon sehr, sehr alt. Wir sprechen hier von den tausend Generationen der Alten Republik, als hätte es vorher nichts gegeben. Aber diese Zeitspanne umfaßt nur - ich weiß nicht genau - zwanzigtausend Jahre? Vielleicht fünfundzwanzigtausend?«

»Das ist eine lange Zeit«, sagte Jacen.

»Wirklich?« konterte Ebrihim. »Wie lange schon leuchten die Sterne? Wie lange gibt es bereits Leben auf den Planeten?«

»Eine *furchtbar* lange Zeit?« vermutete Jacen.

Ebrihim lachte meckend. »Zweifellos schon sehr lange«, erklärte er. »Tausendmal, drei- oder viertausendmal so lange wie diese tausend Generationen. Mehr als genug Zeit, daß alle denkbaren Dinge geschehen konnten, von denen wir nichts mehr wissen.«

»Also hat jemand, als es die Alte Republik noch nicht einmal gab, da unten diese Anlage gebaut?« fragte Han.

»Man *glaubt*, daß sie so alt ist«, erwiderte Ebrihim. »Niemand weiß es mit Sicherheit. Es gibt Datierungstechniken, die wir wahrscheinlich benutzen könnten, aber niemand im corellianischen Sektor beherrscht sie. Wenn sich die Zeiten ändern, wird vielleicht ein Experte aus einem anderen System kommen und uns helfen.«

Han überprüfte die Kontrollen. »Vielleicht«, knurrte er, »aber im Moment sollten wir uns besser auf die Landung vorbereiten. Setzen Sie sich wieder hin, Ebrihim, und ihr anderen überprüft eure Sicherheitsgurte, damit's losgehen kann.«

Die Umgebung der Ausgrabungsstätte ähnelte einer Insektenkolonie, auf die jemand getreten war, so daß die Insekten jetzt emsig herumkrabbelten, um den Schaden zu reparieren.

Arbeiter - alles Menschen - schafften in großen Loren ganze Berge aus Erde und Schutt aus der Ausgrabungsstätte. Die verschiedensten Droidentypen schlepten alle möglichen Werkzeuge und Ausrüstungsgegenstände in die riesige Grube hinein oder aus ihr heraus.

Es war das organisierte Chaos, und als Han und seine Familie aus dem Schwebewagen stiegen, wußten sie nicht so recht, wohin sie gehen oder was sie tun sollten. Aber Han zögerte nicht nur aus Unsicherheit. »Leia«, zischte er. »Schau dir die Uniformen der Arbeiter an.«

»Was ist mit ihnen?« fragte sie.

»Die gleichen Uniformen haben auch die Kerle getragen, die mich entführt haben. Es fehlen nur die Armbänder der Menschenliga. Die Demonstranten vor dem Corona-Haus waren genauso gekleidet.«

»Du hast recht«, bestätigte sie. »Aber wir können das jetzt nicht besprechen. Ich glaube, da kommt unserer Führer.«

Ein ziemlich stämmiger, fast korpulenter Mann mittleren Alters näherte sich ihnen. Er war dunkelhäutig, hatte kurzgeschnittenes schwarzes Haar und ein breites, zähnebleckendes Lächeln. Er trug die gleiche Uniform wie alle anderen, und seine Uniform wies die gleichen Schweißflecken auf wie alle anderen, aber an der Schulter seiner Tunika war ein auffälliges Abzeichen befestigt, das nur er hatte. Sein Hut war ebenfalls ziemlich auffällig, und er trug ihn in einem verwegenen Winkel. »Ich grüße Sie«, sagte er mit einer überraschend weichen und sanften Stimme und dem kaum merklichen Akzent der nördlichen Regionen des corellianischen Hauptkontinents. »Ich bin General Brimon Yarar«, fuhr er fort. »Willkommen bei unserem kleinen Projekt.« Er verbeugte sich respektvoll vor Leia. »Madame Organa Solo. Es ist mir eine Ehre, Sie hier begrüßen zu dürfen.« Er reichte Han die Hand. »Captain Solo, es ist mir ebenfalls eine Ehre.«

Han bemerkte, daß ihr Gastgeber ihn mit einem langen, forschenden Blick bedachte, als wäre Han eine besondere Kuriosität, die er schon lange hatte sehen wollen. Es war kein angenehmes Gefühl. »Danke«, sagte er bedächtig, als er die ausgestreckte Hand ergriff. »Wir sind froh, hier zu sein. Dürfte ich fragen, was für ein General Sie sind? Waren Sie im Krieg?« *Und auf welcher Seite?* wollte er hinzufügen, verbiß es sich aber.

»Hmmm? Was? Oh, das«, sagte der General sichtlich verdutzt. »Ich fürchte, ich bin es nur ehrenhalber. Ein informeller Titel einer privaten Organisation.«

»Der Menschenliga vielleicht?« bohrte Han weiter. »Gehören Sie zu ihr?«

Yarars Lächeln verblaßte, wenn auch nur für einen Moment. »Äh, ja«, sagte er. »Sie ist unser wichtigster Geldgeber. Aber wir wollen nicht, daß dies *allzu* bekannt wird. Manche Leute könnten dies mißverstehen. Aber die Arbeiter, die heute hier sind, kommen von einer Stiftung der Menschenliga, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das glorreiche Erbe unserer Spezies auf Corellia zu bewahren. Sind Sie mit unserer Arbeit vertraut, Captain Solo?«

»Ich lerne sie allmählich kennen«, antwortete Han.

»Und das müssen Ihre Kinder sein«, sagte Yarar, den peinlichen Moment überspielend. Er hockte sich hin und zwinkerte Jacen freundlich zu. »Ich freue mich sehr, euch alle kennenzulernen.«

»Ja, genau«, sagte Jacen und wich ein Stück zurück. »Ich freue mich auch.«

Jaina schenkte ihm ein gezwungenes dünnes Lächeln und beließ es dabei. Anakin rührte keinen Muskel, sondern starrte Yarar nur an.

Yarar richtete sich wieder auf und strahlte, als hätte er die Kinder ins Herz geschlossen. »Sollen wir nach unten gehen?« fragte er.

»Sicher«, nickte Han. Er bemerkte, daß Yarar Chewbacca und Ebrihim völlig ignoriert hatte. Han wechselte einen Blick mit Chewbacca, und Chewie schüttelte andeutungsweise den Kopf. Er sah Ebrihim an und erntete die gleiche Reaktion. Han fand sich damit ab. Es hatte keinen Sinn, Höflichkeit zu erzwingen und einen Skandal zu provozieren. Das würde nur ablenken...

Ablenken wovon? Von einem Ausflug in eine Höhle voller rostiger Maschinen? Nein, hier gingen noch andere Dinge vor sich, die dringend aufgedeckt werden mußten. Warum beschäftigte sich eine

Organisation wie die Menschenliga mit dem Ausgraben alter Maschinen?

Yarar mußte wissen, daß er sie nicht täuschen konnte. Armeen hatten Generäle, aber nicht archäologische Stiftungen. Und es waren Armeen, die derart viele Arbeitskräfte wie hier mobilisieren und finanzieren konnten.

Aber warum grub eine Privatarmee in aller Öffentlichkeit die Überreste einer uralten Zivilisation aus? Ebrihim hätte wahrscheinlich vermutet, daß es um ideologische Dinge ging, und vielleicht würde Yarar das gleiche behaupten, aber Han glaubte nicht daran. Diese Burschen *suchten* nach etwas, und Han wollte herausfinden, was es war. *Davon* wollte er sich nicht ablenken lassen.

»Wir freuen uns, hier zu sein«, sagte Han. »Wir sind alle sehr interessiert an Ihrer Arbeit.«

Yarar lachte und grinste breit. »*Hier oben* ist nicht viel zu sehen, aber kommen Sie und schauen Sie sich an, was wir unter der Erde leisten.«

Vielleicht fanden die Erwachsenen dieses ganze Zeug interessant, aber Jacen langweilte sich bereits. Zuerst hatte es Spaß gemacht, durch die komischen alten unterirdischen Stollen zu wandern. Wie Ebrihim gesagt hatte, waren die Stollen voller Schutt. Wasser tropfte von der Decke, und manche waren sogar eingestürzt. Die Stollen, die man bis jetzt freigelegt hatte, fühlten sich irgendwie *unheimlich* an. Vielleicht lag es nur daran, daß er nicht daran gewöhnt war, unter der Erde zu sein. Vielleicht hatte es aber auch bloß mit dem seltsamen moderigen Geruch in den Stollen zu tun. Es war schwer zu sagen.

Dieser General Yarar geriet beim Anblick der geheimnisvollen alten Maschinen, auf die sie stießen, ganz aus dem Häuschen, obwohl Jacen nicht verstand, warum. Es gab eine Menge großer Kammern, wo man erkennen konnte, daß die Böden und Wände und Decken vor einer Trillion Jahre glatt und weiß und makellos gewesen waren, aber jetzt waren sie von Rissen durchzogen und halb eingefallen, und selbst da, wo man sie gereinigt und halbwegs repariert hatte, waren sie noch immer beschädigt und schmutzig.

Und die meisten Maschinen, die sie fanden, sahen millionenmal schlimmer aus als die Kammern selbst. Die meisten waren bloße

Haufen aus Rost und verrottetem Plastik und zerbröckelten Kunststoff. Ihre ursprüngliche Funktion blieb Jacen völlig schleierhaft. Die Schrift - falls es eine Schrift war - auf manchen der Maschinen war so verblaßt, daß man sie kaum noch erkennen konnte, und General Yarar erklärte ihnen, daß es sich dabei um kein bekanntes Alphabet oder Schriftsystem handelte. Selbst Ebrihim schien von der Besichtigungstour leicht enttäuscht zu sein.

Sie sahen nicht einmal viel von den Burschen, die hier unten arbeiteten. Verständlicherweise wollten sie nicht, daß eine Horde von Touristen sie bei der Arbeit störte. Der General zeigte ihnen einen Raum, wo sie mit allen möglichen komplizierten Grabungsmaschinen zugange waren, aber danach führte er sie bloß durch ein Gewirr von Seitentunneln, wo keiner mehr arbeitete.

Aber noch etwas anderes kam Jacen komisch vor. Er hatte einige Bücher über Archäologie gelesen und wußte, daß man gewöhnlich sehr darauf achtete, alles so zu belassen, wie man es vorgefunden hatte, und daß man den Schutt sorgfältig siebte, um sicherzugehen, daß man nicht etwas Wichtiges übersah.

Hier geschah dies nicht, und nach allem, was Jacen sah, wurden die Funde von den Arbeitern auch nicht gründlich untersucht. Sie gruben sie nicht einmal vollständig aus. Die meisten Räume, die sie passierten, waren immer noch zur Hälfte voller Schutt. Es war, als würden sie nur so weit graben, bis sie sicher waren, daß das, was sie suchten, nicht dort war, und dann weiterziehen. Sie hatten sogar ein paar Skelette nur halb ausgegraben - hauptsächlich selonianische und menschliche Gebeine und die Überreste eines Drall -, und einige der Knochen sahen aus, als wären sie dabei beschädigt worden. Jacen hatte aus den Büchern gelernt, wie wichtig es war, beim Ausgraben von Knochen vorsichtig zu sein, denn selbst diese Überreste konnten einem viel verraten. Aber diese Kerle verhielten sich, als würden die Knochen sie überhaupt nicht interessieren.

Wenigsten war es spannend, die Skelette zu betrachten und sich beim Anblick der grinsenden Totenschädel und leeren Augenhöhlen ein wenig zu gruseln.

Aber nicht einmal dazu bekam Jacen viel Gelegenheit. General Yarar scheuchte sie von einer Kammer zur nächsten und prahlte ständig damit, wie schnell seine Männer diese Unmengen an Schutt und Gestein weggeschafft hatten und wie teuer alles gewesen war.

Jetzt bog er um eine Ecke und führte sie in einen weiteren Stollen, der genauso wie die anderen aussah. Anfangs hatten Jacen und seine Geschwister die Spitze übernommen, waren vorgelaufen und erwartungsvoll in jeden Raum gestürmt. Aber inzwischen waren sie gelangweilt zurückgefallen. Jacen folgte den Erwachsenen, während Jaina und Anakin das Schlußlicht bildeten.

Aber dann drehte sich Jacen um und bemerkte, daß sie nicht mehr da waren. Er machte kehrt und bog um die Ecke, um nachzusehen, was los war.

Anakin starrte gebannt auf eine Stelle am Boden des Stollens und murmelte dabei vor sich hin. Jaina beobachtete ihren kleinen Bruder. »Was macht er da?« fragte Jacen.

Jaina schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht genau. Er ist an dieser Stelle vorbeigekommen, plötzlich stehengeblieben und hat angefangen mit dem Boden zu reden.«

»Hat der Boden geantwortet?« fragte Jacen nur halb im Scherz. Mit Anakin konnte man die seltsamsten Dinge erleben.

»Noch nicht«, erwiderte Jaina.

Die Zwillinge starrten neugierig ihren kleinen Bruder an und fragten sich, was als nächstes passieren würde. Was immer es war, es versprach viel interessanter zu werden als General Yarars Prahlerei über die Schuttmassen, die sie ausgegraben hatten.

»Da!« rief Anakin plötzlich und deutete in den Seitenstollen. Die Erwachsenen waren in die entgegengesetzte Richtung gegangen. Er wandte sich ab und trottete durch den Tunnel, ohne den Boden aus den Augen zu lassen. Jacen und Jaina sahen sich an, zuckten gleichzeitig die Schultern und folgten ihm.

»Anakin!« rief Jaina. »Was ist los? Wo willst du hin?«

»Dorthin«, sagte er. »Nach unten.«

»Unter den Tunnelboden?« fragte Jacen atemlos, während er weiterlief. »Ist da ein Kabel oder so was verlegt?«

»Da unten!« sagte Anakin. »Viel Energie!«

Er trottete weiter, folgte der unsichtbaren Fährte. Der Stollen gabelte sich, und Anakin verschwand so abrupt um die Ecke, daß sein Bruder und seine Schwester fast an ihm vorbei und in die falsche Richtung gelaufen wären. Als sie ihn schließlich einholten, lief er bereits eine Rampe hinunter, die zu einer tieferen Ebene führte.

»Was hat er vor?« fragte Jaina.

Jacen schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht«, sagte er. »Aber ich bin froh, daß dieser General nicht in der Nähe ist. Ich glaube, seine Leute suchen nach etwas Bestimmtem - und ich habe so eine Ahnung, daß Anakin es gerade gefunden hat.«

Q9-X2 schwebte auf seinen Repulsoren hinter der Touristengruppe her und kam sich ein wenig überflüssig vor. Er war der felsenfesten Überzeugung, daß ein Droide sich überall und jederzeit nützlich machen sollte. Er hielt es für einen moralischen Affront, daß die unglaublich hochentwickelte Technologie, die ein Droide darstellte, einfach nicht genutzt wurde - und das in einem Universum, in dem es so viel Arbeit gab, die getan werden mußte.

Aber hinter einer Gruppe herzutrotten, die mit überflüssigen Informationen gefüttert wurde, war der Gipfel der Nutzlosigkeit. Und ihr Gastgeber tat außerdem so, als wäre Master Ebrihim gar nicht da. Q9 hatte es noch nie gefallen, ignoriert zu werden - ein Schicksal, das er mit allen Droiden teilte - aber der ignorierte Droide einer ignorierten Person zu sein, war sogar noch schlimmer. Zweifellos gehörte dieser General Yara zu jenen Menschen, die dem völlig irrationalen Glauben anhängen, daß alle anderen Spezies minderwertig waren, und er schenkte Master Ebrihim deshalb nicht die geringste Beachtung. Dem Wookiee erging es nicht anders.

Aber was Q9s Nützlichkeit betraf, so hätte er ebensogut eins von den Kindern sein können.

Die Kinder.

Plötzlich erkannte Q9, daß die Kinder nicht mehr bei der Gruppe waren. Für eine volle Zehntelmillisekunde spielte er mit dem Gedanken, Alarm zu geben, aber dann verwarf er die Idee. Vielleicht gab es einen Grund für das Verschwinden der Kinder. Vielleicht hatten ihre Eltern sie beauftragt, etwas herauszufinden. Vielleicht würde ihr Gastgeber es übelnehmen, wenn er entdeckte, daß sich die Kinder irgendwo herumtrieben, wo sie nichts zu suchen hatten.

Nein. Schließlich hatte er sich nicht umsonst mit all den hochentwickelten Detektor- und Spürgeräten ausgerüstet. Es wurde Zeit, daß er sie auch einsetzte.

Q9-X2 kam langsam zum Halt und wartete, bis die Gruppe vor ihm ein Stück weitergegangen war. Dann drehte er sich um, fuhr seine

Sensorsonden aus und schwebte in die entgegengesetzte Richtung. Er hatte bereits seinen molekularen Rückstandsmesser und seinen Wärmespürriktungsdetektor aktiviert und verarbeitete soeben die ersten eingehenden Daten, als er auf die Idee kam, einen Blick nach unten zu werfen. Fußabdrücke. Fußabdrücke im Staub des ausgegrabenen Stollens. Leicht frustriert fuhr er die Sensoren wieder ein. Was für einen Sinn hatte die beste verfügbare Ausrüstung, wenn man nie dazu kam, sie zu benutzen?

Er schwebte immer schneller den Stollen hinunter.

Anakin beschleunigte seine Schritte und rannte, so schnell er konnte, durch die finsternen Gänge der unteren Ebene. Alles war hier noch feuchter, noch dunkler als oben, sofern das überhaupt möglich war. Jacen spähte angestrengt in den düsteren Stollen. Wer auch immer hier unten für die Installation der Lampen verantwortlich gewesen war, hatte an allen Ecken und Enden gespart soviel stand fest. Es war *dunkel*. Aber das schien Anakin nicht zu stören. Er lief unbeirrt weiter und hielt die Augen starr auf den Boden gerichtet. Jaina und Jacen hatten Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Plötzlich blieb Anakin stehen, und die Zwillinge rannten ihn fast um. Soweit die beiden es erkennen konnten, stand er vor einem Tunnelstück, das genauso aussah wie jedes andere Stück, das sie bisher gesehen hatten. Aber das schien Anakin nicht zu stören. Er hüpfte aufgeregt herum. »Hier«, stieß er hervor. »Hier! Hier! Ich muß...«

Er verstummte und hörte auf zu hüpfen. Dann hockte er sich hin und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf den Stollenboden. »Da«, flüsterte er. »Und es führt hier entlang...« Er hielt den Finger zehn Zentimeter über den Boden, bewegte seine Hand zur Wand und dann langsam nach oben.

»Er verfolgt irgendeine Spur«, sagte Jaina flüsternd.

»Ja, aber was für eine Spur?« flüsterte Jacen zurück. »Und *wohin* führt sie?«

Anakin deutete jetzt auf eine Stelle an der Wand, die gute fünfzehn Zentimeter außerhalb seiner Reichweite lag. Er sprang hoch, um sie zu berühren, schaffte es aber nicht. Er drehte sich zu den Zwillingen um,

und Jacen hatte den Eindruck, daß er sie erst jetzt richtig wahrnahm. »Hoch!« sagte er. »Ich muß hoch. Laßt mich auf eure Schultern.«

Jaina kniete sich vor ihrem Bruder hin, und er kletterte auf ihre Schultern. Vorsichtig stand sie auf. Anakin schwankte leicht hin und her, als sie für einen Moment das Gleichgewicht zu verlieren drohte. »Vorwärts!« befahl er. »Weiter, weiter. Halt. Gut. Jetzt nach links - nein, rechts. Nein, nein, nicht so weit. Zurück... zurück - halt! Gut, gut. Bleib so stehen.«

»Jacen, was macht er da?« fragte Jaina. »Ich kann nichts sehen.«

»Er hat die Hand an die Wand gelegt«, erklärte Jacen. »Er drückt fest gegen die Wand. O Mann!«

Eine kleiner Schauer aus Kiesel und Staub machte für einen Moment die Sicht unmöglich. »Toll, ich habe eine ganze Ladung Dreck ins Gesicht bekommen«, prustete Jaina. »Was ist passiert?«

»Da ist eine Art Schalttafel«, sagte Jacen, »aber anders als die, die wir kennen. Da sind fünf Reihen mit je fünf kleinen grünen Knöpfen. Eine kleine Klappe hat sich in der Tunnelwand geöffnet, und dahinter war diese kleine Schalttafel. Sobald die Klappe offen war, hat die Tafel purpurrot und grün aufgeleuchtet.«

»Sie hat aufgeleuchtet?« wiederholte Jaina. »Du meinst, hier unten gibt es immer noch eine funktionierende Energiequelle?«

»Ich glaube schon. Wahrscheinlich hat Anakin die Stromleitung verfolgt.«

»Was macht er *jetzt*?« fragte Jaina. »Anakin, was immer du auch vorhast, beeil dich. Du bist zu schwer.«

»Eine Sekunde«, sagte Anakin. »Ich hab's fast geschafft.«

»Ich glaube, er versucht herauszukriegen, welchen Knopf man drücken muß«, sagte Jacen. »Das wird allmählich unheimlich.«

Anakin starrte konzentriert den purpurnen Tastenblock an, murmelte vor sich hin und zeigte auf die grünen Knöpfe. »Okay«, sagte er schließlich. »Los geht's.« Er begann nacheinander die Knöpfe zu drücken. Jedesmal, wenn er eine Taste berührte, erlosch eins der grünen Lichter.

»Was geht los?« fragte Jaina. »Jacen, was macht er da?«

»Das, was er am besten kann«, antwortete Jacen. »Knöpfe drücken.«

»Fertig«, sagte Anakin. »Laß mich runter.« Jaina kam erleichtert seiner Aufforderung nach. »Und was jetzt?« fragte sie. »Was passiert jetzt?«

Und dann, vom dumpfen Rumpeln eines rostigen Mechanismus begleitet, senkte sich vor ihnen eine zehn Meter breite Sektion der Stollenwand in den Boden. Hinter der Wand lag eine riesige, nahtlose Platte aus makellosem, funkelndem Silber. Plötzlich entstand eine Naht in der Silberwand, und ein Großteil der Platte schwang wie die Tür eines mächtigen Banktresors auf. Die Kinder wichen zurück, um nicht von ihr getroffen zu werden.

Aus der offenen Tresortür fiel grelles Licht, und die Kinder mußten ihre Augen für einen Moment abschirmen, bis sie wieder klar sehen konnten.

Hinter der Tür lag ein langer Korridor, der aus demselben silbernen Material wie die Tresortür bestand. Der Korridor schien am anderen Ende offen zu sein, aber sie konnten nicht erkennen, was sich dort befand. Woher das Licht stammte, ließ sich ebenfalls nicht bestimmen. Für einen langen Moment starrten die drei Kinder in den Korridor. Sie wußten, was sie als nächsten tun mußten, aber zwischen dem *Wissen* und der *Tat* lag ein ganzes Universum aus Mut.

»Was ist das, Anakin?« fragte Jaina ihren kleinen Bruder.

Er zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Ich hab's da hinten einfach gespürt und bin dem nachgegangen. Ich weiß nicht, was es ist.«

»Nun«, sagte Jacen mit größerem Selbstvertrauen, als er tatsächlich empfand, »hier draußen werden wir das nie herausfinden. Kommt mit.«

Die drei Kinder, Anakin in der Mitte, faßten sich an den Händen und traten in den lichtdurchfluteten Korridor.

Der Korridor war gute hundert Meter lang. Zögernd und vorsichtig gingen sie bis zum anderen Ende und standen vor - vor etwas, das Jacen noch nie zuvor gesehen hatte. Er hatte nicht einmal etwas *Ähnliches* gesehen.

Der Korridor endete auf einer Aussichtsplattform mit einem Durchmesser von rund fünf Metern. Die Plattform hatte kein Geländer und auch keine sonstige Schutzvorrichtung am Rand, obwohl sie hinaus ins Leere ragte und man sich nichts sehnlicher als ein Geländer *wünschte*. Unter ihr lag eine künstliche Höhle, die aus dem gleichen silberfarbenen Material bestand und mindestens einen halben Kilometer tief war. Die Höhle hatte die Form eines Spitzkegels, wobei die Plattform die Spitze bildete und der weit unten liegende Höhlenboden die Basis, Jacen ließ die Hand seines Bruders los und

kroch auf allen vieren zum Rand der Plattform. Er spähte über den Rand und schluckte hart.

Das erste, was er bemerkte, war, daß die Plattform keine Stützstreben hatte; sie war einfach eine freischwebende Verlängerung des Korridorbodens.

Tief unten konnte er konische Objekte erkennen, die viel kleiner als die Höhle selbst, aber immer noch extrem groß waren. Es gab sieben von diesen Kegeln, wobei sechs einen Kreis um den siebenten in der Mitte bildeten. Alle schienen kleinere, maßstabsgetreue Ausgaben der Höhle zu sein.

»Bei allen *Raumgeistern*, was habt ihr Kinder jetzt schon wieder angestellt?« fragte eine nörglerische Droidenstimme.

Jacen zuckte dermaßen zusammen, daß er fast von der Plattform gefallen wäre. Er zitterte vor Schreck und mußte für eine Sekunde die Augen schließen, um sich wieder zu beruhigen. »Hallo, Q9«, sagte er. »Danke, daß du mich fast zu Tode erschreckt hast«, fügte er hinzu, während er zurück zur Plattformmitte kroch, bevor er sich aufrichtete.

»War dieser Dank ehrlich gemeint, oder handelte es sich dabei um Sarkasmus?« fragte Q9.

»Oh, das war Sarkasmus«, sagte Jacen. »Ganz eindeutig Sarkasmus. Hast du uns gesucht? Suchen die anderen auch nach uns, oder nur du?«

»Ja, ich habe euch gesucht«, bestätigte er. »Und nein, von den anderen sucht keiner nach euch. Zumindest nicht zu dem Zeitpunkt, als ich sie verlassen habe.«

»Gut«, sagte Jacen. »Jaina, Anakin, wir müssen von hier verschwinden.«

»Aber wir sind doch gerade erst *gekommen*«, protestierte Anakin.

»Ich weiß, ich weiß. Ich würde am liebsten auch alles erforschen. Aber je länger wir wegbleiben, desto wahrscheinlicher ist es, daß sie nach uns suchen - und diesen Ort finden. Willst du, daß dieser General Wie-heißt-er-doch-gleich...«

»Yarar«, warf Q9 ein.

»Richtig, Yarar. Er ist kein netter Mann, auch wenn er dauernd grinst. Willst du, daß *seine* Leute das hier finden? Es ist *bestimmt* das, wonach sie suchen. Und es ist bestimmt etwas sehr Großes und Wichtiges.«

Anakin dachte einen Moment lang nach und schüttelte dann heftig den Kopf. »U-uh«, machte er. »Nein. Ich *will* nicht, daß dieser General hier herumschnüffelt.«

»Dann müssen wir gehen«, sagte Jacen. »Kannst du die Tresortür und die Schalltafel wieder verbergen?«

»Sicher«, nickte Anakin. »Das geht automatisch, wenn wir hier raus sind.«

»Woher weißt du das?« fragte Jaina.

Anakin sah sie verdutzt an. »Ich weiß es, das ist alles. Ich fühle es.«

»Aber...«, begann Jaina.

Jacen schnitt ihr das Wort ab. »Später, Jaina. Später. Hört jetzt zu, ihr beide - und du auch, Q9. Wir erzählen *niemand* etwas hiervon, okay? Noch nicht. Im Schwebewagen oder in der Villa gibt es vielleicht Abhöranlagen. Wir warten, bis wir alle an einem sicheren Ort sind und ungestört reden können. Dann entscheiden wir uns. Okay?«

Jaina nickte zustimmend, und Anakin schloß sich ihr nach kurzem Zögern an. Die drei Kinder wandten sich an den Droiden. »Oh, ich bin durchaus einverstanden«, sagte dieser.

»Allerdings wäre es das beste, wenn ihr mir gestatten würdet, einen kompletten Scan durchzuführen, bevor wir gehen. Wir könnten eine Aufzeichnung dieses Ortes später gut gebrauchen.«

»Okay«, sagte Jaina, »mach es, aber mach es schnell. Jacen hat recht. Wir müssen von hier verschwinden. Komm, Anakin.«

Anakin ergriff gehorsam die linke Hand seiner großen Schwester mit seiner rechten und bot seine eigene linke Hand seinem großen Bruder an. Die drei Kinder liefen zurück in den silbernen Korridor. Q9 blieb noch einige Momente auf der Aussichtsplattform und führte einen Scan der Umgebung durch. Wie die Menschenkinder wagte auch er sich nicht an den Rand, denn seine Repulsoren waren leistungsschwache Modelle, die nur bis zu einigen wenigen Metern Höhe über einer Oberfläche funktionierten. Wäre er über den Plattformrand hinausgeschwebt, wäre er wie ein Stein in die Tiefe gestürzt.

Die drei Kinder warteten am Eingang des silbernen Korridors auf ihn, und endlich kam er mit Höchstgeschwindigkeit auf sie zugeschossen.

Er schwebte hinaus in den schmutzigen Stollen und entfernte sich ein paar Meter von der Tresortür, um nicht von ihr erfaßt zu werden, wenn sie sich schloß.

Jacen trat vor den purpurnen Tastenblock. »Was muß ich tun, Anakin?« fragte er.

»Drücke den Knopf in der Mitte und halte ihn drei Grimnals fest.«

»Was zum Kuckuck ist ein Grimnal?«

»Ich weiß es nicht«, gestand Anakin, »aber so lange mußt du den Knopf gedrückt halten.«

Jacen seufzte und schüttelte den Kopf. Vielleicht hatte irgendwo dort draußen jemand einen noch seltsameren Bruder. Wenn ja, dann wollte er den Kerl kennenlernen. Er drückte den mittleren Knopf des fünf mal fünf Knöpfe umfassenden Tastenblocks. Alle Knöpfe leuchteten sofort wieder grün auf. Er hielt den Knopf gedrückt, bis sich die Tresortür zu schließen begann, ließ ihn dann los und trat zwei Schritte zurück.

Die Tresortür schwang zu und verriegelte sich. Aus dem Boden schob sich wieder rumpelnd das Stück Tunnelwand, und auch die Abdeckklappe der Schalttafel schloß sich. Der silberne Korridor und die riesige kegelförmige Kammer waren wieder allen Blicken entzogen.

»Jetzt müssen wir nur noch zurückkehren, bevor sie merken, daß wir weg sind«, sagte Jacen.

»Moment!« rief Jaina. »Q9 - wie hast du uns gefunden?«

»Liegt das nicht auf der Hand?« fragte er.

»Wenn es so wäre, würde ich dich nicht fragen. Sag's mir.«

»Eure Fußspuren«, erklärte er. »Ich habe einfach das Naheliegendste getan und bin euren Fußspuren gefolgt.«

»Oh, toll«, sagte Jaina und sah nach unten. »Yarars Leute werden ihnen einfach bis hierher folgen und sofort wissen, wo sie suchen müssen.«

»Vielleicht nicht«, warf Jacen ein. »Tretet alle mal ein Stück zurück. Ich will etwas ausprobieren.« Die anderen gehorchten, und Jacen konzentrierte sich auf den staubigen Boden mit den Fußabdrücken. Onkel Luke hätte alle Spuren beseitigen können, ohne auch nur ins Schwitzen zu geraten.

Er griff mit der Macht hinaus, um den Staub vor dem Tresoreingang mit purer Willenskraft zu glätten. Einen Moment lang geschah nichts,

aber dann wirbelte der Staub hoch - und plötzlich waren alle Fußspuren verschwunden und der Tunnelboden sah wieder unberührt aus.

Jetzt, wo Jacen den Trick beherrschte, lief er ein Stück zurück und glättete einen weiteren Teil des Stollenbodens. Seine Schwester sah, was er machte, und half ihm. Während sie immer weiter zurückwichen, verwischten sie alle Spuren.

Die drei Kinder und der Droide hatten die obere Ebene erreicht und waren auf dem Weg zu der Stelle, wo sie sich davongeschlichen hatten, als ihre Mutter um die Ecke stürzte und sie entdeckte »Da seid ihr ja«, rief sie erleichtert. »Ich konnte euch mit der Macht spüren, aber ich konnte euch nicht finden. Wo seid ihr gewesen?«

»Oh, wir haben uns bloß mit Anakin ein wenig umgesehen«, sagte Jacen so leichthin wie möglich. »Q9 hat uns gefunden und zurückgebracht.«

Leia sah den Droiden an. »Gute Arbeit, Q9. Ich bin froh, daß wir dich mitgenommen haben. Gehen wir jetzt zu den anderen, ehe unser Gastgeber sich entschließt, euch zu suchen und die Ausgrabungsstätte auf den Kopf zu stellen. Kommt.«

Jacen und Jaina wechselten einen wissenden Blick, als sich ihre Mutter abwandte. Gut. Sie waren noch einmal davongekommen.

Zumindest im Moment.

Leia drehte den Kopf und winkte ungeduldig. »Nun macht schon«, sagte sie. »Wir dürfen sie nicht warten lassen.«

Jacen dachte an die großen, verborgenen Maschinen, die schon seit unvorstellbar langer Zeit warteten, und lächelte. Er hatte das Gefühl, daß sie nicht mehr allzu lange warten mußten.

»Wir kommen, Mutter«, sagte er und lief ihr hinterher.

15

Transitreisende

Luke steckte den Kopf in Landos Kabine und ertappte ihn dabei, wie er wieder vor der Holokomeinheit saß. »Hast du dich *immer noch nicht* getraut?« fragte er.

Lando drehte sich in seinem Sitz und warf Luke einen verlegenen Blick zu. »Weißt du, es ist nicht so einfach, aus heiterem Himmel eine Frau anzurufen.«

»Aber das machst du doch die ganze Zeit«, meinte Luke, während er die Kabine betrat und sich aufs Bett setzte. »Karia Ver Seryan hast du mühelos den Kopf verdreht.«

»Ja. Ich habe ihr dermaßen den Kopf verdreht, daß ich fast getötet worden wäre. Aber das war etwas anderes. Wir standen uns Auge in Auge gegenüber. Ich wußte, daß ich willkommen war, und ich konnte an ihrer Haltung, an der Art, wie sie mich ansah, an einer Million Dinge erkennen, daß sie mich mochte. Ein unerwarteter Holokomanruf ist viel aufdringlicher. Ich weiß so gut wie nichts über diese Tendra Risant. Was soll ich zu ihr sagen?«

»Du könntest mit einem Hallo anfangen und abwarten, wie sie reagiert«, schlug Luke vor.

»Ein großartiger Rat von Luke Skywalker, dem berühmtesten Frauenhelden«, knurrte Lando.

»Okay, vielleicht bin ich kein Süßholzraspler der Galaxisklasse. Ich behaupte auch nicht, einer zu sein. Aber angeblich bist du einer. Ruf endlich an.« Luke stand auf und schlug seinem Freund auf die Schulter. »Sofort.« Er wandte sich ab und verließ den Raum.

»Du hast leicht reden«, murmelte Lando. Aber Luke hatte recht. Wenn er es schon tun wollte, dann konnte er es auch sofort hinter sich bringen. Zum etwa hundertstenmal gab er Tendras Rufekode ein. Aber diesmal, zum erstenmal, wählte er die Nummer bis zum Ende und wartete auf das Zustandekommen der Verbindung.

Das Holokom erwachte zum Leben, und das Gesicht einer jungen Frau erschien. Sie hatte helle Haut, hohe Wangenknochen und ein schmales, ausdrucksvolles Gesicht. »Hallo?« sagte sie.

»Ja, hallo«, sagte Lando. Sein Herz klopfte so laut, daß er schon fürchtete, sie könnte es hören. »Mein Name ist Lando Calrissian. Spreche ich mit Tendra Risant?«

Die Frau lächelte warm. »Captain Calrissian! Wie nett von Ihnen, daß Sie anrufen. Ich bin Tendra Risant.«

Lando lächelte erleichtert. Sie hatte die Verbindung nicht unterbrochen, und ihr wuchsen auch keine Hörner am Kopf. Ein guter Anfang. »Ich bin entzückt, Ihre Bekanntschaft zu machen, Lady Tendra.«

»Mir ergeht es ebenso. Kommen Sie bald nach Sacorria?« fragte sie.

»Ich bin in diesem Moment auf dem Weg, Lady Tendra.«

»Bitte, nennen Sie mich einfach Tendra«, erwiderte sie. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf Ihren Besuch freue, Captain Calrissian.«

»Meine Freunde nennen mich Lando«, entgegnete er, »und ich hoffe, daß Sie bald dazugehören werden.«

Sie lächelte. »Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel - Lando.«

Lando lächelte zurück, und er fragte sich, warum er sich vor diesem Gespräch eigentlich so gefürchtet hatte. »Ich freue mich, das zu hören, Tendra«, sagte er. »Ich freue mich sogar sehr.«

Das Universum materialisierte rings um die *Jadefeu*, und Mara Jade verfolgte gelassen, wie sich die Sternlinien in Sterne verwandelten und das corellianische System um sie herum sichtbar wurde.

»Auf Kurs und im Anflug«, meldete der Pilot. »Die Bestätigung der corellianischen Raumkontrolle liegt vor. Wir befinden uns in der Mitte unserer Raumstraße und nähern uns Corellia.«

»Ausgezeichnet, Mr. Nesdin«, sagte Mara. »Mr. Tralkpha«, wandte sie sich an ihren Mon Calamari-Navigator, »wenn Sie nicht anderweitig beschäftigt sind, geben Sie uns bitte einen Tiefenscan des Systems.« Zweifellos hatte er den Scan bereits eingeleitet - sie wäre sogar verärgert gewesen, hätte er nicht soviel Initiative gezeigt -, aber der Form halber mußte der Befehl erteilt werden.

»Ja, Ma'am«, antwortete Tralkpha. »Unsere Spezialausrüstung liefert ein paar interessante Daten.« Die *Jadefeu* war mit hochentwickelten Scannern ausgestattet, für die jeder Captain in der Raumflotte der Neuen Republik seinen rechten Arm gegeben hätte. Sie waren in der Lage, die Informationen, die beim Rücksprung aus dem Hyperraum gewonnen wurden, in eine Momentaufnahme des gesamten Zielsternsystems umzuwandeln. Die Scanner lieferten ein erstaunlich detailreiches Bild - manchmal. Die Bedingungen mußten

günstig sein. Aber zumindest heute schienen die Bedingungen tatsächlich günstig zu sein.

»Was haben Sie entdeckt?« fragte Mara.

»Nichts, Ma'am. In diesem System befinden sich fast keine Schiffe im Weltraum.«

»Was ist so interessant daran?« fragte sie.

»Es gibt viel, viel weniger Verkehr, als eigentlich zu erwarten wäre, selbst wenn man die schlechte Wirtschaftslage berücksichtigt. Es sind keine Militärschiffe unterwegs. Nur ein paar Passagierfähren und zwei oder drei Frachter befinden sich im Anflug auf Corellia. Die einzigen anderen Schiffe, die ich sehen kann, transportieren offenbar die Delegationen, die am Handelsgipfel teilnehmen wollen - aber selbst ihre Zahl ist viel zu gering.«

»Ich schätze, ich müßte eigentlich überrascht sein«, sagte Mara, »aber ich bin es nicht, Mr. Tralkpha. Ein schwerer Sturm ist im Anzug«, fuhr sie fort, »und alle wollen im sicheren Hafen sein, wenn er losbricht.«

»Wann hört der Spaß endlich auf?« fragte Han. Er kniff die Augen zusammen und steuerte den Schwebewagen durch die dunkle corellianische Nacht, den hellen Lichtern von Coronet entgegen. Im Wagen war es dunkel und still. Die Kinder schliefen auf den Rücksitzen.

Leia reckte sich im Kopilotensitz an seiner Seite und lächelte verschlafen. »Es dauert nicht mehr lange«, sagte sie. »Sobald wir zu Hause sind.«

»Wo immer das auch sein mag«, knurrte Han.

Leia lachte. »Es ändert sich ständig, nicht wahr?« fragte sie. Dann streckte sie die Arme aus, reckte sich und sank wieder gähmend in ihren Sitz zurück. »Nun, selbst wenn wir die Villa nicht verlassen müssen, hätte ich nichts dagegen, ins Corona-Haus umzuziehen. Ich würde mich dann nicht mehr so *ausgeliefert* fühlen.«

»Ich weiß nicht«, sagte Han, etwas ernster jetzt. »Auch wenn das Corona-Haus sicherer zu sein *scheint*, habe ich meine Zweifel, daß es wirklich so ist. Aber ich schätze, uns bleibt keine andere Wahl, wenn der Handelsgipfel beginnt. Es wäre ziemlich lästig, zwischen der Villa und dem Gipfel hin und her zu pendeln - und besonders sicher wäre es

auch nicht. Aber ich muß zugeben, daß ich froh bin, für eine Weile keine weiteren Ausflüge mehr machen zu müssen.«

Aus dem Fond des Schwebewagens drang ein ohrenbetäubendes, donnerndes Grollen, gefolgt von einem dumpfen Schlag und einem Stöhnen. Chewbacca schlief auf den vorderen Rücksitzen, während sich Anakin auf seinem Schoß zusammengerollt hatte. Jedesmal, wenn Chewbacca zu schnarchen begann, wachte Anakin kurz auf und versetzte ihm einen Schlag gegen die Brust, um ihn zum Schweigen zu bringen. Jacen und Jaina schliefen auf den hinteren Rücksitzen; Ebrihim hatte sich zu Jacens Füßen auf dem Boden zusammengerollt und atmete leise pfeifend. Selbst Q9-X2 hatte auf Bereitschaft umgeschaltet. Er stand in der hinteren linken Ecke des Wagens, und bis auf eine winzige bernsteinfarbene Diode waren all seine Statusanzeigen erloschen.

Sie hatten seit so vielen Tagen den Hauptkontinent bereist und Touristen gespielt, daß Han nicht mehr wußte, wie lange sie unterwegs waren. Er konnte sich nicht einmal an all die Sehenswürdigkeiten erinnern, die sie besucht hatten - oder an Q9s pingelige Erklärungen und Berichtigungen, wenn sein Meister ein unwichtiges Detail vergessen oder nicht ganz korrekt geschildert hatte.

Die Besichtigungstour war schon anstrengend genug gewesen, aber noch mehr Mühe hatte es gemacht, die sorglose Touristenfamilie zu spielen. Vor allem nachdem die Zwillinge von Anakins Entdeckung in General Yarars kleiner Ausgrabungsstätte berichtet und Q9 Han die Aufzeichnung der Scans gezeigt hatte. Es gab keinen Zweifel, daß Yarars Leute nach der kegelförmigen Höhle suchten - vorausgesetzt, sie hatten sie in der Zwischenzeit nicht gefunden. Keiner von ihnen - weder Chewbacca noch Q9, nicht einmal Ebrihim - hatte die leiseste Ahnung, welchen Zwecken die riesige Anlage diene, aber niemand konnte bezweifeln, daß sie von großer Bedeutung war. Sonst hätten Yarars Leute nicht so viel Zeit und Mühe in die Suche nach ihr investiert.

Das einzige, was sie mit Sicherheit wußten, war, daß es früher oder später Ärger geben würde - und wahrscheinlich eher früher als später. Fest stand nur, daß jemand ihnen Angst einflößen und sie von Corellia vertreiben wollte. Und schon aus diesem Grund war es wichtig, daß

sie blieben, wo sie waren, und so deutlich wie möglich machten, daß sie keine Angst hatten.

Und so hatten sie sich entschieden, die CVS- und PSD-Schwebewagen zu ignorieren, die ihnen ständig folgten. Sie hatten die diskreten Überwacher ignoriert, die wie durch Zauberei in jedem Museum, jedem historischen, alten Gebäude und jedem Vergnügungspark aufgetaucht waren. Es war nicht leicht gewesen, so zu tun, als würden sie die Mauer um sich nicht bemerken.

Wenn es etwas Positives gab, dann die Tatsache, daß Han und seine Familie festgestellt hatten, daß man den CVS-Bodentruppen vertrauen konnte. Die Raumstreitkräfte der CVS waren ein anderer Fall, aber Han hatte jetzt keine Zweifel mehr an der Zuverlässigkeit der Agenten, die seine Familie beschützten. Vielleicht hatte er schon professionellere Sicherheitsteams kennengelernt, aber keins davon hatte sich solche Mühe gegeben. Sie arbeiteten zu umsichtig, zu sorgfältig, als daß er annehmen konnte, daß sie ihm etwas vormachten.

So oder so, die Zusammenarbeit mit ihnen würde nicht mehr lange dauern. Dies war Hans letzter Urlaubstag, und er hatte den leisen Verdacht, daß er nicht der erste Vater in der Geschichte war, der sich darauf freute, wieder an seine Arbeit zurückkehren zu können. Morgen war der erste Tag des Handelsgipfels, und von da an würde sich Leias offizielle Leibwache um ihre Sicherheit kümmern.

Außerdem würde die Familie noch in dieser Nacht aus der Strandvilla ausziehen. Sie würde direkt zum Corona-Haus fliegen, wo die Konferenz stattfand, und in den Apartments schlafen, die man für sie vorbereitet hatte.

Um genau zu sein: Alle außer Han würden dort schlafen. Es war nicht einfach gewesen, aber er hatte es geschafft, Leia zu überzeugen, daß er alle am Corona-Haus absetzte und dann weiter zur Villa flog, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen die letzten Sachen der Familie zusammenzupacken. Leia schien zu denken, daß Han eine ruhige, friedliche Nacht verbringen wollte, ehe er sich in den aufreibenden gesellschaftlichen Trubel des diplomatischen Treffens stürzte, und Han war nur zu gern bereit, sie in diesem Glauben zu belassen. Er hatte seine eigenen Pläne für die Nacht und konnte keine Gesellschaft gebrauchen.

Fünfzehn Minuten später landete der Schwebewagen auf dem Dach des Corona-Hauses. Chewbacca und Ebrihim erwachten, und Q9 schaltete wieder auf aktiven Modus um, aber die Kinder schliefen weiter. Han hob Jacen hoch, Leia nahm Anakin auf den Arm und Chewbacca Jaina. Sie trugen die Kinder aus dem Wagen, fuhren mit dem Turbolift hinunter ins fünfzehnte Stockwerk des zwanzigstöckigen Gebäudes, wo sich ihre Apartments befanden, und weckten dort die Kinder, damit sie sich auszogen, die Zähne putzten, die Gesichter wuschen und ihre Nachthemden überstreiften.

Alle drei Kinder waren bereits wieder eingeschlafen, als ihre Köpfe die Kissen berührten. Chewbacca nickte zufrieden und gähnte ausgiebig, wobei er zwei furchterregende Zahnreihen entblößte. Dann ging er aus dem Zimmer und ließ Han und Leia allein mit den Kindern zurück.

»Sie sind wunderschön, nicht wahr?« fragte Leia und legte einen Arm um ihren Mann, während sie die drei kleinen unschuldigen, schlafenden Gestalten betrachteten, ganz von Elternliebe durchdrungen.

»O ja«, nickte Han. »Das haben sie von deiner Seite der Familie geerbt. Wundervolle Kinder. Wunderschöne Kinder.«

Leia legte ihren Kopf an Hans Schulter. »Du paßt doch heute nacht auf dich auf, oder? Ich möchte, daß die Kleinen auch morgen früh noch einen Vater haben.«

Han seufzte und streichelte ihre Schulter. »Ich weiß nicht, warum ich mir überhaupt die Mühe mache, deine Sorgen zu zerstreuen«, sagte er, »Ich habe heute nacht keine große Sache vor. Ich gerate bestimmt nicht in Gefahr. Ich muß nur etwas erledigen, ohne dabei gesehen zu werden.«

»Und ich darf nicht erfahren, was du vorhast?« fragte Leia.

»Es ist wahrscheinlich am besten so. Schließlich wissen wir nicht, wer im Moment zuhört. Betrachte es als eine Art Rückversicherung, und je weniger Leute davon wissen, desto wahrscheinlicher ist es, daß es funktioniert. Außerdem weiß ich nicht, ob wir uns wirklich darauf verlassen können.«

»Einverstanden«, sagte Leia, aber sie klang ganz und gar nicht glücklich dabei. »Ich liebe dich. Ich vertraue dir. Tu, was du tun mußt, um uns zu beschützen.«

»He, Euer Gnaden«, neckte er, »ich habe *nie* etwas anderes getan.«

Leia lachte und sah zu ihm auf. »Du warst schon immer ein guter Lügner«, sagte sie und küßte ihn.

Han verabschiedete sich von Leia und suchte dann Chewbaccas Quartier auf, das auf demselben Korridor lag wie sein eigenes Apartment. Er benutzte nicht den Türmelder, sondern klopfte leise an. Die Tür wurde sofort aufgerissen. Chewie hatte offenbar seinen nächsten Schritt vorausgeahnt. Es war sinnlos, auch nur zu versuchen, ihm etwas vorzumachen. Er schlüpfte in das Apartment des Wookiees.

»Chewie«, sagte Han, sobald die Tür zugefallen war, »du mußt mir etwas versprechen.«

Der Wookiee legte den Kopf zur Seite und gab ein mißtrauisches leises Heulen von sich.

»Ja, ich erkläre dir zuerst, worum es geht. Ich verschwinde jetzt, und wahrscheinlich werden wir uns morgen sehen und alles ist in bester Ordnung. Aber nur für den Fall, daß etwas schiefgeht, oder nur für den Fall, daß wir uns verpassen, möchte ich, daß du mir *jetzt* etwas versprichst. Versprich mir, daß du dich um die Kinder kümmern wirst.«

Chewie fletschte die Zähne, trat einen Schritt auf Han zu und stieß ein furchterregendes Gebrüll aus, während er Han an den Schultern packte und ihn hochhob.

»He, reg dich nicht auf, ja?« protestierte Han, während seine Füße in der Luft baumelten. »Willst du das ganze Corona-Haus wecken? Ich habe deine Lebensschuld nicht vergessen, auch wenn ich es am liebsten tun würde.« Han hatte Chewbacca vor langer Zeit aus der Sklaverei befreit, und Chewie hatte geschworen, im Gegenzug Hans Leben zu beschützen - obwohl er Han zunächst nichts davon erzählt hatte. Han war nicht immer glücklich darüber gewesen, einen selbsternannten Wookiee-Leibwächter zu haben. Aber eine Wookiee-Lebensschuld war endgültig - und sie bezog sich auch auf die Kinder. Han behauptete gar nicht erst, den Ehrenkodex der Wookiees ganz zu verstehen.

Doch im Moment drohte Chewbacca, Han den Kopf abzureißen, denn der Wookiee hatte aus Hans Bitte, seine Kinder zu beschützen, die Unterstellung herausgelesen, daß die Wookiee-Lebensschuld allein nicht ausreichend war - eine tödliche Beleidigung.

Han entschied sich, es noch einmal zu versuchen, und hoffte, daß er sich diesmal klar genug ausdrückte, um nicht umgebracht zu werden.

»Ich meinte doch nur, konzentriere dich auf *sie*. Kümmere dich nicht um Leia oder mich. Wenn es Probleme gibt - und die wird es bestimmt geben -, könnte es sein, daß Leia oder ich Risiken eingehen müssen. Wenn das passiert und du dich zwischen uns und den Kindern entscheiden mußt - dann vergiß uns, okay? Und komm bloß nicht auf den Gedanken, glorreich in den Kampf zu ziehen oder dich dem Wookiee-Bluttausch oder ähnlichem Unsinn hinzugeben. Wenn du getötet wirst, könnten die Kinder in große Schwierigkeiten geraten. Im Ernstfall hast du vielleicht nur einen Sekundenbruchteil Zeit, um zu entscheiden, was zu tun ist. Und du mußt dich entscheiden, die Kinder aus der Gefahrenzone zu bringen. Alles andere spielt keine Rolle. Okay?«

Chewie dachte einen Moment nach, nickte dann und stellte Han wieder auf den Boden. »In Ordnung«, sagte Han und strich sein Hemd glatt. »Und beim nächstenmal sei nicht so empfindlich.«

Han fuhr mit dem Turbolift aufs Dach des Corona-Hauses und lächelte den dort postierten CVS-Wachtposten höflich an. »Hallo«, sagte er. »Ich muß nur etwas aus dem *Millennium Falken* holen, bevor ich den Schwebewagen zurück zur Villa fliege. Okay?«

Der Posten zuckte freundlich die Schultern. »Sicher, es ist Ihr Schiff«, meinte er. »Machen Sie nur.«

»Ich hielt es nur für besser, Sie zu informieren«, erklärte Han. »Die Lage ist schließlich gespannt, und ich möchte Ihnen nicht unabsichtlich irgendwelche Schwierigkeiten machen.« *Ich ziehe es vor, absichtlich welche zu machen*, dachte er, behielt es aber für sich.

»Eine gute Idee«, nickte der Posten. »Passen Sie auf sich auf.«

»Oh, das werde ich«, versicherte Han. »Gute Nacht. Wir sehen uns später.«

Es hatte gewisse Vorteile, ein Niemand aus dem Nirgendwo zu sein. Die Leute von der Sicherheit machten sich vielleicht Sorgen um die Staatschefin, aber niemand kümmerte sich groß um das Schicksal eines ehemaligen Schmugglers. Jetzt, wo er nicht mehr mit Leia zusammen war, hatte Han allen Grund zur Hoffnung, sich endlich ohne seine Babysitter von den corellianischen Verteidigungstreitkräften bewegen zu können.

Und das galt auch für die Villa. Da Leia Organa Solo nicht mehr dort wohnte und die CVS-Sicherheitsteams beim Handelsgipfel gebraucht wurden, würden sie ihre Sachen zusammenpacken und

verschwinden. Han steuerte den Schwebewagen hinunter zur Villa und wurde mit dem Anblick der soeben ausziehenden CVS-Sicherheitsteams belohnt. Er hoffte nur, daß er richtig kalkuliert hatte. Falls sich Kalenda schon davongemacht hatte, bekam er ein Problem.

Er landete den Schwebewagen und sah am Strand entlang zu der »leerstehenden« Villa. War sie noch immer da? Und selbst wenn, konnte sie ihm überhaupt helfen?

Nun, es hatte keinen Sinn, sich jetzt den Kopf zu zerbrechen. In ein paar Stunden würde er mehr wissen. Am besten wartete er, bis die letzten CVS-Sicherheitsbeamten verschwunden waren.

Dann würde er es versuchen.

Belindi Kalenda hatte bedrückt den Auszug der CVS-Agenten verfolgt. Wenn sie gingen, bedeutete dies auch, daß Organa Solo nicht mehr zurückkehrte. Und das bedeutete, daß Kalenda umsonst beobachtet, gewartet und sich Sorgen gemacht hatte. All die Risiken, die sie eingegangen war, hatten der Staatschefin nichts genutzt. Wenn sie die von der Corona Schuhfabrik hergestellten Armeestiefel gezählt und durch zwei geteilt hätte, um so die Größe der Armee zu schätzen, hätte sie der Neuen Republik mehr genutzt.

Ihr blieb nichts anderes übrig, als zu warten, bis die CVS-Agenten verschwunden waren, und sich dann ebenfalls abzusetzen. Sie hatte keine Vorstellung, was sie als nächstes tun sollte. Es war schon deprimierend genug, sich einzugestehen, daß alles umsonst gewesen war.

Aber dann. Dann hatte sie gesehen, wie Han Solo zurückgekehrt war. Und plötzlich hatte sie *verstanden*. Vielleicht lag es an ihrem winzigen Potential in der Macht, das sie zu haben glaubte. Vielleicht lag es an dem Blick, den er der Villa zugeworfen hatte, in der sie sich versteckte. Vielleicht war es aber auch nur Einbildung, eine Folge des Schlafmangels. Aber sie war plötzlich felsenfest davon überzeugt, daß er *wußte*, wo sie sich versteckte, und zurückgekommen war, um Kontakt mit ihr aufzunehmen.

Ihr Herz hämmerte vor Aufregung, während sie beobachtete, wie er aus dem Schwebewagen stieg, mit den CVS-Posten plauderte, ein paar Hände schüttelte, um ihnen für ihre Arbeit zu danken, und dann im

Haus verschwand. Warum hätte er sonst zurückkommen sollen? Es *mußte* so sein.

Kalenda begann ihre letzte Nachtwache, die all ihre Mühe rechtfertigen würde. Sie verfolgte, wie die letzten CVS-Agenten ihre Ausrüstung verluden, ihre Bodenfahrzeuge und Schwebewagen bestiegen und in der Dunkelheit verschwanden. Sie beobachtete die Umgebung durch ihr Makrofernglas und wartete fünf Minuten, zehn Minuten, fünfzehn Minuten, um sicherzugehen, daß die CVS-Agenten auch nichts vergessen hatten und womöglich zurückkehrten, um es zu holen.

Exakt in dem Moment, als sie sich sagte, daß sie lange genug gewartet hatte, daß die Küste menschenleer war und sie nicht mehr zurückkehrten, da erschien an einem Fenster im ersten Stock von Solos Villa ein rubinrotes Licht. Es blitzte dreimal lang, dann gab es eine Pause, drei weitere lange Blitze, eine weitere Pause und noch einmal drei lange Blitze.

Ein Mon Calamari-Lichtkode, erzeugt von einem altmodischen Laserstrahl. Sehr einfach und sehr primitiv. Etwas, das jeder Fähnrich lernte, etwas, das einem auf der GNR-Akademie eingebleut wurde. Und etwas, das die CVS-Agenten trotz ihrer hochtechnisierten Kommunikations- und Überwachungssysteme wahrscheinlich nicht aufspüren konnten, selbst wenn sie im falschen Moment zurückkehrten. Und wichtiger noch, etwas, das sie vermutlich nicht einmal lesen konnten.

WARTEN SIE MICH VORNE, DR MUDNIGHZ, lautete die Nachricht.

Okay, er war also ein wenig aus der Übung. Aber die Botschaft war klar.

Und vielleicht hatten sich ihre Nachtwachen am Ende doch gelohnt.

Kalenda sah ihn die Straße heraufkommen, mit gelassenen, langsamen Schritten wie ein Mann, der einen nächtlichen Spaziergang machte.

Sie sah, wie er einen Moment lang am Weg, der zu ihrer Tür führte, stehenblieb. Er blickte sich um, vergewisserte sich, daß er nicht beobachtet wurde, und näherte sich dann eilig ihrer Tür. Sie riß sie auf, sobald er auf der Veranda war, und er kam herein, ohne seine Schritte zu verlangsamen. Sie schloß hinter ihm die Tür und bedeutete ihm mit einem Wink, ihr in den Keller der Villa zu folgen. Er nickte

und kam ihrer Aufforderung wortlos nach. Für den unwahrscheinlichen Fall, daß sie doch beobachtet wurden, bot der Keller besseren Schutz vor einem Richtmikrofon oder einem Spionagestrahl. Außerdem konnten sie das Licht anmachen, wenn sie die Kellertür schlossen. Sie scheuchte ihn die dunkle Treppe hinunter, schloß die Tür und schlug auf den Lichtschalter.

Warmes gelbes Licht durchflutete den Keller, und Kalenda keuchte vor Überraschung. Sie hatte seit viel zu langer Zeit nicht gewagt, Licht zu machen.

»Ich habe Ihnen etwas mitgebracht«, sagte Han ohne Umschweife und kippte den Inhalt einer kleinen Tragetasche auf den alten Tisch, den die Besitzer des Hauses irgendwann vor Jahren im Keller abgestellt hatten. »Etwas Bargeld, Kleidung zum Wechseln - Leias Overall -, Nahrungsmittel und Wasser für den Fall, daß Sie von Ihren Rationen die Nase voll haben oder Ihnen die Vorräte ausgegangen sind. Ein Lichtstab, ein Taschenblaster - und ein Kom.«

Kalenda nickte. Für einen Moment fehlten ihr die Worte. Es war jemand hier, der mit ihr redete. Es war jemand hier, dem sie vertrauen konnte und der ihr vertraute. Jemand, der etwas für sie tat. Sie spürte, wie ihr eine Träne übers Gesicht lief, aber sie riß sich zusammen, oder sie versuchte es zumindest. »Danke, vielen Dank«, sagte sie, während sie nach einer der Rationspackungen griff und sie aufriß. Ihre Vorräte waren fast aufgebraucht, und alles, einfach alles - selbst eine Überlebensration von Bord eines Raumschiffs - war besser als die ewig gleichen Fertiggerichte, von denen sie sich in der letzten Zeit ernährt hatte. Sie nahm einen großen Bissen und kaute hungrig.

»Sie haben die ganze Zeit das Haus beobachtet«, sagte Han, und es war keine Frage. »Nur für den Fall, daß wir in Schwierigkeiten geraten, nur für den Fall, daß die örtlichen Behörden irgendwelche Tricks versuchen. Sie haben kaum geschlafen und nichts Vernünftiges zu essen gehabt.«

Sie schluckte, um antworten zu können. »Ja - ja«, sagte sie und hörte, wie rauh ihre Stimme nach dem langen Schweigen klang. Sie hatte viel zu lange mit keinem anderen Menschen gesprochen.

»Ich bin beeindruckt«, sagte Han. »Ich glaube nicht, daß ich das durchgehalten hätte.«

»Was - was kann ich für Sie tun?« fragte Kalenda.

»Ruhen Sie sich erst einmal aus«, sagte Han. »Suchen Sie sich in Coronet City ein kleines ruhiges Hotel oder eine Herberge, wo Sie bar bezahlen können und kein Aufsehen erregen, und schlafen Sie sich richtig aus. Entspannen Sie sich. Sehen Sie sich eine Show an, gehen Sie spazieren. Aber tragen Sie immer Ihr Kom bei sich und antworten Sie, wenn ich Sie rufe. Ich möchte, daß Sie uns weiter im Auge behalten, aber jetzt können wir um Hilfe rufen, wenn wir Sie brauchen.«

»An was für eine Art Hilfe denken Sie?« fragte Kalenda.

Han schüttelte den Kopf. »Das hängt davon ab, in welche Schwierigkeiten wir geraten. Aber ich habe so eine Ahnung, daß Sie uns im Fall des Falles sehr nützlich sein werden.«

»Was, glauben Sie, wird passieren?« hakte Kalenda nach.

»Krieg«, sagte Han, und so wie er das Wort aussprach, klang es wie eine Obszönität. »Wer gegen wen Krieg führen wird, weiß ich nicht. Vielleicht droht auch nur ein kleinerer Konflikt, ein lokal begrenzter Aufstand. Aber ein Krieg ist unvermeidlich. Zu viele Leute hier sind auf Streit aus. Zu viele Leute lassen ihre Muskeln spielen.«

Kalenda nickte zustimmend. »Ich denke, Sie haben recht«, sagte sie. »Aber Sie müssen vorsichtig sein, viel vorsichtiger als sie überhaupt ahnen. Irgend jemand hat es geschafft, den GNR zu unterwandern. Als ich in das System eindrang, war meine Tarnung perfekt, die beste, die der GNR zu bieten hat - und trotzdem wurde ich beim Rücksprung aus dem Hyperraum schon erwartet. Sie haben mich abgeschossen. Ich habe nur knapp überlebt. Ich weiß nicht, wer dahintersteckt und wie er es erfahren hat, aber man wußte über mich Bescheid.«

Han Solo runzelte die Stirn. »Dann ist es schlimmer, als ich dachte«, knurrte er. »Wenn sie über alles Bescheid wissen, dann wissen sie auch, daß uns zur Zeit nur wenige Schiffe und Truppen zur Verfügung stehen.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Kalenda.

»Ich meine«, erklärte Han, »wenn ich ein Corellianer wäre und vorhätte, mich von der Republik zu trennen, und Zugang zu GNR-Informationen hätte, dann wäre *jetzt* der richtige Moment zum Losschlagen.«

Han lehnte sich an die Kellerwand und verschränkte die Arme. »Was zu der Frage führt: Auf welche Weise werden sie losschlagen?«

16

Kommen und Gehen

Lando Calrissian verließ die *Glücksdame* und hatte das sichere Gefühl, daß sich sein Glück zu wenden begann. Da war sie, Tendra Risant. Sie stand etwa hundert Meter entfernt, jenseits der Sicherheitsbarriere, wartete darauf, daß er aus dem Schiff und zu ihr kam, und winkte ihm aufgeregt zu. Das *mußte* etwas zu bedeuten haben.

Er blieb einen Moment stehen und atmete die frische, reine Luft von Sacorria ein. Kein schlechter Ort. Wirklich kein schlechter Ort, selbst wenn er bedachte, daß er sich auf einer Grenzling-Welt befand. Die Grenzlinge hatten den Ruf, daß man sich dort sehr leicht Ärger einhandeln konnte, aber bis jetzt hatte Lando noch kein Anzeichen dafür gesehen.

Lando drehte sich zu Luke um, der soeben aus dem Schiff kam. »Hast du ein ungutes Gefühl bei ihr?« fragte er.

Luke lachte und schüttelte den Kopf. »Nicht im geringsten«, versicherte er. »Ich habe ein sehr gutes Gefühl.«

»Großartig, einfach großartig«, sagte Lando, während sie sich ihrer Gastgeberin näherten. »Sie *sieht* auch gut aus, wie ich hinzufügen möchte«, meinte er und bedachte Tendra mit einem bewundernden Blick.

Tendra Risant war ungefähr dreißig Standardjahre alt, hochgewachsen, kräftig und gesund und offenbar auch ziemlich wohlhabend. Ihr Teint war recht hell; ihre hohen Wangenknochen und das schmale Gesicht betonten auf dramatische Weise ihre dunkelbraunen Augen. Sie hatte eine gute, wenn auch nicht spektakuläre Figur, obwohl sie vielleicht etwas stämmiger gebaut war als der Durchschnitt. Sie trug ein hübsches, hochgeschlossenes blaues Kleid von konservativem Zuschnitt, das züchtig wirkte, ohne prude zu erscheinen. Ihr Haar war dunkelblond und kurz geschnitten. Alles an ihr wirkte offen, entspannt, freundlich.

Kurz und gut, sie hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Raubtiersirenen, den gefährlich aussehenden Sexgöttinnen mit ihren

tiefen Ausschnitten und kurzen Röcken, den Frauen mit den glühenden, provokativen Augen und einer Vergangenheit voll düsterer Geheimnisse, wie Lando sie normalerweise bevorzugte.

Aber in diesem Moment war sie genau die Art Frau, die Lando wollte.

»Hallo, Lando«, sagte sie, sobald sie nah genug waren, und die Wärme in ihrer Stimme und das Lächeln auf ihrem Gesicht gaben Lando das Gefühl, daß er sie schon sein ganzes Leben lang kannte, daß sie alte Freunde waren, die wieder zusammenfanden, und keine Fremden, die sich noch nie zuvor gesehen hatten. Lando mußte Luke zugestehen, daß er recht gehabt hatte. Lange Holokomgespräche hatten einiges für sich.

»Hallo, Tendra«, sagte er, als er die Sicherheitsbarriere passierte. Sie reichte ihm ihre Hand, und Lando beugte sich nicht hinunter, um sie zu küssen oder sonst eine theatralische Geste zu machen, was ihn am meisten erstaunte. Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie wie jeder normale Mensch.

Das verspricht interessant zu werden, sagte er sich. »Tendra«, fuhr er fort, »ich möchte Ihnen meinen guten Freund Luke Skywalker vorstellen.« Lando hatte mit keinem Wort erwähnt, daß Luke ein großer Jedi-Meister war. Natürlich wußte Tendra es - aber Lando kannte sie bereits gut genug, um zu wissen, daß es für sie keine Rolle spielte.

»Hallo, Luke«, sagte sie. »Willkommen auf meiner Welt. Ich hoffe, daß wir Ihnen Ihren Aufenthalt so angenehm wie möglich machen können.«

»Vielen Dank, Lady Tendra«, erwiderte Luke und ergriff ihre ausgestreckte Hand.

»Bitte, nennen Sie mich einfach Tendra«, sagte sie. »Kommen Sie. Es gibt viel zu besprechen.«

Den Großteil des Abends verbrachte Lando in einem Zustand des Staunens, zumeist über sich selbst. Er hatte natürlich im Lauf der Jahre viele Frauen verführt, und sein Ruf als Frauenheld war durchaus berechtigt. Aber in Tendras Gegenwart machte er Dinge, die er, wie ihm schien, nie zuvor getan hatte. Er stellte fest, daß er sich mit der Frau, für die er sich interessierte, tatsächlich *unterhielt*, daß er ein

richtiges Gespräch mit ihr führte, statt ihr Komplimente über ihre Schönheit zu machen oder ihr von den wundervollen Dingen zu erzählen, die er für sie tun würde, oder ähnlichen ermüdenden alten Unsinn.

Die drei aßen in einem öffentlichen Restaurant zu Abend, das an einem malerischen alten, kopfsteingepflasterten Platz in der Stadtmitte lag, und unterhielten sich vor allem über Politik. Lando konnte sich nicht erinnern, wann ihm zum letztenmal ein Gespräch mit einer Frau - oder sonst irgend jemand, was das betraf - solchen Spaß gemacht hatte. Als die Kellnerdroiden die Dessertteller abgeräumt und die Digestifs serviert hatten, waren sie mit dem politischen Klatsch und Tratsch von Coruscant durch und wandten sich den lokalen Fragen zu.

»Die Lage spitzt sich hier immer weiter zu«, sagte Tendra.

»Das wissen wir«, erwiderte Luke. »Die Zollbehörde hätte uns fast die Landung verwehrt.«

Tendra nickte. »Es war ein richtiger Kampf, bis ich für Sie die Landeerlaubnis bekommen habe, und es hätte mich nicht überrascht, wenn man Ihre Transitvisa für ungültig erklärt hätte. Was auch immer im corellianischen System vorgeht, macht sich auch hier bemerkbar.«

»Was geht im corellianischen System vor?« fragte Luke. »Meine Verwandten sind im Moment dort.«

»Ganz davon zu schweigen, daß Corellia unser nächstes Ziel ist«, warf Lando ein. »Ich muß auf diesem Handelsgipfel einige Leute treffen.«

Tendra schüttelte traurig den Kopf. »Niemand weiß etwas Genaues«, sagte sie. »Es sind alle möglichen Gerüchte im Umlauf. Mal erklären ein paar Drall oder Selonianer oder Menschen, daß sie die Macht ergreifen und die Unterdrücker aus ihren Ämtern jagen oder sonst etwas unternehmen wollen. Sie scheinen den Großteil ihrer Zeit damit zu verbringen, sich gegenseitig als Lügner zu beschimpfen.«

»Und hier?« fragte Lando. »Dieser Planet gehört schließlich zum corellianischen Sektor. Es muß hier irgendwelche direkten Auswirkungen geben.«

Tendra zuckte die Schultern. »Ja und nein. Wir werden von der Triade regiert, so daß es der Regierung ziemlich schwerfällt, das Meine-Spezies-kommt-zuerst-Spielchen zu spielen.«

»Triade?« wiederholte Lando.

»Oh, tut mir leid, natürlich, Sie sind nicht von hier. Woher sollten Sie Bescheid wissen? Die Triade ist ein dreiköpfiger Rat - ein Mensch, ein Selonianer und ein Drall. Sie treffen alle wichtigen politischen und sonstigen Entscheidungen. Früher war die Triade nicht mehr als der Lautsprecher des Diktats von Coronet, aber in den letzten Jahren hat sich Coronet kaum um uns gekümmert. Wir mußten lernen, für uns selbst zu sorgen, und heute macht die Triade größtenteils, was ihr gefällt.«

»Und wie es scheint, gefällt es ihr im Moment, rigoros durchzugreifen«, sagte Lando mit einem Blick durch die große Glasfront des Restaurants. Ein Trupp recht grimmig wirkender Selonianer in Polizeiuniformen marschierte über den Platz und direkt auf das Restaurant zu. Selonianer galten im allgemeinen als eine recht gutaussiehende Spezies mit ihren langgestreckten, geschmeidigen Körpern, die verrieten, daß sie von aktiven, wendigen, schwimmfähigen Säugetieren abstammten, und ihrem glatten, kurzen Fell. Aber diese Selonianer hatten ganz und gar nichts Einnehmendes an sich. Sie waren große, stämmige, brutal aussehende Vertreter ihrer Rasse. Ihr Fell erinnerte an das von Ratten, und zuviel Essen und zuwenig Bewegung hatte ihre Körper aufgeschwemmt. »Ich mag keine Bullen«, sagte Lando, »und vor allem keine, die wie Schläger aussehen.«

»Und ich habe das Gefühl, daß sie etwas von uns wollen«, fügte Luke hinzu.

Tendra schüttelte den Kopf. »So etwas habe ich befürchtet«, sagte sie. »Irgendein Bürokrat, der Überstunden macht, hat offenbar gerade entschieden, daß Sie beide aus irgendwelchen Gründen hier unerwünscht sind.«

»Aber wie haben sie uns gefunden?« fragte Lando.

Tendra hob eine Braue. »Die Observation von Personen ist eine der wenigen Wachstumsindustrien auf Sacorria«, erklärte sie.

»Lando«, sagte Luke. »Wir haben nur ein paar Sekunden. Es ist deine Entscheidung. Du hast die Karten in der Hand. Wie willst du sie ausspielen?«

Lando sah Tendra an und blickte dann aus dem Fenster zu den Polizisten hinüber. Sie kamen tatsächlich direkt auf das Restaurant zu. Sein erster Impuls war, Krawall zu machen, ein Ablenkungsmanöver zu inszenieren, zu versuchen, sie zu bestechen - alles, nur nicht mit

offenen Karten zu spielen. Aber dann wurde ihm klar, daß er wieder zu diesem Planeten zurückkehren wollte, und das so bald wie möglich. Es war am besten, wenn er sich möglichst gesetzestreu verhielt. »Wir kooperieren«, sagte er höchst widerwillig. Er wandte sich an Tendra und lächelte. »Ich muß zugeben, daß es mehr zu meinem Image passen würde, den Blaster zu ziehen und bei unserem heroischen Fluchtversuch die halbe Nachbarschaft in Schutt und Asche zu legen, aber ich habe das Gefühl, daß es dem Restaurantmanagement nicht gefallen würde.«

»Ich fürchte, da haben Sie recht«, nickte Tendra. Sie öffnete eine kleine Klappe in der Armlehne ihres Stuhles und tippte eilig eine Befehlssequenz ein. »So«, sagte sie. »Ich habe gerade unser Essen bezahlt. Was halten Sie davon, wenn wir unsere uniformierten Freunde draußen empfangen, statt hier drinnen einen Skandal zu provozieren?«

»Sie haben offenbar keinen Sinn für Dramatik«, sagte Lando und stand auf.

Tendra lächelte breit, als sie sich erhob. »Abwarten«, meinte sie. »Vielleicht ändern Sie Ihre Meinung noch.«

Luke stand ebenfalls auf, und die drei traten hinaus in die kühle und angenehme Nacht.

Die selonianischen Polizisten umringten sie sofort und verschwendeten keine Zeit mit Höflichkeiten. »Calrissian? Skywalker?« fragte der dickste von ihnen.

»Das ist richtig«, bestätigte Lando. »Was können wir für Sie tun?«

»Ihr könnt von unserem Planeten verschwinden«, sagte der Anführer der Polizisten mit einem bösen Lächeln, das zwei Reihen überaus spitzer Zähne entblößte. »Eure Visa sind ungültig. Ihr habt sechs Stunden, um den Planeten zu verlassen, und achtzehn, um aus dem System zu verschwinden. Verstanden?«

»Aber sicher«, nickte Lando mit erzwungener Ruhe und Freundlichkeit. Sie gehörten zu der Sorte Polizisten, die er am meisten haßte. »Wir haben verstanden. Und wir wollten ohnehin gehen. Ich wünsche Ihnen allen noch einen angenehmen Abend.«

»Verschone uns bloß mit dieser klugscheißerischen Höflichkeit«, fauchte der Anführer. »Scher dich zurück auf dein Schiff, Fatzke, und nimm deinen Freund mit.«

»Wir gehen«, sagte Lando, und diesmal war sein Tonfall etwas schärfer. »Wir werden Sie nicht mehr belästigen.«

»Das kann ich dir auch nur raten, Fatzke, oder ihr werdet die nächsten zehn Jahre im Dorthus-Tal-Gefängnis Steine klopfen. Meine Kollegen behalten euch im Auge, bis ihr verschwunden seid. Also haut ab.« Die vier Polizisten machten kehrt und marschierten davon, sichtlich enttäuscht, daß es nicht zu einem Kampf gekommen war.

Luke sah ihnen nach und wandte sich dann an Lando und Tendra. »Nun«, sagte er, »ich hoffe, ich bereite unseren Freunden von der Polizei keine Unannehmlichkeiten, wenn ich meine eigenen Wege gehe, aber ich schätze, daß sie genug Leute im Einsatz haben, um uns zu überwachen, selbst wenn wir uns trennen. Euch beiden bleibt nicht mehr viel Zeit, und die solltet ihr besser allein verbringen. Lady Tendra - Tendra -, es war mir ein Vergnügen, Sie kennenzulernen, aber ich denke, es ist das beste, wenn ich mich hier und jetzt von Ihnen verabschiede.«

Tendra lächelte warm. »Danke, Luke. Das ist sehr großzügig von Ihnen.«

»Danke, Luke«, sagte Lando ebenfalls. »Ich schulde dir etwas.«

Luke grinste. »Wir sehen uns auf dem Schiff«, erklärte er.

»Ich wünsche euch noch einen schönen Abend.« Er neigte höflich den Kopf und ging davon.

»Er ist sehr nett«, sagte Tendra.

»Das ist eine Untertreibung«, erwiderte Lando. »Machen wir einen kleinen Spaziergang zu meinem Schiff? Wir können uns Zeit lassen.«

»Viel Zeit«, sagte sie. »Ich freue mich, Sie endlich persönlich kennengelernt zu haben, Lando. Ich möchte Sie nicht so schnell aus den Augen verlieren.«

»Das wird auch nicht passieren«, versicherte Lando, während sie weiterschlenderten. »Ich kann Sie jederzeit über das Holonetz anrufen.«

»Im Moment ist das noch möglich«, entgegnete sie. »Aber es gibt Gerüchte, daß der Zugang zum interstellaren Kommunikationsnetz begrenzt, möglicherweise sogar ganz verboten werden soll. Um uns vor ausländischen, nichtcorellianischen Ideen zu schützen.«

»Das wird bestimmt funktionieren«, meinte Lando ironisch. »Es ist nicht so einfach, Ideen auszusperren. Aber das würde bedeuten, daß wir keine Möglichkeit hätten, in Verbindung zu bleiben, wenn man

mir in der nächsten Zeit kein neues Visum erteilt. Ich nehme an, für Sie ist es auch nicht einfach, eine Ausreisegenehmigung zu bekommen?«

Tendra schüttelte den Kopf. »Es ist so gut wie unmöglich«, sagte sie.

»Das ist ungerecht«, klagte Lando. »Ich habe Sie gerade erst kennengelernt, und ich will Sie nicht gleich wieder verlieren.«

»Nun ja, so ist das Leben«, seufzte Tendra resigniert. »Sie müssen eben im nächsten Sonnensystem Ihr Glück versuchen.«

»Wie meinen Sie das, mein Glück versuchen?« fragte Lando.

»Sie sind doch auf der Suche nach einer reichen Frau«, erinnerte sie. »Deshalb sind Sie hier, oder nicht? Um zu heiraten.«

»Ich muß gestehen, daß ich dabei bin, das Konzept einer finanziellen Zweckehe zu überdenken«, sagte Lando. »Es ist alles viel komplizierter, als ich dachte.«

»Nun, falls es Ihnen hilft: Ich bin eigentlich nicht besonders reich«, eröffnete ihm Tendra. »Mein Vater hat das ganze Geld.«

»Ich denke, ich könnte mich in Geduld üben.«

»So einfach ist es leider nicht«, sagte Tendra. »Ich fürchte, es gibt da einige Probleme, von denen ich Ihnen noch nichts erzählt habe.«

»Uh-oh«, machte Lando. Er blieb stehen und sah sie an. »Jetzt kommt es.«

»Das erste Problem ist nicht so schlimm. Auf dieser Welt dürfen Frauen ohne die Erlaubnis ihres Vaters nicht heiraten, ganz gleich, wie alt sie sind. Es ist ein barbarisches Gesetz, aber so ist es nun einmal. Wenn mein Vater mit Ihnen nicht einverstanden ist, verliere ich mein Erbe.«

»Und das ist nicht so schlimm?« sagte Lando.

»Ich denke, Paps würde Sie mögen«, meinte sie. »Ich könnte ihn bestimmt überreden.« Sie lächelte wieder. »*Falls* ich mich entschließe, Sie zu nehmen.«

»Danke. Aber was ist das eigentliche Problem?« wollte Lando wissen.

»Nun, Sie suchen nach einer reichen Frau. Sie haben nicht versucht mir etwas vorzumachen oder mich für dumm zu verkaufen, also haben Sie ein Recht darauf, die Wahrheit zu hören. Ich suche schon seit einiger Zeit nach einem Außenwelter-Mann. Nach jemand, der mich von diesem Planeten samt Triade und all den Vorschriften und

Verboten wegholt. Die Heirat mit einem Außenweltler war bisher die einzige Möglichkeit für eine Frau, eine Ausreisegenehmigung zu bekommen. Ich habe hier und da Annoncen aufgegeben. So bin ich vermutlich auch auf Ihre Liste heiratswilliger Frauen geraten.«

Lando nickte. »Das habe ich mir schon fast gedacht«, sagte er. Aber er war trotzdem froh, daß sie es ihm so offen sagte. »Also, was ist das Problem?«

»Das Problem ist, daß die Fremdenfeindlichkeit hier immer mehr zunimmt. Man vertreibt nicht nur alle Fremden von dem Planeten. Die Triade hat gestern bekanntgegeben, daß es ab sofort verboten ist, Außenweltler zu heiraten.«

»Was?«

»Ich hätte es Ihnen sofort sagen sollen«, seufzte Tendra, »aber als ich die Neuigkeit hörte, war Ihr Schiff bereits gelandet.«

Lando wußte nicht, was er sagen sollte. Schließlich waren sie beide nicht über beide Ohren ineinander verliebt. Noch nicht. Dafür war es zu früh. Und nach seinem Abenteuer mit der Lebenshexe war Lando klar geworden, daß es besser war, seine zukünftige Braut genau kennenzulernen, ehe er etwas tat, das sich nicht mehr ungeschehen machen ließ. Nein, sagte er sich, es war keine Liebe - noch nicht. Aber mit etwas Glück und etwas Zeit würde vielleicht Liebe daraus werden.

Und Lando stellte fest, daß er gar nicht mehr ins nächste Sonnensystem *wollte*, um sich dort das Angebot an reichen Frauen anzusehen. Nein. Er hatte hier eine Frau gefunden. Jetzt. An diesem Abend. Eine, die vielleicht, nur vielleicht, die *Richtige* für ihn war. Sie war reich, ja, und das war kein Fehler. Er war sogar ehrlich genug, sich zu fragen, wie er reagiert hätte, wenn sie arm gewesen wäre. Aber ob sie nun reich oder arm war, spielte für ihn keine Rolle mehr. Auch für sie war es nicht mehr wichtig, ob er nun ein Außenwelter war oder nicht. Sie konnten miteinander *reden*. Sie verstanden sich auf eine Weise, die für Lando völlig neu war. Ihr gegenüber würde er immer ehrlich sein. Er wußte dies instinktiv. Natürlich war das keine Liebe - aber es war etwas, das er noch nie zuvor empfunden hatte, und er würde sich dieses Gefühl nicht nehmen lassen, nur weil irgendein hohlköpfiger Bürokrat neue Gesetze ausgeheckt hatte.

Plötzlich hatte Lando eine Idee. »Hören Sie«, sagte er. »Mir ist gerade etwas eingefallen. Es könnte einen Ausweg geben, falls man den Zugang zum Holokomnetz tatsächlich sperrt. Es ist eine etwas

umständliche, etwas komplizierte Möglichkeit - aber es ist eine Möglichkeit.«

»Und zwar?« fragte sie.

»Es ist ein alter Trick, den ich in meiner Zeit als Schmuggler gelernt habe.«

»Schmuggler?« wiederholte sie.

»Das ist eine *andere* Geschichte, die ich Ihnen später einmal erzählen werde«, sagte er. »Aber es existiert ein uraltes Kommunikationssystem, das ohne Hyperraum auskommt. Es benutzt modulierte, elektromagnetische Niederfrequenzstrahlung im Radioband des Spektrums. Es wird Radionik genannt. Die Kommunikation erfolgt nur lichtschnell, und die Reichweite ist auch begrenzt, sofern man keinen Richtstrahl oder leistungsfähige Verstärker benutzt. Aber da das System von niemand benutzt wird, hören die Polizei und die Grenzpatrouillen es auch nicht ab. Ich habe im Frachtraum der *Glücksdame* ein paar Sende- und Empfangsgeräte gelagert.«

»Aber wenn Sie sich in einem anderen Sonnensystem befinden, braucht eine lichtschnelle Botschaft Jahre, um mich zu erreichen - falls sie mich überhaupt erreicht.«

»Wer redet davon, daß ich in ein anderes Sonnensystem will?« konterte Lando lächelnd. »Ich muß zum Handelsgipfel. Ich habe es einigen Leuten versprochen. Aber danach schleiche ich mich heimlich, nach Schmugglerart, in dieses System zurück.« Er zögerte für einen Moment, hoffte auf eine Eingebung. Und dann fand er seine Antwort oben am Himmel. »Und ich werde mich *dort* verstecken«, sagte er und deutete auf die matte Sichel, die hoch am Himmel hing.

»Auf unserem Mond?« fragte Tendra. »Auf Sarkophag? Er ist nichts weiter als ein riesiger Friedhof. Niemand fliegt dorthin, wenn man nicht gerade seine Verwandten bestatten muß.«

»Dann wird mich auch niemand entdecken. Sie müssen nur Ihr Funkgerät einschalten und die Antenne auf Sarkophag richten, und ich werde dort sitzen und auf Ihre Nachricht warten. So haben wir Zeit, einen Weg zu finden, uns wiederzusehen. Vielleicht gelingt es mir, heimlich auf den Planeten zurückzukehren.«

»Es klingt verrückt«, meinte Tendra, »aber die Idee gefällt mir trotzdem. Es kann bestimmt nichts schiefgehen.«

»Oh, doch«, nickte Lando. »Mir fallen eine Menge Dinge ein, die schiefgehen könnten. Aber ich würde mir nie verzeihen, wenn ich nicht alles versuchen würde, Sie näher kennenzulernen.«

Tendra lachte und lächelte und schlang die Arme um ihn.

Und zum erstenmal in seinem Leben stand Lando Calrissian mit ganzem Herzen hinter seinen schmeichelhaften Worten.

17

Nachricht mit Verzögerung

»Stell dir vor, es ist Handelsgipfel«, knurrte Han, »und keiner geht hin.« Seine Bemerkung war nicht *ganz* fair, aber er hatte schon längere Warteschlangen gesehen. Er trug seine schönste Galauniform und stand zusammen mit Leia, Generalgouverneur Micamberlecto und einigen anderen lokalen Größen am Eingang, um die Delegierten zu begrüßen. Bis jetzt hatten sie nicht allzu viele Hände schütteln müssen. Die gespannte Lage hatte zweifellos eine Menge Delegierter von der Teilnahme am Handelsgipfel abgeschreckt. Und Han ging jede Wette ein, daß einige der angeblichen Delegierten in Wirklichkeit GNR-Agenten waren. Die Handelsdelegationen stellten einfach eine zu gute Tarnung dar, als daß der Geheimdienst sich die Chance entgehen lassen würde.

»Sei still, Han«, zischte ihm Leia zu, während sie unbeirrt weiterlächelte. Han mußte zugeben, daß sie in ihrem wallenden, schulterfreien königsblauen Kleid atemberaubend aussah. Es paßte perfekt zu ihrem Teint, ihren Augen und Haaren. »All diese Leute sind große Risiken eingegangen, um zu diesem Treffen zu kommen«, fuhr sie noch immer lächelnd fort. »Der Gipfel ist wichtig für sie - und für deinen Planeten auch, falls du es vergessen hast. Also benimm dich und Sorge dafür, daß sich die Gäste wie zu Hause fühlen.«

»Zu Hause, sicher«, spottete Han. »Als wären sie auf Cocktailpartys zu Hause. So habe ich mir die ewigen Höllenqualen immer vorgestellt.« Er verstummte, wandte sich ab und begrüßte die nächste

Delegierte, eine leicht aristokratisch wirkende Selonianerin, die ihn um sechs oder sieben Zentimeter überragte. »Hallo, wie geht es Ihnen?«

»Gut, Captain Solo. Ich freue mich, Sie kennenzulernen.«

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite«, versicherte Han. Er wartete, bis die Selonianerin außer Hörweite war, und fügte hinzu: »Wer immer Sie auch sein mögen. Warum gehen Sie nicht zur Bar? Die Getränke sind frei. Ah, und schon ist sie unterwegs... Hallo, wie steht's?« sagte er zu dem glotzügigen Mon Calamari, der plötzlich vor ihm auftauchte, und schüttelte ihm die ausgestreckte Flossenhand. »Willkommen auf unserer kleinen Party.« Der Mon Calamari nickte, gurgelte etwas in einer Sprache, die Han nicht verstand, und versetzte ihm einen Schlag auf die Schulter, der ihn fast umwarf. Als er sich davon erholt hatte, war der Mon Calamari verschwunden. »Ein weiterer großer Moment in den Annalen der Kommunikation«, knurrte Han. »Was *sind* das für Leute?«

»Händler«, erklärte Leia, »wie du sehr wohl weißt. Hallo, ich freue mich, daß Sie gekommen sind«, sagte sie zum nächsten Gast.

»Es ist mir eine große Ehre, Sie beide kennenzulernen«, sagte der Drall und verbeugte sich so tief, daß er fast vornüber fiel. Offenbar hatten einige Delegierte es nicht abwarten können, bis man sie offiziell begrüßte, sondern waren direkt an die Bar geeilt.

»Hoffentlich ist es bald vorbei«, brummte Han, nachdem er dem Drall geholfen hatte, sein Gleichgewicht zurückzugewinnen, und wieder mit Leia allein war. »Ich kann nicht mehr lange lächeln.«

»Nun, warum machst du statt dessen nicht einfach ein völlig erstauntes Gesicht?« schlug Leia vor. »Ginge das?«

»Gut möglich«, meinte Han.

»Dann schau mal, wer im Moment die vierte in der Reihe ist.«

Han blickte auf und war so verblüfft, daß er bei der Begrüßung der nächsten drei Delegierten auf jeden gehässigen Kommentar verzichtete. Er merkte nicht einmal, daß er mit ihnen sprach. Mara. Mara Jade. Ehemalige rechte Hand des Imperators. Ex-Schmugglerin. Die Frau, die geschworen hatte, Luke zu töten, um sich dann überraschend auf seine Seite zu schlagen. Da war sie, in einem langen schwarzen Gewand, das sie noch größer, noch schlanker - und noch bedrohlicher wirken ließ. Die Zeit war gut zu ihr gewesen. Sie hatte nichts von ihrer Anmut, nichts von ihrer Schönheit verloren - und sie

sah gefährlicher aus als je zuvor. Er und seine Familie hatten seit einigen Jahren ein besseres Verhältnis zu ihr, aber irgend etwas an ihrer Haltung ließ die Alarmglocken in seinem Kopf läuten. Es war am besten, wenn er vorsichtig mit ihr umging.

»Guten Abend, Captain Jade«, sagte Leia und reichte ihr die Hand.

Mara ergriff sie mit einem knappen Nicken. »Guten Abend, Madame Staatschefin, Captain Solo. Ich habe eine Nachricht für Sie.« Mara richtete ihre Aufmerksamkeit auf Leia. »Für Sie beide und für den Generalgouverneur.«

»Eine Nachricht?« fragte Leia.

»Einen Nachrichtenwürfel, um es genau zu sagen«, erklärte sie. »Ich konnte ihn nicht öffnen - und ich gebe gern zu, daß ich es versucht habe. Ich schlage vor, daß Sie und der Generalgouverneur mit mir in einen ruhigen, sicheren Raum gehen, wo wir über alles reden können.«

Leia dachte kurz nach. »Mein Apartment«, sagte sie. »Im fünfzehnten Stock. Es wird jeden Tag auf Wanzen und Abhöranlagen hin überprüft. Wir treffen uns dort in zwanzig Minuten. Han, gib ihr einen Daumenabdruck, damit sie den Turbolift benutzen kann.«

»Wie? Oh, ja, natürlich«, sagte Han. Der Turbolift war gesichert. Man mußte eine Paßkarte in einen Schlitz stecken und seinen Daumen auf einen Abdruckleser legen, ehe man ihn benutzen konnte. Um Gästen den Zutritt zu ermöglichen, gab man ihnen eine Paßkarte, die ihren Daumenabdruck einlas und zusätzlich den Abdruck eines Berechtigten gespeichert hatte. Leia hatte normalerweise immer einige Karten dabei, aber ihr langes blaues Gewand wies keine Taschen auf. Han zog eine Gästekarte, ein kleines, viereckiges Stück Plastik, aus der Tasche, drückte seinen Daumen auf eine der beiden Leseflächen, und die zweite Lesefläche leuchtete auf. »Legen Sie Ihren Daumen auf diese Fläche«, sagte er zu Mara, und sie gehorchte. Das Leuchten der zweiten Lesefläche erlosch. Han gab ihr die Karte. »Damit können Sie den Lift und unser Apartment betreten«, erklärte er. »Warten Sie dort auf uns. Wir kommen nach, sobald wir alle Delegierten begrüßt haben.«

Mara Jade nahm die Paßkarte und lächelte Han kalt an. »Ich werde dort sein«, sagte sie, als sie sich abwandte, »und keine Sorge, ich stehle kein Tafelsilber.«

»Vielleicht nicht«, flüsterte Han Leia zu, »aber erinnere mich daran, daß ich später die Löffel zähle, nur um sicherzugehen.«

Theoretisch hätten die drei Kinder längst schlafen sollen. In der Praxis bedeutete die Tatsache, daß alle Erwachsenen unten waren, ihre große Chance, lange aufzubleiben. Doch bittere Erfahrung hatte sie gelehrt, daß es am sichersten war, in ihrem Schlafzimmer zu bleiben, bei geschlossener Tür und gedämpftem Licht. Die Erwachsenen hatten die häßliche Angewohnheit, unerwartet zurückzukommen.

Aber trotzdem waren alle überrumpelt, als sie hörten, wie das Schloß klickte und die Wohnungstür geöffnet wurde. Augenblicklich sprangen sie von ihrem Spielbrett auf und verschwanden unter ihren Decken. Erst als sie mit geschlossenen Augen im Bett lagen und so taten, als würden sie schlafen, bemerkte Jacen, daß sie das Licht angelassen hatten. Mam und Paps mußten nur einen Blick ins Zimmer werfen, um zu erkennen, daß sie länger aufgeblieben waren. Er spielte mit dem Gedanken, seine Fähigkeit in der Macht einzusetzen, aber er wußte, daß seine Feinabstimmung nicht besonders gut war. Höchstwahrscheinlich würde er bei dem Versuch, das Licht zu löschen, nur die Lampe zerschlagen. Also schlüpfte er aus dem Bett, huschte durch das Zimmer und knipste die Lampe aus. Er wollte sich schon zurück ins Bett schleichen, als er etwas bemerkte. Er lauschte angestrengt, um sich zu vergewissern, daß er sich nicht getäuschte hatte, und tippelte auf Zehenspitzen zu Jainas Bett.

»Psst, Jaina«, sagte er.

»Still!« zischte sie. »Willst du, daß man uns erwischt?«

»Hör doch!« sagte er. »Das sind nicht Mam und Paps. Es ist nur eine Person, die auf und ab geht, und es sind nicht die Schritte von Mam oder Paps. Jemand anders ist in der Wohnung.«

Jaina richtete sich blitzartig in ihrem Bett auf und horchte. »Du hast recht«, flüsterte sie. »Komm.« Und schon war sie aus dem Bett und an der Tür. Jacen wollte sie fragen, was in aller Welt sie vorhatte oder ob sie wirklich glaubte, etwas gegen einen Einbrecher ausrichten zu können, der die Sicherheitssysteme des Corona-Hauses überlistet hatte, aber es war zu spät. Er wußte, daß er ihr folgen mußte. Sonst würde man ihm den Rest seines Lebens vorwerfen, ein Feigling zu sein. Er lief seiner Schwester hinterher auf den Flur des

Obergeschosses und war nicht im mindesten überrascht, daß Anakin aus dem Bett sprang und *ihm* folgte.

Die Familie war in einem zweigeschossigen Apartment untergebracht; die Schlafzimmer lagen oben, das Wohn- und Esszimmer unten.

Die Wohnzimmerdecke war so hoch wie die Decke des Obergeschosses, als hätte jemand alle Räume über dem Wohnzimmer in zusätzlichen Deckenraum verwandelt. Die Treppe zum Obergeschoß führte an der Westwand des hohen Wohnzimmers hinauf und mündete auf einen Absatz, der die ganze Nordwand einnahm. Ein Geländer führte am Rand des Absatzes entlang und verhinderte, daß man hinunter ins Wohnzimmer fiel. Hinter einem Durchgang am Absatzende gegenüber der Treppe lag ein schmaler Korridor mit den Türen zu den Schlafzimmern. Nach ihrem Einzug in das Apartment hatten die Kinder nur achtzehn Sekunden gebraucht, um festzustellen, daß man von dem Durchgang aus hervorragend spionieren konnte. Man konnte sich in den Schatten verstecken und praktisch alles sehen, was im Wohnzimmer vorging.

Die drei Kinder kauerten in den Schatten und spähten ins Wohnzimmer hinunter. Und was sie sahen, hatte wenig Ähnlichkeit mit einem Einbruch. Zum Beispiel machten nur die wenigsten Einbrecher das Licht an.

Eine große, hübsche Dame mit rotgoldenem Haar und einem langen schwarzen Kleid ging unruhig auf und ab. Sie machte dabei ein besorgtes Gesicht und hielt die Augen gesenkt. Offensichtlich wartete sie auf jemand. Vermutlich auf Mam und Paps.

Jacen dachte einen Moment nach, zupfte dann an Jainas Ärmel und bedeutete ihr und Anakin gestikulierend, ihm zurück ins Schlafzimmer zu folgen. Sobald sie alle im Zimmer waren, drückte er die Tür zu, ließ sie aber nicht ins Schloß fallen, um keinen Lärm zu machen. »Hört zu«, flüsterte er so leise wie möglich. »Irgend etwas geht hier vor. Es muß so sein. Die Dame ist hier, um mit Mam und Paps zu reden. Sobald sie zurückkommen, werden sie nachschauen, ob wir auch schlafen, damit sie sich ungestört unterhalten können.«

»Ich kenne diese Dame«, sagte Jaina. »Sie heißt Mara Jade.«

Jacen riß die Augen auf. Sie hatte recht. Wie hatte ihm das entgehen können?

Aber Jaina sprach schon weiter. »Wir müssen im Bett liegen und so tun, als würden wir schlafen, wenn Mam und Paps zurückkommen. Nachdem sie reingeschaut haben, schleichen wir uns wieder auf den Absatz.«

Anakin und Jacen nickten, dann huschten sie alle zurück in ihre Betten und zogen die Decken bis zum Kinn hoch.

Es versprach eine interessante Nacht zu werden.

Leia drängte Han und Micamberlecto ins Apartment, folgte ihnen und schloß die Tür. »Ich bin gleich wieder zurück«, versprach sie. »Ich will nur nach den Kindern sehen.« Sie eilte die Treppe hinauf zum Kinderzimmer, öffnete die Tür und sah drei regelmäßig atmende kleine Körper vor sich. Anakins Arm hing wieder aus dem Bett. Sie trat an seine Seite, schob den Arm unter die Decke und gab ihm einen Kuß auf die Stirn. Er murmelte etwas und drehte sich auf die Seite. Leia warf einen Blick auf die Zwillinge. Sie schliefen friedlich. Zufrieden wandte sie sich ab, verließ das Zimmer und schloß hinter sich die Tür.

»Sie schlafen alle«, sagte Leia, als sie wieder unten war. »Also, Mara, was ist das für eine Nachricht?«

Mara hatte eine Handtasche bei sich und öffnete sie jetzt.

Sie sah sich im Zimmer um und deutete auf die gegenüberliegende Wand. »Dort drüben«, sagte sie. »Auf den Sofas.«

Der Raum war für kleine, informelle Treffen eingerichtet. Im Zentrum des Wohnzimmers standen drei Sofas U-förmig um einen niedrigen Tisch. Die offene Seite des U zeigte zur Südwand, so daß jeder, der auf dem mittleren Sofa saß, dem oberen Treppenabsatz den Rücken zukehrte - und jeder, der am südlichen Ende des Raumes stand, für alle Anwesenden sichtbar war. An der Südwand hing ein Flachbildschirm. Im Moment zeigte er die Reproduktion eines Schlachtengemäldes aus der corellianischen Geschichte, aber er konnte mehr oder weniger jedes zwei- oder dreidimensionale Bild darstellen.

Han, Leia und der Generalgouverneur nahmen auf den Sofas Platz. Mara zog den Nachrichtenwürfel aus ihrer Handtasche und stellte ihn auf den niedrigen Tisch. Sie wich zum offenen Ende des U zurück und wies auf den Würfel. »Das ist er«, sagte sie.

Keiner der anderen wagte es, ihn zu berühren. Sie wußten alle, daß er präpariert sein konnte, um auf ihre Fingerabdrücke oder Körperchemie oder ähnliche Merkmale zu reagieren. Alle drei beugten sich nach vorn und musterten ihn prüfend.

»Sind irgendwelche Markierungen an der Unterseite?« fragte Han.

»Glauben Sie mir«, sagte Mara, »ich habe mir dieses Ding von allen Seiten angesehen. An der Unterseite ist nichts. Die einzigen Markierungen sind die an der Oberseite.«

»Die verdächtig an einen imperialen Kode erinnern, den ich hin und wieder aus überaus profitablen Gründen geknackt habe«, knurrte Han. »>Öffnen in Anwesenheit von Leia Organa Solo<«, las er, »>selbsternannte Staatschefin der sogenannten Neuen Republik, Han Solo und dem Generalgouverneur des corellianischen Sektors. Kode Gefallener Engel Sieben.< Nun, für Höflichkeit verdienen sie keinen Preis, soviel steht fest. Was hat dieses Gefallener-Engel-Sieben-Zeug zu bedeuten?«

»Oh, nicht sehr viel«, erwiderte Leia. »Es ist nur der Schlüssel zu meinem persönlichen diplomatischen Kode. Jemand möchte uns wissen lassen, daß man in der Lage ist, meine Post zu lesen.«

Micamberlecto stieß einen leisen Pfiff aus, was ganz und gar nicht zu ihm paßte. Er zog seine langen, vielgelenkigen Beine an und beugte sich nach vorn, um den Würfel genauer anzusehen. »Jemand weiß sehr viel über uns«, sagte er.

»Aber ich verstehe nicht«, warf Mara ein, »warum man mich als Kurier eingesetzt hat. Es ist doch bekannt, daß mein Verhältnis zu Ihnen nicht immer das herzlichste war.«

»Das kann ich beantworten«, sagte Leia. »Sie waren die zweite Wahl. Luke. Luke sollte eigentlich diese Nachricht überbringen.« Sie deutete auf den Würfel, wobei sie sorgfältig darauf achtete, ihn nicht zu berühren, und wies auf die hervorstehenden Schriftzeichen unter dem Adressenaufkleber. »Ich kann sie nicht entziffern, aber sie sehen wie die Schriftform von Jawa aus.«

»Jawa?« wiederholte Mara.

»Die Sprache einer Rasse von Lukes Heimatwelt Tatooine. Er kann sie mühelos lesen, aber die meisten anderen Leute beherrschen sie nur bruchstückhaft - so wie Sie den imperialen Kode. Ich wette, die Jawa-Schrift enthält dieselbe Botschaft wie der Kode und war für Lukes Augen bestimmt.«

»Aber warum hat Luke den Würfel nicht überbracht?«

Leia zuckte die Schultern. »Ich weiß es nicht«, gestand sie.

»Ich schon«, sagte Han. »Kurz vor unserem Abflug wollte er sich mit Lando treffen, um mit ihm irgendeine geschäftliche Angelegenheit zu besprechen. Lando wollte vor seiner Teilnahme am Handelsgipfel noch eine Reise unternehmen. Ich vermute, daß Luke sich spontan entschlossen hat, ihn zu begleiten.«

»So daß er den Nachrichtenwürfel nicht entgegennehmen konnte«, nickte Mara. »Als sie ihn nicht finden konnten, griffen sie zu einem Reserveplan und wandten sich an mich. Das ergibt Sinn.«

»Nun, nachdem das geklärt ist, sollten wir uns vielleicht die Nachricht ansehen«, schlug Han vor.

»Einverstanden«, sagte Leia. »Han, schalte den Recorder ein. Ich will eine Aufzeichnung davon haben für den Fall, daß es sich hierbei um eine dieser Wegwerfeinheiten handelt, die ihre Nachricht nur einmal abspielen.«

Han klappte eine kleine Schalttafel am Tischrand auf und drückte einen Knopf. »Fertig«, erklärte er.

»Also gut«, sagte Leia. »Es geht los.« Zögernd streckte sie eine Hand aus und griff nach dem Würfel. Sofort gab er einen leisen Piepton von sich, gefolgt von einem lauten Klicken. Der Deckel des Würfels öffnete sich ein oder zwei Millimeter weit. »Er ist also auf meine Fingerabdrücke programmiert«, murmelte Leia. Sie klappte den Deckel hoch und blickte hinein. »Nun, das ist etwas enttäuschend. Ich dachte, jetzt würde ein holographisches Bild erscheinen. Aber da ist nur ein Datenchip.« Sie nahm den kleinen schwarzen Chip aus dem Würfel. »Han, legst du ihn in das Abspielgerät?«

»Klar«, sagte er und nahm ihr den Chip aus der Hand. Er untersuchte ihn. »Nun, jedenfalls ist er keine Wegwerfeinheit. Wir können ihn abspielen, so oft wie wir wollen.« Er schob ihn in den Schlitz des in den Tisch eingebauten Abspielgeräts. Der Wandbildschirm mit dem corellianischen Schlachtengemälde wurde plötzlich schwarz. Mara wich einen Schritt zurück.

»Alle bereit?« Zustimmungendes Gemurmels ertönte, und Han drückte den Startknopf.

Übergangslos füllten Zahlen den Bildschirm und blieben weiterhin sichtbar. Eine Männerstimme, die Basic mit corellianischem Akzent sprach, erklang. »Dies ist Ihre einzige Benachrichtigung«, sagte die

Stimme. »Informieren Sie niemand über diese Botschaft und erwarten Sie weitere Instruktionen, um schärfere Maßnahmen zu vermeiden. Wir überwachen Ihre Kommunikationssysteme. Versuchen Sie nicht, Hilfe anzufordern. Jeder Verstoß gegen diese Instruktionen wird mit einer Beschleunigung des Zeitplans geahndet.«

Die Zahlen blieben auf dem Bildschirm, aber die Stimme schwieg. Han runzelte die Stirn. »Die Stimme klang fast wie *meine*«, sagte er. »Warum sollte jemand meine Stimme simulieren wollen?«

»Wenn Absicht dahintersteckt haben sie keine besonders gute Arbeit geleistet«, meinte Mara. »Sie ähnelt Ihrer Stimme, ist aber nicht mit ihr identisch.«

»Was sind das für Zahlen?« fragte Leia und sah auf den Schirm. »Ist das ein anderer Kode? Was sollen sie uns mitteilen?«

»Die auf der rechten Seite sind statische Stellarkoordinaten«, erklärte Han. »Und zwar mit drei zusätzlichen Dezimalstellen. Die imperiale Flotte hat sie früher benutzt, aber heute verfügt nur noch die Flotte der Neuen Republik über derart genaue Daten. Unsere Freunde müssen ihre Daten aus den Geheimspeichern der Flotte haben. Vielleicht haben sie einen Computerkode geknackt oder jemand auf altmodische Weise bestochen - oder sie haben Helfershelfer in hochrangigen Positionen. Und diese Daten sind außerdem auf dem neuesten Stand.« Die Sterne waren in ständiger Bewegung während sie um das Zentrum der Galaxis kreisten. Man mußte nicht nur wissen, wo sich ein Objekt im Raum befand, sondern auch, wann es diese Position einnahm.

Han sah sich die Zahlen genauer an. »Wenn ich mich nicht irre«, sagte er, »sind diese Punkte kugelförmig um das corellianische Sonnensystem verteilt - und die letzte Koordinatenreihe bezeichnet die Position der Sonne Corell. Ich mußte unseren Navcomputer auf dem Hinflug programmieren, deshalb kenne ich sie. Ich vermute, daß die anderen Koordinaten ebenfalls Sternpositionen darstellen.«

»Bei den Zahlen auf der linken Seite handelt es sich um astronomische Zeitnotationen«, warf Mara ein. »Keine astrogatorischen Notationen, sondern Zeitformate, wie sie von Astronomen verwendet werden. Außerdem sind diese Zeitnotationen außergewöhnlich genau. Die erste liegt etwa sechzehn Standardtage zurück. Die anderen liegen alle in der Zukunft.«

»Mit anderen Worten«, knurrte Han, »irgend etwas wird zu diesen festgesetzten Zeitpunkten an diesen Orten geschehen, wenn wir nicht tun, was dieser Kerl, der wie ich klingt, in seiner nächsten Botschaft verlangt.« .

»Brennende Himmel«, rief Micamberlecto, als er sich zu seiner vollen Größe aufrichtete. »Brennende, brennende Himmel. Vor drei Tagen ist ein Sondendroide aus dem Tiefraum zurückgekehrt und hat ein CVS-Funkfeuer aktiviert. Die CVS haben ihn geborgen und in ihm eine Botschaft für mich entdeckt. Das Bild einer Sternexplosion mit den entsprechenden Raum-Zeit-Koordinaten. Sonst nichts. Der Zeitpunkt lag sechzehn Tage zurück.«

Han zuckte die Schultern. »Also hat jemand einen explodierenden Stern gefilmt. Na und? Mara - wann haben Sie diesen Würfel bekommen?«

»Vor vierzehn Tagen«, erwiderte sie. »*Nach* der Explosion des Sternes.«

»Aber eigentlich sollte *Luke* den Würfel bekommen«, erinnerte Leia. »Man hat einige Zeit gebraucht, um festzustellen, daß er nicht da war, und um Mara zu finden und ihr den Würfel in die Hände zu spielen. Da war der Stern schon explodiert.«

»Aber vielleicht ist alles nur ein großer Schwindel«, spekulierte Han. »Lando hat früher solche Tricks benutzt. Angenommen, jemand hat die Explosion entdeckt und den Nachrichtenwürfel so manipuliert, daß es *aussieht*, als wäre er für Luke bestimmt gewesen und hätte ihn nur nicht rechtzeitig erreicht? So hätten unsere Freunde den Eindruck erwecken können, für die Explosion verantwortlich zu sein.«

»Aber meine Wissenschaftler sagen, daß der fragliche Stern zu einer Klasse gehörte, die unmöglich zur Supernova werden kann«, sagte Micamberlecto. »Sie konnten nicht erklären, warum er explodiert ist. Sie wollten ein Schiff losschicken, um das Phänomen vor Ort zu untersuchen. Ich sagte ihnen, daß wir uns eine derartige Mission nicht leisten können...«

»Dann sollten Sie Ihre Meinung jetzt ändern«, unterbrach Mara. »Solo hat recht, es könnte ein extrem raffiniert eingefädelter Schwindel sein - oder jemand versteht es besser, Sterne in die Luft zu

jagen, als Nachrichten zu übermitteln. Ich glaube nicht, daß Sie es sich leisten können, die ganze Sache als Trick abzutun.«

»Nein, das können wir nicht«, stimmte Han zu. Er gab die Stellarkoordinaten in seinen Datenblock ein. »Der erste Stern auf dieser Liste ist ein unbewohntes System. Alle anderen haben bewohnte Planeten. Es sieht aus, als wären sie nach der Größe ihrer Bevölkerung aufgelistet. Der zweite Stern ist nur ein kleiner Außenposten, aber der nächste auf der Liste...« Han überprüfte die Zahlen und schüttelte den Kopf. »Ein bewohnter Planet, Bevölkerung acht Millionen nach der letzten Volkszählung. Und, wie ich schon sagte, der letzte Stern auf der Liste ist Corell selbst.«

»Befolgt unsere Anweisungen«, flüsterte Leia. »>Befolgt unsere Anweisungen oder wir bringen alle um.<«

Im hinteren Teil des Raums, am Ende der Treppe, in den Schatten des Durchgangs, hörten drei kleine, verängstigte Kinder voller Grauen zu.

In einem Geheimbunker tief unter der Stadt Coronet überflog der Verborgene Führer der Menschenliga mit ernster, kalter Gelassenheit die neuesten Berichte. Vielleicht hatten seine Untergebenen erwartet, daß er mit Freude auf diesen sehnlichst erwarteten Moment reagieren würde, wo sich das letzte Teil ins Puzzle fügte. Aber deshalb war er der Führer und sie waren seine Untergebenen. Sollten sie ruhig ihre Gefühle zeigen. Der Verborgene Führer hielt seine Gefühle genau wie seine Identität geheim.

Aber so oder so, die Zeit war gekommen. Alles war bereit. Alles, wofür er gearbeitet, geplant, gekämpft hatte, stand vor der Verwirklichung. Es war Zeit.

Der Verborgene Führer warf den Bericht auf seinen Schreibtisch und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Fangt an«, sagte er.

18

Aufstand

»Han! Han! Wach auf und komm ans Fenster.« Leia schüttelte ihn heftig.

Han fuhr hoch und fiel fast aus dem Bett. »Was? Was ist los?« Ein Blick auf die Wanduhr bestätigte seinen Verdacht, daß er nicht lange geschlafen hatte. Es war gestern sehr spät geworden. Fieberhaft hatten sie versucht, die Drohbotschaft zu analysieren und ihre Konsequenzen einzuschätzen, hatten über mögliche Gegenmaßnahmen beraten, aber ohne Erfolg.

»Schau aus dem Fenster!« sagte Leia wieder. »Dort, im Süden.«

Han eilte zum Fenster, sah hinaus - und fluchte gepreßt. »Bei allen Raumteufeln«, sagte er. »Es hat begonnen. Es hat begonnen.« Etwa drei Kilometer entfernt stand eine dicke, schwarze Rauchsäule über der Stadt. Er öffnete das Fenster und hörte Sirenengeheul, Schreie, Blasterfeuer. »Was hat begonnen?« fragte Leia.

»Die selonianische Enklave brennt«, sagte Han mit trauriger, bitterer, müder Stimme. »Jemand hat dort zugeschlagen - und es wird sich von dort ausbreiten.«

In der Ferne grollte lauter Donner, und Sekunden später ließ eine leichte Erschütterung das Fenster klirren. »Vibrogranaten«, sagte Han. »Etwa drei Kilometer entfernt. Wahrscheinlich mitten in der Enklave.« Und schon stieg eine zweite Rauchsäule träge in den Himmel, gefolgt von einer dritten, einer vierten. »Das ist kein Zufall«, sagte er. »Es kann keiner sein. Wir werden beobachtet. Sobald diese Leute wußten, daß uns Mara die Botschaft überbracht hat, haben sie losgeschlagen. Es muß so sein.«

»Komm«, sagte Leia. »Wir müssen den Generalgouverneur suchen.«

»Was ist mit den Kindern?« fragte Han.

»Chewbacca, Ebrihim und Q9 sind bei ihnen. Es wird ihnen schon nichts passieren. Komm jetzt.«

Micamberlecto war in seinem Büro, von wo aus sie auch den Fackelzug beobachtet hatten. Als sie dort eintrafen, konnte man vom Fenster aus erneut Feuer sehen, aber diesmal war es die Drall-Enklave, die brannte. Damals war es im Büro still und dunkel gewesen. Jetzt war es das hell erleuchtete Zentrum eines Irrenhauses. Berater kamen und gingen, Assistenten brüllten in Komgeräte, zwei Männer in Flottenuniformen brachten einen riesigen Stadtplan an der Wand an. Han überraschte es nicht, daß einige der angeblichen Delegierten von gestern nacht ebenfalls anwesend waren und bei der Bedienung des Komsystems halfen. Nun, es gab für die GNR-Agenten jetzt keinen Grund mehr, ihre Tarnung aufrechtzuerhalten.

»Es geschieht überall, überall«, rief der Generalgouverneur Han und Leia zu, als sie in den Raum stürmten. »Nicht nur hier in Coronet, sondern überall auf dem Planeten. Auf den anderen Planeten auch.«

»Wo und wann hat es angefangen?« fragte Han.

»Der erste Zwischenfall scheint sich vor etwa acht Stunden im Selonianerviertel von Bela Vistal ereignet zu haben. Aber seitdem passiert es überall. Die Drall greifen die Selonianer an, beide greifen die Menschen an, und die Menschen greifen überall an. Hier, auf Drall und Selonia, und wir bekommen gerade die ersten Meldungen über Aufstände auf Tralus und Talus.«

»Du hattest recht, Han«, sagte Leia. »Das Timing ist zu perfekt, um ein Zufall zu sein. Jemand hat alles angeordnet und den Befehl zum Zuschlagen in dem Moment gegeben, als wir uns mit Mara getroffen haben.«

»Ja, ja«, sagte Micamberlecto. »Das ist auch meine Schlußfolgerung.«

»Was ist mit den CVS?« fragte Han. Gestern war er noch überzeugt gewesen, ihnen trauen zu können. Aber heute gab es keine Sicherheit mehr.

»Fast alle Bodentruppen halten zu uns, halten zu uns, stehen treu auf der Seite der Republik. Aber ich bin nicht in der Lage gewesen, einen Befehlshaber der Raumstreitkräfte zu erreichen.«

»Und es waren die CVS-Raumstreitkräfte, die diesen Überfall auf uns vorgetäuscht haben«, erinnerte Han. »Vergessen Sie sie, Gouverneur. Sie stehen nicht mehr auf Ihrer Seite. Sie haben es nie getan.«

Am Schreibtisch des Gouverneurs leuchtete ein Kom auf, und Micamberlecto drückte die Empfangstaste. »Hier ist der Gouverneur«, sagte er.

»Sir, hier ist Captain Boulton von den CVS-Bodentruppen.« *Bodentruppen*, dachte Han. *Die loyale Fraktion*. »Meine Einheit hat versucht, die CVS-Kasernen auf dem Flottenhafen einzunehmen, um an unsere Ausrüstung zur Aufruhrbekämpfung zu gelangen. Die Raumtruppen haben die Basis verteidigt. Ich bin ziemlich sicher, Soldaten in der Uniform der Neuen Republik gesehen zu haben, die ihnen halfen.«

»Die *Flotte*?« wiederholte Leia. »Die Flotte ist übergelaufen?«

»Nein«, sagte Han. »Nur die Flottenbasis, aber das ist schon schlimm genug. Vergiß nicht, daß sie früher eine Basis der imperialen Flotte war. Viele imperiale Exmilitärs sind damals hier auf Corellia in die republikanische Flotte eingetreten. Jetzt wissen wir, warum.« Han wandte sich an den Generalgouverneur. »Was ist mit dem zivilen Raumhafen?«

Micamberlecto schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht«, gestand er. »Es ist schwierig, überhaupt an Informationen zu kommen. Mein Stab ist zu klein. Sie sind alle hier und arbeiten, und alle sind loyal und vertrauenswürdig, aber die Hälfte der Komsysteme funktioniert nicht mehr. Wir sind hilflos, hilflos, und können nur abwarten, was passiert.«

Han sah den Generalgouverneur an, und er wußte, daß Micamberlecto recht hatte.

Sie konnten nichts anderes tun, als am Fenster zu stehen und zuzusehen, wie der Planet brannte.

Nach einigen Stunden waren genug Informationen eingetroffen, um ihnen ein halbwegs klares Bild der chaotischen Lage zu vermitteln. Es stand inzwischen fest, daß die menschlichen Rebellen, die Menschenliga, tatsächlich nur auf das Signal zum Zuschlagen gewartet hatten. Aber ihre drallschen und selonianischen Feinde waren vorbereitet gewesen und hatten den Angriff erwartet, zur offensichtlichen Überraschung der Ligisten.

In der Stadt Coronet sah es so aus, als wäre es den Selonianern und Drall gelungen, die Liga aus ihren Enklaven zu vertreiben, aber das

auch nur mit letzter Kraft. Aus Bela Vistal oder den anderen großen Städte Corellias lagen keine Informationen vor.

Die Situation auf der Doppelwelt war komplizierter. Auf Talus schienen die Drall und Menschen gemeinsam einen selonianischen Großangriff zurückzuschlagen, falls man den Meldungen trauen konnte. Eine Streitmacht aus Menschen und Drall hielt die Mittelpunkt-Station. Aber auf Tralus machten die Selonianer und Drall gemeinsame Sache gegen die Menschen.

Zusammenfassend ließ sich sagen, daß alle drei Seiten - Menschen, Selonianer und Drall - alles versuchten, um möglichst viel Land, Raumschiffe und militärische Ausrüstung zu erobern.

Es war das Chaos.

Chewbacca brüllte frustriert auf und schlug ein weiteres Loch in die Wand. Er griff nach einer Wandlampe und warf sie durch das Loch, aber sie blieb stecken.

»Schon gut, Chewbacca«, sagte Jaina. »Du brauchst keine Angst zu haben.«

Chewbacca fletschte die Zähne und stampfte zur anderen Seite des Zimmers.

»Ich glaube nicht, daß er *Angst* hat, Jaina«, meinte Jacen. »Du willst kämpfen, stimmt's, Chewie?«

Der Wookiee nickte heftig, warf dann die Hände in die Luft und brüllte wieder.

»Ich weiß auch nicht, gegen wen«, sagte Jacen. »Aber im Moment sieht es aus, als würde da draußen jeder gegen jeden kämpfen.« Ingeheim war er ziemlich sicher, daß Chewbaccas Frustration zur Hälfte darauf beruhte, daß er den Babysitter für eine Bande dummer Kinder spielen mußte, aber ihm fiel keine diplomatische Umschreibung dafür ein, und so verzichtete er auf eine Bemerkung.

»Wissen Sie, wer gegen wen kämpft, Ebrihim?« fragte Jaina ihren Hauslehrer. Ebrihim und Q9 standen beide am Fenster, wie schon den ganzen Morgen, und beobachteten die katastrophale Entwicklung.

Ebrihim schüttelte traurig den Kopf. »Ich weiß es und ich weiß es nicht. Spezies kämpft gegen Spezies, aber ich glaube - nein, ich *weiß* -, daß die überwältigende Mehrheit aller drei Spezies lieber in Frieden zusammenleben würde. Es sind die Unruhestifter. Narren, die anderen

die Schuld für ihr Versagen geben, die mit den Kämpfen begonnen haben. Aber ich fürchte, es wird noch schlimmer werden. Ein Mensch tötet einen Selonianer, und aus Rache tötet ein Selonianer einen Menschen - und wenn er schon einmal dabei ist, tötet er einen Drall, der ihm nicht paßt. Die Drall fallen dann über die beiden anderen Völker her oder verbünden sich mit dem einen gegen das andere. Immer mehr Leute werden gegen ihren Willen durch die Blutsbande in den Konflikt hineingezogen.«

»Ich habe Angst«, sagte Anakin von seinem Platz gegenüber dem Fenster.

Jaina setzte sich zu ihm auf die Couch. »Schon gut«, tröstete sie ihn und wiederholte damit, was sie zu Chewbacca gesagt hatte. »Du brauchst keine Angst zu haben.« Anakin schmiegte sich an seine große Schwester, und sie wiegte ihn in ihren Armen. Offenbar funktionierte die Formel bei kleinen Brüdern besser als bei Wookiees.

In diesem Moment erschütterte die erste Explosion das Corona-Haus. Der Donner war ohrenbetäubend, so laut, daß es allen schier das Trommelfell zerriß, und so schnell vorbei, als hätte es ihn nie gegeben. Das ganze Gebäude bebte, und das Fenster zerbarst. Q9 reagierte mit unglaublicher Geschwindigkeit, stieß seinen Meister zur Seite und fing die herumfliegenden Glasscherben mit seinem Körper ab. Anakin kreischte vor Angst und vergrub sein Gesicht an Jainas Schulter.

Jacen war zu Boden geschleudert worden und kam soeben wieder auf die Beine, als...

Wumm!

Eine weitere Explosion, heftiger und näher, erschütterte das Gebäude. Er wollte schon wieder aufspringen, als ihn ein kräftiger, pelziger Arm vom Boden fischte. Jacen blickte auf und sah, daß Chewbacca bereits seinen Bruder und seine Schwester im anderen Arm hielt.

Der Wookiee brüllte Jacen etwas zu, laut und schnell, aber er verstand zumindest den Sinn seiner Worte.

»Ebrihim!« schrie er durch den Wind, der plötzlich durchs Zimmer heulte. »Chewbacca bringt uns aufs Dach zum *Millennium Falken*. Kommen Sie mit.«

Aber Ebrihim war von der zweiten Explosion noch zu benommen, um reagieren zu können. Q9 fuhr zwei Greifarme aus, hob seinen

Meister hoch und aktivierte seine Repulsoren. »Geht voran!« brüllte er.

Wumm! Eine weitere Explosion, weiter entfernt diesmal, schüttelte das Gebäude durch. Chewie fuhr herum und stürmte zur Tür, die bereits halb aus dem Rahmen gerissen war. Er schleuderte sie mit einem Tritt zur Seite und rannte hinaus auf den Flur, dicht gefolgt von Q9.

Der Turbolift war so konstruiert, daß er einem schweren Erdbeben standhalten konnte, und funktionierte noch. Chewbacca schlug auf den Rufknopf, und die Tür der Turboliftkabine öffnete sich. Er warf die Kinder hinein, folgte ihnen und trat dann zur Seite, um Q9 vorbeizulassen.

Die Tür schloß sich - und Chewbacca brüllte plötzlich frustriert auf und hämmerte mit den Fäusten gegen sie. Die Kontrollen waren tot.

»Schon gut, Chewbacca«, sagte Jacen. »Ich habe meine Daumenabdruckkarte dabei.« Er zog sie aus der Tasche, steckte sie in den Schlitz und drückte seinen Daumen auf das ID-Feld.

Die Kontrollen erwachten zum Leben, und Jacen drückte auf den Dach-Knopf. Der Turbolift schoß in die Höhe.

Die erste Explosion hatte sich im Erdgeschoß ereignet und die unteren Stockwerke des Corona-Hauses heftig erschüttert. Die zweite war durch eine Rakete ausgelöst worden, die im siebenten oder achten Stock eingeschlagen hatte. Über den Ort der dritten Explosion bestand noch keine Klarheit. In Micamberlectos Büro im sechsten Stock waren alle Möbel umgekippt. Alle Lampen waren erloschen und die Kabelkomverbindungen tot, aber die tragbaren, drahtlosen Koms funktionierten noch. Durch die herumfliegenden Glassplitter hatte es einige Verletzte gegeben, aber wie durch ein Wunder war niemand getötet worden.

»Chewie! Chewie! Hier ist Han! Bitte kommen!« Seit der ersten Detonation versuchte Han verzweifelt, Chewie über Kom zu erreichen. Seine Kinder. Seine Kinder waren dort oben.

Wenn ihnen etwas zugestoßen war... »Chewie! Chewie! Melde dich bitte!«

»Paps! Ich bin's, Jacen. Paps, geht es dir und Mam gut?«

»Jacen! Ja, ja, uns geht es gut. Wo seid ihr?« Ein Gefühl unendlicher Erleichterung durchströmte Han und verschwand so schnell, wie es gekommen war. Sie waren noch am Leben, aber die Gefahr war noch nicht beseitigt.

»Wir sind auf dem Dach und wollen zum *Falken*. Chewie ist zu beschäftigt, um mit dir zu sprechen.«

»Darauf wette ich. Hat er alle herausgeholt?«

»Ja! Er hat uns alle drei nach oben gebracht, und Ebrihim und Q9 auch. Aber Chewie sagt, daß wir ohne euch wegfliegen müssen!«

»Er hat recht, Sohn«, sagte Han. »Er hat recht. Eure Mutter und ich müssen hierbleiben.« Es hatte keinen Sinn, ihm zu verraten, daß sie hierbleiben mußten, weil der untere Turboliftschacht zusammen mit der Treppe von den Explosionen zerstört worden war. Han war ziemlich sicher, daß die Explosionen dazu dienten, den Generalgouverneur in seinem Büro festzusetzen. »Wir kommen nach, sobald wir können. Jetzt mußt du tun, was Chewie dir sagt, und auf deine Geschwister aufpassen.«

»Aber Paps...«

»Dafür ist jetzt keine Zeit«, unterbrach Han. »Steig in dieses Schiff und mach, was Chewie dir sagt. Richte deinem Bruder und deiner Schwester aus, daß eure Mutter und ich sie sehr lieben. Geh jetzt. Geh.«

»O-okay«, drang es kläglich aus dem Kom. »Wir tun unser Bestes. Auf... auf Wiedersehen, Paps.«

»Auf Wiedersehen, Sohn«, sagte Han und fragte sich, wie lange es bis zu ihrem Wiedersehen dauern würde. Möglicherweise ewig. Er steckte das Kom in die Tasche und trat zu Leia, die den Generalgouverneur versorgte. Wie es aussah, stand Micamberlecto nur unter Schock und hatte keine ernstesten Verletzungen erlitten. Nicht einmal ein Knochen war gebrochen, was ein kleines Wunder darstellte, wenn man bedachte, wie lang seine Arm- und Beinknochen waren.

»Chewie ist bei den Kindern«, berichtete er. »Sie haben den *Falken* erreicht und mußten jede Sekunde starten. Allen geht es gut.«

»Den Sternen sei Dank«, seufzte Leia. »Ich habe mit der Macht nach ihnen gegriffen und konnte spüren, daß sie Angst haben, aber unverletzt sind, doch sie waren so verschreckt, daß ich nichts für sie tun konnte. Gut.«

»Nun, das ist auch das einzige hier, das gut ist«, knurrte Han.

Chewbacca fuhr die Repulsoraggregate des *Millennium Falken* abrupt von Bereitschaft auf Maximalleistung hoch. Er wollte niemandem die Möglichkeit geben, auch nur einen Schuß auf das Schiff abzufeuern. Der *Falke* schoß senkrecht in die Höhe, und kaum lag der Boden unter ihnen, aktivierte Chewie die Hauptschubtriebwerke, ohne auch nur einen Gedanken an einen Kurs zu verschwenden. Der *Falke* machte einen Satz und raste hinauf in den Himmel, dem Weltraum und der Sicherheit der Sterne entgegen. Chewie hatte keinen Kurs eingegeben, keine Navigationsberechnungen angestellt, aber er hatte auch keine Wahl. Er mußte so schnell wie möglich weg von hier. Sobald sie erst einmal im Weltraum waren, konnte er sich immer noch Gedanken über ihr Ziel machen.

Natürlich vorausgesetzt, daß der *Millennium Falke* so lange durchhielt.

Zwei Stunden nach den Explosionen herrschte im Büro des Generalgouverneurs wieder ein Mindestmaß an Ordnung. Es schien im Moment keine Hoffnung zu geben, in die oberen Stockwerke zu gelangen, aber die Explosion im Erdgeschoß war nicht stark genug gewesen, alle Fluchtwege abzuschneiden - sofern das ihr Zweck gewesen war. Vielleicht hatte jemand auch nur auf rabiate Weise seine Abneigung gegen die Politik der Neuen Republik ausdrücken wollen. Jedenfalls gab es zwei oder drei Stellen im verwüsteten zweiten Stock, von wo aus man ins Erdgeschoß hinunterklettern konnte.

Natürlich war es mehr als nur wahrscheinlich, daß draußen Heckenschützen lauerten. Aber Han sah ohnehin keine große Chance, dies alles zu überleben. Im Moment waren alle, die sich noch im Corona-Haus befanden, praktisch politische Gefangene und wahrscheinlich obendrein noch Geiseln. Und die Leute, die für alles verantwortlich waren, gehörten nicht zu der Sorte, die einen Grund brauchte, um Geiseln zu erschießen. Nein, am besten machte er sich auf eigene Faust davon. Er hatte einen Job zu erledigen, und er würde bei Einbruch der Nacht handeln.

Er zog sich in eine stille Ecke des Büros zurück, griff nach seinem Kom und stellte es auf eine neue Frequenz ein. Er mußte davon ausgehen, daß dort draußen jemand war, der mithörte - aber andererseits war das Kom mit einem Zerhacker ausgerüstet. Er mußte es einfach riskieren und Klartext sprechen. Wenn er sich auf nebulöse Umschreibungen beschränkte, konnte dies tödliche Folgen haben.

»Solo an Kalenda. Bitte kommen. Bitte kommen. Hören Sie mich?« Keine Antwort. Er versuchte es erneut. »Solo an Kalenda. Bitte kommen. Bitte kommen. Hören Sie mich?«

»Hier ist Kalenda«, drang die Antwort aus dem winzigen Lautsprecher. »Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Nun, es besteht kein Grund, jetzt damit aufzuhören«, erwiderte Han. »Die Lage wird sich nicht verbessern. Ich habe einen Auftrag für Sie, und es ist dringend. Glauben Sie, daß Sie sich bis zum Raumhafen durchschlagen und ein Schiff stehlen können? Eins mit Hyperantrieb?«

»Wahrscheinlich«, sagte Kalenda. »Aber es wird nicht leicht sein.«

»Daran sollten Sie sich gewöhnen. Außerdem helfe ich Ihnen. Ich werde versuchen, mich eine Stunde nach Sonnenuntergang nach draußen zu schleichen. Haben Sie ein Bodenfahrzeug oder einen Schwebewagen?«

»Ein Bodenfahrzeug.«

»Gut«, sagte er. »Dann treffen wir uns in drei Stunden an der Ecke Sternlinie und Volbick.« Er machte sich nicht die Mühe, sie zu fragen, ob sie wußte, wo das war. Wenn sie nicht in der Lage war, allein dorthin zu finden, waren sie ohnehin alle tot. »Ich habe ein Päckchen - ein sehr kleines Päckchen - für Sie. Sie müssen es direkt und persönlich entweder Mon Mothma, Admiral Ackbar oder Luke Skywalker überbringen.«

»Sie verlangen wirklich nicht viel«, sagte sie.

»Ich versuche gar nicht erst, mich mit Kleinigkeiten abzugeben«, meinte Han. »Wir sehen uns in drei Stunden.«

Chewbacca brüllte seinen Zorn heraus, als die beiden MPBs erneut zum Angriff ansetzten. Die Patrouillenboote hatten sie nach dem Verlassen der Atmosphäre abgefangen und waren ihnen seitdem dicht auf den Fersen.

Normalerweise wären zwei MPBs keine große Bedrohung für den *Millennium Falken* gewesen, aber Chewies Crew bestand nur aus einem Droiden, einem Drall und drei Kindern. Alles, was er von ihnen erhoffen konnte, war, daß sie angeschnallt blieben. Keiner von ihnen war eine große Hilfe in einer Raumschlacht. Da niemand an Bord in der Lage war, die Vierlingslaser zu bedienen, verfügte das Schiff nur über die Hälfte seiner Feuerkraft. Er mußte das Schiff allein fliegen und gleichzeitig kämpfen.

Er schwenkte die Nase des *Millennium Falken* herum und bereitete sich auf den Angriff vor. Er feuerte die Buglaser ab und zerstörte eins der MPBs, aber das zweite raste am Steuerbordflügel vorbei und deckte ihn aus nächster Nähe mit einem Feuerhagel ein.

Ein Glückstreffer durchbohrte die Schilde, und der *Falke* schüttelte sich unter dem Einschlag. Chewbacca drehte das Schiff erneut bei und schoß aus allen Rohren auf das MPB. Die Schilde des Feindschiffs gaben nach, und es explodierte in einem grellen Feuerball. Immerhin ein Erfolg, aber Chewbacca mußte nicht einmal die Systemkontrollen überprüfen, um zu wissen, daß der eine Glückstreffer den Hyperantrieb beschädigt hatte.

Sie waren im corellianischen System gefangen.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang erfolgte die nächste und größte Überraschung. Die Holoschirme und Flachbildschirme des Corona-Hauses, die auf die Standardkanäle der Fernsehsender eingestellt waren, hatten seit dem Morgengrauen nur statisches Rauschen gezeigt. Plötzlich verschwand die Statik, und ein Emblem, das Han bereits kannte, wurde auf dem Schirm sichtbar, begleitet von Trompetenklängen und Trommelwirbeln.

Das Emblem eines grinsenden stilisierten menschlichen Totenkopfes mit einem Messer zwischen den Zähnen und dem Wort MENSCHENLIGA darunter. Plötzlich war für jeden offensichtlich, wer die Oberhand gewonnen hatte, zumindest in der Stadt Coronet.

Die Trompetenfanfaren hielten noch einige Minuten an und riefen alle, die hören und sehen konnten, zu den Holoempfängern. Han, Leia, der Generalgouverneur und sein Stab drängten sich um das größte, noch immer funktionierende Hologramm und warteten, was als nächstes

passieren würde, Doch mit dem, was dann geschah, hatte niemand gerechnet.

Das Totenkopffemblem verblaßte und wich dem Gesicht eines Mannes. Ein Gesicht, bei dessen Anblick alle Anwesenden aufkeuchten, um sich dann umzudrehen und Han anzustarren.

Es war Hans Gesicht.

Ein Han mit schwarzbraunen, graumelierten Haaren, ein Han, der ein paar Kilo schwerer war und einen Bart trug. Und dennoch, trotz aller Unterschiede zwischen Han und dem Mann in dem Hologrid, war die Ähnlichkeit groß genug, um unheimlich zu sein. Han starrte auf den Schirm und spürte, wie sein Herz laut hämmerte und seine Hände schweißfeucht wurden. Es war unmöglich. Unmöglich. Aber es war da.

»Menschen von Corellia!« sagte der Mann in dem Hologrid, und das genügte, um die Anwesenden im Büro erneut aufkeuchen zu lassen. Der Mann hatte auch Hans Stimme. »Ich bin der Verborgene Führer der Menschenliga von Corellia, und hiermit enthülle ich Ihnen meine Identität. Viele von Ihnen wußten vermutlich längst, daß es einen Verborgenen Führer gibt, auch wenn Sie nicht wußten, wer die Ehre hat, diese Position zu bekleiden. Diese Person bin ich. Mein Name ist Thrackan Sal-Solo.«

Leia starrte verblüfft auf den Schirm. »Han - dieser Mann. Er ist...«

»Er ist mein Vetter«, sagte Han mit flacher, bitterer, zorniger Stimme. Plötzlich hatte die Vergangenheit, von der er glaubte, sie für immer hinter sich gelassen zu haben, ihn wieder eingeholt. »Mein erster Vetter, der Sohn der Schwester meines Vaters«, fuhr er fort. »Er ist kein freundlicher Mensch, um es vorsichtig auszudrücken. Ich dachte, er wäre schon gestorben, bevor ich Corellia verließ, vor Jahren, als er plötzlich spurlos verschwand.« Han sah wieder den Schirm an, betrachtete das Gesicht, das seinem so sehr ähnelte. »Natürlich«, sagte er nachdenklich, »haben gelegentlich ein paar Leute auch mich für tot gehalten.«

»Zumindest erklärt das, warum du von den Schlägern der Menschenliga entführt und wieder freigelassen worden bist«, meinte Leia. »Sie müssen dich für einen Doppelgänger mit Geheimauftrag gehalten haben. Und es war seine Stimme auf dieser Aufnahme.«

»Ich hätte es sofort wissen müssen«, sagte Han. »Vielleicht wußte ich es auch und wollte es nur nicht wahrhaben.«

Aber Thrackan Sal-Solo sprach bereits weiter. »Einst war ich ein hochrangiges Mitglied der imperialen Regierung dieses Sektors«, erklärte er, »und der designierte Nachfolger des letzten Diktators unter dem Imperium, vor der Usurpation durch die sogenannte Neue Republik. Ich bin deshalb der legitime Herrscher dieses Sektors, und ich erkläre mich hier und jetzt zum rechtmäßigen Diktator von Corellia. Meine treuen Mitstreiter und ich haben lange und hart auf diesen Tag hingearbeitet. Heute ist endlich der Tag unserer Befreiung von der drückenden Pan-Spezies-Politik der verräterischen Neuen Republik gekommen. Ich erkläre hiermit die Abspaltung des corellianischen Sektors von der Neuen Republik. Von diesem Tag an sind wir unabhängig, und kein republikanischer Herr wird je wieder Macht über uns erlangen. Jenen unter Ihnen, die bezweifeln, daß meine Mitstreiter und ich die Macht haben, diese Erklärungen durchzusetzen, möchte ich folgendes sagen. Vor etwa zwei Wochen ist es in den Außenbereichen des corellianischen Sektors zu einer Supernova-Explosion gekommen. Der De-facto-Generalgouverneur der Regierung der Neuen Republik hat vor kurzem den überzeugenden Beweis dafür erhalten, daß die Menschenliga für diese Explosion verantwortlich war und bereit ist, weitere stellare Explosionen auszulösen, wenn man unsere Forderungen nicht erfüllt.«

»Einen Moment!« protestierte Han. »In der Nachricht von gestern nacht hieß es ausdrücklich, daß wir niemand etwas verraten sollen. Warum verrät *er* es jetzt allen?«

»Pst«, machte Leia. »Wir wollen das hören.«

»Wir verlangen hiermit von der sogenannten Neuen Republik, daß sie binnen dreißig Standardtagen alle Drall und Selonianer von dem Planeten Corellia deportiert«, fuhr Sal-Solo fort. »Andernfalls sehen wir uns gezwungen, unsere Pläne für unsere nächste stellare Detonation fortzusetzen.«

Nun war es Leia, die aufbrauste. »Ist er wahnsinnig?« fragte sie. »Selbst wenn wir alle verfügbaren Transporter der Galaxis einsetzen, ist die Zeit zu knapp, um alle zu evakuieren. Und wo sollen wir sie hinbringen?«

Thrackan Sal-Solo lächelte in die Kamera, aber seine Augen blieben hart und kalt. »Dies ist der Tag, auf den wir so viele Jahre gewartet haben. Er ist jetzt gekommen. Nun können wir für alle Menschen in diesem Sektor die Freiheit erringen, ungestört und unbefleckt von der

Anwesenheit minderwertiger Rassen. Die derzeitigen Turbulenzen werden bald unter Kontrolle sein. Ihre neue Regierung wird in den nächsten Tagen weitere Erklärungen abgeben. Die Zukunft ist voller Hoffnung.« Er schwieg einen Moment, und das Lächeln verschwand von seinem Gesicht, hinterließ nur erbarmungslose, stählerne Härte.

»Und die Zukunft gehört uns«, sagte er. »Ich danke Ihnen und wünsche Ihnen eine gute Nacht.«

Das Hologrid wurde schwarz, füllte sich dann mit Statik - und dann, plötzlich, tanzten grelle Farbwirbel über den Schirm, während aus den Lautsprechern ohrenbetäubendes Prasseln drang.

»Störsender!« übertönte Han mit lauter Stimme den Krach. Jemand schaltete das Hologrid aus, und es wurde wieder still.

»Es ist auf allen Kanälen so«, erklärte einer der Komtechniker. »Alle werden gestört.«

»Sie haben also die Bevölkerung des Planeten informiert, wollen aber verhindern, daß der Rest der Galaxis davon erfährt«, stellte Leia fest. »Aber wenn alle Kommunikationssysteme gestört werden, wie sollen wir dann verhandeln oder die Transportschiffe anfordern?«

»Ich habe das Gefühl, daß wir es in Kürze erfahren werden«, knurrte Han. »Aber ich habe nicht vor, mich an seine Spielregeln zu halten. Ich treffe mich in etwa einer Stunde mit Kalenda und übergebe ihr eine Kopie des Datenchips, den wir gestern nacht bekommen haben, zusammen mit allen anderen Informationen, die uns vorliegen. Ich werde ein Ablenkungsmanöver starten, damit sie ein Schiff stehlen und Hilfe holen kann.«

»Mir fällt auf, daß du mich nicht um Erlaubnis für deine Pläne fragst«, erwiderte Leia. »Aber wenigstens bist du ehrlich und sagst mir, was du vorhast.«

»Dann werde ich auch weiter ehrlich sein und sagen, daß ich so schnell nicht wieder zurückkommen werde«, brummte er. »Derjenige, der das Ablenkungsmanöver inszeniert, ist gewöhnlich auch derjenige, der geschnappt wird, und diesmal werden sie mich wohl kaum freilassen, nur weil ich wie ihr Boß aussehe.«

»Dann haben wir nicht viel Zeit«, sagte Leia, schlang die Arme um ihn und legte ihren Kopf an seine Schulter.

»Das haben wir nie, Prinzessin«, sagte er. »Das haben wir nie.«

19

Der Kreis schließt sich

»Das wird nicht funktionieren«, sagte Anakin, während er über Chewbaccas Schulter blickte. »Du mußt nach draußen, wenn du es reparieren willst.«

Der Wookiee gab ein gereiztes Gurgeln von sich und suchte weiter nach dem durchgebrannten Schaltkreis.

»Das stimmt nicht«, verteidigte sich Anakin. »Ich habe nicht geraten.« Er deutete auf eine Komponente, die Chewbacca noch nicht überprüft hatte. »Siehst du? Dieser Toroidreflektor ist kaputtgegangen. Das *mußte* er auch, denn der Steuerbordionenregenerator ist falsch eingestellt. Nur *deshalb* ist es passiert.«

Chewbacca stöhnte auf, als er den Reflektor untersuchte. Er war tatsächlich durchgebrannt.

Q9 schwebte irritierend dicht an ihn heran. Chewbacca widerstand dem Impuls, ihn gegen die Wand zu werfen. »Interessant«, sagte der Droide. »Wie es scheint, hat Anakin recht. Was bedeutet, daß es *keine* Hoffnung gibt, den Hyperraum zu erreichen, bis wir landen und die Reparaturen vornehmen können. Und da die Chancen für eine sichere Rückkehr nach Corellia nicht besonders groß sind, schlage ich vor, daß wir versuchen, Drall zu erreichen. Dort lebt das Volk meines Meisters, und es besteht für uns zumindest die Hoffnung auf einen friedlichen Empfang.«

Chewbacca lehnte sich mit dem Rücken ans Bullauge und stöhnte. Vor zehn Minuten war er zu derselben Schlußfolgerung gelangt. Es gab nichts Schlimmeres als einen superschlauen Droiden - abgesehen von einem superschlauen Droiden, der recht hatte.

Kalenda beobachtete Solo, während er den Bodenwagen steuerte. Bis jetzt war alles gutgegangen, sogar bemerkenswert gut, wenn man das Ausmaß des Chaos in der Stadt bedachte. Sie hatten zahllose brennende Häuser, zerschossene Fahrzeuge und Leichen passiert.

Aber nur wenige Leute schienen sich nach Einbruch der Dunkelheit nach draußen zu wagen, und Solo kannte die Stadt wie seine Westentasche. Er konnte sie durch die Seitenstraßen zu ihrem Ziel bringen, ohne daß sie auf Plünderer, Aufständische und Schlägertrupps trafen.

Sie sah wieder den Datenchip an, den sie nach Coruscant bringen sollte. Er enthielt eine Kopie der Drohbotschaft sowie alle anderen Informationen, die der Stab des Gouverneurs in der Eile hatte zusammenstellen können. Ein schwarzer Tropfen von der Größe ihres Daumens. Seltsam, daß etwas, das so klein und unbedeutend aussah, so lebenswichtig sein sollte. Falls die Menschenliga weitere Supernovae auslöste, hingen Millionen Leben von ihrem Erfolg ab. Sie steckte den Chip wieder in die Jackentasche und verschloß sie sorgfältig.

»Wir sind fast da«, sagte Han. »Sind Sie bereit?«

»Mehr oder weniger«, antwortete sie. »So bereit, wie ich sein kann.« Aber ihr lag noch mehr auf der Zunge. »Captain Solo, ich wollte Ihnen nur sagen, daß... daß es mir leid tut, Ihre Familie in diese Sache hineingezogen zu haben.«

»Das haben Sie nicht«, widersprach Solo, ohne die Augen von der Straße zu wenden. »Sie haben uns so deutlich wie möglich gewarnt, aber wir wollten nicht hören. Ich schätze, wir wären sowieso nach Corellia geflogen. Sie haben nur dafür gesorgt, daß wir etwas vorsichtiger waren. Sie haben richtig gehandelt. Und Sie haben gute Arbeit geleistet.«

»Danke«, sagte sie. »Das bedeutet mir mehr, als Sie ahnen. Ich hoffe...« Sie verstummte und wußte, daß sie bereits zuviel gesagt hatte.

»Sie hoffen was?« fragte er.

»Ich hoffe, daß Ihre Familie heil aus dieser Sache herauskommt. Es tut mir leid. Das ist schrecklich persönlich. Aber ich habe sie so lange beobachtet, auf sie aufgepaßt...«

»Schon gut«, brummte er. »Danke, daß Sie das gesagt haben. Ich hoffe auch, daß sie heil aus dieser Sache herauskommen.«

»Danke, Sir. Es... es ist mir eine Ehre, mit Ihnen zu arbeiten.«

Solo wandte zum erstenmal die Augen von der Straße ab und lächelte sie an, eine freundliche, warmherzige Geste. »Danke gleichfalls, Lieutenant. Danke gleichfalls.« Er sah wieder auf die

Straße. »Aber wir nähern uns dem Raumhafen. Wo ist diese Abzweigung, von der Sie erzählt haben?«

»Sie kommt gleich«, sagte sie. »Sie ist kaum mehr als ein unbefestigter Weg - da ist sie!«

Der Bodenwagen bog ab und hüpfte über den holperigen Weg. »Weiter, weiter - okay, langsamer«, sagte sie. »Schalten Sie die Scheinwerfer aus und halten Sie hier für einen Moment an.«

Han trat auf die Bremse. Kalenda griff nach ihrem Makrofernglas, stieg aus und bedeutete Han, ihr zu folgen. Sie sank auf die Knie und kroch den niedrigen Hügel zu ihrer Linken hinauf - und zerschnitt sich prompt den Arm an jenem Büschel Messergras, mit dem sie schon einmal Bekanntschaft gemacht hatte. »Und schon stehen wir wieder am Anfang«, sagte sie zu Han, der den Hügelkamm erklommen hatte, ohne sich zu verletzen. Sie lachte leise vor sich hin.

»Was?« fragte Han. »Wie meinen Sie das?«

»Der Kreis hat sich geschlossen«, sagte sie. »Von hier aus habe ich Ihre Ankunft beobachtet, und von hier aus werden Sie meinen Abflug beobachten.«

»Der Kreis ist noch viel größer«, erwiderte er. »Wir können endlich unseren ursprünglichen Plan verwirklichen. Ich ziehe die Aufmerksamkeit auf mich, indem ich jede Menge Lärm mache, und gebe Ihnen so die Chance, Ihren Auftrag auszuführen.«

»Nun, hoffen wir, daß es beim zweiten Versuch klappt«, meinte Kalenda und wandte sich dann wieder dem aktuellen Problem zu. »Jedenfalls können wir uns nicht näher an die Umzäunung heranwagen. Sehen Sie sie? Unter uns, etwa hundert Meter entfernt.«

»Ja«, nickte er. »Kein Problem. Haben Sie schon ein Schiff gefunden?« fragte er.

»Geben Sie mir eine Sekunde.« Sie hob das Makrofernglas an die Augen. »Diese Dinger haben im Infrarotbereich noch nie besonders gut funktioniert«, murmelte sie. »Mal sehen. Nein, da stehen nur MPBs. Ohne Hyperantrieb. Einen Moment. Da. Eine X-TIE-Schrottmühle, etwa fünfhundert Meter vom Zaun entfernt.«

»Ich hasse Schrottmühlen«, sagte Han, »aber es ist Ihre Entscheidung. Sind Sie sicher, daß sie mit Hyperantrieb ausgerüstet ist?«

»Sie müßte«, erwiderte Kalenda. »Außerdem ist sie das einzige Schiff in Sichtweite.« »Wachen?«

»Eine am X-TIE, keine an den MPBs. Vielleicht haben sie nicht genug Leute.«

»Hoffen wir's«, knurrte er. »Wenn es so ist, dann sind die Tage dieser MPBs gezählt. Ich verschwinde jetzt. Halten Sie sich bereit, diesen Zaun zu zerschneiden, wenn ich über den Hügel komme.«

Kalenda zog ihren Blaster. »Alles klar«, sagte sie.

»Dann sehen wir uns auf der anderen Seite«, erklärte Han. Er zwinkerte ihr unbekümmert zu und kroch dann den Hang hinunter zum Bodenwagen.

Han stieg in den Bodenwagen und vergewisserte sich, daß sein eigener Blaster entschert und die Mini-Thermodetonatoren griffbereit lagen. Er setzte die Blendschutzbrille auf und hoffte, daß sie diesmal funktionierte. Sie sollte verzögerungsfrei auf jede plötzliche Lichtfreisetzung reagieren, war aber manchmal etwas überempfindlich. Es versprach auf jeden Fall interessant zu werden. Er schloß den Sicherheitsgurt, schaltete die Scheinwerfer wieder ein und trat aufs Gaspedal.

Der schwerfällige alte Bodenwagen rumpelte den Hügel hinauf und waltzte das Messergras auf dem Kamm nieder. Rechts vom Wagen blitzten in rascher Folge Blasterschüsse auf, als Kalenda das Feuer auf die Umzäunung eröffnete. Die Schüsse trafen ihr Ziel, doch der Zaun blieb stehen. Offenbar war er stabiler, als er aussah. Han trat das Gaspedal bis zum Boden durch und hielt direkt auf die Umzäunung zu. Der Wagen erreichte den Fuß des Hügels, brach durch den Zaun und geriet auf dem holperigen Boden gefährlich ins Schlingern, so daß Han gegensteuern mußte. Endlich berührten die Räder den harten Asphalt des Landefeldes, und Han gewann die Kontrolle über den Wagen zurück. Er visierte das nächste MPB an und trat das Gaspedal wieder bis zum Boden durch.

Aus der Dunkelheit zuckte ein Blasterschuß und schlug direkt vor dem Bodenwagen in das Rollfeld ein. Han riß reflexartig das Steuer herum und hatte Sekunden später erneut das MPB im Visier. Er zog seinen eigenen Blaster und feuerte wild durch das Fahrerfenster in die ungefähre Richtung, aus der der Schuß gekommen war. Er rechnete eigentlich nicht damit, einen Treffer zu erzielen, aber dann zerriß nicht weit von ihm entfernt ein blendender Feuerball die Nacht, als ein Treibstofftank explodierte, und Han stieß ein Triumphgeheul aus. Er

hatte das erste MPB fast erreicht. Er ließ den Blaster fallen, hielt mit der einen Hand weiter das Lenkrad fest und griff mit der anderen nach einem der Minidetonatoren. Er machte die kleine Bombe scharf, bremste kurz ab, um sie in die ungefähre Richtung des Patrouillenbootes zu werfen, und gab wieder Gas. Er wollte nicht in der Nähe sein, wenn die Bombe hochging.

Bumm! Der Detonator explodierte in einem Lichtblitz, der von der Brille perfekt gedämpft wurde. Die Brille wurde wieder durchsichtig, und Han riskierte einen Blick nach hinten. Ja, der Detonator hatte tatsächlich das MPB vernichtet, und nach der Größe des Kraters zu urteilen war der Bodenwagen der Zerstörung nur knapp entgangen.

Han sah zum Zaun zurück und entdeckte eine kleine, schwarzgekleidete Gestalt, die, so schnell sie konnte, auf den X-TIE zurannte.

»Lauf!« brüllte er, obwohl sie ihn unmöglich hören konnte. »Lauf!«

Die brennenden Trümmer des MPBs regneten überall um ihn herum vom Himmel, und er kurvte in halsbrecherischen Schlangenlinien über das Rollfeld, um ihnen auszuweichen.

Zzzzap! Ein weiterer Blasterblitz, aber dieser traf den Motor seines Bodenwagens. Das Fahrzeug eine sofort in Flammen auf, und Han entschied, daß es Zeit war auszusteigen. Während der Bodenwagen weiterrollte, ließ er das Steuer los. Er griff mit der einen Hand nach seinem Blaster, sammelte mit der anderen die restlichen Minidetonatoren ein, steckte sie in seine Tasche, löste dann den Sicherheitsgurt und stieß die Tür auf.

Er sprang aus dem Bodenwagen und landete hart auf der Tasche mit den Detonatoren. Er rappelte sich auf und lief weiter, wobei er den rollenden, brennenden, rauchenden Bodenwagen als Deckung benutzte, während er sich dem nächsten MPB näherte. Er zog einen Detonator aus der Tasche, stellte den Zünder so ein, daß bis zur Explosion etwas mehr Zeit blieb, und rollte ihn schwingvoll Richtung Patrouillenboot.

Allmählich reagierten die Raumhafenwachen. Han konnte die Scheinwerfer heranrasender Fahrzeuge erkennen, während sich aus der Luft mehrere MPBs näherten. Rechts von ihm schlugen Blasterstrahlen ein, und er erwiderte geduckt das Feuer.

Der zweite Detonator ging hoch, aber er mußte am MPB vorbeigerollt sein. Die Explosion setzte ihn nur in Brand, statt ihn zu zerstören.

Als Han zum X-TIE hinüberblickte, bestieg soeben eine schlanke Gestalt das Schiff.

Er entschied sich, die kleinen Bomben loszuwerden, ohne zu versuchen, größtmögliche Zerstörung anzurichten. Er zog die letzten drei aus der Tasche, aktivierte die Zeitzünder und warf sie so weit er konnte in jede Richtung, verschonte aber die Umgebung des X-TIEs.

Die dreifache Explosion war zuviel für die Blendschutzbrille, und sie wurde pechschwarz, ohne anschließend wieder aufzuhellen. Han nahm sie ab und verfolgte mit einem Lächeln auf dem Gesicht, wie die X-TIE-Schrottmühle über seinen Kopf hinwegraste und am Himmel verschwand. Die MPBs hatten keine Chance, eine hervorragende Pilotin wie Kalenda einzuholen.

Die Raumhafenwachen kamen näher. Han wurde vom Scheinwerferstrahl eines Schwebewagens des Sicherheitsdienstes erfaßt. Er lachte, ließ seinen Blaster fallen, hob die Hände über den Kopf und wartete, daß sie ihn erreichten und festnahmen.

Er hatte seine Mission erfüllt.

Sie hatten eine Nottreppe gefunden, die größtenteils frei von Trümmern war, und den Schutt soweit weggeräumt, daß Leia in den fünfzehnten Stock des Corona-Hauses gelangen konnte.

Am Morgen dieses Tages hatte die Familie noch in diesem Apartment gewohnt, und ihre Familie war zusammen und in Sicherheit gewesen. Jetzt war sie in alle Richtungen verstreut, und das Apartment war eine düstere Ruine mit zersplitterten Fenstern, durch die der kalte Wind pfiff.

Aber von hier aus konnte sie den Raumhafen sehen. Mit ihrem starken Makrofernglas konnte sie die Feuerbälle der Explosionen, das Flackern des Blasterfeuers und die dunkleren Feuer der brennenden Schiffe erkennen. Sie konnte sogar den X-TIE erkennen, der am Himmel verschwand.

Aber sie fand keine Spur von Han.

Und sie wußte, daß sie ihn vielleicht niemals wiedersehen würde.

Der X-TIE schraubte sich stampfend und bockend hinauf in den Himmel, und jeden Moment schien das zusammengeschusterte Schiff auseinanderzubrechen. Belindi Kalenda klammerte sich an die Kontrollen und zwang die elende Kiste hinauf in den Himmel, aus der Atmosphäre und hinaus in die Tiefen des Weltraums. Sie verstand jetzt, warum man diese zusammengeflackten Schiffe Schrottmühlen nannte.

Aber wenigstens war diese Schrottmühle mit einem Standardhyperantrieb samt Navigationscomputer ausgerüstet. Und dann, endlich, hatte der X-TIE die Atmosphäre hinter sich gelassen. Sie aktivierte den Autopiloten und machte sich an die Sprungberechnungen für den Flug nach Coruscant.

Beim Anblick der Daten auf dem Navigationsdisplay runzelte sie die Stirn. Die gravimetrischen Hintergrundwerte waren viel zu hoch und wurden mit jeder Sekunde stärker. Nicht stark genug, um sie am Sprung in den Hyperraum zu hindern, aber das würde nicht mehr lange so bleiben. Sie hatte noch nie derartige Werte gesehen - außer in der Umgebung eines Abfangschiffes während eines Manövers.

Und wer verfügte hier draußen schon über ein Abfangschiff?

Kalenda kompensierte die erhöhten Werte und bereitete sich auf den Sprung in den Hyperraum vor. Sie übergab die Flugkontrollen an den Navigationscomputer und lehnte sich zurück.

Die Lichtgeschwindigkeitstriebwerke zündeten. Sternlinien wurden sichtbar, und die X-TIE-Schrottmühle sprang stampfend und bockend in den Hyperraum.

Einer von *ihnen*, einer aus dem Schwärm der Helfer und Assistenten, die immer etwas von ihr wollten, erwartete Leia, als sie die Treppe herunterkam. Sie konnte ihn sehen, wie er sie beobachtete und auf ein Nicken von ihr hoffte, ein Zeichen, das ihm gestatten würde, sich ihr zu nähern. Sehr jung, sehr ernst, sehr eifrig, mit dem unvermeidlichen Datenblock voller lebenswichtiger Daten in den Händen. Seine Bürokleidung war noch immer faltenlos und sauber, als hätte es den ganzen alptraumhaften Tag nie gegeben. Intelligent, tatkräftig, gnadenlos höflich.

Leute wie er warteten immer auf sie, wo immer sie auch auftauchte. Die hilfsbereiten Leute, die ihr unbedingt irgendwelche Informationen

geben mußten, die Leute, die nur zwei Minuten ihrer Zeit wollten, die Leute, die ihr nur einen kleinen Rat geben oder einen Rat von ihr haben wollten, ohne sich darum zu kümmern, daß sie soeben ihren Mann und ihre Kinder verloren hatte, vielleicht für immer. Konnte man sie denn nicht ein einziges Mal in *Ruhe* lassen?

Die Antwort lautete natürlich nein. Eine ganze Galaxis mußte regiert werden, und die Zeit war immer knapp. Die Familien anderer Leute schwebten in dieser Nacht in Lebensgefahr, und sie vertrauten darauf, daß Leia für sie sorgte. Sie verdrängte ihren Kummer und ging zu dem eifrigen jungen Techniker, der sie sprechen wollte.

»Äh, guten Abend, Ma'am.«

Gut? In welcher Hinsicht? dachte sie. Aber ihre laut ausgesprochenen Worte waren etwas höflicher. »Guten Abend«, sagte sie, vielleicht ein wenig zu scharf. »Sie sehen aus, als wollten Sie etwas von mir.«

»Ja, Ma'am. Da ist etwas, das Sie meiner Meinung nach wissen sollten. Ich arbeite in der Komabteilung. Wir haben bis jetzt die Störsender noch nicht durchdringen können, aber unsere gravimetrischen Sensoren empfangen ein paar sehr seltsame Werte.«

»Wollen Sie mir nicht endlich verraten, worauf Sie hinauswollen?« fragte Leia ungeduldig, bereute ihren Tonfall aber sofort. »Tut mir leid«, murmelte sie und rieb sich die Stirn. »Bitte sagen Sie mir, was ich wissen muß.«

»Äh, ja, Ma'am. Vielen Dank. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß etwas den Realraum stört - und zwar auf die gleiche Art wie ein Abfangschiff.«

Plötzlich hatte der ernste junge Techniker ihre volle Aufmerksamkeit. Ein Abfangschiff hatte nur eine einzige Funktion - es erzeugte gravitonische Energie, die in seinem Umkreis den Hyperraum blockierte. Schiffe innerhalb eines Abfangfeldes konnten nicht in den Hyperraum springen, und Schiffe im Hyperraum, die ein Abfangfeld passierten, wurden abrupt - manchmal gewaltsam - in den Normalraum zurückgeschleudert. »Erzählen Sie mir mehr«, bat sie.

»Nun, derzeit ist der Effekt noch ziemlich schwach, aber er wird mit jeder Minute stärker, als würde ein extrem leistungsstarker Abfanggenerator ganz langsam warmlaufen. Im Moment reicht die Energie noch nicht aus, ein Schiff aus dem Hyperraum zu holen oder

am Sprung in die Lichtgeschwindigkeit zu hindern, aber es dürfte bald soweit sein. Doch das ist nicht das schlimmste.«

»Was *ist* das schlimmste?« fragte Leia.

»Die Größe des Abfangfeldes, Ma'am. Wenn dieses Feld mit der derzeitigen Rate weiterwächst, wird es in Kürze das gesamte corellianische Sonnensystem umfassen.«

»Das ganze *System*?« keuchte Leia. »Das ist unmöglich. Niemand kann ein derart großes Abfangfeld erzeugen.«

»Irgend jemand kann es, Ma'am. Und wenn das Feld seine volle Stärke erreicht, wird in einem Umkreis von einer Lichtwoche um das System kein Schiff in den Hyperraum springen können. Wir werden von der Außenwelt abgeschnitten sein.« Der junge Techniker steckte seinen Datenblock ein, faltete verlegen die Hände, wandte den Blick von Leia ab und sah zu Boden. Zum erstenmal verriet sich Furcht in seiner Stimme. »Es bedeutet«, schloß er, »daß wir keine Hilfe bekommen werden.«

Leia Organa Solo hatte einen leeren, fensterlosen Konferenzraum gegenüber vom Büro des Generalgouverneurs gefunden, wo sie allein sein konnte. Es tat gut, für eine Weile nicht den Himmel oder den Raumhafen oder die Sterne sehen zu müssen, die plötzlich so schrecklich weit entfernt waren.

Ihre Familie war verschollen, verschollen in den Tiefen des Raums. Binnen eines einzigen Tages war das corellianische System der denkbar schlimmsten Form des irrationalen Fremdenhasses erlegen, wie man ihn nur aus der finstersten, tausend Generationen zurückliegenden Vergangenheit kannte. Nachbar wandte sich gegen Nachbar, und der Kampf der drei Völker konnte mit jedem Schlag, den sie gegeneinander führten, nur noch grausamer werden. Und der corellianische Sektor hatte sich auf eine Weise von der Neuen Republik unabhängig erklärt, die andere nur zur Nachahmung reizen konnte. Sie wußte, wie zerbrechlich die Neue Republik noch immer war. Sie wußte, wie leicht man sie zerschlagen konnte - und daß es unmöglich sein würde, die Bruchstücke wieder zusammenzufügen.

Aber es gab außer den politischen Problemen noch viele andere Dinge, die ihr Sorgen machten. Wo war Mara Jade? Sie war verschwunden. Wie konnte eine Bande von Schlägern wie die

Menschenliga die geheimsten Daten der Neuen Republik stehlen? Wieso konnte der Feind nach Belieben ganze Sterne sprengen? War er wirklich in der Lage, ein ganzes bewohntes Sonnensystem auszulöschen, wenn sie Seinen Befehlen nicht gehorchten? Und wer erzeugte dieses massive neue Abfangfeld?

Und alle verließen sich auf *sie*. Leia brauchte nur ganz sacht ihre Fühler in der Macht auszustrecken, um zu spüren, wie sehr man sie drüben im Büro des Generalgouverneurs *brauchte*. Man brauchte sie, glaubte an sie, war überzeugt, daß sie einen Ausweg finden würde.

Und sie hatte nicht die leiseste Ahnung, was sie als nächstes tun sollte.

Leia griff tief in sich hinein, in die Kraft der Macht, und suchte nach der Stärke, die ihr helfen würde, nicht zu resignieren, sondern weiterzumachen.

Luke Skywalker kehrte ins Cockpit der *Glücksdame* zurück und ließ sich in den Kopilotensitz fallen.

»Wir sind fast da«, sagte Lando und blickte von den Pilotenkontrollen auf.

»Gut«, nickte Luke und schnallte sich an. »Ich freue mich schon darauf, Han und Leia und die Kinder wiederzusehen.«

Lando sah zu ihm hinüber und grinste wölfisch. »Ich freue mich noch mehr auf die guten Geschäfte, die ich auf dem Handelsgipfel machen werde.«

Luke lachte. »Wenn es nur so einfach wäre«, meinte er.

»Vielleicht...«

Plötzlich erbebe die ganze *Glücksdame* unter einer heftigen Erschütterung und geriet sofort ins Trudeln, während ein halbes Dutzend Alarme losheulten. »Luke!« schrie Lando und hantierte an den Steuerkontrollen. »Es ist ein Abfangfeld! Es hat uns aus dem Hyperraum geschleudert. Schalte den Hyperantrieb ab, bevor er durchbrennt!«

Luke deaktivierte das Hypertriebwerk, und die meisten Alarme brachen ab. Lando stabilisierte das trudelnde Schiff und gab hastig eine Reihe von Befehlen ein, die die übrigen Alarme zum Schweigen brachten.

Luke ließ seinen Freund in Ruhe arbeiten. Er konnte etwas spüren, eine umfassende und extrem starke Störung in der Macht. Er schloß die Augen und griff mit seinen Machtsinnen hinaus.

»Was war *das*?« fragte Lando, als er das Schiff endlich wieder unter Kontrolle hatte. »Welcher Irre würde hier draußen im Nichts ein Abfangfeld erzeugen?«

»Nicht hier draußen«, sagte Luke, als er die Augen öffnete. »Dort drinnen.« Er deutete durch die Sichtluke auf den fernen Lichtpunkt der Sonne Corell, die noch mindestens zwei Monatsreisen mit Sublichtgeschwindigkeit entfernt war. »Es ist sehr schwach und sehr subtil, aber ich kann spüren, wie es mit der Macht interagiert. Wir haben gerade den Rand eines Abfangfeldes gestreift, das das gesamte corellianische Sonnensystem umspannt.«

»Bist du verrückt?« fragte Lando. »Niemand kann ein derart großes Abfangfeld erzeugen. Niemand.«

»Nun, jemand hat es getan«, erwiderte Luke. »Es ist hier. Wir sind direkt hineingeflogen.«

Luke griff wieder mit der Macht hinaus und versuchte diesmal nicht, das Feld im Weltraum, sondern das Bewußtsein im corellianischen System zu erspüren. Er forschte nicht nach einem bestimmten Bewußtsein, sondern es ging ihm um die Erfassung der allgemeinen Gefühlslage. Trotz der riesigen Entfernung fing er etwas auf. Aber die Intensität der Gefühle schockierte ihn. Haß, Furcht, Rache, Wut, Entsetzen - die Lebewesen im corellianischen System wurden von ihren dunklen Emotionen beherrscht.

»Lando«, sagte Luke, »dreh das Schiff bei. Wir sind nur ein paar hundert Kilometer innerhalb des Abfangfeldes. Flieg uns im Normalraum aus dem Abfangfeld heraus und setze dann einen Lichtgeschwindigkeitskurs nach Coruscant. Wir müssen Hilfe holen. Sofort.«

Lando schien protestieren zu wollen, verzichtete dann aber darauf. »Du hast recht«, knurrte er. »Du hast absolut recht.« Er griff nach den Kontrollen und begann das Schiff beizudrehen.

»Beeil dich, Lando«, drängte Luke.

Luke blickte erneut durch die Sichtluke zum funkelnden Lichtpunkt von Corell. »Beeil dich«, wiederholte er. »Ich habe ein verdammt schlechtes Gefühl dabei.«

FORTSETZUNG FOLGT